FONDO PIZZOFALCONE

19 E 36

17407
BIBLIOTECA PROVINCIALE
Armadio XXIV
Palchetto
Num.° d' ordine

NAZIONALE
B. Prov.
VITT. EM. III
2300
NAPOLI

B. Prov.
I
2300-2302

Digitized by Google

(,08503

Theoretiſch = praktiſche

Einleitung in die Taktik

durch hiſtoriſche Beyſpiele erläutert.

Aus dem Franzöſiſchen
des Hn. Joly von Maizeroy
überſetzt
von

Moritz Grafen von Brühl,
Obriſten der Königlich = Franzöſiſchen Infanterie
und Obriſtwachtmeiſter des Regiments Elſaß.

Mit Kupfern.

Erſter Band.

NAPOLI

Straßburg
Verlegt von Bauer und Compagnie.
1771.
Mit Erlaubniß der Obern.

Digitized by Google

(,08503

Theoretiſch = praktiſche Einleitung in die Taktik

durch hiſtoriſche Beyſpiele erläutert.

Aus dem Franzöſiſchen

des Hn. Joly von Maizeroy

überſetzt

von

Moritz Grafen von Brühl,

Obriſten der Königlich = Franzöſiſchen Infanterie
und Obriſtwachtmeiſter des Regiments Elſaß,

Mit Kupfern.

Erſter Band.

NAPOLI

Strasburg
Verlegt von Bauer und Compagnie.
1771.
Mit Erlaubniß der Obern.

Digitized by Google

An
den Herrn
Baron von Wurmſer,

Herrn zu Vendenheim und andern Orten, Großkreuz des Ordens der militariſchen Verdienſte, General-Lieutenant der Königlichen Armeen, Inſpektor der ausländiſchen Infanterie, und Obriſten des Regiments Elſaß, ꝛc. ꝛc.

Mein General,

Die Ehre unter den Befehlen eines Feldherrn zu dienen, dem der König die Aufſicht über ſeine deutſchen Truppen anvertrauet hat, iſt mir viel zu ſchätzbar, als daß ich nicht alle Gelegenheiten ſuchen ſollte, mich derſelben würdig zu machen. Es würde ſehr ſchmeichelhaft für mich ſeyn, wenn Sie, mein General, die gegenwärtige

Arbeit für eine nicht ganz unglückliche Probe dieſes Beſtrebens erkennen wollten.

Die Erlaubniß welche Sie mir ertheilt haben, ihr Dero Namen vorzuſetzen, iſt der edelſte Preiß den ich dafür hätte erwarten dürfen, und es würde meinem Herzen nichts mehr zu wünſchen übrig bleiben, wenn Sie, mein General, dieſe Blätter zugleich als ein kleines Denkmal der Erkänntlichkeit genehmigten, womit ich Ihnen zeitlebens verpflichtet ſeyn werde.

Ich verharre mit der vollkommenſten Ehrerbietung,

Mein General,

Dero

gehorſam ergebenſter Diener
Gr. von Brühl.

Vorbericht
des
Ueberſetzers.

Das Werk deſſen Ueberſetzung ich der Welt übergebe, kam im Jahr 1766 in Frankreich heraus, und kaum war es in die Hände der Kenner gerathen, ſo wurde es als ein klaſſiſches Buch über die Taktik angeprieſen. Selbſt diejenigen Kriegsverſtändigen, welche mit dem Verfaſſer, einem Obriſtlieutenant von der Infanterie, nicht überall einerley Meynung ſind, haben ſeine Sätze mit einer Achtung beſtritten, welche allen gelehrten Streitigkeiten zum Muſter dienen ſollte. Noch iſt Hr. von Maizeroy nicht überwunden, und wenn ſeine Gründe für die tiefe Stellordnung muthige Gegner fanden, ſo haben ſie auch Vertheidiger angetroffen, welche jenen die Wage halten.

So wichtig auch dieſer Streit an ſich iſt, ſo viel ſeine Entſcheidung auf den Werth einiger Kapitel dieſes Buches einflieſſen mag, ſo iſt doch der Innhalt deſſelben überhaupt betrachtet, ſo weit über allen Widerſpruch erhaben, und zumal für junge Kriegsleute von einer ſo ausgebreiteten Nutzbarkeit, daß ich die Ueberſetzung dieſes Werkes für den würdigſten Weg hielt, den deutſchen Freunden des Kriegsweſens für die Nachſicht zu danken, womit ſie den Verſuch über die Lagerkunſt aufgenommen haben. Strenge Verfechter der ſcientifiſchen Lehrart werden vielleicht unſerm Verfaſſer öftere Wiederholungen und unerwartete Ausweichungen vorwerfen; allein zu geſchweigen, daß in dem Werke viele Sachen vorkommen, welche mehr als einmal geſagt werden mußten, ſo wollte Hr. von Maizeroy nicht blos ein trockenes Syſtem, ſondern ein angenehmes Lehrbuch ſchreiben, welches fähige Anfänger, auch ohne Hülfe eines Führers, ſollten brauchen können. Die Ausweichungen ſind ebenfalls entweder als Nebenſtücke, oder doch als Verzierungen des ganzen Gebäudes anzuſehen; ſie ſind dabey ſo nützlich und ſo unterhaltend, daß jeder unpartheyiſche Leſer ſie ungern vermiſſen würde. Was die Ueberſetzung betrift, ſo hat der Hr. Verfaſſer, der ſeine militariſchen Verdienſte durch die edelſte Denkungsart erhöhet, mich in den Stand geſetzt, den deutſchen Leſer für die Mängel meiner

Arbeit durch beträchtliche Verbeſſerungen und Zuſätze zu entſchädigen. Dieſe letztern belaufen ſich, den Anhang nicht gerechnet, auf mehr als zween Bogen, und haben der Ueberſetzung diejenige Geſtalt gegeben, welche der Verfaſſer dem Original bey einer zwoten Auflage zu geben geſonnen iſt. Mit ähnlichen Materialien bin ich bereits auch für den zweyten Band verſehen, und da der Verfaſſer ſeit kurzem ein Supplement zu ſeiner Taktik in zween Theilen herausgegeben hat, aus welchem aber vieles in das Werk ſelbſt eingerückt wird, ſo ſoll das übrige den dritten Band meiner Ueberſetzung ausmachen, und mit dem zweyten ſpätſtens auf Oſtern 1772 ans Licht treten.

Der Anhang von den Schutzwaffen iſt im Jahr 1767 beſonders heraus gekommen, und vor einiger Zeit von einem geſchickten Schweizer-Officier überſetzt worden, welcher, um die Vollſtändigkeit dieſes Lehrbuches zu begünſtigen, die Gefälligkeit gehabt hat, mir ſein Manuſcript zu überlaſſen. Auch dieſe Veränderung iſt mit Genehmhaltung des Verfaſſers geſchehen, und die Leſer werden aus dem Zuſammenhange ſelbſt urtheilen, daß man dieſer ſchätzbaren Abhandlung keinen beſſern Platz hätte anweiſen können. Die Kupfer dieſes Bandes ſind nach verbeſſerten Zeichnungen geſtochen, und durch zwey aus dem Supplemente vermehrt worden, die in der itzigen Ordnung die 6te und 7te Zahl führen. In der Sprache

che habe ich mich zwar der Reinigkeit befliſſen, aber dennoch ſehr oft lieber den fremden Ausdruck beybehalten, als mich durch ein ſelbſtgemachtes Originalwort in Gefahr ſetzen wollen nicht verſtanden zu werden. Die militariſchen Schriften der Deutſchen werden noch lange mit ausländiſchen Kunſtnamen durchflochten ſeyn, weil die Sprache ſelbſt von dieſer Seite noch nicht reich genug iſt, und unſere meiſten Kriegsſchriftſteller den Ruhm eines Puriſten verachten.

Ich habe es auch gewagt durch das ganze Werk Anmerkungen einzuſtreuen, die ſich durch ein (†) von den übrigen unterſcheiden. Einige darunter werden für Anfänger nicht überflüßig ſeyn. Die andern erwarten ihren Werth von dem Urtheile der Kenner, das ich allemal mit Vergnügen unterſchreiben werde.

Corte, auf der Inſel Corſica
im Jenner 1771.

Der Ueberſetzer.

Vorrede

des

Verfaſſers.

Eine Anweiſung zur Taktik ſollte billig bey den erſten Anfangsgründen anheben; man ſollte vorläufig angeben, wie man die Kriegsleute anwerben, und wie ſehr man ſich befleißigen muß, die Mannſchaft wohl auszuſuchen; wie daraus Geſchwader, Compagnien und Regimenter errichtet werden: hierauf müßte man erklären, wie man dieſelben zum Krieg

anziehen, bewaffnen und in Ordnung ſtellen ſoll. Weil aber jede Nation ihre eigenen Kriegsvorſchriften hat, und alle dieſe Stücke zum Unterrichte der Franzoſen, in dem Code militaire anzutreffen ſind, ſo habe ich es für unnöthig erachtet, mich bey Beſonderheiten aufzuhalten, welche ohne dem keinem Kriegsmanne unbekannt ſeyn können.

Aus dieſen taktiſchen Anfangsgründen fließt die Wiſſenſchaft der großen Manövres, die Kunſt die Armeen in Bewegung zu ſetzen, und ihre Unternehmungen mit Richtigkeit zu lenken, eine dem Platz und den Umſtänden gemäße Schlachtordnung zu beſtimmen, die Wendungen der verſchiedenen Haufen alſo auf einander zu richten, daß ſie mit Uebereinſtimmigkeit zu Werke gehen; kurz, alle mögliche Maßregeln zur Erhaltung des Sieges zu nehmen, und ſich zugleich ſichere Hülfsmittel gegen den Eigenſinn des Glückes auszumachen. Dieſe erhabene Kunſt eines Heerführers würde ohne die Herzhaftigkeit der Truppen und eine gute Stellordnung zu nichte werden: ſie ſind der Grund und die Stütze aller ſeiner Unternehmungen; ſie bewürken die Uebereinſtimmung in den Bewegungen, und flößen einen zuverſichtlichen Muth zu den herzhafteſten Anſchlägen ein.

Die Griechen und Römer ſind in allen Künſten unſre Muſter geweſen, und was wir ſind, das haben wir ihnen zu danken. Dieſe zwo Nationen welche ſich den Ruhm in den Waffen und in der Gelehrſamkeit ſtreitig machten, ſind in beyden unſre Lehrmeiſter

geweſen. Durch die Nachahmung derſelben ſind wir aus der Barbarey empor geſtiegen, und zu einem ausgebeſſerten Geſchmacke gelanget. Durch die Unterſuchung ihrer Kriegsregeln haben ſich unſre Begriffe aufgeheitert, und unſre geöfneten Augen haben die ſeltſamen und ungereimten Grundſätze wahrgenommen, die man bisher beobachtet hatte. Man hat endlich die Art erkannt die Truppen zu formieren, ſie anzuordnen, und das Kriegsheer mit einem gehörigen Ebenmaaß aus Fußvolk und Reutern zuſammen zu ſetzen. Der Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts war der Zeitpunkt dieſer Veränderung. Seitdem hat man keinen glänzendern Ruhm als in Betretung dieſes neuentdeckten Weges erwerben können. Die geſchickteſten Kriegsverſtändigen haben blos die Alten zu Führern gehabt.

Die Geſchichte der großen Männer iſt das Behältniß ihrer Grundſätze und ihrer Einſichten. Aus ihren Thaten erkennet man ihren Plan. Dieſe Quelle des Unterrichts iſt die beſte, und aus ihr ſind die erſten Regeln geſchöpft worden. Die Regeln ſind der Grund der Theorie, und müſſen uns in der Ausführung zur Richtſchnur dienen. Wenn gleich die Umſtände ſich verändern, und die Gelegenheiten niemahls in völliger Aehnlichkeit wieder kommen, ſo entſpringen ſie doch aus gleichen Gründen, und ähnliche Urſachen haben immer ähnliche Folgen; es kömmt alsdann einer geſunden Unterſcheidungskraft zu, nach den Orten und Umſtänden die gehörigen Einſchränkungen anzubringen. Daher iſt es einem angehenden Feldherrn ſo nöthig, die

Wiſſenſchaft des Krieges fleißig auf ſeinem Gemache zu ſtudieren. Hierdurch erlangt er vor der Zeit eine Erfahrung, welche ihm bey ſeinen erſten Schritten ein Vertrauen einflößt, da er ſonſt auf Gerathewohl im Finſtern umher tappen, und blos durch ſeine eigenen Fehler klug werden müßte.

Die Alten, und vornehmlich die Griechen haben vieles über den Krieg geſchrieben. Aelian hat uns in ſeiner Vorrede den Namen der bekannteſten Schriftſteller ſeiner Zeit hinterlaſſen. Er erwehnet des **Pyrrhus** und ſeines Sohnes **Alexanders**, des **Cyneas**, eines Miniſters und Vertrauten des Pyrrhus, deſſen Werke vom Cicero wie ſeine Beredſamkeit gelobet werden. Zu dieſen ſetzt er noch die Bücher des **Evangelus**, aus welchen Philopömen ſich mit Vergnügen unterrichtete. Die Schriften des Aeneas, von welchen Polyb redet, Polyb ſelbſt, der ein Werk über die Taktik geſchrieben hatte; den **Clearchus**, **Iphicrates**, **Pauſanias** und **Eupolemus**. Von den Römern iſt bekannt, daß der ältere Cato einige Werke über die Kriegszucht geſchrieben hat. Wir haben Urſache den Verluſt ſolcher Meiſterſtücke zu beklagen, welche die Kriegskunſt in ihrem ganzen Umfange methodiſch abhandelten. Die Schriften ſo uns noch übrig bleiben, ſind aus dem mittlern Alterthum, und ſehr unzureichend dieſen Schaden zu erſetzen.

Beym Verfalle des römiſchen Kayſerthums, da die Taktik verdorben, und die Kriegszucht vergeſſen war, bemühten ſich einige Männer, die gröſtentheils

nur

nur Gelehrte ohne Kriegserfahrung waren, die alten Grundſätze hervor zu ſuchen und darüber zu ſchreiben, welches zu den Zeiten des Verfalles einer Wiſſenſchaft nicht ſelten geſchicht. Der Philoſoph **Onoſander** ſchrieb ſeine Kriegsunterweiſungen, in welchen er alle Grundſätze und Verordnungen vortrug, die er auftreiben konnte: **Polyänus** ſammlete allerhand übel ausgeſuchte und ungeprüfte Begebenheiten, welche er den Kayſern L. Verus und M. Aurelius unter dem Titel der Kriegsränke zuſchrieb. **Frontinus**, welcher das Kriegsweſen ziemlich kannte, verfertigte auch eine Sammlung von Kriegsränken; ſeine Materien ſind in guter Ordnung vorgetragen, aber ſo kurz gegeben, daß man manche Stellen blos errathen muß. **Arrianus** und **Aelianus** ſuchten blos die Taktik der Griechen und die Ordnung der Phalanx bekannt zu machen. Vegez gieng weiter; er ſchrieb ein vollkommenes Lehrgebäude der Kriegswiſſenſchaft: ob er gleich nie die Waffen trug, ſo hat er doch, weil er aus den beſten Quellen ſchöpfte, vortrefliche Lehren gegeben, und iſt in den Hauptbegriffen glücklich geweſen; in den Beſonderheiten aber hat er geirret, die verſchiedenen Zeitpunkte des römiſchen Kriegsweſens öfters verwechſelt, und die römiſchen Gebräuche mit den griechiſchen vermenget. Hätte nicht Polyb einige Kapitel ſeiner Geſchichte, der Beſchreibung der römiſchen Schlachtordnung, ihrer Waffen und Lagerung gewidmet, ſo würde man in viele Irrthümer verfallen ſeyn und viele Mühe gehabt haben, ſich ein getreues Gemählde davon aus den Geſchichtſchreibern zu ſammeln. Wir haben auch noch

das dem Kayſer Leo dem Philoſophen zugeſchriebene Werk über die Taktik, (a) woraus die Gewohnheiten ſeiner Zeit, und die Kriegsgebräuche der Saracenen und Ungarn zu erſehen ſind. Uebrigens zeigt uns die damalige Schwäche der römiſchen Taktik weiter nicht viel nützliches.

Vegezens Werk iſt eigentlich das einzige claſſiſche Buch, (b) welches alle Theile des Krieges in ſich begreift, und deſſen Vorſchriften auf Gründe gebaut ſind. Der Feldmarſchall Monteeuculi hat vieles darauf gehalten, und der Ritter von Folard legt ihm großes Lob bey; zwey Zeugniſſe, welche über ſeinen Werth keinen Zweifel übrig laſſen. Ich habe meinen Text dieſem Schriftſteller abgeborgt, als ich von den Schlachtordnungen handelte und ſie in gewiſſe Claſſen eintheilte. Weil er aber dieſe Materie nicht bis auf den Grund erſchöpft hat, ſo habe ich mich der übrigen angeführten Ver-

(a) Betitelt Tactica de inſtituendis aciebus, die Kunſt die Armeen in Schlachtordnung zu ſtellen.

(b) Claſſiſch oder dogmatiſch, werden ſolche Werke genannt, worinnen die Vorſchriften von den Anfangsgründen bis zur Vollkommenheit der Kunſt, entweder im Ganzen oder nach einem ihrer Theile ordnungsmäßig vorgetragen ſind. Darum rechne ich die Geſchichten Polybs, Xenophons und die Commentarien des Cäſars nicht in dieſe Klaſſe, ob man gleich darinnen alle Grundſätze der Kriegswiſſenſchaft antrift. Die Cyropädie könnte indeſſen für ein dogmatiſches Buch gelten, weil ſie nicht ſowohl eine Geſchichte, als ein Unterricht für junge Prinzen iſt. Xenophons Buch über die Reitkunſt iſt ebenfalls ein theoretiſches Werk. Von allen denen die Aelianus anführt, haben wir nur das Poliorceticon des Aeneas.

Verfaſſer zur Ergänzung bedienet. Ob ſie gleich weit kürzer und unvollſtändiger ſind, ſo geben ſie uns dennoch ein großes Licht.

Man kann in einer ſo weitläuftigen und in ihrer Ausübung ſo mannigfaltigen Kunſt, auf keine beſſere Art zu ſichern Regeln gelangen, als wenn man die Alten ſtudiert, ihre gröſten Feldherren in ihren Unternehmungen beobachtet, und dieſe hierauf mit den berühmteſten unter den neuern Heerführern vergleichet. So erkennt man, worinnen ſie ſich nachgeahmt haben, und worinnen ſie von einander abgewichen ſind: man unterſucht die Urſachen die ſie dazu hatten, und zieht Folgerungen daraus, welche in einem ähnlichen Falle unſere Wahl entſcheiden können. Weil aber dieſes eine weitläuftige und mühſame Arbeit iſt, ſo kann man ſich dieſelbe dnrch eine wohl ausgeſuchte Sammlung verſchiedener in Klaſſen eingetheilten Begebenheiten erleichtern, davon eine jede auf den ihr zukommenden Lehrſatz angewandt iſt.

Unter der Zahl unſerer Kriegsbücher ſind einige zu trocken und enthalten lauter allgemeine Lehren, andere ſind zu bandreich, und noch andere ſind blos ſyſtematiſch. Der Marquis von Feuquieres vereinigt zwar die Beyſpiele mit den Vorſchriften, allein er ſchränkt ſich blos auf Begebenheiten ein, wovon er ein Augenzeuge war, oder die zu ſeiner Zeit geſchehen ſind. Ich meines Orts glaubte, daß ein halb dogmatiſches und halb hiſtoriſches Werk, welches die Lehrgebäude aller Zeiten unter einem Geſichtspunkte vereinigte, worinnen man die Grundſätze der Kunſt auf ihrer

praktiſchen Seite darſtellte, und durch die Erzählung einzelner Begebenheiten entwickelte, zumahl wenn es von einer angemeſſenen Größe wäre, eben ſo unterhaltend als lehrreich ſeyn, und diejenigen, welche entweder keinen Geſchmack, oder keine Zeit zum vielen Leſen haben, nicht abſchrecken würde. Ich wage es nicht aus meinem eigenen Kopfe Regeln zu geben, und ich bin blos der Dollmetſcher der größten Meiſter, deren Theorie ſowohl eine Folge ihrer Erfahrung als ihrer Einſichten iſt. Dieſes ſind meine Bürgen, und ſo glaube ich nicht, daß man mich einer Verwegenheit beſchuldigen werde. Wenn ich manche Sachen beſtreite, ſo geſchieht es darum, weil die geſchickteſten Männer irren können, und weil einmahl verdorbene Grundſätze ſich in gefährliche Vorurtheile verwandeln.

Hat gleich die Erfindung des Pulvers und der neuen Waffen einige Veränderungen in dem Mechanismus des Kriegs verurſacht, ſo muß man ſich doch nicht einbilden, daß dieſe Dinge einen großen Einfluß in das Weſen der Taktik und die großen Manöuvres hätten haben ſollen. (a) Die Kunſt die Operationen zu regieren iſt noch die nämliche. Entgegengeſetzte Meynungen haben ſeit ungefähr einem Jahrhundert, falſche Grundſätze in Schwang gebracht, und uns von dem rech-

(a) Dieſe Veränderung hat ihren größten Einfluß auf den Veſtungsbau gehabt, dem ungeachtet wird man bey reifem Nachdenken finden, daß der Angrif und die Vertheidigung der Plätze nur in der Form und nicht im Grunde verändert worden.

rechten Wege entfernet. Sie ſind es, die uns verleiteten, die Batallions auf Unkoſten ihrer Tiefe auszudehnen, dünne und wankende Linien ohne Dichtigkeit und Nachdruck zu formieren. Sie haben uns veranlaßt, durch Vermehrung des groben Geſchützes und deſſen beſchleunigte Würkung, einen Vortheil zu ſuchen, den man ſich durch den Anlauf (Choc) nicht mehr verſchaffen konnte. Sie ſind es endlich, und vielleicht auch die Weichlichkeit, die uns bewogen haben, die Schutzwaffen abzulegen, welche den Muth unterſtützten, und ihm eine größere Kühnheit einflößten. In der That haben wir dabey nichts von unſerer Macht eingebüßt, weil unſre Nachbarn zu gleicher Zeit eben dieſe Methode angenommen haben: wurden unſre Kräfte geſchwächt, ſo ſind die ihrigen gleichmäßig gefallen. Weil alle europäiſche Nationen ſich untereinander aus Modeſucht nachahmen, ſo nimmt die eine das neue Syſtem der andern alsbald ohne große Prüfung an. Hieraus folgt, daß man oft Dinge einführt, die ſich ſehr ſchlecht mit dem Nationalkarakter reimen. Die Römer ahmten ganz anders nach; als große Meiſter erforſchten ſie zuvor die Natur der Gegenſtände ſowohl als die Verhältniſſe, worinnen ſie mit ihrer ganzen Kriegsverfaſſung ſtehen mochten, und ſobald ſie dieſelben einmal angenommen hatten, ſo pflegten ſie nichts mehr daran abzuändern. Wenn man erſt die Methoden der vornehmſten alten Feldherren mit den neuern verglichen hat, ſo wird man auch beſſer im Stande ſeyn über dieſe Materie ein erleuchtetes Urtheil zu fällen. Dieſes iſt eine mit von den Urſachen, warum ich mir

A 5 mehr

mehr angelegen ſeyn ließ, Erfahrungsfälle zu erzählen, als Vernunftgründe aufzuhäufen. Die Beyſpiele können überzeugen, die Lehren aber gelten blos in dem Munde eines berühmten Mannes.

Wer ein Urtheil von der Kunſt fällen will, die in den Kriegsverrichtungen der Alten liegt, der muß ſich ihre Stellordnungen, ihre Waffen und ihre Gewohnheiten bekannt machen. Dieſes wird der Innhalt des erſten Theils des gegenwärtigen Buches über die Taktik ſeyn und ihm zur Einleitung dienen. Der unterrichtete Leſer wird dabey die Bequemlichkeit haben, das was er ſchon wußte, mit leichter Mühe zu wiederholen, und auch vielleicht Beobachtungen antreffen, die ihm entwiſcht ſind: die andern werden einen kurzgefaßten Abriß vor ſich ſehen, der ihnen die verſchiedenen Methoden der Alten und ihre Art zu ſchlagen, nach der Zeitordnung darſtellen wird.

Der zweyte Theil enthält die Beſchreibung verſchiedener Schlachten, davon eine jede in die Klaſſe gebracht iſt, worein ihre Stellordnung gehöret. Auf die Erzehlung eines jeden Treffens folgen Anmerkungen, bisweilen auch Vergleichungen, und nach Gelegenheit iſt zugleich eine Theorie über die Manöuvres angehängt. Wenn die ſchon oft gelieferten Plane der Schlachten von Arbela, Leuctra, Mantinea und Pharſalus auch hier vorkommen, ſo geſchah es darum, weil ſie mehr als alle andere ſich zu meinem Werke ſchickten. Ueberdieſes ſcheint es mir, daß es den bisher davon gemachten Beſchreibungen an hinlänglicher Genauigkeit fehle. Indem ich ſie aber berichtige, ſo ſuche ich ſie mir darum

rum nicht zuzueignen; ich mache mir vielmehr ein Vergnügen daraus, den Werth der Schriftſteller, die ſie uns geliefert haben, und den Nutzen ihrer Mühe zu erkennen.

Der dritte Theil handelt von der Kriegskunſt der Türken, Perſianer und Mammelucken, und den bey dieſen Völkern üblichen Schlachtordnungen. Ich führe etliche Schlachten an, die ſie unter ſich, oder welche die Türken mit den Chriſten gehalten haben. Ueber die wichtigſten Materien habe ich Anmerkungen und Erklärungen beygefügt; ich beſchreibe auch einige Stellordnungen, von welchen Vegez nicht geredet hat. In den Beyſpielen ſo ich anführe, wird man Meiſterſtücke der Geſchicklichkeit ſehen, welche in ähnlichen Fällen zu Muſtern dienen können. Die zwey letzten Kapitel unterſuchen die keilförmige Schlachtordnung der Alten, und liefern einige Anmerkungen über das folardiſche Lehrgebäude.

Im vierten Theile wende ich ein neues Syſtem von taktiſchen Anfangsgründen auf die verſchiedenen Operationen des Krieges an. Ich rede von mancherley Trutz und Wehranſtalten, und ſo fern es die Gränzen meines Planes erlaubten, von allen übrigen Gegenſtänden der Kriegskunſt. Ich habe mich befliſſen alles was in der Hiſtorie für einen Kriegsmann am nützlichſten und richtigſten iſt zuſammen zu tragen, bey einer jeden Gelegenheit nachzuahmende Muſter und warnende Beyſpiele von Fehlern vorzulegen, und endlich die Kunſt in ihren Würkungen zu zeigen, und die Grundſätze durch die Erfahrungsfälle zu erläutern.

Die

Die Gegenſtände, worauf ich mein Augenmerk am meiſten gerichtet habe, ſind die Stellungen der Truppen überhaupt und die Schlachtordnungen. Bey den übrigen Materien habe ich mich in einem Werke, das ich auf ein Paar Bände einſchränken wollte, ſo weit nicht ausdehnen können. Ich muß auch geſtehen, daß über die zween Puncte, welche mir am vorzüglichſten angelegen waren, ſich noch mehr Anmerkungen hätten machen laſſen. Um ein vollkommenes Werk über die Kriegswiſſenſchaft nach dem von mir entworfenen Grundriß zu verfertigen, müßte man alle Gebräuche der Alten und Neuern zuſammen bringen, ſie mit allen ihren Umſtänden erläutern und auf jede Operation mehrere, zwar verſchiedene, aber auf ein gleiches Ziel gerichtete Beyſpiele anwenden, ſie zergliedern und mit dem Syſtem des Feldzugs verbinden, umſtändliche Karten und Plane beyfügen, den Seedienſt eben ſo genau als den Landdienſt entwickeln, und die Verhältniſſe bemerken, die unter ihnen ſtatt finden. Eine ſo weitſchichtige Unternehmung erfordert den Fleiß, die Einſichten, die Muße und den Eifer mehrerer Perſonen. Bey der Menge unſerer heutigen geſchickten Kriegsleute, wird dieſe Geſellſchaft wohl nicht ſchwer zu ſtiften ſeyn: es müßte aber unter allen Mitgliedern eine vollkommene Einigkeit in den Grundſätzen herrſchen, welche die Anlage des ganzen Werks ausmachen ſollen. Dieſes wird der Ausführung einer Arbeit, welche eben ſo vielen Nutzen ſtiften als den Verfaſſern Ehre bringen würde, allemal die gröſten Hinderniſſe in den Weeg legen.

Theoretiſch-praktiſche Einleitung in die Taktik.

Erſter Theil.

Erſtes Hauptſtück.

Von den erſten Kriegsgebräuchen und der Taktik der alten Aſiatiſchen Völker.

Erſter Abſchnitt.

Kaum hatten die Menſchen ſich vermehret, als Mißgunſt, Habſucht und Rachgier unter ihnen ausbrachen. Durch dieſe Leidenſchaften angeſpornt, ſuchte der Stärkſte den Schwächern zu unterdrücken und dieſer ſah ſich gezwungen auf ſeine Gegenwehr zu denken.

Bald

Bald entſtunden Geſellſchaften, welche ſich entweder gutwillig oder aus Zwang gewiſſen Häuptern unterwarfen. Der freygeſchaffene Menſch wurde dienſtbar; allein er lebte ohne Furcht unter dem Schutze der Geſetze. Indeſſen waren eben die Urſachen, die ihn zur Aufopferung ſeiner Freyheit veranlaßt hatten, auch eine Quelle der Uneinigkeit unter ſeinen Herren. Die Ehrſucht wollte die Schranken durchbrechen, die ſie einſchloſſen, und indem die Gewalthaber die innere Ordnung aufrecht hielten, brauchten ſie zugleich ihre Macht, um ihre Herrſchaft auszubreiten. So ſtieg von Anbeginn die Zwietracht aus dem Schooſe der Erde hervor, und ſtreute auf ihrer Oberfläche den ewigen Saamen des Krieges aus.

Die erſten Waffen waren einfach und plump, als Stöcke, Keulen, und mit der Hand geworfene Steine. Durch die Erfindung des Eiſens wurden die Werkzeuge der Zerſtörung verbeſſert; man ſchmiedete Lanzen, Wurfſpieße, Pfeile und Schwerdter, man erdachte die Schleudern, und endlich lernte man die Pferde, Kameele und Elephanten bezähmen.

Die Völker welche anfänglich nicht ſehr zahlreich waren, zogen irrend umher, ſie lebten von dem Ertrag ihrer Heerden und wohnten unter Zelten, wie es noch itzt gewiſſe Araber und der gröſte Theil der Tartarn thun. Da ſich aber die Völkerſchaften vermehrt und ſtetige Wohnplätze bezogen hatten, ſo bedeckten ſich die Felder mit Flecken und Dörfern; es erhoben ſich Städte, die mit Mauren und Gräben umringt, und von den Künſten verſchönert wurden. Die aus dem Kern der Bürger gezogene Kriegsheere wurden alsdann

furcht-

furchtbar: oft hatten ſie lange Züge zu thun, um auf den Feind los zu gehen, und dann mußte man für ihren Unterhalt ſorgen. Man bediente ſich der Laſtthiere, welche das Gepäcke ſowohl als die Mund- und Kriegsbedürfniſſe fortbrachten. Anfangs brauchte der Menſch das Pferd blos zu dieſem Endzweck, und um ſich von der Ermüdung zu erholen; als er aber die Stärke, die Schnelligkeit, und einen gewiſſen kriegeriſchen Muth, den er an dieſem Thiere wahrnahm, in Erwegung zog, ſo hoffte er durch daſſelbe ſeine eigenen Kräfte zu vermehren, und auf ſeinem Rücken mit größerm Vortheil zu fechten, ſeinem Feinde mehr Schrecken einzujagen und ihn geſchwinder zu erreichen. Alsbald ſuchte man die beſten Pferde zum Streit aus und errichtete Reutereyen. Dieſe Meynung, die man von dem Vortheil eines Mannes zu Pferde, über einen zu Fuße gefaßt hatte, gründete ſich auf den Eindruck, den jeder über uns hinausragende Vorwurf bey uns macht: deswegen gerieth man auch auf den Einfall, auf Kameelen, Elephanten und Wagen zu ſtreiten. Auf die Kameele ſetzte man zween mit Pfeilen und langen Spießen bewaffnete Kriegsknechte, die ſich den Rücken zukehrten. Auf den Elephanten wurden Thürme feſtgemacht, welche mit Bogenſchützen oder Spießwerfern angefüllt waren. Die Streitwagen wurden nach der Hand mit ſcharfen Sicheln bewaffnet.

Ungeachtet aller dieſer Erfindungen, welche nur in weiten Ebenen dienen, und gar leicht unbrauchbar gemacht werden konnten, war das Fußvolck allezeit der vornehmſte und zahlreichſte Theil der Kriegsheere. Gleichwohl hat es auch Völker gegeben, deren Macht in

in Reuterey beſtund: dergleichen waren die Parther, Numidier, Sauromaten, die Gothen und andere Barbarn, die zur Zeit des Verfalles des römiſchen Reichs aus dem nördlichen Aſien hervorbrachen; dergleichen ſind noch heutiges Tags die von den Scyten abſtammende Tartarn. Allein jene waren ohne Kunſt noch Kriegszucht, und dieſe muß man als Völker betrachten, die ohne feſten Sitz in weitläuftigen Ländern umherſchweifen, und ſich immer andere Wohnplätze ausſuchen. Man muß auch geſtehen, daß die Landesart, die Regierungsform und das Genie eines Volkes großen Einfluß auf die Gattung ſeiner Truppen hat, (a) und daß die Unwiſſenheit oft Gebräuche und Maximen beybehält, die der wahren Kriegswiſſenſchaft zuwider ſind. Dieſes hat man in Europa zur Zeit ſeiner Barbarey geſehen. Ueberdas haben die geſitteten Völker, ſobald ſie eine Kriegspolicey kannten, immer ein gewiſſes Gleichgewicht zwiſchen der Reuterey und dem Fußvolk beobachtet, ſo daß ihnen dieſes letztere zur Grundveſte ihrer Macht dienen muſte.

Jeſaias K. 36. v. 9. Das egyptiſche Reich unterhielt vier mahl hundert tauſend Kriegsknechte, welche ſorgfältig in den Waffen geübt wurden, und obgleich ſeine Reuterey für unvergleichlich gehalten ward, ſo machte ſie doch bey

(a) Die gröſte Macht Polens beſtehet noch wie zur Zeit der Sarmaten aus Reuterey, weil es ein flaches und pferdevolles Land iſt, deſſen zahlreicher Adel im Fall der Noth ſich verſammlen muß. Es gibt darinnen ſehr wenig feſte Plätze, theils wegen der Armuth des Staats, theils aus einer politiſchen Urſache: Die Polen förchten, der König möchte ſich derſelben wider ihre Freyheit bedienen.

bey weitem den geringſten Theil des Heeres aus. Die Armee des Seſoſtris beſtund aus ſechs mahl hundert tauſend Mann zu Fuß, vier und zwanzig tauſend Reu- tern und ſieben und zwanzig tauſend Streitwagen. Bey der Armee des Cröſus befanden ſich hundert und zwanzig tauſend Mann egyptiſche Hülfsvölker, die aus lauter Fußknechten beſtunden, und bey dieſem ganzen Heere, welches vier mahl hundert und zwanzig tauſend Mann ſtark war, zählte man mehr nicht als ſechzig tauſend zu Pferde. Die Perſer, deren Kriegsverfaſſung nach Xenophons Beſchreibung der griechiſchen nahe kam, hatten lauter Fußvölker. Es iſt wahr, daß Cyrus zur Ausführung ſeines Vorhabens, Aſien zu erobern, die Nothwendigkeit der Reuterey erkannte; dennoch machte er von ſiebenzig tauſend Perſern nur zehn tauſend be- ritten; unter dem Reſte ſeines Heeres das aus hundert und zwanzig tauſend Medern, Armeniern und Arabern beſtund, waren nur ſechs und zwanzig tauſend Mann zu Pferde. Dieſer Fürſt betrug ſich als ein geſchickter und erleuchteter Heerführer, der kein Sklave der alten Gebräuche iſt, der die Wiſſenſchaft beſitzt ſie zu ver- beſſern, oder wenn er beſſere findet, ſie fahren zu laſſen und ſeine Anordnungen und Waffen nach den feindli- chen einrichtet.

Diod. B. 1.

Die Ausführung des Cyrus legt eine für ſeine Zeit wunderbare Kenntniß des Krieges zu Tage; man be- merkt darinnen richtige Begriffe von der Zuſammen- ſetzung und Stellung der Truppen, wie auch von der Einrichtung und dem Ebenmaaße der verſchiedenen Waffen. Die Perſer, die zu einer harten und mäßigen Lebensart, zu einer ſtrengen Mannszucht und zu häufi-

gen Uebungen gewöhnt waren, gaben ſehr gute Soldaten ab. Ihre Waffen und ihre Art zu ſtreiten, konnte ſich gar wohl für das Land ſchicken, das ſie bewohnten; da ſie aber einen größern Schauplatz betreten, und viele mächtige Völker überwinden ſollten, ſo ſah ihr Anführer ſogleich ein, was ihnen fehlte. Als er ſeinem Oheim Cyaxares nach Meden zu Hülfe kam, und bemerkte, daß ſeine, ſowohl als die mit den Medern vereinigte Völker um die Hälfte ſchwächer als die feindlichen waren, ſo urtheilte er, daß er um ſich eines glücklichen Ausſchlags zu verſichern, die Waffen der Perſer verändern müßte. Dieſe führten nur Pfeile und Wurfſpieße; ſie konnten alſo blos in der Ferne ſtreiten. Er gab ihnen Schilde, Harniſche, Schwerdter und Streitaxten, damit ſie gleich handgemein werden konnten; eine Art des Gefechts, wobey die Menge wenig Vortheil hat; er bemühete ſich ſie wohl zu üben, und er that es mit ſo gutem Erfolg, daß er glaubte, er könne ſeine Schlachtordnung, die gewöhnlich vier und zwanzig Mann hoch ſtund, auf eine Höhe von zwölfen herunter ſetzen.

Die Jahrhunderte, welche vor dem Zeitalter dieſes Eroberers hergiengen, zeigen uns nichts belehrendes über das Kriegsweſen. Man kennet die Macht der aſſyriſchen Könige, man weiß die Unternehmungen des Ninus und der Semiramis, welche die Mauern von Babylon bauen ließ. In ſpätern Zeiten machten die Meder und Babylonier ſich furchtbar; allein es iſt keine umſtändliche Beſchreibung ihrer Art zu ſtreiten bis auf die Schlacht von Thymbra vorhanden. Durch ſie kann man die Taktik der Morgenländer beurtheilen und ihre

ihre Schlachtordnung ſowohl als ihre Waffen kennen lernen. Die Babylonier und Lydier waren in derſelben dreyſig Mann hoch geſtellet; ſie führten gröſtentheils keine andere Trutzwaffen als Wurfſpieße, und kein anderes Schutzgewehr als leichte Schilde. Die Egyptier formierten ſtarke viereckigte Streithaufen von hundert Mann in der Fronte ſowohl als in der Tiefe; ſie ſchienen durch ihre Waffen und Kriegszucht der furchtbarſte Theil des Heeres zu ſeyn. Sie waren es auch in der That, die dem Cyrus am meiſten zu thun gaben, wie man aus der Erzählung dieſes großen Treffens erſehen wird. Die Beſchreibung davon befindet ſich im VIten Bande der Sammlungen der franzöſiſchen Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften durch Herrn Freret verfertigt; und in dem 2ten Theil der ältern Geſchichte des Herrn Rollin. Allein dieſe Schriftſteller, welche bloße Gelehrte waren, haben zwar die Stellung beyder Armeen nach dem Xenophon beſchrieben, aber die ganze Einheit der Schlachtordnung des Cyrus haben ſie nicht völlig begriffen, noch alle ſeine Bewegungen richtig genug entwickelt. Ich werde davon die genaueſte Beſchreibung geben, und die nöthigen Anmerkungen beybringen, welche die bisher noch unbemerkte Verfahrgründe dieſes großen Feldherrn in ein helles Licht ſetzen können. Cyropädie. B. 7.

Da aber die Perſer, deren Stellordnung bey dieſer Gelegenheit zufällig war, bald nach dem Tode des Cyrus ausarteten, ſo vernachläßigten ſie ſeine Vorſchriften und verlernten die Mannszucht, die er eingeführt hatte: ſie verließen auch ſeine Art Krieg zu führen, und ſtellten ihre Truppen wieder in große und ſehr tiefe

Haufen, wie die Egyptier und Lydier welche ſie überwunden hatten. Die Völker dieſes Welttheils haben faſt keine Veränderung in der Art ihrer Stellung vorgenommen. Noch heut zu Tage iſt die Schlachtordnung der Perſer von ungemeiner Tiefe. Die Türken ſtellen ſich in ſtarke Batallionen und Geſchwader; den Mittelpunkt beſetzt gemeiniglich der Sultan mit ſeinen auserleſenen Truppen, nämlich den Janitſcharen und Spahis von der Leibwache. Die übrigen ſtellen ſich zur Rechten und Linken nach Völkerſchaften oder Provinzen eingetheilt. Die Nachfolger des Cyrus beobachteten dieſelbe Gewohnheit. Der König befand ſich in der Mitte des Treffens auf ſeinem Wagen; er war von ſeinen Verwandten und den Vornehmſten des Reichs, nebſt ſeinen Trabanten zu Fuß und zu Pferd umgeben, welche die **Unſterblichen** genannt wurden. (a) Dieſes waren die einzigen Truppen, die man beſtändig zu unterhalten und wohl zu bewaffnen pflegte. Die übrigen wurden durch die Satrapen oder Landpfleger, nachdem man ſie brauchte, in ihren Stadthalterſchaften ausgehoben. Da man mit den Anwerbungen allemal bis zum Ausbruch eines Krieges wartete, ſo wurde das Heer alsdann in gröſter Eile zuſammen gerafft, und beſtund aus lauter Leuten ohne Kriegszucht und Erfahrung. Xenophon meldet, daß zu ſeiner Zeit die reichen und großen Herren ihre Bedienten aufſitzen ließen, um anſtatt

(a) Herodot ſagt, ſie hätten aus einer unveränderlich feſtgeſetzten Anzahl von 10000 beſtanden. Dieſes Corps war unter dem Cyrus errichtet worden. Curtius erwähnet eines andern von 15000 Mann, das aus Reuterey und Fußvolk beſtund. Man nannte ſie Doriphoros, weil ſie mit einer gewiſſen Art Lanzen bewaffnet waren.

anſtatt der Reuter zu dienen, die ſie liefern muſten, und deren Sold ſie einſteckten. Er berichtet ferner, daß ihr Land den Feinden offen ſtund, die es ganz ungehindert durchſtreiſten, weswegen ſie in Kriegszeiten die Griechen zu Hülfe rufen, und in Sold nehmen muſten. Nach dieſen Bemerkungen darf man ſich nicht wundern, daß eine Hand voll geübter Soldaten zahlreiche Armeen geſchlagen, daß ein Cimon, ein Ageſilaus, dieſe Fürſten auf ihrem Throne zu beben gemacht, und daß Alexander ſie endlich von demſelben herunter geſtoßen hat. Cyropädie, B. 8.

Zweyter Abſchnitt.

Es ſcheint, daß der Gebrauch Bogenſchützen auf Kameele zu ſetzen, lange vor des Cyrus Zeiten bekannt geweſen. Ihr vornehmſter Nutzen war, die feindliche Reuterey durch das Grauen in Unordnung zu bringen, welches der Anblick und der üble Geruch dieſer Thiere den Pferden einjagte. Vor der Schlacht bey Thymbra formierte Cyrus einen Haufen von 300 Kameelen, welche ihm in dem Treffen gute Dienſte leiſteten; allein dieſer Gebrauch war von keiner Dauer, und zu Xenophons Zeiten bediente man ſich ihrer nur um das Gepäcke zu tragen.

Was die Elephanten betrift, ſo waren ſie vor Alexanders Zeiten blos in Indien und Afrika bekannt. Die erſten, welche dieſer Ueberwinder erhielt, wurden ihm vom Omphis oder Taxilis geſchenkt, als er ihm entgegen kam, um ſich ſeine Freundſchaft auszubitten. Arianus v. Indien.

Bald darauf wurden ſie in ganz Aſien eingeführt, und die Nachfolger Alexanders hatten ſie in großer Menge. Pyrrhus und die Könige von Macedonien brachten ſie auch in Griechenland, und der erſtere bediente ſich ihrer in Italien gegen die Römer. Dieſe erſchracken zwar anfangs ein wenig darüber, nachher aber machten ſie ſich nichts daraus, weil ſie Mittel fanden ſie unbrauchbar zu machen.

Die aſiatiſchen Völker liebten vor allen andern die Streitwagen, welche einen großen Theil ihrer Reuterey ausmachten, und man hat nicht ohne Grund geglaubet, daß es bey der Belagerung von Troja keine andere gegeben habe. Die Wagen, deren man ſich damals bediente, waren zweyrädricht, und mit zwey oder vier Pferden neben einander beſpannet; daher die Lateiner ihnen den Namen Bigæ oder Quadrigæ beylegten. Es befanden ſich nur zween Mann darauf, wovon der eine zum Streiten, der andre zur Lenkung der Pferde beſtimmt war. Der erſtere war gemeiniglich von vornehmer Geburt und erkannter Tapferkeit. Der ſo zum Fahren gebraucht wurde, durfte nicht weniger Muth und Geſchicklichkeit beſitzen: deßwegen wird ihrer in der Geſchichte jederzeit mit Ruhm erwähnet. Dieſes waren jene Streitwagen, von welchen in den heiligen Büchern und beym Homer geredet wird. Diejenigen, mit welchen man in den öffentlichen Spielen um den Preiß ſtritt, waren nicht anders beſchaffen. Die Könige und Standesperſonen ſchickten oft blos ihre Stallmeiſter zu dieſen Spielen, und dieſe ſeltſame Gewohnheit in denſelben durch Abgeſandte zu ſtreiten, findet man ſchon in den Zeiten des Herkules und der Belagerung von Troja.

Iliade B. II.

In

In dieſen Wagen ſtund man bis an die Hüften bedeckt. Man beſtieg ſie vermittelſt einer Thüre und eines Trittes, welche an dem Hintertheil angebracht waren; der vordere Platz des Führers war in Form eines Thurmes von ſehr dickem Holze verfertigt, deſſen Bruſtlehne ihn bis an die Ellenbogen beſchirmte. Cyrus machte große Veränderungen an dem Bau dieſer Streitwagen, er gab ihnen mehr Stärke und Weite, ſo daß ſie auch nicht ſo leicht umfallen konnten: an jedem Ende der Achſen ließ er zwo Senſen befeſtigen, deren eine wagrecht, die andere aufrecht ſtund, um Menſchen und Pferde, die ihnen vorkamen zu zerſchneiden. Nach der Hand wurden noch zwo lange Spitzen an der Deichſel hinzu gefügt, um alles was in den Weeg kam, zu durchbohren, und man bewaffnete auch den Hinterwagen mit ſcharfen Klingen, um das Hinaufſteigen zu verhindern. Cyrus ſetzte auch den Führer in den Stand ſich gleich ſeinem Herrn zu vertheidigen; beyde waren probmäßig bewaffnet, und die Pferde ſtark geharniſcht. Es ſcheint, daß man ſchon damals anfieng größere Wagen zu verfertigen, welche verſchiedene Streiter in ſich halten konnten. Abradates Fürſt von Suſiana, ließ einen mit vier Deichſeln machen, der mit acht Pferden der Breite nach beſpannt war, und welchen er ſelbſt beſtieg. Man findet, daß die Wagen des Porus ebenfalls ſehr groß waren; ſie enthielten ſechs Mann, zween mit Schilden, zween Bogenſchützen die auf beiden Seiten ſtunden, und zween zum Führen, welche im Nothfalle ſich mit Wurfſpießen wehrten.

Cyropädie B. 6.

Curtius.

Die Streitwagen wurden in Aſien allezeit als die vornehmſte Stärke der Armeen, und für eine dem Fein-

de fürchterliche Kriegsrüſtung angeſehen. Schon vor des Cyrus Zeiten war ihre Anzahl ſehr groß, weil ſie nach tauſenden gezählet wurden. Man findet, daß Seſoſtris nur vier und zwanzig tauſend Mann Reuterey, und ſieben und zwanzig tauſend Streitwagen hatte. Als die Philiſter ein Bündniß errichteten, um den
1. B. Samuelis, K. 13. v. 5. Saul zu bekriegen, ſo zählten ſie dreyſig tauſend ſolcher Wagen, und nur ſechs tauſend Mann zu Pferde. Für ein ſo kleines Volk iſt dieſes eine faſt unglaubliche Zahl. Die Könige von Syrien, welche Nachbarn und
1. B. der Könige, K. 10. Feinde der Juden waren, hatten ihrer ebenfalls eine große Menge. Die Fürſten und Heerführer pflegten gemeiniglich auf ſolchen Wagen zu ſtreiten, wie man aus Homers Iliade erſiehet. Ahab, König von Iſrael ward auf ſeinem Wagen getödtet, und Darius in der Schlacht bey Arbela faſt auf dem ſeinigen gefangen, weil die Pferde ſich bäumten, und ſich aus dem Hauſſen der Todten die ihn umgaben, nicht losmachen konnten. (a)

Zu

(a) Dieſe Menge der Wagen, die man in den erſten Jahrhunderten findet, hat den Dom Calmet zu muthmaßen bewogen, daß bey dieſer Gelegenheit ſich in der Zahl oder den Ausdrücken ein Irrthum eingeſchlichen habe. * Gleiches Urtheil fället der Ritter von Folard über die Schlacht bey Medaba, welche Joab den Ammonitern und Syrern abgewann. Von dieſen heißt es, daß ſie zwey und dreyſig tauſend bewaffnete Wagen ins Feld geſtellt hätten. Verſchiedene Kritiker haben mit dem Dom Calmet geglaubt, daß die Abſchreiber geirret, und drey für dreyſig angeſehen haben, weil dieſe Worte im Hebräiſchen einander ſehr ähnlich ſind. Dieſe Muthmaßung wäre wahrſcheinlich, wenn die nämlichen Zahlen in allen Schriftſtellen vorkämen.

* M. ſ. ſeinen Comentar.

Die

Zu Cyrus Zeiten waren ſie in kleinerer Anzahl. Bey Thymbra befanden ſich nur dreyhundert, die in drey Hauſen abgetheilt waren, davon der eine an der Spitze Cyropädie, B. 7.

 und

Die Meynung derer die ſich eingebildet, man habe die Packwagen mitgerechnet, widerleget ſich ſelbſt; denn es iſt ſehr deutlich ausgedrückt, daß es bewaffnete Kriegswagen waren, und überdieſes hat kein alter noch neuerer Schriftſteller die Laſtthiere und Packwagen jemals bey einem Kriegsheere mitgezählt. Die 70 Dollmetſcher haben alle dieſe Stellen buchſtäblich überſetzt, und ihre Entſcheidung ſollte wohl als ein Geſetz gelten; allein die Vernunft weigert ſich zu ſehr ihr beyzupflichten. Laßt uns dreyſig tauſend Wagen annehmen, die auf zwo oder drey Linien ſtehen, und folglich zehn tauſend in der Fronte zeigen, ſo muß man auf einen jeden Wagen anderthalb Klafter, oder 9 Rheiniſche Schuh rechnen, wenn ſie einander nicht berühren ſollen: dieſes würde nun eine Ausdehnung von fünfzehn tauſend Klaftern ausmachen: welche Armee hat aber jemals einen ſolchen Platz eingenommen? wo bliebe überdieſes das Verhältniß zwiſchen der Menge der benöthigten Pferde, und dem Lande der Ammoniter, Philiſter und ſogar der Syrer? Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß dieſe Zahl zu den Uebertreibungen gehört, worein die alten Schriftſteller ſo oft verfallen. Es ſey nun, um dadurch die Begebenheiten wunderbar zu machen, oder weil ſie aus Unwiſſenheit der gemeinen Sage gefolgt ſind. Nun iſt noch die Frage, ob nicht Reuterey ſtatt der Wagen könne verſtanden werden? Wahr iſts, daß das hebräiſche Wort רכב Recheb, und griechiſch ἅμαξα, eben ſowohl Currus, quadriga, als equitatio und equitatus bedeuten kann. Bey der großen Menge von Schriftſtellen aber finden ſich verſchiedene, welche allzudeutlich Wagen bezeichnen, um noch einigen Zweifel übrig zu laſſen. Andere hingegen unterſcheiden die Wagen von den Reutern. Es iſt indeſſen ſicher, daß wenn in der Iliade von Reuterey geredet wird, man ſchwerlich etwas anders als Wagen

und die beyden andern auf den Flügeln der Schlachtordnung ſtunden. Er konnte das Vorurtheil nicht ganz überwinden noch der Gewohnheit widerſtehen; er dachte aber doch, daß eine größere Anzahl mehr hinderlich als nützlich ſeyn müßte, und daß es genug wäre ſie zu verbeſſern, welches er auch that. Nach ihm beobachtete man ungefähr das gleiche Verhältniß. Bey Arbela hatte Darius nur zweyhundert Wagen. Archelaus, der Heerführer des Mithridates, welcher bey Chäronea mit hundert tauſend Mann Fußvolk und zehn tauſend Reutern gegen den Sylla fochte, hatte nur neunzig Wagen.

Wagen darunter verſtehen kann. Bald heißt es, daß die Trojaner, nachdem ſie die Griechen in ihre Verſchanzungen zurück geſchlagen, Feuer anzündeten, und die Nacht vor ihren Wagen zubrachten. . . . . . Bald ſtellet Neſtor in der Schlachtordnung die Wagen mit den Pferden an die Spitze des Heeres. . . . . An einem andern Orte findet man: Daß die Griechen, nachdem ſie ihr Lager mit Mauern und Gräben umringet, in jene große Oeffnungen machten, damit ihre Wagen durchkommen konnten. Es ſey nun bey der Schlachtordnung oder bey andern Stellungen der Truppen, ſo wird überall von Wagen Meldung gethan, welche, wie ſchon oben geſagt worden, die einzige Reuterey bey der Belagerung von Troja geweſen zu ſeyn ſcheinen. Gleichwohl kann man nicht zweifeln, daß der Gebrauch der Reuter älter als der Streitwagen ſey, und daß beyde zugleich im Schwange giengen. Das XIVte Kapitel des 2ten Buchs Moſis erwähnet zu verſchiedenen malen der Reuter und Wagen des Pharao, die vom rothen Meere verſchlungen worden. Die Bücher Samuels und der Könige geben uns hievon ebenfalls genugſame Beweiſe.

Wagen. Wenn man die Karthaginenſer ausnimmt, welche dem Agathocles an die zwey tauſend entgegen ſchickten, als er in Afrika landete, ſo werden ſie niemals in einer größern Anzahl als zu zwey oder dreyhundert angetroffen. Die Art ſie zu ſtellen, iſt auch nicht immer dieſelbe geweſen. In den erſten Zeiten, da ihrer noch viel waren, wurden ſie theils auf die Fronte und theils auf die Flügel in etlichen Linien, zuletzt aber allein auf die Fronte geſtellt. In der Iliade findet man eine Schlachtordnung, da die Reuter, das iſt, die Wagen hinter dem Fußvolke ſtunden, welches ſie zu beyden Seiten überflügelten. Bey den meiſten andern Gelegenheiten findet man ſie an der Spitze des Fußvolks. Als Agamemnon die Fronte ſeines Heeres durchſtreifte, fand er den Neſtor, welcher durch ſeine Lehren und ſeine Beredſamkeit die Truppen aufmunterte, die er zum Treffen ſtellte. An die Spitze ordnete er ſeine Geſchwader mit ihren Pferden und Wagen; hinter dieſe ſein zahlreiches Fußvolk um ſie zu unterſtützen, und die ſo man vor die ſchlechteſten Soldaten erkannte, in die Mitte, damit ſie wider ihren Willen fechten muſten. In einer andern Stelle findet man, daß als Diomedes den Rheſus in ſeinem Lager überfiel, ihn tödtete und ſeine Pferde weg nahm, die Thracier auf drey Linien, eine jede bey ihren Wagen ſtunden. Dieſes iſt nicht die einzige Stelle, woraus erhellet, daß die Wagen auf etliche Linien geordnet wurden. Was vollends allen Zweifel hierüber hebet, iſt dieſes, daß wenn ſie bey denen Armeen wo ſie in ſo großer Anzahl waren, auf einer Linie geſtanden hätten, eine unermeßliche Ebene dazu wäre erfordert worden. B. 11.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Es ſcheint, daß die bey den aſiatiſchen Völkern ſo gebräuchliche Streitwagen bey den Juden keinen Beyfall gefunden haben. Bis zu Sauls Regierung hatten ſie ſogar keine Reuterey, und bey der gröſten Macht
1. B. der Könige, K. 10. v. 26. des Salomo befanden ſich nur zwölf tauſend Reuter und vierzehnhundert Streitwagen. Wenn man die Kriegsverfaſſung dieſes Volks unterſucht, ſo wird man finden, daß keines aus den damaligen Zeiten beſſere Einrichtungen hatte. Alle Mannſchaft von zwanzig Jahren wurde angeworben und bey ihrem Stamm eingeſchrieben, weil man ſie eher nicht als in dieſem Alter zum Kriege tauglich zu ſeyn glaubte. Wenn man ſie verſammlete, ſo wurden ſie in Hauptmannſchaften zu fünfzig und hundert eingetheilt; dieſe ſtieß man zuſammen, um eine Schaar von tauſend Mann zu formieren, die man mit unſern Regimentern vergleichen kann. Als David ſich durch die Beſiegung
1. B. Samuelis, K. 18. v. 5. Goliaths hervor gethan hatte, ſo ſetzte ihn Saul über die Kriegsleute, welches ſo viel ſagen will, daß er ihn zum Hauptmanne machte. Denn bald darauf heißt es, daß Saul, um ihn von ſich zu entfernen, ihn zum
V. 13. Fürſten oder Oberſten über tauſend Mann geſetzt habe. Mit dieſen Truppen verrichtete er viele Heldenthaten gegen die Philiſter, er übertraf alle andere Feldhauptleute, und füllte hiedurch das Maaß ſeines Ruhmes. Zur Zeit der Richter wurden die Völker erſt verſammlet, wenn man zu Felde ziehen ſollte; ſobald aber die Könige aufkamen, ſo nahmen ſie Kriegsknechte in Sold die ſie beſtändig unterhielten. Sie waren zum Theil in die Gränzſtädte verlegt, theils zur Leibwache des Königs be-

beſtellt. Ihre Schutzwaffen beſtunden in Schilden, Helmen und Harniſchen, mit kettenartigen Gelenken oder mit Schuppen. (a) Dieſe Waffen waren von Erz oder Eiſenblech. Ihre Trutzwaffen waren Schwerdter und Spieße oder Hellebarden; der Spieß war ein Handgewehr, bisweilen aber wurde er auch geworfen. (b) 1. B. Samuelis, K. 18. v. 10. u. 11
Ich finde viel Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Gewehr und dem Pilo der Römer, und es wundert mich nicht, daß die Juden der zahlreichen Reuterey ihrer Feinde oft damit Trotz geboten haben. Was ihr Schwerdt betrift, ſo war es ſehr ſtark, es gab vielleicht dem römiſchen nichts nach, und ſie ſetzten auch ein gleiches Vertrauen darein. Es ſcheint, daß dieſes Gewehr nicht nur das gemeinüblichſte geweſen, ſondern daß man ſich auch eine beſonders ſchreckliche Vorſtellung davon gemacht habe. Wenn GOtt ſeine Feinde mit der Schärfe des Schwerdts zu ſchlagen befiehlt, ſo bedeutet dieſes in der Sprache der Schrift Mord und Verderben. Indeſſen haben nicht alle alte Völker ſich deſſelben mit gleicher Fertigkeit zu bedienen gewußt. Die Juden und Römer haben es am beſten benutzt; die Neuern ſcheinen ſeinen Gebrauch ganz zu vergeſſen, und machen ein bloßes Staatsgewehr daraus.

Die

(a) Salomo ließ verſchiedene Veſtungen bauen, welche ihm zu Zeughäuſern und Magazinen dienten. Er hielt darinnen ſeine Streitwagen und einen Theil ſeiner Reuterey. Aſſa, König von Juda, der den Serah oder Zara, König von Aethiopien und Egypten überwand, ließ ebenfalls Veſtungen anlegen, und hielt allezeit ein marſchfertiges Heer auf den Beinen. 2. B. der Chr. K. 9. v. 6. K. 14. v. 8.

(b) Der über den David ergrimmte Saul warf ſeinen Spieß nach ihm.

Die Juden waren nicht alle ſchwer bewaffnet; es befanden ſich unter ihnen viele Bogenſchützen und Schleuderer. Dieſe letztern waren beſonders geſchickt und wohlgeübt, ſo daß ſie faſt nie des Zieles verfehlten. Die jüdiſche Nation, iſt wie alle die ſich mit gewaffneter Hand einen Wohnplatz geſucht haben, immer ſehr kriegeriſch geweſen. Sie hatte einen Theil ihrer Policey und Mannszucht den Egyptern abgeborgt, und obgleich dieſe eben nicht als ein ſtreitbares Volk bekannt ſind, ſo hatten ſie dennoch eine vortrefliche Kriegsverfaſſung.

B. der Richter K. 20. v. 16.

Egypten unterhielt 400000 Mann auf den Beinen; (a) es war der Kern ſeiner Bürger, die durch eine männliche und harte Erziehung zu den Kriegsbeſchwerlichkeiten vorbereitet wurden. Da nun ein jeder dem Handwerk ſeiner Väter folgte, ſo war auch der Beruf der Waffen erblich, und die Geſetze des Krieges, welche ihnen von Kindheit an eingeflößt wurden, ließen ſich ſehr leicht im Flor erhalten. Nach den prieſterlichen Geſchlechtern waren die militariſchen am meiſten geehrt. Ein jeder Soldat hatte zwölf Aruren (b) Landes, die von allen Steuern frey waren; außer dieſem bekam er täglich 5 Pfund Brod, 2 Pfund Fleiſch und eine Kanne Wein. Sie hatten wenig Strafgeſetze; die Manns-

Herodot. B. 2.

(a) Dieſe Zahl und die angebliche Stärke der Armee des Seſoſtris ſcheinet mit den engen Gränzen Egyptens nicht überein zu ſtimmen. Man hat eben ſo viel Recht daran zu zweifeln, als an der Menge der Streitwagen, nicht aber an der Kriegszucht, welche allzuwohl erwieſen iſt.

(b) Arura iſt ein Feldmaaß, welches ſo viel als einen halben Acker Land ausmacht.

Mannszucht wurde mehr durch den Trieb der Ehre als durch die Furcht der Strafe aufrecht erhalten. Wer ſich feig erzeigt oder die Flucht ergriffen hatte, wurde unehrlich gemacht, und ſeiner Schande ſowohl als ſeinen innern Vorwürfen überlaſſen. Bey den Hebräern war ein gleiches eingeführt. Man zwang niemanden zum Streite, der keinen Muth dazu verſpürte. Ihre Geſetze verbannten ſogar alle diejenigen von dem Heere, welche eine Urſache zur Schwachheit oder eine Abneigung vor der Lebensgefahr haben konnten. Wer in demſelben Jahre einen Weinberg gepflanzt, ein Haus gebauet oder ſich verheyrathet hatte, der war nicht verbunden in den Krieg zu ziehen, und ſobald ſie ſich dem Feinde näherten, befragten die Anführer ihre Truppen, wer unter ihnen Angſt oder Furcht verſpürte? Diejenigen, welche ſich alsdann angaben, wurden zurück geſchickt, damit ſie andern ihre Zagheit nicht mittheilen ſollten. (a) 5. B. Moſis, K. 20. v. 8.

Dieſe Grundſätze waren ſehr weiſe und der Geſetzgeber hatte wohl eingeſehen, daß eine kleine Anzahl ausgeſuchter und freywilliger Soldaten einer zuſammengetriebenen Menge vorzuziehen ſey, der es an Eifer und Tapferkeit fehlet. Daher hat er auch in den ihnen hinterlaſſenen Vorſchriften hieraus die Grundveſte ſeiner Kriegszucht gemacht. Er ermahnet ſie über die große Anzahl ihrer Feinde nicht zu erſchrecken, weder ihre Reuter noch Wagen zu fürchten, ſondern ihr einziges Ver-

(a) Wer ſich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der gehe hin, und bleibe daheim, auf daß er nicht auch ſeiner Brüder Herz ſo feig mache, als das ſeinige iſt.

Vertrauen auf einen unerſchrockenen Muth und auf den HErrn der Heerſchaaren zu ſetzen. (a) So lange ſie dieſen Grundſätzen folgten, waren ſie immer ſiegreich, und ob man gleich einwenden kann, daß ſie ihre Vortheile oft einem übernatürlichen Beyſtande zu danken hatten, ſo iſt es dennoch gewiß, daß die Mittel, deren ſie ſich bedienten, der menſchlichen Klugheit angemeſſen und für alle Völker ſchicklich waren. Als Gideon unter ſeinem ganzen Heere dreyhundert Mann ausſuchte, denen er brennende und in irrdene Töpfe verſteckte Fackeln in die eine Hand, und in die andere eine Trompete gab, ſo war ſolches im Grunde ein Ueberfall, von dem er ſich durch dieſe Liſt einen deſto glücklichern Ausgang verſprach. Er hatte wahrgenommen, daß die Midianiter keine gute Wache hielten; er theilte daher ſeine Leute in drey Haufen, und näherte ſich unter der Begünſtigung der Nacht ihrem Lager. Das Lermen der Trompeten und das Licht ſo vieler Fackeln erſchreckte die Feinde, die zu einem unerwarteten Angrif unbereitet, in der gröſten Unordnung umher liefen. Das ganze Heer, welches unmittelbar nachfolgte, machte ſich dieſes zu Nutze, und ſchlug ſie aufs Haupt. Es

(a) Dieſes 20te Kapitel des 5ten Buchs Moſis enthält viele Kriegsregeln, und man kann es gewiſſermaßen als das militariſche Geſetzbuch der Hebräer betrachten. Es wird darinnen die Verfahrungsart gegen eine Stadt, die durch Vergleich oder durch Sturm übergeht, und die Theilung der Beute feſtgeſetzt. Man erſieht ferner daraus, wie ſie ſich bey einer Schlacht oder einer Belagerung zu verhalten hatten, und findet zugleich die Befehle kein Land zu verheeren, noch die Obſtbäume abzuhauen, eine Vorſicht die zur Verhütung des Mangels bey einem Kriegsheer unentbehrlich iſt.

Es iſt leicht zu ermeſſen, wie vielen Vortheil ein kleiner Haufe bey einem nächtlichen Ueberfall beſonders gegen einen Feind haben kann, der weder Ordnung noch Mannszucht hält; und dieſes um ſo mehr wenn man eine neue Liſt zu Hülfe nimmt, die wenn ſie auch noch ſo einfältig zu ſeyn ſcheint, auf die Menge doch immer großen Eindruck macht. Die weltliche Geſchichte liefert uns genug ſolcher Beyſpiele. (a)

Als Judas Maccabäus einer der beſten jüdiſchen Heerführer ſich mit ſechs tauſend Mann im Angeſichte der Armee des Antiochus Epiphanes befand, welche unter der Anführung des Nicanor und Gorgias vierzig tauſend Mann Fußvolk und ſieben tauſend Reuter ſtark war, ſo ſchickte er dem Gebrauche gemäß, alle feige und andere durch das Geſetz ausgeſchoſſene Soldaten zurück. Nach dieſer Ausmuſterung war ſeine kleine Armee bis auf die Hälfte geſchmolzen, welches ihn aber gar nicht abſchreckte. Er erfuhr, daß Gorgias mit fünf tauſend Mann Fußvolk und tauſend Reutern aus dem ſyriſchen Lager aufgebrochen war, um ihm während der Nacht durch einen Umweeg in den Rücken zu fallen. Dieſe Gelegenheit machte er ſich auf eine ſehr geſchickte Art zu Nutze. Nachdem er ſeine Truppen durch das Andenken ihrer vormaligen Siege aufgemuntert, ſo führte er ſie auf die Feinde los, die ſich dieſen Beſuch nicht vermutheten; er ſchlug ſie, er tödtete ihnen drey tauſend Mann und bemächtigte ſich ihres

1. B. der Maccabäer K. 3. u. 4.

C Lagers.

(a) Die Falisker ſchlugen die Römer in einem Gefechte durch einen ähnlichen Schrecken. Als Prieſter verkleidet, trugen ſie Fackeln und nachgemachte Schlangen vor ſich her und kamen als Raſende aufgezogen.

Livius Dec. 1. B. 7.

Lagers. Dieſer groſe Vortheil verſicherte ihm aber den Sieg nicht ganz, weil er den Gorgias mit ſeinem abgeſonderten Corps noch zu fürchten hatte. Da ihn dieſer in ſeinem Lager nicht gefunden, ſo ſuchte er ihn auf dem Gebürge, in der Meynung, er müſſe ſich dahin gezogen haben. Judas hielt ſeine Leute vom Plündern und der Verfolgung der Flüchtigen ab; er verſammlete ſie und kehrte eiligſt zurück, um dem Gorgias entgegen zu gehen. Da dieſer auf dem Gebürge den Rauch ſeines angeſteckten Lagers erblickte, und die Hebräer in Schlachtordnung auf ihn anrücken ſah, ſo merkte er, was vorgegangen war. Der Schrecken überfiel ſeine Leute, welche ihn verließen, ihre Waffen wegwarfen und entflohen. Da nun Judas eines vollkommenen Sieges gewiß war, gieng er ins feindliche Lager zurück, wo er eine unermeßliche Beute machte.

Billig bewundert man hier die groſe Einſicht des hebräiſchen Heerführers in dem Entwurfe ſeiner Unternehmung, ſeine Lebhaftigkeit in der Ausführung, ſeine Geiſtesgegenwart und Klugheit nach dem erſten Siege, und endlich den Fleiß, womit er ſeine kleine Armee an eine ſtrenge Mannszucht gewöhnt hatte, welches ihn in den Stand ſetzte, ſo groſe Dinge mit ihr auszuführen. Wenn man den ſichtbaren Beyſtand GOttes bey Seite ſetzt, der ſich freylich an ſeinem Volke häufig geoffenbaret hat, ſo wird man finden, daß kein Wunder dazu erfordert wird, um dergleichen Thaten zu verrichten. Man wird überzeugt werden, daß die Geſchicklichkeit von dem Muth unterſtützt, bey den mißlichſten Umſtänden durchdringen und Vortheile erhalten kann, welche Wunderwerke zu ſeyn ſcheinen.

Hein=

Heinrich IV. König von Frankreich, ſcheute ſich nicht mit 2800 Mann Infanterie und 600 Pferden, die Armee des Herzogs von Mayenne, welche 25000 Mann zu Fuß und 8000 Reuter ſtark war, bey Arques anzugreifen. Dieſer Held theilte jedem Herzen ſeine Unerſchrockenheit mit; er flößte allen ſeinen Truppen das Vertrauen ein, welches er ſelbſt auf den Beyſtand des Himmels und die Gerechtigkeit ſeiner Sache zu ſetzen ſchien. Zu gleicher Zeit machte er die weiſeſten Anſtalten, und wußte den Vortheil des Erdreichs ſo wohl zu benutzen, daß der Erfolg ſeine Hofnung krönte. Bey dieſer Gelegenheit hat man, wie bey der vorigen geſehen, was ein kleines, aber wohlgeübtes, gehorſames und von einem Helden angeführtes Heer ausrichten kann. Dieſer außerordentlich kühne und dem Scheine nach verwegene Streich iſt nicht der einzige, den man in dem Leben dieſes großen Königs antrift. Seine Geſchichte iſt gleich der maccabäiſchen mit einer Menge ähnlicher Thaten angefüllt. Sie konnte auch in den Augen derjenigen nicht minder wunderbar ſcheinen, welche von der Möglichkeit der Unternehmungen blos nach dem Verhältniß der Truppen urtheilen, und nicht wiſſen, was in gewiſſen Umſtänden ein erleuchtetes Vertrauen ausrichten kann, welches von der Ruhmbegierde beſeelet und von der Nothwendigkeit fortgeriſſen wird.

Mem. de Sully T. I.

Man hat oben geſehen, daß die Juden einen Theil ihrer Kriegsverfaſſung und Mannszucht von den Egyptiern entlehnt haben. In verſchiedenen Stücken war ihre Einrichtung auch der perſiſchen ähnlich, und dieſe hingegen hatte viele Verwandſchaft mit der griechiſchen. Cyrus war mit ihren Grundſätzen bekannt, und nach

den Begriffen, ſo er davon erlangt hatte, verbeſſerte er ſeine Taktik und ſeinen Kriegsſtaat.

Die Armeen der Hebräer ſind zur Zeit der Richter, der Könige und der Hohenprieſter ſtets in Schaaren von tauſend Mann, und dieſe wieder in zween Haufen von fünfhundert Mann getheilt geweſen, welches auf die Pentacoſiarchie der griechiſchen Phalanx herauskam, und auch in der Vulgata durch eben den Ausdruck bezeichnet wird. Dieſe Truppen waren in Centurien, und die Centurien in Decurien getheilet. (a) Unter den Truppen des Cyrus waren die Compagnien zu hundert Mann, welche in vier Geſchwader von vier und zwanzig Mann, den Anführer ungerechnet, abgetheilt wurden. Aus zehn Compagnien machte man ein Corps von tauſend Mann. In der neuen Schlachtordnung, ſo er ihnen gab, beſtund ein Geſchwader aus zwoen Rotten, an deren Spitze ihr Anführer ſtund. Es hatte alſo jede Compagnie acht, und die Chiliarchie, oder die Schaar von tauſend Mann, achtzig Rotten. Es heißt ferner, daß zehn ſolcher Schaaren unter einem Befehlshaber vereiniget wurden, woraus folget, daß Cyrus eine Art Phalanx von zehn tauſend Mann errichtet

1. B. der Maccabäer, K. 3. v. 6.

Cyropädie, B. 6.

(a) Dieſe Eintheilung geſchah zur Zeit Moſis auf den Rath des Jethro ſeines Schwiegervaters. Die Verrichtungen der Befehlshaber dieſer verſchiedenen Truppen waren, ſie ins Feld zu führen, ſie zu richten und die Policey unter dem Volke zu handhaben. Als ſie ſich in Canaan niedergelaſſen hatten, ſo wurden dißfalls einige Veränderungen gemacht. Man ſetzte Richter ein, die nicht aus den Städten gehen durften, allein der Kriegsſtaat und deſſen Verfaſſung, blieb immer auf gleichem Fuße.

2. B. Moſis, K. 18.

tet hatte, welche mit eben der Kunſt wie die griechiſche in Haupt- und Nebenabtheilungen zerfiel und der nämlichen Bewegungen fähig war.

Die Rüſtung der Hebräer übertraf die Waffen der Egyptier. Dieſe hatten große Schilde, welche ſie vom Kopf bis auf die Füße bedeckten aber ſehr beſchwerlich waren; dabey führten ſie überaus lange Picken und kurze aber ſehr breite Schwerdter. Die ungemeine Tiefe ihrer Stellung machte ſie undurchdringlich, beſonders weil man in den damaligen Schlachten noch keine große Wurfmaſchinen hatte; allein dieſe ſchwerfälligen Maſſen waren nur im ebenen Felde zu gebrauchen; ſie konnten auch ſehr leicht eingeſchloſſen, von der Reuterey beunruhigt, und von den Bogenſchützen mißhandelt werden. Crösus konnte ſie nicht dahin bringen ſich auf kleinere Tiefen zu ſtellen und eine größere Fronte zu formieren, ſondern ſie beharrten bey ihrer alten Art, die ſie gewohnt waren.

Zweytes Hauptſtück.

Von der Stellordnung und Mannszucht der Griechen.

Erſter Abſchnitt.

Bisher habe ich von der Stellordnung, den Kriegsgeſetzen und den Gebräuchen der aſiatiſchen Völker geredet; nun iſt es Zeit, daß wir uns mit den Griechen bekannt machen, die ſie übertroffen, und es unter allen alten Völkern, bis auf die Römer, in der Kriegswiſſenſchaft am weitſten gebracht haben. Die Belagerung von Troja iſt die erſte Epoche, die wir von ihrer Taktik angeben können. Man ſiehet, daß ſie dazumal nach eben den Grundbegriffen fochten, denen ſie in den nachherigen Jahrhunderten gefolgt ſind. Die Stellung ihrer Phalanx, ihre Schutz- und Trutzwaffen, ihre Bewegungen, ihre Maximen, die Geſtalt ihres Lagers, die Art ihrer Verſchanzungen, kurz, alle ihre Kriegsgebräuche ſind vom Homer mit einem Scharfſinn, mit einer Deutlichkeit und Genauigkeit beſchrieben worden, welche die Richtigkeit ſeines Verſtandes und eine große Kenntniß des Krieges an den Tag legen. Vielleicht iſt dieſes nach ihm keinem Dichter noch andern Schriftſteller durch die bloße Hülfe der Theorie ſo wohl gelungen. Dieſe Nation muſte ſchon vor dem trojaniſchen Kriege in der Kriegskunſt ſehr geſchickt geweſen ſeyn.

Die

Die Iliade lehret uns, die Anordnung, die Zuſammenſetzung und ſelbſt die Eintheilung ihrer Fußvölker. Achilles brachte zwey tauſend fünfhundert Theſſalier mit ſich, die in fünf Haufen getheilt waren, wovon ein jeder ſeinen Anführer hatte. Patroclus ſtellet ſie in Schlachtordnung, er fällt die Trojaner an, und treibt ſie bis in ihre Stadtmauern zurück. In den Anweiſungen, die Neſtor dem Agamemnon gibt, räth er ihm, ſeine Soldaten, welche ohne Unterſchied der Länder und Nationen durcheinander gemengt waren, auszuſuchen, ſie in abſonderliche Haufen zu theilen, in Glieder zu ſtellen, und jedem ſeinen Poſten anzuweiſen, damit ein jedes Volk Iliade. und jeder Stamm ſich im Streit beyſammen B. II. befinden möge; Seine Urſache iſt: daß Freunde, Verwandte und Landsleute ſich mit mehr Eifer und Herzhaftigkeit unterſtützen müſſen, und daß ein jedes Volk, wenn es in einen beſondern Haufen geſtellet iſt, mit andern weder die Ehre noch die Schande ſeiner Thaten zu theilen hat. Er gibt dieſes auch dem Agamemnon als ein Mittel an, um den geſchickteſten Anführer, die unerſchrockenſten Soldaten, den geübteſten und gehorſamſten Haufen kennen zu lernen. Bey einer andern Gelegenheit ſtellte Neſtor indem er ſein Fußvolk zum Treffen ordnet, die ſchlechteſten Soldaten in die B. 4. Mitte, damit ſie durch das gute Beyſpiel der erſten aufgemuntert, und von den hinterſten gezwungen würden, auch wider ihren Willen zu fechten. Man urtheile hieraus, ob die Griechen nicht ſchon dazumal richtige Begriffe von einer guten Stellordnung gehabt haben.

Wir, die wir uns für ſehr groſze Leute hielten, haben dieſe Maxime vor kaum fünfzehn Jahren angenommen. (†)

Ihre Mannszucht erſcheint in einem eben ſo vortreflichen Lichte. Homer zeigt uns, wie ſehr ſie ſich diſzfalls von den Trojanern und den übrigen aſiatiſchen Völkern unterſchieden, welche dieſen zu Hülfe gekommen waren. Hier ſind ſeine Worte: Als alle dieſe verſchiedenen Nationen unter ihren beſondern Anführern in Schlachtordnung ſtunden, ſo naheten ſich die Trojaner mit einem durchdringenden und verwirrten Feldgeſchrey gleich einer Heerde Kraniche, die unter den Gewölbern des Him-

B. 3. mels daher ſchwärmen.... Die Griechen hingegen, welche mit einer martialiſchen Wuth erfüllt waren, traten in der tiefſten Stille hervor, feſt entſchloſſen einander mannhaft beyzuſtehen, und mit unverwandtem Fuſze zu ſtreiten. An einer andern Stelle heiſzt es: Man ſah die zahlreichen griechiſchen Phalanxen zur Schlacht anrücken; ſie folgten ihren Anführern mit Ehrfurcht und tiefem Stillſchweigen, um ihre Befehle deſto beſſer zu vernehmen und ausführen zu können. Es ſchien als ob Jupiter dieſe ganze Menge der Sprache beraubt hätte..... ihre Waffen warfen einen Schimmer von ſich, der die Augen verblendete. Braucht man wohl einen ſtärkern Beweiſz einer guten Mannszucht, als dieſes Stillſchweigen und

(†) Noch jezo werden gemeiniglich nicht die ungeübteſten, ſondern die kleinſten Soldaten, und zwar meiſtens der Parade wegen, in das mittlere Glied geſtellt.

und dieſe Reinlichkeit? Sie leuchtet in den Schlachten nicht weniger durch die Fertigkeit hervor, womit die getrennten Haufen vereinigt, wieder auf den Feind los geführt und in alle die Bewegungen geſetzt werden, welche die Geſchicklichkeit der Befehlshaber ihnen angibt. Wenn von einer Verſchanzung die Rede iſt, ſo thut Neſtor den Vorſchlag, das Lager mit ſtarken Mauern einzuſchließen und mit hohen Thürmen zu verwahren, damit dadurch die Schiffe und die Truppen bedeckt würden; von einer Entfernung zur andern ſolle man Thore anbringen, um die Wagen durchzulaſſen. Endlich räth er, das Lager mit einem breiten, tiefen und palliſadierten Graben zu verſehen, um es gegen die B. 7.
feindlichen Ausfälle zu ſchützen und die Quartiere zu verſichern. Nach einem mißlungenen Treffen befiehlt er, Vorwachen zu hundert Mann auszuſtellen und ihnen wachſame Anführer zu geben, welche ihre Poſten zwiſchen dem Graben und der Mauer nehmen ſollen, indeß daß die alten Hauptleute Kriegsrath halten. Nach einem erfochtenen Vortheil, will er nicht, daß die Soldaten ſich mit Plünderung der Todten abgeben, ſondern den Feind bis zu einer gänzlichen Niederlage B. 4.
verfolgen ſollen.

Das Gedicht der Iliade iſt mit ähnlichen Zeugniſſen von der unvergleichlichen Mannszucht und Kriegsgeſchicklichkeit der Griechen angefüllt. Sie führten ſchon damals eben die Schutzwaffen, die ſie nachher geführt haben, nämlich den Helm, den Harniſch, die Beinſchienen und den Schild. (a) Die Trutzwaffen waren

(a) Die Schilde waren von Rindsleder. Menelaus hatte einen von ſiebenfachem Leder, der mit Eiſenblech überzogen war.

Wurfſpieße, Pfeile, Picken und Degen. Ihr Fußvolk war ſchon damals in ſchwere und leichte Truppen abgetheilt. Die Schlacht fieng allemal bey dem Wurfgewehr an; alsdann gieng man mit Picke und Degen aufeinander los. Die Picken waren dazumal noch nicht ſo lang als nachher; ſie waren aber weit ſtärker und dienten ſowohl zum werfen als ſtoßen. Ein jeder Anführer war damit bewaffnet, und der Streit mit dieſem Gewehr wurde für den rühmlichſten gehalten. (a) Dio-

war. Die Harniſche waren ſchuppicht oder gekettet; die leinenen giengen beſonders im Schwange; ſie pflegten auch bisweilen eiſerne oder eherne Bruſtſtücke darunter zu tragen. Nach vielen Jahrhunderten bediente man ſich noch dieſer Harniſche. Alexander trug einen von gleicher Art, und Iphicrates führte ſie auch bey den Athenienſern ein.

(a) Dieſe Picke wovon ich bereits in meinen Verſuchen (†) geredet habe, konnte ſo wenig als das *Pilum* der Römer zum weiten Werfen gebraucht werden. Aus einigen Stellen der Iliade und der Aeneide erhellet, daß man ſie vermittelſt eines Riemens der am Arme oder an der Hand feſtgemacht war, wieder an ſich ziehen konnte. Die Lanze, deren ſich die Mohren zu Fez und Marocco noch itzt zu Pferde bedienen, läßt ſich auf gleiche Art zurück hohlen.

(†) Eſſais Militaires; unter dieſem Titel wollte der Herr Verfaſſer anfänglich ſeine Abhandlungen von den Kriegsränken und den Schutzwaffen heraus geben. Er hatte bereits die Erlaubniß zum Drucke in rühmlichen Ausdrücken erhalten, als er ſeinen Vorſatz änderte und dieſe beyden Stücke unter ihren eigenen Titeln abgeſondert ans Licht ſtellte. Wenn alſo dieſe Verſuche in der Folge des Werks angeführt werden, ſo ſind eigentlich die beſagten Schriften darunter zu verſtehen; wie ſolches Herr von Maizeroy ſelbſt in einer Nacherinnerung zur Vorrede ſeines Supplements angemerkt hat.

Diomedes wirſt dem Paris vor, der ihn mit einem B. 11.
Pfeil verwundet hatte, daß er blos Weiber zu verfüh-
ren, und ſich wie eine Memme von weitem zu ſchlagen
wüßte.

Bisher haben wir geſehen, wie die Miliz der Griechen in den erſten Zeiten beſchaffen war; in der Folge ſchlug ſie nicht aus der Art. Alle griechiſchen Staaten wurden dazumal von Königen regiert; ſie warfen aber das Joch ab und errichteten Republicken. Dieſe Veränderung ihrer Regierung veränderte ihre Grundſätze nicht; vielmehr machte das Verlangen zur Freyheit und die Liebe zum Vaterlande mit ihrer kriegeriſchen Neigung vereinigt, ſie zu unüberwindlichen Soldaten. Ihre Eiferſucht und ihre Zwiſtigkeiten erregten unter ihnen einen lebhaften Wetteifer, der zur Erhaltung ihrer Tapferkeit nicht wenig beytrug. In ihrem erſten Kriege waren ihre Operationen lebhaft und von kurzer Dauer; es waren eigentlich nichts als Streifereyen. Die Armeen beſtunden aus lauter Bürgern, die auf eigne Koſten zu Felde zogen, oder aus Hülfsvölkern, die von ihren Nachbarn geliefert wurden. Sie verließen den Gebrauch der Streitwagen, die wir im trojaniſchen Kriege bey ihnen geſehen, und es ſcheint, daß ſie ſich ganz auf den Krieg zu Fuße einſchränkten. Da dieſe kleine Staaten alle gleich arm und ungefähr gleich ſtark waren, ſo dachten ſie auf keine Reuterey, wenigſtens war die ihrige in ſo geringer Anzahl und ſo ſchlecht, daß ſie für nichts gerechnet wurde. Die Athenienſer hatten keine bey Marathon, es ſcheint aber, daß einige wenige bey Plataä vorhanden war, und nur ſeit dieſem Treffen fiengen ſie an ſich ihrer zu bedie-

bedienen. Die Erfahrung und die auswärtigen Kriege gaben ihnen die Nothwendigkeit berittener Truppen zu erkennen, und ſie verſäumten keine Zeit ihr Kriegsweſen auch in dieſem Stücke zu vervollkommen. Nachdem die vornehmſten Republicken als Athen und Lacedämon ihre Macht vergrößert hatten, ſo dauerten die Kriege viel länger, und wurden in entlegenern Gegenden geführt. Die Soldaten mußten auch länger unterhalten werden, welches ohne ihnen einen Sold auszumachen nicht geſchehen konnte. Die Unterwürfigen oder durch Bündniſſe befreundeten Völker wurden zu einem gewiſſen Contingent an Mannſchaft oder Geld angeſetzt, und auch fremde Völker in Sold genommen. Was die Bürger betrift, ſo wurden ſie zu Athen ſchon im achtzehnten Jahr ausgehoben und zu den Kriegsübungen abgerichtet; im zwanzigſten Jahre legten ſie den Eid ab, und wann ſie das Loos traf, ſo mußten ſie mit zu Felde gehen. Im fünf und vierzigſten waren ſie vom Dienſte frey, die Nothfälle ausgenommen, da jedermann die Waffen tragen mußte. Zu Sparta lebten alle Bürger gemeinſam. Die Strenge ihrer Sitten, ihre Erziehung, die rauhe und mäßige Lebensart, wozu man ſie gewöhnte, alles dieſes mußte ihren Leib abhärten, und ſie zur muntern Erdultung der Kriegsbeſchwerniſſe vorbereiten. Die Geſetze des Lycurgus zielten beſonders auch dahin ab, unerſchrockene Soldaten aus ihnen zu machen, und ſie haben vor allen Griechen die ſtrengſte und genaueſte Kriegszucht beobachtet. Die Macht dieſes kleinen Staats, in welchem man kaum neun tauſend Bürger zählte, war blos auf die Rieſenſtärke ſeines Körpers gegründet. So lang ſich dieſe erhielt, ſo theilten ſie mit Athen die Herrſchaft über

Grie-

Griechenland, ja ſie waren ſogar eine Zeitlang allein darinnen Meiſter, und breiteten ihre Gewalt über auswärtige Völker aus. Die übrigen Republicken ſpielten bey weitem keine ſo glänzende Rolle als Sparta und Athen, ſie begnügten ſich ihre Freyheit zu verfechten, indem ſie ſich bald mit dieſer, bald mit jener verbanden, um zwiſchen dieſen beyden Nebenbuhlerinnen das Gleichgewicht zu erhalten, oder indem ſie Bündniſſe errichteten, um ihren Ehrgeiz zu hemmen. Ob ſie gleich nicht die nämlichen Einrichtungen hatten, ſo befeuerte doch der Eifer für ihr Vaterland ihren Muth, und ſobald ſie von erfahrnen Befehlshabern geführt wurden, ſo ſchwungen ſie ſich über ihre Schwäche hinaus, und erſchienen mit Ruhm auf dem Schauplätze des Krieges. So hatte Theben ſeine Freyheit und Macht der Weisheit und den hohen Gaben des Epaminondas zu danken; allein ſeine Herrlichkeit währte nur einen Augenblick; ſie verſchwand mit dieſem großen Manne.

Ich habe oben geſagt, daß die Griechen lange Zeit ohne Reuterey geweſen. Als ſie welche aufrichteten, ſo war ſie anfänglich in ſehr geringer Anzahl. Nach der Schlacht bey Platäa, wo ſie des erhaltenen Sieges ungeachtet von der zahlreichen Cavalerie der Perſer vieles gelitten hatten, wurde in der erſten allgemeinen Verſammlung beſchloſſen, daß man um ſie zu bekriegen, für ganz Griechenland zehn tauſend Mann zu Fuß, tauſend Reuter und hundert Schiffe aufſtellen ſollte. Alſo machte die Reuterey den eilften Theil ihres Heeres aus. Bey Mantinäa waren die Lacedämonier mit ihren Bundsgenoſſen zwanzig tauſend Mann zu Fuße,

und zwey tauſend Pferde ſtark. Die Thebaner ſtunden ungefähr auf gleichem Fuße, und bey Leuctra hatten ſie noch weniger, indem man auf acht tauſend Mann nur fünf hundert Pferde zählte. Dieſe Zahl war für eine Gegend wie Griechenland hinreichend, zumal da man dieſen Mangel durch eine große Menge leicht bewaffneter Fußknechte erſetzte, deren Unterhalt viel weniger koſtete.

Als Alexander den Schluß gefaßt hatte, Aſien mit Krieg zu überziehen, ſo führte er fünf und dreyſig tauſend Mann ins Feld, worunter ſich fünf tauſend Reuter befanden. In dem Treffen bey Arbela beſtund ſeine Armee aus vierzig tauſend Mann Fußvolk und ſieben tauſend Reutern. Dieſe machten alſo den ſechsten oder ſiebenten Theil davon aus, und auf dieſem Fuße hat das Verhältniß einige Zeit unter ſeinen Nachfolgern beſtanden. (a) Alexander ſah die Nothwendigkeit eines guten

(a) Alle die, welche eine gewiſſe Proportion zwiſchen dem Fußvolk und der Reuterey haben beſtimmen wollen, ſind darinnen einig daß man in Anſehung des Erdreichs, wo man Krieg führt, und der Beſchaffenheit des Feindes, den man bekriegt, einen Unterſchied machen müſſe. Der Herzog von Rohan * bildet ſeine Armee im flachen Lande aus einem vierten Theil, und bey einem engen Erdreich aus einem ſechsten Theil Reuterey. Da aber die Gegenden eines Landes gemeiniglich ungleich ſind, ſo glaube ich, daß das vom Alexander gegebene Verhältniß das beſte ſey, und daß man die Cavalerie nicht weiter vermehren könne, ohne zu ſehr das Fußvolk zu ſchwächen, auf welchem doch ganz gewiß die vornehmſten und blutigſten Unternehmungen beruhen. Blos an leichter Reuterey würde ich eine Vermehrung machen, wenn das Land wie Polen

* Abhandl. vom Kriege. Kap. 2.

guten Corps ſchwerer Reuterey gar wohl ein, er legte ſich mit gröſter Sorgfalt darauf, und ließ ſich die Errichtung einer leichten Cavalerie nicht minder angelegen ſeyn. Dieſe zog er zum Theil aus den an Macedonien gränzenden Völkern, als den Thraciern und Päoniern; in der Folge warb er auch Scythen und Daer an.

So wie bey den Griechen zweyerley Infanterie, nämlich ſchwer und leicht bewaffnete üblich war, ſo hatten ſie auch verſchiedene Gattungen Reuterey. Die ſogenannten **Kataphracti** oder **Geharniſchte**, waren ſowohl Mann als Pferd mit Eiſen bedeckt; man fand aber gar bald, daß ſie zu ſchwer waren, und daher wurden ſie wenig gebraucht. Diejenige Cavalerie aber, welche im eigentlichſten Verſtande **die Griechiſche** hieß, und den Römern zum Muſter diente, hatte keine geharniſchte Pferde. Die Rüſtung des Reuters war ein Panzerhemd, ein eiſerner Helm, Stiefeletten und ein am linken Arme hängender Schild. Ihre Trutzwaffen waren die Lanze und ein breiter Degen an ſeinem Schultergehänge. Polyb. B. 11.

Diejenigen leichten Reuter, auf welche man am meiſten hielt, waren die ſogenannten Tarentiner. Sie griffen

Polen offen und ohne Feſtungen iſt. Man muß beobachten, daß bey den Völkern, die wie die Türken, Polen und Mohren eine zahlreiche Cavalerie haben, ſolche blos aus leichten Reutern beſteht, gegen die es unnöthig iſt, die Zahl der Küraſſiers zu vermehren, welche zu keinen Streifereyen gebraucht, ſondern zu Hauptvorfällen aufbehalten werden müſſen. Alexander verſtärkte in ſeinen aſiatiſchen Feldzügen blos ſeine leichte Reuterey, die er aus den eroberten Ländern zog; ſeine Nachfolger hatten auch viel dergleichen Truppen.

griffen wie unſere Huſaren den Feind gleichſam fliegend an, und ſchwenkten ſich bald links, bald rechts um ihn herum. Der Reuter war mit verſchiedenen Wurfpfeilen bewaffnet, die er aus freyer Hand ſchoß. Hierauf brauchte er den Degen oder die Streitaxt, zuweilen auch einen Wurfpfeil, den er bis in die Nähe verſpart hatte. Es gab auch reitende Bogenſchützen, die man ſehr hoch hielt, weil ſie den Feind aus einer großen Weite zu beunruhigen anfiengen, ihn umringten, in Unordnung brachten und der ſchweren Reuterey den Weeg zum Angriffe bahnten. Alexander, welcher alle Gattungen von Cavalerie bey ſeiner Armee hatte, wußte dieſe ungemein wohl zu benutzen. Er ermangelte auch nicht Theſſalier in Sold zu nehmen, welche für die beſten Reuter in ganz Griechenland gehalten wurden; ihre Pferde waren vortreflich, und ihre Schwadronen verbanden die Leichtigkeit mit der zum Anprellen erforderlichen Stärke. Ihr Ruhm war ſo groß, daß alle griechiſche Staaten ſich wetteifernd um ihre Bundsfreundſchaft bewarben, damit ſie von ihr einen ſo nützlichen Beyſtand erhalten möchten.

. Obgleich Epaminondas mit vielem Fleiß ein Corps thebaniſcher Reuterey formiert hatte, ſo glaubte er doch zur Verſicherung eines glücklichen Erfolgs annoch Theſſalier nöthig zu haben.

Aelianus und Arrianus belehren uns von der damaligen Stellart der Schwadronen. Die Scythen und Thracier pflegten die ihrigen in Form eines Keils, die Theſſalier aber als ein rautenförmiges Viereck zu ordnen. Die Perſer, Sicilianer und die meiſten griechiſchen Völker gaben ihnen die Geſtalt eines gemeinen

meinen Vierecks. (a) Dem Arrian zufolge war die beſte Proportion des Vierecks diejenige, welche in ihrer Fronte noch ſo viel Mannſchaft enthielt als in ihrer Tiefe, wie achte zu vieren, zwölfe zu ſechſen, u. ſ. w. weil alsdann, wenn man die Länge eines Pferdes für das doppelte ſeiner Breite rechnet, eine Schwadrone ein vollkommenes Viereck darſtellen mußte. Andre nehmen die Länge des Pferds für drey Breiten, und alsdann mußte die Fronte der Schwadrone, um ein Viereck auszumachen, drey mal ihre Tiefe enthalten. Unter dieſen verſchiedenen Stellordnungen zieht Arrian die letzte vor; er hält ſie für die einfachſte, für die zuträglichſte um die Gleichheit der Glieder und Rotten ſowol, als die gute Ordnung im Angriff zu erhalten, und für die leichteſte um die zerſtreute Schwadrone wieder zu vereinigen. Es haben ſehr gelehrte Kriegsverſtändige

(a) Aelian liefert uns die verſchiedenen Arten die Schwadronen in Rauten zu ſtellen. Einige waren mit Gliedern und Rotten, andere ohne Glieder noch Rotten, bald hatten ſie auch Glieder ohne Rotten, oder aber Rotten ohne Glieder. Der Befehlshaber ſtund an der Spitze des dem Feinde zugekehrten Winkels; der rechte und linke ſchloſſen ſich mit zween Officiers, die man Flankenbewahrer hieß; der Rückwinkel aber durch einen andern, welcher der Rottenſchließer genannt wurde. Der Keil war die Halbſcheide der Raute und ſchloß ſich auf gleiche Art. Der Vortheil den man in dieſer Stellordnung zu finden glaubte, war dieſer, daß eine Schwadrone nicht Gefahr lief, weder auf den Flanken, noch von hinten angegriffen zu werden, und auf allen Seiten ohne Schwenkung Fronte machen konnte. Aelian ſetzt den Urſprung dieſer Stellordnung über die Zeiten Jaſons des Gemahls der Medea hinaus, welcher ſie verbeſſert haben ſoll; andre haben ihn für den Erfinder derſelben gehalten.

dafür gehalten, daß die andern Arten nur bloße Uebungs-evolutionen geweſen, die niemals im Kriege gebraucht worden. Indeſſen glaubt der neue Ueberſetzer des älianiſchen Werks vom Kriegswesen der Griechen, das Gegentheil unwiderſprechlich bewieſen zu haben. Es iſt hier der Ort nicht, ſich dißfalls in eine Unterſuchung einzulaſſen, die zu weitläuftig wäre; ich verſchiebe mein Urtheil bis zu Ende dieſes Werks, wo ich alsdann anführen werde, was mir in dieſer Sache am wahrſcheinlichſten vorkömmt.

Allein die Art die Schwadronen in Rauten, Keule oder Vierecke zu ſtellen, mag beſchaffen geweſen ſeyn wie ſie immer wolle, ſo bleibt allemal gewiß, daß man die Eigenſchaften der Stärke, der Leichtigkeit und der Behendigkeit in den Bewegungen dabey ſuchte. (a) Die Anzahl der Reuter woraus ſie beſtunden, mochte wohl nach den Umſtänden verſchieden ſeyn, indeſſen war ſie doch gemeiniglich hundert und acht und zwanzig Pferde ſtark. Dieſes iſt es, was Arrianus eine Epilarchie nennet, die aus zwoen Compagnien oder Ilen zuſammen geſetzt war, deren Anführer Ilarch hieß. Alſo hatte eine viereckigte Schwadron eine Fronte von ſechszehn Mann zu achten in der Tiefe, oder von vier und zwanzig zu zwölfen. Allein, wenn man die Lacedämonier ausnimmt, die ſich allezeit ſehr ſchlecht auf die Reuterey verſtunden, ſo ſtellten die Griechen ihre Schwadronen niemals höher als acht Pferde, und man befliß ſich Zwiſchenräume zu laſſen, die der Fronte faſt gleich

(a) Dieſe Eigenſchaften fand man bey den Schwadronen der Perſer nicht. Sie ſtellten ſich nach Polyäns* Berichte auf hundert Mann in der Fronte und acht in der Tiefe.

* B. 17.

gleich waren. Oftmals griffen ſelbſt dieſe acht Glieder nicht zugleich an; die vier erſten ſonderten ſich ab, um gegen den Feind anzuprellen, und wenn ſie getrennt wurden, ſo zogen ſie ſich durch die Zwiſchenräume zurück, um ſich wieder zu vereinigen, mittlerweile, daß die andern nun auch angriffen. Die leichte Reuterey ſtellte ſich gemeiniglich an die Spitze oder auf die Flügel der ſchweren, welche die Linie formierte. Oft mengte man auch zwiſchen die Schwadronen leicht bewaffnete Fußvölker, die ſehr behend und zu dieſer Art des Gefechtes beſtens abgerichtet waren; eine Methode, welche die allergeſchickteſten Heerführer jederzeit mit gutem Erfolg nachgeahmet haben.

Was den Poſten betrift, den man der Reuterey in den Schlachten anwieß, ſo haben alle die, ſo ſie wohl zu gebrauchen wußten, ſie jederzeit auf die Flügel geſtellt, dafern es der Ort, oder irgend ein beſonderer Umſtand nicht anders erforderte. Da man in den erſten Zeiten auf die Fronte Linien von Streitwagen ſtellte, welche ſtatt der Reuterey dienten, ſo hat man geglaubt, daß die Griechen, nachdem ſie dieſen Gebrauch abgeſchafft, und ächte Reuterey eingeführt hatten, die Gewohnheit ſie vor die Infanterie zu ſtellen, nicht völlig laſſen konnten. (a) Dieſe Muthmaßung iſt auf die Stellung der Lacedämonier bey Leuctra gegründet. Es mochte nun aber dieſelbe von der Gewohnheit oder von der Unwiſſenheit des Cleombrotus vielleicht auch von der Lage des Erdreichs hergerührt haben, ſo iſt allemal gewiß, daß man keine ſchlechtere Anſtalt hätte treffen können.

(a) Dieſes iſt die Meynung des Ueberſetzers Aelians in ſeiner gelehrten Abbandlung über das Kriegsweſen der Griechen.

können. Epaminondas ſtellte zwar ſeine Cavalerie eben ſo; allein er wußte, daß die ſeinige an Geſchicklichkeit der lacedämoniſchen ſo ſehr überlegen war, daß er keine Gefahr dabey lief; und wäre ſie auch zurück getrieben worden, ſo hätte die Entfernung, worinnen die Phalanx ſtund, und das Manöuvre, ſo ſie während der Zeit machte, ihren Rückzug vor aller feindlichen Beunruhigung geſichert; wie man aus dem Plan erſehen kann, den ich von dieſer berühmten Schlacht geben werde.

Zweyter Abſchnitt.

Wenn gleich die Reuterey ein weſentliches Stück eines Heeres iſt, ſo macht die Infanterie doch immer ſeine Grundveſte und Stärke aus. Es iſt möglich mit wohl abgerichteten und wohl angeführten Fußvölkern allein zu kriegen, weil ein geſchickter Heerführer allezeit ſein Erdreich darnach auſſuchen, die zu ſeinen Unternehmungen tauglichſten Maßregeln ergreifen, und ſich anders nicht als in einem günſtigen Zeitpunkt in ein Treffen einlaſſen wird. Hingegen würde ein aus lauter Cavalerie beſtehendes Kriegsheer niemals große Dinge ausführen können; ſeine Verrichtungen würden ſich auf bloße Streifereyen einſchränken, es wäre denn, daß ſie mit Völkern ohne Wiſſenſchaft und Kriegszucht zu thun hätten. Die Griechen hatten nach Abſchaffung der Streitwagen lange Zeit nichts als Infanterie, mit der ſie ſich doch ſehr viele Geſchicklichkeit erwarben. Ihre Stellungsart war die Phalanx; durch dieſes Wort verſtund man ein zur Schlacht geordnetes ſtarkes Corps Infanterie, von einer ſehr großen Fronte und Tiefe

Tiefe, deſſen verſchiedene Theile ſo feſt an einander geſchloſſen waren, daß ſie nur ein Ganzes ausmachten, und auch eine gleiche Bewegung zu beobachten hatten. Dieſe Stellordnung war die allgemeinſte, aber auch diejenige, auf die man am erſten verfallen mußte, und welche die aſiatiſchen und afrikaniſchen Völker, ſowohl als die europäiſchen Barbaren befolget haben. Polyänus * ſchreibt ihren Urſprung dem Pan, einem Heerführer des Bacchus zu, der ſie ausdachte und mit dem Namen **Phalanx** belegte. Er fügt hinzu: Pan habe ihr auch noch zween hornförmige Flügel vorgeſetzt, welches Anlaß gegeben ihn mit Hörnern vorzuſtellen. Ohne ſich in den Finſterniſſen der Fabel zu verlieren, ſo iſt leicht zu ermeſſen, daß dieſe Stellungsart aus dem höchſten Alterthume herrührt, weil ſie ſchon vor Homers Zeiten bey den Griechen eingeführt war, die ſie nach der Hand verbeſſert, und mit weit mehr Kunſt als alle andere Völker zuſammen geſetzt haben.

* K. 1.

Man pflegte den Haupttheil der Schlachtordnung, wo die ſchwere Infanterie ſtund, **Phalanx** zu nennen; da aber die Armeen aus mehrern verbundenen Völkerſchaften zuſammen geſetzt waren, und ein jedes Volk ein abgeſondertes Corps ausmachte, ſo waren es eben ſo viel beſondere Phalanxen, die zur Hauptſchlachtordnung gehörten. Solchergeſtalt formierten bey der Schlacht von Mantinea, die Athenienſer, Lacedämonier, Eleer und Arcadier lauter beſondere Phalanxen. Dieſes Wort wurde alſo zur Benennung der ganzen Schlachtordnung ſowohl als eines jeden ihrer Theile gleichmäßig gebraucht. Eine jede Nation ſtellte auch ihre Phalanx nach ihrer Art, und richtete ihre Bewegungen nach ihrer Zuſam-

menſetzung ein. Xenophon (a) und Thucydides lehren uns, daß die ſpartaniſchen Völker in Haufen von vier bis fünfhundert Mann getheilt geweſen. Ein jedes Corps wurde von einem Polämarchen befehligt, welcher vier Locachen oder Hauptleute unter ſich hatte. Die Compagnien waren in zween Theile, wovon ein jeder ſeinen Anführer hatte, und dieſe wieder in Pelotons oder Geſchwader abgetheilt. Die Vereinigung mehrerer dergleichen Haufen, wann ſie neben einander in Schlachtordnung geſtellt wurden, hieß die Phalanx, und jeder von ihnen, oder zween zuſammen ein Abſchnitt oder eine Section. In Athen waren zehn Zünfte, wovon jede eine beſondere Schaar oder ein Regiment lieferte, und wenn dieſe zuſammen geſtoßen waren, ſo machten ſie die attiſche Phalanx aus. Bis dahin verſtund man unter dieſem Worte nichts als die gewöhnliche Stellung des ſchweren Fußvolks in den Treffen. Um dieſen Namen zu erlangen, mußte ſie in einer Linie ſtehen, und mit in der Schlachtordnung begriffen ſeyn; alsdann blieb ihnen derſelbe bey allen Manövres, die von der erſten Stellung abhiengen.

Als Philipp König von Macedonien ſich eine gute Infanterie anſchaffen wollte, ſo errichtete er ein Corps von ſechstauſend Macedoniern, denen er den Namen Phalanx gab. Dieſe einem feſt beſtehenden Corps Truppen ertheilte Benennung, die eigentlich blos ſeiner Stellart

(a) Xenophon ſagt, daß die ganze ſpartaniſche Infanterie in vier gleiche Haufen getheilt geweſen, davon nach ſeinem Berichte jeder 400 Mann ſtark war. Thucydides ſetzt ſie auf 500: vermuthlich iſt ihre Zahl und Stärke nach Erforderniß der Umſtände abgeändert worden.

Stellart zukam, hat den falſchen Wahn veranlaßt, daß er die Phalanx erfunden habe. Allein Philipp hat blos die Grundſätze und das taktiſche Syſtem der Griechen angenommen und zu verbeſſern geſucht. Er erlangte auch ſeinen Endzweck und zwar durch die Strenge ſeiner Geſetze, durch die großen Belohnungen, die er auf ihre Befolgung ſetzte, durch die beſtändige Uebung ſeiner Truppen und durch die trefflichen Waffen, die er ihnen geben ließ. Dieſe guten Verordnungen waren der Anfang ſeines Ruhmes und der Macht des macedoniſchen Reichs. Alexander vermehrte nachher dieſes Corps, welches immer in einem ausnehmenden Verſtande den Namen der macedoniſchen Phalanx behielt, wodurch es von den andern Truppen ſeiner Armee unterſchieden wurde.

Aelianus und Arrianus haben uns die Zuſammenſetzung der Phalanx auf dem Fuß von 16384 Mann hinterlaſſen, eine Zahl, die bis auf Eins zertheilt werden kann. Sie wurde auf folgende Art formiert: Erſtlich ſtellte man eine Rotte von 16 Mann, welche in Protoſtaten und Epiſtaten, das iſt, in Erſte und Andere getheilt war, ſo daß der Vordermann Protoſtates, (†) der folgende Epiſtates, der dritte wieder

(†) Er heißt auch oft nur Proſtates oder Proſtata, lateiniſch Præstes, und könnte im Deutſchen durch Vordermann, ſo wie der Epiſtates oder Epiſtata, lateiniſch Substes, durch Hintermann überſetzt werden. Paraſtatä oder Adstites, ſcheinen diejenigen geheiſſen zu haben, welche jeder Soldat im Gliede rechts und links neben ſich hatte, und die wir Seitenmänner nennen könnten. Vitruv meynet, daß

Protoſtates, der vierte Epiſtates u. ſ. w. bis zum letzten genannt wurde. Dieſe Protoſtaten und Epiſtaten ſtunden wechſelsweiſe zwiſchen dem Vordermann oder Rottmeiſter, welcher Locagos, und dem Rottenſchließer, den man Ouragos hieß, welches gemeiniglich zween auserleſene Soldaten waren. Ueberdieſes wurde die Rotte noch in zween Theile Dimerien genannt, und jede Dimerie in zwo Enomotien zerfället. Der Soldat, der an der Spitze einer jeden ſolchen Abtheilung und Nebenabtheilung ſtund, war ihr Haupt. Alſo gab es Rotten-, Halbrotten- und Viertelsrotten-Anführer. Zwo zuſammen geſtellte Rotten formierten eine Dilochie, deren Anführer Dilochit hieß. Dieſer

Aelians Taktik, Kap. 7.

Hauſe beſtund aus	. . . .	32 Mann.
Zwo Dilochien gaben eine Tetrarchie	. .	64
Zwo Tetrarchien eine Taxiarchie deren Befehlshaber Taxiarch hieß	. . . .	128
Zwo Taxiarchien bildeten das Syntagma, welches aus 16 Rotten beſtund	. . .	256

Dieſes Corps war vollkommen viereckigt, indem ſeine Fronte und Tiefe 16 Mann hielt. Bey jedem Syntagma befanden ſich fünf Uebervollzählige, die aber nicht

daß dieſe Paraſtaten ſowohl als die Proſtaten und Epiſtaten, gewiſſe bey den Hörnern der Phalanx angeſtellte Befehlshaber geweſen ſeyn; dahingegen Aelian mit unſerm Verfaſſer die Soldaten jeder Rotte ausdrücklich mit dieſen beyden Namen bezeichnet und unterſcheidet, ſo daß das ganze Kriegsheer aus lauter Proſtaten und Epiſtaten beſtanden hat, zu gleicher Zeit konnten dieſe Benennungen dem ungeachtet auch gewiſſen Officieren zukommen, ſo wie das Wort Paraſtatæ in der Kriegs- und Civilbaukunſt noch ſeine beſondern Bedeutungen hat.

nicht im Gliede ſtunden; nämlich ein Trompeter, ein Fähndrich, ein Furier, ein commandierender Herold, ein beſonderer Rottenſchließer, der ein Officier war.

Zwey Syntagmata gaben eine Pentacoſiarchie . . . . 512 Mann.

Zwo Pentacoſiarchien, eine Chiliarchie, deren Anführer den Namen Chiliarch hatte 1024

Zwo Chiliarchien eine Merarchie, deren Befehlshaber Telearch hieß . . . 2048

Zwo Merarchien eine Phalangarchie, die von einem Phalangarchen angeführt wurde 4096

Dieſer Theil war alſo das Viertel der Phalanx und man nannte ihn auch die einfache Phalanx oder auch ſchlechthin die Phalanx. In der Lebensgeſchichte des Alexanders wird oft der Phalanxen des Cönus, des Craterus, des Perdiccas und des Meleagers erwähnet, welches nichts anders als Viertheile oder Sectionen der ganzen Phalanx bedeutet, von welchen dieſe Feldherren Befehlshaber waren.

Zwo einfache Phalanxen machten eine Diphalangarchie, welche auch ein Flügel oder Horn hieß, und die Hälfte der ſchweren Fußvölker ausmachten . . . . 8192 Mann.

Die beyden Flügel oder Diphalangarchien formierten die Tetraphalangarchie, welches ſo viel bedeutet, als ein Corps, das aus vier einfachen Phalanxen oder Sectionen beſteht 16384

Die ganze Phalanx enthielt alſo zween Flügel, 4 einfache Phalanxen oder große Sectionen, 8 Merarchien, 16 Chiliarchien, 32 Pentacoſiarchien, 64 Syntagmata, 128 Taxiarchien, 256 Tetrarchien, 512 Dilochien und 1024 Rotten.

Der Zwiſchenraum ſo zwiſchen den beyden Flügeln war, wurde der Mund der Phalanx genannt. Es mußte zwiſchen den einfachen Phalanxen auch eine Abſonderung ſeyn; weil es nöthig war den Leichtbewaffneten einen Durchgang zu laſſen, und weil eine volle Linie vor einer allzugroßen Fronte anders nicht als mit gröſter Schwierigkeit hätte marſchieren können. So klein auch dieſe Zwiſchenräume ſeyn mochten, ſo konnten ſie doch gar geſchwind vergrößert werden, wenn man die Mannſchaft rechts und links zuſammen rücken ließ. Dieſes war auch leicht zu bewerkſtelligen, weil der Soldat in der Schlachtordnung anfangs mehr Platz einnahm, als wenn er die Picke zum Angreifen vorſenkte. Vermöge der Kunſt, die in der Zuſammenſetzung der Rotten lag, konnte man die Fronte der Phalanx augenblicklich vergrößern und vermindern, welches durch verſchiedene Bewegungen bewerkſtelliget wurde. Um die Tiefe zu verdoppeln, ließ man die geraden Rotten in die ungeraden einrücken, oder auch an die Spitze und den Schluß derſelben treten. Wollte man aber die Tiefe um die Hälfte verringern, ſo ließ man die zwo halbe Rotten oder Dimerien an die Seite der erſten anſchließen, oder es mußten die Epiſtaten, welches die geraden Soldaten von jeder Rotte waren, in die Glieder der Protoſtaten, das iſt in die ungeraden einrücken. Im Aelian findet man alle Manöuvres, deren die

die Phalanx fähig war. Die treffliche Ueberſetzung, womit der Herr von Buſſi die franzöſiſche Sprache bereichert hat, ſetzt jedermann in den Stand, ſich dieſe Materie aus dem Grunde bekannt zu machen.

Zu dieſer Zahl von 16384 ſchwerer Infanterie, welche die Kriegsverſtändigen als die ſchicklichſte feſtgeſetzt hatten, fügten ſie noch einen Drittel, das iſt, 8192 Leichtbewaffnete, und die Hälfte dieſer letztern Zahl, nämlich 4096 für die Reuterey hinzu, welche in 64 Ilen oder Compagnien, jede zu 64 Reutern getheilet waren. Dieſes war das richtigſte Verhältnißmaß, ſo ſie zwiſchen der ſchweren und leichtbewaffneten Infanterie ſowohl als der Cavalerie, bey einem Kriegsheer feſtzuſetzen für nöthig erachteten. Aber niemals iſt ein griechiſcher Staat vermögend geweſen, für ſich eine ſo ſtarke Macht auf die Beine zu ſtellen. In der von verſchiedenen Bundesgenoſſen zuſammen geſetzten Armee, wovon ein jeder ſein Contingent gab, waren alle dieſe Phalanxen oft in ihrer Zahl ſehr ungleich und in ihrer Zuſammenſetzung ſowohl als in ihrer Stellart verſchieden. Bey der Schlacht bey Cornea, wollten die Thebaner ſich nicht gleich den übrigen, ſechzehn Mann hoch ſtellen, und vermehrten ihre Tiefe. Die Lacedämonier ſtellten ſich niemals über zwölf, bisweilen auch nur acht Mann hoch. Es ſcheint nur, daß man bey der allgemeinen Anordnung des Treffens darauf bedacht war, dieſe verſchiedenen Truppen der Einförmigkeit ſo viel möglich zu nähern, und ſie mit Uebereinſtimmigkeit agieren zu laſſen.

Es konnte alſo nur eine vereinigte Armee nach den obgedachten Eintheilungen geſtellet werden, aber auch

davon

davon findet man keine Probe. Es ſcheint nicht einmal, daß ſie von den macedoniſchen Königen beobachtet worden, die doch mächtig genug waren, dergleichen zahlreiche Corps allein zu unterhalten.

Die ſtärkſte macedoniſche Phalanx, die man jemals geſehen hat, iſt unter dem Alexander ſelten über zwölf tauſend Mann geweſen. Die andern Truppen, die mit in der Linie der Schlachtordnung fochten, waren griechiſche Hülfsvölker oder in Sold genommene Ausländer, die ſich in gleicher Ordnung ſtellten. Nebſt dieſen hatte er auch noch Peltaſten, die das Mittel zwiſchen der ſchweren und leichtbewaffneten Infanterie hielten. Es ſcheint alſo, daß die von den griechiſchen Schriftſtellern entworfene Zuſammenſetzung der Phalanx mehr ſyſtematiſch, als würklich geweſen. Es war ein idealiſcher Punkt der Richtigkeit und Vollkommenheit, den die Kriegsgelehrten hingezeichnet hatten, und welchem man in der Ausübung nur ſo viel als möglich beyzukommen ſuchte. Hat man ja bisweilen ein vollkommen ähnliches Corps formiert, ſo geſchah es blos durch die Vereinigung verſchiedener Truppen, um daraus für den damaligen Augenblick eine vollkommene Phalanx zu machen; wie wenn man um unſere heutige Brigade zu bilden, zwey oder drey Regimenter von verſchiedener Stärke zuſammen ſtoßen und ſie hernach in Hinſicht auf die Bewegungen ſo die Brigade zu machen hätte, in größere und kleinere Abtheilungen zergliedern wollte.

Aelian. K. 21. Die der Phalanx zugegebene leichte Truppen ſtellten ſich auf drey verſchiedene Arten; auf ihre Fronte, auf die Flügel, oder in den Rücken. Auf den Flügeln vertraten ſie die Stelle der Cavalerie; ſie bedeckten dieſe

Theile

Theile der Schlachtordnung und konnten auch die feindlichen Flanken anfallen. Zuweilen pflegte man ſie auch hieſelbſt winkelförmig zu ſtellen. Wenn ſie auf der Fronte ſtunden, ſo fiengen ſie die Schlacht mit dem Wurfgewehr an und dienten auch die Elephanten zurück zu jagen, oder die Streitwagen abzuweiſen. Ueberdieſes führten ſie im Felde den ſogenannten kleinen Krieg und wurden zu allen Unternehmungen gebraucht, welche Geſchwindigkeit erforderten; ſie eröffneten und verſicherten die Märſche, ſie bemächtigten ſich der Anhöhen, hohlen Weege und aller Poſten, die einigermaßen vortheilhaft ſeyn konnten; kurz, ſie wurden als die Hände und Augen der Phalanx betrachtet. Ihre Schlachtordnung haben die Taktiker auf eine Höhe von acht Mann feſtgeſetzt; ſie ward aber eigentlich nach ihrer Anzahl und nach dem Gutfinden des Feldherrn eingerichtet. Die Methode ſie beym Anfang der Schlacht hinter die Phalanx zu ſtellen, um mit ihrem Wurfgewehr über dieſelbe wegzuſchießen, war eben nicht ſo gemein als man ſichs eingebildet hat. Alexander wollte dieſe zu ſeiner Zeit ſehr alte Gewohnheit nicht annehmen, weil er ſeine leichten Truppen beſſer zu gebrauchen wußte.

Die Griechen waren in ihren Waffen eben ſo wenig gleichförmig als in ihrer Stellordnung. Einige, als die Lacedämonier, trugen weit längere Picken, und die andern viel kürzere. Die Rüſtungen waren auch unterſchieden, und wurden bey ein und eben den Völkern von Zeit zu Zeit abgeändert. Als Iphicrates die Schutzwaffen der atheniensiſchen Infanterie zu ſchwer, und ihre Trutzwaffen zu kurz fand, ſo gab er ihnen kleinere Schilde;

Schilde; ſtatt der eiſernen Harniſche bekamen ſie leinene, und er verlängerte die Degen und Pfeile. Philopoemen hingegen glaubte, daß er um der achäiſchen Phalanx deſto mehr Feſtigkeit zu geben, und den Soldaten die Luſt zum entlaufen zu benehmen, ſie nicht zu ſchwer bewaffnen könnte. Er verwarf daher die kleinen Schilde und führte die eiſerne Rüſtung nebſt den langen macedoniſchen Picken ein. Jeder hatte ſeine eigene Grundſätze; doch kann man ſich folgende Hauptbegriffe davon machen. Man unterſchied dreyerley Gattungen Fußknechte; die Opliten, die Peltaſten und die Pſiliten. Die erſten waren am allerſchwerſten bewaffnet; ſie trugen Helme, eiſerne Harniſche und Beinſchienen, einen großen hölzernen Schild mit einer kupfernen oder meſſingenen Platte belegt, (a) Stiefletten, oder vielmehr Halbſtiefeln, lange Picken und kurze Degen. Die Rüſtung der Peltaſten war leichter; ſie hatten einen kleinen runden Schild, Pelta genannt, von welchem ſie auch ihren Namen bekommen, und ihre Picken waren etwas kürzer als diejenigen ſo die Opliten führten. Dieſe Art Infanterie wurde ſehr hoch gehalten, ſie fochte auf der Linie der Schlachtordnung und ſtellte ſich wie die erſtern in eine Phalanx. Es ſcheinet, daß Iphicrates bey der eingeführten Veränderung, den Athenienſern die Rüſtung der Peltaſten gab. Unter den Pſiliten verſtund man die leichten Truppen, deren dreyerley waren; diejenigen, welche von freyer Hand Wurfſpieße und Pfeile ſchoſſen, die Bogenſchützen und die Schleuderer. Dieſe hatten keine Schutzwaffen und meiſtens auch keine Schilde.

Aelian. K. 11.

Arrians Taktik.

Die

(a) Zuweilen waren ſie nur von Leder.

Die Picke der Macedonier, die man Sariſſa hieß, war die allerlängſte. Anfänglich betrug ihre Länge ſechzehn Cubitos oder Ellen, die hernach auf vierzehn herunter geſetzt wurden, welches nach unſerm Maß ungefähr neunzehn Schuhe beträgt. Sobald die Phalanx zum Treffen geſchloſſen war, ſo nahm jeder Soldat von einem zum andern gerechnet, nur zwo gevierte Ellen ein. Der Theil des Schaftes der Picke, den er in Händen hielt, war von zwo Ellen, ſo daß alſo die Picken des erſten Gliedes noch zwölf Ellen hervor giengen. Die Sariſſen des zweyten Glieds reichten über die Fronte der Phalanx zehn, die vom dritten acht, die vom vierten ſechs, die vom fünften vier, und die vom ſechſten zwo Ellen weit hinaus. (a) Da die von den folgenden Gliedern nicht mehr über das erſte heraus reichen konnten, ſo wurden ſie aufwärts getragen und auf die Schultern der Soldaten im vorſtehenden Gliede aufgelegt. Manchmal hat man den hintern Gliedern längere Picken als den vordern gegeben, damit ſie auf der

(a) So wie Aelian die Soldaten die Picke halten läßt, wäre nichts davon über die hindere Hand hinaus gegangen, welches aber doch ſehr nothwendig zu ſeyn ſcheinet, um das Gegengewicht zu halten. Polyb hingegen läßt ſie in einer Höhe von vier Ellen vom Abſatze gerechnet, anfaſſen, welches ihre Länge verminderte und die Picken des ſechſten, ja ſelbſt des fünften Gliedes hindern muſte, über die Fronte hervor zu ragen, ausgenommen wenn die Glieder ſo eng geſchloſſen waren, daß der Soldat mehr nicht als eine Elle einnahm. Dieſes hieß man einen Synaspismus machen, und er wurde nur gebraucht, wenn die Phalanx ſich bereitete, feſtes Fußes einen Anfall auszuhalten; alsdann war es noch möglich, daß die Sariſſen vom ſiebenten und achten Gliede hervorſtehen konnten.

der Fronte gleichförmiger vorſchießen, und die Sariſſen des erſten Glieds bey einer mindern Länge deſto weniger beſchwerlich ſeyn ſollten.

Der Zweck der Stellordnung einer Phalanx war, den Feind durch die Gewalt ſo vieler aufeinander gepreßten Glieder zu überwerfen. Wenn gleich die letztern ihre Picken nicht gebrauchen konnten, ſo hielt man ſie doch nicht für unnütz, weil man glaubte, daß ſie vieles zur Hauptwürkung mit beytrügen, wenn ſie das Gewicht ihrer Maſſe auf die vordern fallen ließen. Dieſe ſo fürchterlich ſcheinende Schlachtordnung war es blos im flachen und ebenen Felde, wo ſie gegen die feindliche Spitze geradezu anprellen konnte. Die geringſte Hinderniß oder Ungleichheit des Erdreichs nöthigte ſie ſich zu öffnen und zu theilen; ſobald aber dieſes geſchah, verlohr ſie alle ihre Vortheile. Dieſes will ich darthun, wenn ich dieſe Stellordnung mit der römiſchen, die ich vorerſt erörtern muß, vergleichen werde.

Drittes Hauptſtück.

Von der römiſchen Taktik.

Erſter Abſchnitt.

Die Römer, welche ſich blos durch Nachahmung der Griechen in den Künſten hervorthaten, haben in der Kriegswiſſenſchaft nur ſehr wenig von ihnen gelernet. Die Anlage ihrer Taktik wurde gleichſam mit ihnen gebohren, und ob ſie ſich ſchon in eben dem Maße verbeſſerte, als ſie an Stärke und Macht zunahmen, ſo waren dieſe Berichtigungen doch nichts als bloße Zuſätze zu den Grundregeln, die ſie ſelbſt gemacht hatten. Jene ſo weiſen und oft ſo ſtrengen Kriegsgeſetze, jene zur Aufmunterung des Muths und des Wetteifers ſo dienlichen Belohnungen, waren einzig und allein die Früchte ihres Nachdenkens. Eine wunderſame und der gröſten Aufmerkſamkeit würdige Sache iſt es, daß die Römer außer gewiſſen Veränderungen, welche die Zeitumſtände erforderten, von ihrem erſten Syſtem niemals abgewichen ſind. Sie beharrten dabey und betrachteten es als die Grundveſte, worauf das Gebäude ihrer Größe ſich ſtützte. Da dieſes ſeine volle Höhe erreicht hatte, ſo ward es auch mitten unter den Anfällen und Erſchütterungen vieler politiſchen und moraliſchen Gebrechen, noch lange durch die bloße Stärke ihrer Kriegsverfaſſung aufrecht erhalten. Es fieng erſt alsdann an

zu ſinken, als ihre Kriegszucht verdorben war und neue Grundſätze die alten verdrungen hatten.

Ob ich gleich in meinen Verſuchen ſchon ſehr weitläufig von dem römiſchen Kriegsweſen gehandelt habe, ſo kann ich gegenwärtig doch nicht umhin die Stellordnung, die Waffen und die Streitart der Legion wenigſtens in einem kurzen Abriſſe zu entwerfen. Die vernunftmäßige Prüfung derſelben, worein ich mich nachher bey ihrer Vergleichung mit der griechiſchen Stellordnung einlaſſen werde, kann um deſto nützlicher ſeyn, da ſie zum überzeugenden Beweiſe dienen wird, daß unſre alten Heerführer ſehr triftige Urſachen hatten, ihr den Vorzug einzuräumen. Es ſcheint ohnehin, daß die Römer, dieſe Ueberwinder der halben Welt, weit eher als die beſiegten Völker zu Muſtern dienen ſollten. Allein die Meynung muß unſre Wahl nicht entſcheiden; blos durch die genaue Zergliederung der Legion, durch die Erforſchung der Urſachen ihrer Vortheile von ihrem Urſprung an bis zu ihrem Verfalle, und durch die Vergleichung ihrer Würkungen mit der gegenſeitigen Taktik wird man in den Stand geſetzt, von dem Grade ihrer Vorzüge zu urtheilen.

Man kann die Erfindung der Legion mit dem Urſprunge Roms in einen Zeitpunkt ſetzen. Bey der erſten Abzählung welche Romulus von den ſtreitbaren Bürgern machen ließ, fanden ſich ihrer drey tauſend, aus denen er ſeine Infanterie formierte, nebſt einem ausgezogenen Kern von dreyhundert Mann, welche nach Befinden der Umſtände zu Pferd oder zu Fuße fechten ſollten. Dieſe hießen anfänglich Celeres, nach dem Namen ihres erſten Befehlshabers Fabius Celer, oder vielmehr

wie

wie Julius Scaliger meynet, wegen ihrer Leichtigkeit und Schnelligkeit die Befehle ihres Fürſten zu vollziehen. Hierauf nannte man ſie **Flexumines** und darnach **Troſſuli**, von Troſſulum einer toskaniſchen Stadt, die ſie ohne Hülfe der Fußvölker einnahmen. Endlich erhielten ſie den Namen **Equites**, Ritter, welche Benennung ihren Stand und ihre Art zu dienen am allerbeſten bezeichnete. Die Republick lieferte ihnen ein Pferd, und ſie wurden durch einen goldenen Ring unterſchieden. Wer unter dieſe Claſſe aufgenommen werden wollte, mußte gewiſſe Einkünfte haben; doch wurden auch Geburt und geleiſtete Dienſte in Betrachtung gezogen. Ihre Anzahl wuchs mit der Stärke des Staats, bis ſie endlich unter der Regierung der Kayſer die ganze römiſche Cavalerie allein ausmachten. Plinius B. 33.

* Die Legion war anfangs in Compagnien oder **Manipuln** getheilt, wovon jede eine Fahne hatte. Dieſes war zuerſt nur ein Bündchen Heu, das an einer langen Stange beveſtigt wurde; bald aber ſetzte man die auf kleinen hölzernen Scheiben abgebildeten Götter an deſſen Platz, und in der Folge wurden auch die Bildniße der Kayſer hinzu gethan. Jede Legion hatte eine Hauptfahne, welche die Figur eines Thieres, als ein Pferd, einen Wolf, einen Minotaur vorſtellte. Endlich wurde der Adler angenommen, und er blieb auch beſtändig die Hauptfahne aller Legionen. Die Fahnen der Römer waren heilig, und wurden faſt ſo ſehr als die Götter ſelbſt verehret. Wer ſie verlohr oder verließ, hatte das Leben verwürkt. Tacitus führt es als einen glücklichen und merkwürdigen Zufall an, daß man bey dem Sieg über die Bructerer eine ſolche Adlerfahne, die bey der Sueton beym Tiber.

Niederlage des Varus verlohren gieng, wieder erobert hat.

Ein Manipulus beſtund gewöhnlich aus hundert und zwanzig Köpfen, welche in zwölf Decurien oder Cameradſchaften zu zehn Mann getheilet wurden, die bey der Armee gemeinſam lebten und ſich beyſammen lagerten. Dieſes war ſein ordentlicher Fuß; zuweilen iſt er auch bis auf hundert und ſechzig Mann vermehrt worden.

Livius, B. 11. Man unterſchied dreyerley Arten Soldaten. Die Haſtarii oder Spießknechte, waren die jüngſten und behendeſten; ſie fochten im erſten Gliede. (†) Die Principes, welche geübter und ſtärker waren, muſten ſie unterſtützen; die Triarii als die älteſten, ſtunden im Rückhalt.

Die erſte Stellordnung der Römer war gleich der Phalanx, eine volle Linie, mit einigen in gewiſſen Entfernungen angebrachten Zwiſchenräumen, welches ſie aber nicht hinderte, noch eine zwote Linie, oder doch wenigſtens eine Reſerve zu haben. Dieſes dauerte bis zur Einnahme von Veji: nachdem ſtellte ſich die Legion auf drey aus Manipuln formierte Linien, die als ein Ebd. B. 8. Schachtbrett geordnet waren; eine Stellart, welche die Römer von den Hetruriern gelernet hatten, und die ſie bis zur Vollkommenheit verbeſſerten. Sie bildeten die erſte Linie aus den Manipuln der Spießknechte,

(†) Sie hießen auch Haſtati, und fochten nicht ſowohl im erſten Gliede, als in der erſten Linie oder im Vordertreffen, wie man beſſer unten ſehen wird.

knechte, welche unter ſich Zwiſchenräume laſſen muſten, die ihrer Fronte gleich waren. In die zwote ſtellten ſie die Principes, und zwar den Zwiſchenräumen der erſten gegen über. Die Triarier behielt man für die dritte Linie, welche zur Reſerve diente. Die Entfernung von einer Linie zur andern, betrug ungefähr achtzig gemeine Schritte. (a)

(a) Verſchiedene Autoren haben die Principes ganz irrig vor die Spießknechte geſtellet, (†) und viele vermengen die Cohorten mit den Manipuln. Der Ritter von Folard iſt in andre Fehler verfallen; er hat ſich eingebildet, daß vor Pyrrhus Zeiten weder Haſtarier, noch Principes, noch Triarier geweſen, und daß die Stellart in Form des Quincunx kurz vor dem erſten puniſchen Kriege aufgekommen ſey. Er hätte nur den Livius leſen dörfen, um das Gegentheil zu ſehen; über den Artikel ihrer Waffen war er nicht beſſer unterrichtet.

(†) Die Vertheidiger dieſer Meynung ſtützen ſich auf die Bedeutung des Worts Principes, vornehmlich aber auf eine Stelle des Vegez, welche ihnen allerdings günſtig iſt. Man B. 1.
darf aber nur die Zeitpunkte unterſcheiden, ſo wird man beyde K. 28.
Meynungen mit einander vergleichen, und in ihrem Werthe laſſen können. Wahrſcheinlich iſt es, daß in den älteſten Tagen Roms, die Principes die erſte Linie der Schlachtordnung eingenommen, und vielleicht auch daher ihren Namen empfangen haben. Es iſt aber auch unleugbar, daß in dem verbeſſerten Zuſtande des römiſchen Kriegsweſens, dieſe Kernvölker das zweyte Treffen formierten, wie ſolches Livius ausdrücklich bezeuget: " Haſtatorum prima Signa
„ deinde Principum erant: Triarii poſtremos claude- B. 47.
„ bant. Zuerſt ſtunden die Fahnen der Spießknechte; hierauf
„ die Principes, die Triarier ſchloſſen die Schlachtordnung Salmaſ.
„ dieſer leztern. „ Indeſſen gab es auch zu Cäſars Zeiten de re
eine Gattung Principes, welche an der Spitze der ſchweren mil. R.
In-

Der Manipulus ſtellte ſich zehn Mann hoch, folglich hatte er eine Fronte von zwölfen oder aber von ſechzehn, wenn er bis auf hundert und ſechzig Mann verſtärkt war. In einer jeden Legion waren zehn Manipuln Haſtarier, zehn Principes und eben ſo viel Triarier. Dieſe letztern beſtunden nur aus ſechzig Mann, und ſtellten ſich auch nur in fünf Glieder. Ihre Schutzwaffen waren ein offener Helm, (†) ein eiſern Bruſtſtück von zwölf Zoll ins Gevierte, und ein Schild von vier und einem halben Schuh in der Höhe und dritthalb in der Breite. (a) Die Officiers trugen Panzerhemder

Polyb, B. 6.

Infanterie das Treffen anfiengen. Sie waren aber leicht bewaffnet, und nicht nur in dieſem Stücke, ſondern auch darinnen von den ältern Truppen dieſes Namens unterſchieden, daß ſie nicht in die Stellordnung der Legion gehörten, und eine niedrigere Klaſſe von Soldaten ausmachten. Die Verwechslung der obgedachten Kernvölker mit dieſen leichten Fußknechten, welche auch einige für die alten aber abgearteten Principes halten, hat nicht wenig dazu beygetragen, die Meynungen über dieſe Materie zu theilen und zu verwirren.

(†) Der römiſche Helm unterſchied ſich darinnen von dem griechiſchen, daß er an ſeinem untern Rande gleich einer Mütze völlig rund war, dahingegen der griechiſche über der Stirne eine Art von Schirm oder Viſier, und am Hinterkopf ein herabgehendes Nackenſtück hatte.

(a) Anfänglich hatten ſie nur kleine runde Schilde nach Art der Argier; Camillus gab ihnen den großen Schild der aus zwey zuſammen gefügten Brettern beſtund, die mit Leder überzogen und mit einer eiſernen Platte beſchlagen waren. Auf dieſe ſchrieb man den Namen des Soldaten und die Nummer ſeiner Schaar. Wenn er nicht zum Treffen gieng, ſo bedeckte er ihn mit einem Leder, und hatte auch ein Futteral über den Helm.

Veget, B. II.

der oder ſchuppichte Harniſche von Eiſenblech. Ihre Beinkleidnng beſtund in Halbſtiefeln mit eiſernen Nägeln beſchlagen, und am rechten Bein war eine eiſerne Schiene beveſtigt. Zu ihren Trutzwaffen hatten ſie zween Spieße oder Pilen, wovon der eine viel länger und ſchwerer war, als der andre. Der Schafft des größern hatte ſechsthalb Fuß in der Länge und ungefähr zween Zoll in der Dicke. Das Eiſen, welches dreyeckigt, rund oder viereckigt war und eine angelförmige Spitze hatte, ſchoß neun Zoll lang hervor, und beſchützte auch den Schafft bis auf die Hälfte. Dieſes fürchterliche Gewehr diente zum werfen und ſtoßen; weder Schild noch Harniſch konnten ihm widerſtehen. Das andere Pilum war ein Wurfſpieß von vier Schuhen mit Innbegriff ſeines Pfeileiſens, welches fünf Zoll in der Länge hatte. Die Soldaten waren zum werfen dieſer beyden Gewehre abgerichtet. Das Pilum wurde nur ganz in der Nähe geworfen; oft brauchten ſie es auch zum ſchlagen, beſonders wenn ſie Reuterey vor ſich hatten. Dieſes war das Gewehr der Haſtarier und der Principum. Der Triarier trug eine Picke oder Partiſane von zehn bis eilf Schuhen mit einigen Wurfpfeilen in der Höhlung ſeines Schildes; alle aber hatten breite, zweyſchneidige und zwey und zwanzig Zoll lange Pallaſche. Sie borgten ſie den Spaniern ab, und machten ihr zuverläſigſtes Gewehr daraus: man trug es auf der rechten Hüfte, weil der Schild, der am linken Arme hieng, ihm auf dieſer Seite hinderlich geweſen wäre.

Vegez, B. 11, K. 3.

Livius, B. 38.

In der Schlachtordnung nahm ein Fußknecht in allem ſechs gevierte römiſche, das iſt, ungefähr fünf franzöſiſche Fuß ein. Den Angriff machte er laufend,

oder doch wenigſtens in einem ſehr ſchnellen Schritte. Anfänglich warf er ſeine zwey Pilen und griff ſogleich zum Pallaſch. Wenn die erſte Linie zurück getrieben wurde, ſo zog ſie ſich hinter die Principes, um ſich wieder zu vereinigen; alsdann griffen dieſe an ihrer Stelle an, oder ſie fügten ſich beyderſeits ineinander, (†) um mit geſammter Hand und verdoppeltem Nachdruck anzulaufen. Die Triarier, welche mit einem Knie auf der Erde lagen, um vor dem Pfeilſchuß ſicher zu ſeyn, griffen erſt in der äuſſerſten Noth an. Oefters entſchieden ſie auch den Sieg, oder wenn ſie das Treffen nicht mehr herſtellen konnten, ſo bedeckten ſie den Rückzug. Es gab auch Gelegenheiten, da ſie zurück blieben und das Lager bewachten, alsdann aber formierte man eine andere Reſerve.

Livius, B. 8.

Die Ritter wurden in Turmen von dreyſig, oder nach Vegezens Berichte, von zwey und dreyſig Mann abgetheilt, und vier Mann hoch geſtellet. Der Anführer einer Turme hieß Decurio, (††) und es ſtunden zehn ſolche Haufen bey einer Legion. Die von den Bunds-

(†) Dieſes Einrücken der zwoten Linie in die Zwiſchenräume der erſten, hat ohne Zweifel den Irrthum begünſtigt, als ob die Principes jederzeit im erſten Treffen geſtanden hätten.

(††) Jede Turme beſtund aus drey Decurien von zehn Mann, die von den drey römiſchen Zünften der Ramnenſer, Tatienter und Lucerer zuſammen geſtoßen wurden. Ein jeder dieſer drey Haufen hatte ſeinen Decurio, ſo daß ihrer eigentlich drey bey einer Turme waren, welche von dem älteſten dieſer dreyen angeführt wurde. Vermuthlich hat Vegez, da er die Turme auf zwey und dreyſig Mann ſetzt, die beyden Unterdecurionen mit darzu gerechnet.

Varro de L.L. lib. 4. cap. 16.

Bundsgenoſſen gelieferte Reuterey wurde gleich der römiſchen, von ausgeſuchten Leuten zuſammen geſetzt und eben ſo geſtellet. Da die römiſche Reuterey anfänglich beſtimmet war, zu Fuß und zu Pferde zu fechten, ſo hatten ſie keine andere Schutzwaffen, als kleine rindslederne Schilde. Der Reuter hatte zu ſeinem Anzug eine kurze Weſte, damit er ſich leicht auf das Pferd heben, und ſchnell wieder herunter ſpringen konnte, welches im Handgemenge oft zu geſchehen pflegte. Seine Lanze war ſehr dünne, ſchwankend und zerbrechlich. So lange die Römer nur in Italien Krieg führten, konnten ſie dieſen Fehler nicht leicht einſehen, weil die Reuterey ihrer Nachbarn auch nicht beſſer beſchaffen war. Sobald ſie aber mit den Griechen und Karthaginenſern zu thun bekamen, ſo erkannten ſie gar bald die Nothwendigkeit dieſen Gebrauch abzuändern. Sie nahmen ſogleich den eiſernen Helm, das Panzerhemd, und eine an beyden Enden mit Eiſen beſchlagene Lanze an, deren Griff ungefähr am dritten Theil ihrer Länge war, damit wenn der Oberſchafft zerbrach, das andere kürzere Stück noch dienen konnte. Endlich errichteten ſie auch leichte Reuterey aus Numidiern, Spaniern und nachher auch von Galliern.

Wir haben oben geſehen, daß Romulus dreyerley Arten Soldaten, nämlich Haſtarier, Principes und Triarier aufgeſtellt hatte, welche aus der mittlern Klaſſe der Bürger ausgehoben wurden, denn alle Arme und Leibeigene waren vom Dienſte ausgeſchloſſen, weil Rom ſeine Waffen nur ſolchen Leuten anvertrauen wollte, deren eigener Nutzen es erforderte, den Staat zu vertheidigen. Indeſſen zog man nach der Hand aus der nie-

niedrigern Klaſſe leichte Truppen, welche Rorarii hießen, und wovon einige mit Schleudern andere mit Wurfſpießen bewaffnet waren. (a) Im zweyten puniſchen Kriege führte man ſtatt ihrer die Veliten ein, welche zwar im Grunde mit jenen eins waren, die man aber anfieng in kleinen Haufen zwiſchen die Reuterey zu mengen. Sie deckten ſich blos durch einen leichten Schild und eine lederne Haube, Galea genannt; ſie führten einen Pallaſch und ſieben Wurfpfeile, welche nur eines Fingers dick und drey Fuß lang waren. Das Eiſen, deſſen Hamen ungefähr ſechs Zoll betrug, hatte eine ſo feine Spitze, daß ſie beym erſten Wurf zerbrach oder ſtumpf wurde, damit der Feind ſie nicht zurück ſchießen konnte. Dieſe vierte Gattung war ebenfalls in Manipuln eingetheilt, und von derjenigen Mannſchaft zuſammengeſetzt, die außer dem Nothfall unter die Schwerbewaffneten nicht zugelaſſen werden konnte. Durch dieſes Mittel benutzte das Vaterland eine Menge Leute, welche die Staatsklugheit und die Ehre der Waffen anfänglich vom Dienſte ausgeſchloſſen hatte, die aber die Noth des Krieges unentbehrlich machte.

Viele, die vom römiſchen Kriegsweſen ohne hinlängliche Kenntniß geſchrieben haben, reden mit Verachtung von dieſer Klaſſe der Fußknechte, und bilden ſich ein, ſie wären in keine Betrachtung gekommen. Wenn dieſe

(a) Ihr Name, der von einem Thauregen hergenommen iſt, drückte ihre Verrichtungen ſehr wohl aus. Dieſe waren ſich ohne Ordnung zu ſchlagen, und auf allen Seiten umher zu ſchwärmen, um den Feind mit einem Pfeil- und Steinregen zu beunruhigen.

dieſe Schriftſteller einige Kenntniß vom Kriege gehabt hätten, ſo würden ſie anders geredet haben. Die leichten Truppen waren einem Heere ſo nöthig, als es die Arme dem Leibe ſind. Sie plagten den Feind, verfolgten ihn wenn er geſchlagen war, hielten ſeinen Rückzug auf, holten Kundſchaft ein, und bemächtigten ſich der Anhöhen. Zur Zeit der Schlacht fiengen ſie das Gefechte durch ihr Wurfgewehr an, und wenn beyde Theile ſich näher kamen, ſo zogen ſie ſich durch die Zwiſchenräume zurück, oder man wieß ihnen Poſten an, wo ſie den Feind durch ihre Pfeile beunruhigen konnten: mit einem Wort, ſie dienten bey der Legion, ſo wie die leichtbewaffneten Griechen bey der Phalanx. Warum ſollten alſo die Römer ſich wenig aus ihnen gemacht haben? es müſte denn der Menſch aus einer ſeltſamen Widerſinnigkeit gewohnt ſeyn, alles dasjenige zu verachten, was ihm die nützlichſten Dienſte leiſtet. In der That hatte man in Frankreich noch vor zwanzig Jahren keine beſſere Begriffe von den leichten Truppen; allein die ſo ihren Gebrauch kennen, ſind von dieſem Vorurtheil völlig geneſen.

Vor der Aufrichtung der Veliten waren bey einem jeden Manipul Haſtarier, zwanzig leichtbewaffnete Fußknechte, welche den nämlichen Dienſt thaten. Die Anzahl der Veliten war aber viel größer. Die Legion enthielt damals zwölf oder fünfzehn hundert Haſtarier, eben ſo viel Principes, halb ſo viel Triarier, zwölf hundert Veliten und zweyhundert und zwanzig Reuter; jede dieſer Gattungen war in zehn Manipuln getheilet. (a) Dieſes

(a) Romulus hatte zwar die Legion errichtet; allein Tullus Hoſtilius beveſtigte die Geſetze der Mannszucht. Der Heerführer

Dieſes iſt die erſte Stellordnung der Legion, welche durch die Schärfe der Mannszucht beveſtigt, und durch den Reiz der Belohnungen beſeelet, die Römer anfänglich zu Beherrſchern von ganz Italien machte, und wodurch ſie nachmals über die Gallier und Spanier, über die Geſchicklichkeit des Hannibal und die Macht des Perſeus und Antiochus triumphiert haben. Als die Zerſtörer von Karthago, die Ueberwinder Griechenlands und eines Theils von Aſien, bereicherten ſie ſich mit dem Raube der Beſiegten, aber indem Rom ſich vergrößerte, ſo ſchmiedete es durch ſeine Siege die Ketten, die es einſt feſſeln ſollten. Der Ehrgeiz gewann über die Liebe des Vaterlandes die Oberhand, und Bürger, welche mächtiger geworden als Könige, wollten nicht mehr gehorchen. Daher kamen die wütenden Auftritte des Marius und Sylla, die Kriege des Sertorius, Pompejus und Cäſar; daher entſtund die Unterdrückung der

führer hatte bey der Armee eine unumſchränkte Gewalt, und das Recht den erſten Officier wie den letzten Soldaten mit dem Tode zu beſtrafen. Manlius ließ ſeinen Sohn hinrichten, weil er wider ſeine Befehle geſtritten, und Papirius ließ den General ſeiner Reuterey aus gleicher Urſache mit Ruthen ſtreichen, ungeachtet er geſiegt hatte. Wir erſtaunen über dieſe Beyſpiele der Strenge, allein wenn die Strafen ſcharf waren, ſo waren auch die Belohnungen groß und ſchmeichelhaft. Sie beſtunden in Kronen, Halsbändern, Armringen, Fahnen und Waffen, welche unter öffentlichen Lobſprüchen ausgetheilt wurden. Der Titel Imperator, die Triumphe und die Ehrenſäulen, waren für die ſiegenden Heerführer aufbehalten. Was für mächtige Bewegungsgründe die Ehrſucht anzuflammen! Die Ehrenzeichen können allein der Lebensgefahr die Wage halten, und das Blut eines Kriegsmannes bezahlen.

der Freyheit, die Verachtung der Geſetze, die Ausartung der Kriegszucht; lauter unvermeidliche Folgen der innerlichen Unruhen, und Vorboten des Untergangs eines Staats.

Zweyter Abſchnitt.

Bis zur Zeit des Marius, welches die Epoche der zwoten Stellordnung war, beſtunden die Armeen aus einer gleichen Anzahl Römer und italiäniſcher Bundsgenoſſen, die ihr Contingent lieferten. Bey einer conſulariſchen Armee ſtunden zwo römiſche und zwo alliirte Legionen. Ihre Zuſammenſetzung war eben dieſelbe, ausgenommen daß die Bundsgenoſſen noch einmal ſo viel Reuterey lieferten. Aus dieſer zog der Heerführer einen Drittel, ſowohl um ihm zur Wache zu dienen, als um ſie bey auſſerordentlichen Vorfällen zu gebrauchen. Sie wurden daher auch Extraordinarii genannt, und können als ein Rückhalt von Cavalerie betrachtet werden. In der Schlachtordnung wurde die Infanterie der Bundsgenoſſen auf die beyden Flügel vertheilt, und die römiſche in die Mitte geſtellt. Die beyderſeitige Reuterey ſtund auf den Flanken, oder ſie beſetzte die Poſten, die man ihr anwieß.

In den erſten Zeiten dienten die Bürger auf eigene Koſten, weil die Kriege kurz und in der Nähe waren, und die Truppen nach deren Endigung verabſchiedet wurden. Die Klagen des Volkes bey Gelegenheit des vejiſchen Krieges würkten dem Soldaten einen Sold aus,* welchen die nachmaligen Eroberungen außerhalb Italien

* J. R. 847.

Italien noch nothwendiger machten, weil die Legionen auf den Beinen erhalten wurden. (a) Man vermehrte auch die Anzahl derſelben, und die immerwährenden Kriege verurſachten, daß man die Geſetze bey der Wahl der Soldaten nicht mehr ſo ſcharf befolgte. Man warb Arme an, und Marius nahm ſogar Sclaven und Freygelaſſene, welches bißher nur in höchſten Nothfällen, als nach der Schlacht bey Canná geſchehen war. Damals wurden die Legionen der Bundsgenoſſen nicht mehr von den römiſchen unterſchieden, weil alle italiániſche Völker nach einem ſehr hitzigen Krieg endlich das römiſche Bürgerrecht erhalten hatten, und alſo Glieder und Unterthanen der Republick geworden waren.

So lange die Römer mit den Karthaginenſern, Griechen und Aſiatern zu thun hatten, ſo dachten ſie an keine Veränderung ihrer Taktik, denn nichts war gegen die ſchwerfällige Phalanx vortheilhafter, als die kleinen Haufen der Manipuln; allein die ſtürmiſche Hitze der Gallier, die zahlreiche Reuterey der Numidier, der raſende Muth der Timbrer und Teutonen, dieſer Barbaren, welche mit dem Säbel und der Streitaxt fochten, gab ihnen zu erkennen, daß ihre Stellordnung zu ſchwach war. Sie hatten ſich ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten gezwungen geſehen, in vollen Linien zu ſchlagen. Oefters ſtieß man einen Manipul von jeder Klaſſe zuſammen, und formierte daraus einen Haufen, den

(a) Der Sold beſtund zu Cäſars Zeiten in fünf Aſſen. Ein Theil wurde für das Brod, die Waffen und Zelten zurück behalten, welche der Staat lieferte. Man gab den Soldaten auch Zugemüß und Speck.

den man Cohors nannte. Was damals nur zufällig war, und auf das Gutdünken des Heerführers ankam, wurde nun eine feſtgeſetzte Regel. Man vereinigte die Manipuln der Haſtarier, der Principum und der Triarier, und jede Legion ward aus zehn Cohorten zuſammen geſetzt. Von den Veliten war keine Rede mehr. Man hatte Bogenſchützen, Schleuderer und Spießwerfer, welche alle unter dem Namen der leichten Truppen begriffen wurden. Saluſt. de B. Jug.

Uebrigens wurde weder in der Form des Dienſtes, noch in der Ordnung der Amtsſtuffen etwas verändert. Der erſte Haſtarier, der erſte Princeps und der erſte Triarier, waren allezeit die erſten Centurionen der Legion. Sie erhielten dieſe Stellen durch ihre Verdienſte und konnten auch zum Primipilat (†) gelangen. Der Centurio, welcher mit dieſer Würde begleitet war, hatte allen andern Hauptleuten zu befehlen und Sitz und Stimme im Kriegsrath. Bey der Legion ſtunden ſechs Tribunen, welche gleichſam die Obriſten waren, und von dem Volk und den Bürgermeiſtern, oft auch von den Feldherren ernannt wurden. Sie hatten niemanden über ſich, als den General oder ſeinen Lieutenant. Unter den Kayſern findet man einen Präfect, der allen Tri- Veget. B. 2. K. 2.

(†) Der Primipilus war der erſte Centurio unter den Triariern; er hieß auch Centurio primi pili, das iſt, der Hauptmann der erſten Cohors. Bey den franzöſiſchen Legionen unter Franz I. hatten die Colonels einige Aehnlichkeit mit dieſen Primipilen. Sie waren ebenfalls nur die erſten Hauptleute, und vielleicht iſt dieſes der Urſprung der Gewohnheit, daß noch in neuern Zeiten die Obriſten Compagnien haben.

Tribunen Befehle gab; das Lager hatte auch einen Präfect, welchem die Einrichtung und Policey deſſelben oblag, und einen Aufſeher über die Kriegsmaſchinen. Die Mannigfaltigkeit der Amtsſtuffen vermindert ihren Werth. Die Römer hatten deren wenig, und bey ihnen findet man keine weitläuftigen Liſten von hochbeſtallten Müßiggängern. Die Zeit des Dienſtes war anfänglich ſechzehn Jahre; kein Bürger war davon ausgenommen, ein Grundſatz, auf welchem die Stärke eines Staats beruhet. Die Ritter waren nur zu zehnjährigen Dienſten verpflichtet, weil man dieſen Zeitraum von ihnen forderte, ehe ſie zu den Bedienungen gelangen konnten. Das Alter worinnen man die Waffen trug, war vom ſiebenzehnten bis zum ſechs und vierzigſten Jahre, nach welchem niemand mehr angeworben werden konnte. Als die Legionen beſtändig beyſammen, und die Soldaten immer bey ihren Fahnen blieben, ſo waren ſie zu zwanzigjährigen Dienſten verbunden, welche nach der Hand auf ſechzehn herunter geſetzt wurden. Zu der Zeit, da die Republick ſich durch Eroberungen vergrößerte, gab man den Veteranern, das iſt, den ausgedienten Soldaten Grundſtücke zur Belohnung; unter den Kayſern aber bekamen ſie eine gewiſſe Summe Geldes. (a)

Die in Cohorten getheilte Legion ſtellte ſich wie zuvor auf drey Linien, aber mit keinen Zwiſchenräumen, die

(a) Bisweilen geſchah es, daß man die dienſtfähigen Veteraner zurück berief; viele unter ihnen kamen auch von freyen Stücken wieder; ſie waren von den Kriegsarbeiten frey, und als Kerntruppen angeſehen. Ihr Name war Evocati.

die der Fronte gleich, ſondern nur ſo groß waren, als ſie zum Durchlaß der leichten Truppen erfordert wurden. Dieſe letztere Stellordnung haben die neuern befolgt, ſobald ſie über die Kriegskunſt nachgedacht hatten. Franz I. wollte nach dem Beyſpiel der Römer Legionen formieren; er ließ in verſchiedenen Provinzen welche anwerben; allein man fand in ihrer Zuſammenſetzung nichts als eine ganz unförmliche Nachahmung der römiſchen. Man ſchaffte ſie wieder ab, und obgleich Heinrich II. den nämlichen Vorſchlag erneuerte, ſo ward er doch eben ſo wenig ausgeführt. Noch vor kurzem iſt dieſe Idee mit ziemlicher Hitze wieder aufgewärmt, und ſogar ein Verſuch davon unter den Augen des Marſchalls von Belleisle gemacht worden.

Um aber auf die ältern Zeiten zurück zu kommen, ſo verblieb man in Frankreich bey den ſogenannten **Banden**, welche zu Ludwigs XII. Zeiten errichtet wurden. Dieſes waren Truppen von vier bis fünfhundert Köpfen, woraus man nach der Hand **Regimenter** von einem oder mehrern **Batallionen** gemacht hat, und auf dieſem Fuße iſt jetzo die Infanterie aller chriſtlichen Mächte.

Die Römer ſtellten wie die Griechen ihre Reuterey nur auf eine Linie. Weil dieſelbe nicht zahlreich war, ſo wurden ihr auch bisweilen leichte Fußvölker beygefügt, und wir haben ehmals dieſe Methode nachgeahmt. Bisweilen wurden auch die Schwadronen Lanzierer und Küriſſer mit Carabinierern und reutenden Büchſenſchützen vermenget. Die Prinzen von Oranien, Moritz und Wilhelm von Naſſau führten den Gebrauch ein,

ſich auf zwo Linien mit einem Rückhalt zu ſtellen. Die Infanterie beſtund damals aus Pickenierern und Musketenſchützen, welche zehn oder acht Mann hoch geſtellt wurden. Beym Ende des letzten Jahrhunderts war die Stellordnung noch zu ſechs Mann in der Tiefe; nur erſt ſeit Abſchaffung der Picken hat man ſie auf vier herunter geſetzt, und jetzo ſtehen wir endlich nach dem Beyſpiel der Preuſſen, nur noch in drey Gliedern.

Die Urſache dieſer Veränderungen liegt im Gebrauche des Feuergewehrs, deſſen Würkung man erleichtern wollte, und in der großen Menge des groben Geſchützes, auf das wir unſer ganzes Vertrauen zu ſetzen ſcheinen. Die römiſchen Cohorten, welche doch Pilen und Wurfpfeile ſchießen mußten, haben ſich gleichwol niemals einfallen laſſen, ihre Tiefe zu vermindern, ſo lange die gute Kriegszucht bey ihnen aufrecht blieb. Die beſten Heerführer ſagen auch noch heut zu Tage, daß man bey Schlachten auf dem platten Felde ſich nicht auf das Schießen verlaſſen, ſondern das Feuer des Feindes aushalten und auf denſelben losgehen ſoll. Dennoch hat man aus einem wunderlichen Widerſpruche gerade diejenige Stellart angenommen, die am wenigſten dazu tauglich iſt; ein deutlicher Beweiß, daß die einmal unterdrückte Vernunft ſich dem herrſchenden Gebrauche lange vergebens widerſetzt.

Unter der Regierung Ludwigs XIV. waren die Pickenierer der Infanterie noch geharniſcht; weil aber ihre Rüſtung nur die Piſtolenkugeln aufhielt, und die Anzahl der Musketierer bey den Feinden wie bey uns zunahm, ſo wurde dieſelbe völlig abgeſchafft. Man bedach-

bedachte nicht, daß man ſie hätte kleiner und feſter machen, und anſtatt der beyden Stücke, welche den Rücken ſowohl als den Vorderleib deckten, ſich mit einem römiſchen Bruſtharniſch begnügen können. Der Angriff der Alten war blos wegen der Feſtigkeit ihrer Schutzwaffen ſo gewaltſam; ihre Weglegung würkte eine gewiße ſchüchterne Behutſamkeit, welche verurſachte, daß man ſich förchtete, einander nahe zu kommen. Wenn gleich der Harniſch keinen Muth gibt, ſo erhält er ihn doch, er ſtößt eine größere Kühnheit ein, und vermehrt das Vertrauen. (†)

(†) Eine Meynung, welche der Verfaſſer mit dem Marſchall von Sachſen gemein hat, und in ſeiner Abhandlung von den Schutzwaffen durch merkwürdige Beyſpiele beweiſet. Dieſe ſchätzbare Schrift, worinnen er für die Infanterie das Bruſtſtück und den Helm der Römer zum Schutzgewehr vorſchlägt, verdienet von den Kriegsverſtändigen auf das reiflichſte erwogen zu werden.

Viertes Hauptſtück.

Vergleichung der Legion mit der Phalanx.

Die Griechen und Römer, welche unſre Muſter in allen Künſten waren, haben uns auch in der Kriegskunſt zu Meiſtern gedient. Aus ihren Schriften haben die Neuern die beſten Grundſätze dieſer mörderiſchen Wiſſenſchaft gezogen, welche den Menſchen ſo ſchädlich, und gleichwohl zur Ruhe und Erhaltung eines Staats ſo nöthig iſt. Ein jedes von dieſen beyden Völkern hatte eine ihm eigene Elementar-Taktik, deren Grundſätze nichts miteinander gemein hatten: die gröſte Gewalt der Phalanx beſtund in dem Schluſſe der Glieder und Rotten, im Zuſammenhang ihrer Sectionen, und überhaupt in der Vereinbarung aller ihrer Theile, welche ſie zu einem feſten Körper machten. Die Natur ihrer Waffen war ihrer Zuſammenſetzung und Abſicht gemäß, welche darauf zielte, dem Feinde eine undurchdringliche Maſſe entgegen zu ſetzen, und ihn durch die Gewalt ihres Anlaufs umzuſtoßen. Die römiſche Stellordnung aber, welche in kleine einzelne Haufen abgetheilt war, deren Rotten und Glieder ſich nicht allzufeſt zuſammen ſchloßen, hatte einen andern Endzweck. Indem ſie ſich auf mehrere Linien und zwar mit Zwiſchenräumen ſtellte, die der Fronte dieſer verſchiedenen Hau-

Haufen gleich waren, ſo geſchah es, um ſie nach Befinden der Umſtände entweder nacheinander oder alle insgeſammt fechten zu laſſen. Ihre Waffen ſtimmten mit dieſer Abſicht vollkommen überein, und hätten ſich zur Dichtigkeit der Phalanx gar nicht geſchickt. Der Gebrauch des Pilums, des Pallaſches und des Wurfſpießes erforderte eine offene, die Picke hingegen eine geſchloſſene Stellung. Allein die griechiſche Anordnung war nur auf eine Art zu gebrauchen, und ſchien auch nur ein Augenmerk zu haben; die römiſche hingegen ſchickte ſich zu jedem Erdreich, und war zu allen Bewegungen aufgelegt. Die an einem Orte geöffnete oder durchgebrochene Phalanx konnte ſich nicht mehr herſtellen, denn die Verwirrung ergriff in kurzem alle ihre Theile. Bey der Legion hingegen hatten einige zu Grunde gerichtete oder zurück getriebene Haufen keinen Einfluß auf die übrigen, die in keinem Verhältniße mit ihnen ſtunden. (a) Die von der zwoten Linie traten an ihren Platz, mittlerweile daß ſie ſich wieder in Ordnung ſtellten, und wenn auch dieſe auseinander geriſſen

(a) In der Legion hatten die Manipuln unter ſich keinen andern Zuſammenhang, als die Uebereinſtimmung, womit ſie ihre Bewegungen anſtellten. Wann ein Manipul oder eine Cohors niedergeriſſen wurde, ſo traf der erlittene Schade ſie allein, anſtatt daß bey der Phalanx die Einrichtung der Abſchnitte den einen von dem andern abhängig machte. Die geometriſche Berechnung auf welche ſie ſich gründete, begünſtigte zwar die Richtigkeit der Bewegungen; allein was die Vertheidiger der Phalanx auch immer ſagen mögen, ſo beſaß dieſelbe keinen Vortheil, den man nicht auch bey der Zuſammenſetzung der Legion finden konnte, ohne daß hingegen dieſe die nämlichen Fehler an ſich hatte.

wurden, ſo nahm man ſeine Zuflucht zum Rückhalt. Unter zwoen Armeen muß die, welche bis auf die Letzte friſche Truppen behält, den Vortheil über diejenige erhalten, ſo die ihrigen alle auf einmal hat fechten laſſen. Dieſes war ein wichtiger Unterſchied zwiſchen der Phalanx und der Legion. Die Römer fochten auf drey Linien, anſtatt daß die griechiſche Anordnung nur eine hatte, und ſo oft ſie wie bey den Karthaginenſern aus etlichen beſtund, ſo gereichte es allemal zu ihrem gröſten Schaden; weil dieſe Linien die nöthigen Zwiſchenräume nicht hatten, um die geſchlagenen Haufen durchzulaſſen, welche ſich auf die nachfolgenden warfen, und Schrecken und Unordnung unter ihnen verbreiteten. Dieſe Streitart ſchickte ſich nur für die römiſche Stellordnung, welche Biegſamkeit und Schnellkraft genug beſaß, um den Truppen eine abwechſelnde Bewegung zu verſtatten.

Der Erfolg hat zwar die Vorzüge der Legion über die Phalanx am deutlichſten entſchieden; ſie ſind aber auch durch augenſcheinliche und ſo zu reden handgreifliche Vernunftgründe dargethan worden. Wenn einige Neuere ſich für das griechiſche Syſtem erklärt haben, ſo kann man dieſe Wahl für nichts anders als für die Würkung eines blinden Vorurtheils, oder als einen gefaßten Vorſatz anſehen, ſich durch Annahme einer Meynung auszuſondern, welche der Vernunft und Erfahrung zuwider läuft. Wenn man zwiſchen zweyen Kriegsſyſtemen ein Urtheil fällen will, ſo muß man ſie nach ihren Eigenſchaften, nach ihrem Zwecke, nach der Gattung ihrer Waffen, und nach ihren Würkungen betrachten. Geſchieht dieſe Unterſuchung mit der nöthigen Aufmerkſamkeit, ſo wird das Urtheil gewiß zu Gunſten der Römer ausfallen.

Als

Als die Neuern die Kriegskunſt von den Alten zu erlernen anfiengen, ſo verfielen ſie auf keine Phalanx, ſondern ſie ahmten die letzte römiſche Stellordnung nach, welche in Cohorten beſtund. Die größten Feldherren als Coligny, Moritz und Guſtav haben ſie befolgt, und nicht daran gedacht ſie zu verändern. Wahr iſt es, daß man bey Annehmung der römiſchen Stellordnung das griechiſche Gewehr, ich meyne die Picken einführte, welche damals wegen der zahlreichen Reuterey nicht undienlich waren. Je nachdem aber das Feuergewehr ſich vermehrte, ſo nahm die Anzahl der Picken ab. Zu Zeiten des Marſchalls von Turenne, war nur noch der Drittel der Infanterie damit bewaffnet, ob es gleich noch viel Reuterey gab, und dieſes war die Haupturſache, warum man ſie noch beybehielt. Kurz darnach wurden ſie bis auf einen Fünftel vermindert; als endlich das Verhältniß der Reuterey gegen das Fußvolk, welches vorhin wie von eins zu zweyen geweſen, auf eines zu ſieben herunter kam, ſo wurden die Picken, beſonders ſeit der Erfindung des Bajonets, für deſto unnöthiger gehalten.

Das Betragen der Neuern kömmt mir in dieſem Stücke ſehr vernünftig vor. So lang ſie kein beſſeres Reich- und Handgewehr als die Picke hatten, ſo bedienten ſie ſich deſſen, und verwarfen es nicht eher, als bis ſie ein anderes kannten, welches zwar um zwey Drittel kürzer, aber eben deßwegen leichter zu bewegen, ihrer Stellordnung gemäßer, und überdieſes noch mit dem Vortheil des Wurfgewehrs verſehen war. Die Flinte mit dem außerhalb aufgepflanzten Bajonet, von dem ich hier rede, iſt ſonder Zweifel das vollſtändigſte

Gewehr, das man jemals geſehen hat, weil es in ein und eben der Hand zweyerley Trutzwaffen, nämlich ein Wurf- und Stoßgewehr vereinigt, welche bey den Alten jederzeit getrennt waren. Um uns von den Vortheilen der römiſchen Stellordnung vor der griechiſchen in der Vernunftmäßigkeit des ihr eingeräumten Vorzugs vollends zu überzeugen, ſo wollen wir zu ihren Würkungen ſchreiten, und ſie beyderſeits abgeſondert betrachten.

Die Zeit und der Ort der Schlachten, ſagt
B. 17. Polyb, verändert ſich auf unendliche Arten.
K. 3. Die Phalanx iſt aber nur zu einer einzigen Zeit und auf eine einzige Weiſe zu gebrauchen. Um ſie recht benutzen zu können, muß man ein ebenes und offenes Erdreich, ohne Graben, ohne Hohlweege noch Anhöhen aufſuchen, und niemand wird leugnen, daß es unmöglich, oder doch ſehr ſelten iſt, einen Platz von zwanzig Stadien zu finden, der nicht eines dieſer Hinderniße in den Weeg legen ſollte. Wenn nun der Feind anſtatt die Phalanx an dieſem Orte aufzuſuchen, ſich im Lande verbreitet, die Städte verheeret, und alles zu Grunde richtet, ſo iſt dieſes Heer, wenn es auf dem ihm vortheilhaften Poſten ſtehen bleibt, das Spiel ſeiner Feinde; verläßt es aber denſelben, ſo wird es unfehlbar geſchlagen.

Dieſes iſt ein kurzer Abriß der Fehler, die Polyb an der Phalanx bemerkt, und welche unwiderſprechlich ſind. Es gab einen einzigen Fall der ihr vortheilhaft ſeyn konnte, gegen eine unzählbare Menge von Umſtänden die ihr zuwider waren. Ihre Stärke beruhte auf

einer

einer einzigen Stellung, und es war nichts leichter als ihr auszuweichen. Wenn ſie in ihrem natürlichen Zuſtande ſchlachtfertig ſtund, ſo lehnten die Glieder ſich aufeinander, und jeder Soldat nahm einen Platz von drey gevierten Schuhen ein. Der Anblick dieſer ſtachlichten und mit Schilden bedeckten Fronte war in der That ſchrecklich, und gab ihr ein unüberwindliches Anſehen. Dieſes dauerte aber nur ſo lange ſie unbeweglich waren; ſobald ſie ſich in Bewegung ſetzte, ſo fieng ſie an zu wanken; die Ungleichheit des Erdreichs verurſachte Oeffnungen, und die mindeſten Hinderniße mußten die Einheit ihrer Rotten und Glieder unterbrechen. Dieſe Fehler, welche die Römer einſahen, machten es ihnen leicht die Phalanx zu überwinden.

Der Legioniſt brauchte noch ſo viel Erdreich als der Phalangite, und zwar wegen der Größe ſeines Schildes, wegen der Stellung die er zur Werfung ſeiner Pilen annahm, und wegen des Gebrauchs, den er von ſeinem Pallaſch zum Hauen und Stechen machte, ſo daß bey einer gleichen Länge, ein Glied Phalangiten die gedoppelte Anzahl Soldaten eines Gliedes Legioniſten enthielt. Hieraus folgte, daß nach der Anmerkung Polybs, jeder Legioniſt zween Mann und zehn Sariſſen zu bezwingen hatte. Dieſes ſchien unmöglich zu ſeyn, ſo lange die Phalanx in ihrem eigentlichen Stande blieb, und ihre Glieder ſich gehörig zuſammen ſchloßen. Allein es war ſchwer dieſe Ordnung lange zu behalten, und wenn ſie auch auf einem ebenen und von allen Hindernißen freyen Erdreich geſtanden hätte, ſo wußten es doch die Römer ſo geſchickt anzugreifen, daß ſie ihre Stellung bald verlaſſen muſte. Die leichten Trup-

pen beunruhigten ſie zuerſt mit einem Pfeilhagel; hierauf kamen die Haſtarier, welche mit ihren Pilen die vorderſten Glieder durchlöchern mußten, und ſobald ſie ſich nur ein wenig Luſt gemacht hatten, ſo drangen ſie mit dem Degen in der Fauſt auf ſie ein. Wurde dieſe erſte Linie zurück geſtoßen, ſo verurſachte die Bewegung, welche die Phalanx beym Nachſetzen machte, unfehlbar einige Unordnung. Das Ebenmaaß der Picken wurde verrückt; es entſtunden Zwiſchenräume, deren die zwote Linie ſich bediente, um ſie auf den Flanken und im Rücken anzugreifen. Durch dieſes Manöuvre erlitt Pyrrhus die Niederlage bey Benevent, die ihn nöthigte Italien zu verlaſſen, und Perſeus die bey Pydna, welche ihn ſein Königreich und ſeine Freyheit koſtete. Die Beſchreibung dieſer letztern Schlacht, die den Römern den Beſitz des griechiſchen Reichs verſicherte, wird den ganzen Unterſchied zwiſchen der Phalanx und der Legion mit einem Blick überſehen laſſen, und zugleich zeigen, daß bey würklichen Vorfällen die römiſche Stellordnung unfehlbar die Oberhand behalten muſte.

Der Conſul Emilius Paulus hatte ſich der Veſtung Pythium auf dem Berge Olympus verſichert. Da dieſe Eroberung ihm den Eingang in Macedonien öffnete, ſo ſuchte er den König auf, welcher ihn mit ſeinem Heere bey Pydna erwartete: bey ſeiner Ankunft verſchanzte er ſich mit aller Sorgfalt, und ſo hitzig auch die Römer zum Treffen waren, ſo ſcheint es doch, daß er gar keine Eile dazu bezeugte, ſowohl um ſeine Truppen ausraſten zu laſſen, als um Zeit zu gewinnen, die Stärke und Stellung des Feindes auszuforſchen. Ein unerwarteter Zufall veranlaßte das Gefechte als er am wenig-

wenigſten daran dachte. Zwiſchen beyden Armeen war ein kleiner ſeichter Fluß, der beyden zur Schwemme diente, und deſſen Ufer jede Parthey zu ihrer Sicherheit mit Wachen beſetzt hatte. Ein aus dem römiſchen Lager entwiſchtes Pferd lief nach dem gegenſeitigen Ufer; zween Thracier wagten ſich bis in das Waſſer um es aufzufangen; ſie waren im Begriff es an das Land zu ziehen, als drey römiſche Soldaten die es verfolgten, einen von den Thraciern tödteten und ſich des Pferds wieder bemächtigten. Die Wachen dieſer Nation, welche der Mord ihres Kameraden erbitterte, liefen herbey ihn zu rächen, und ſetzten über den Fluß. Anfangs wehrten ſich die römiſchen Wachen; als aber immer friſche Truppen den erſtern zu Hülfe kamen, ſo ſtund unvermerkt die ganze macedoniſche Armee diſſeits des Fluſſes. Die Römer rückten ebenfalls aus ihrem Lager und ſtellten ſich in Schlachtordnung. Als der Conſul die Phalanx zu Geſichte bekam, ſo ſchien ihm dieſer Anblick ſo furchtbar, daß er ihn mit Schrecken und Entſetzen erfüllte; er geſtund ſogar nach der Hand, daß er einige Augenblicke am Siege verzweifelt habe. Livius, B. 44. N. 41.

Die Römer hatten im Gebrauche laufend anzugreifen, ihre Spieße zu werfen und hierauf den Pallaſch zu ziehen. Ein Theil des linken Flügels der aus Bundsgenoſſen beſtund, folgte dieſer Gewohnheit zu ſeinem Nachtheil, indem die Soldaten ſich in den Picken der Phalanx verfiengen und geſpießt wurden. Der durch dieſen Unfall belehrte Conſul hielt die mittlere Schlachtordnung auf, welche eben ſo angreifen wollte. Er bedachte den Vortheil, den er aus der Länge der Linie und der Ungleichheit des Schlachtfeldes ziehen konnte;

er

er ſah wohl ein, daß wenn er darauf beſtünde, den Feind von vorne her zu überwältigen, es ihm nimmermehr gelingen würde. Daher befahl er der erſten Linie ſich in Pelotonen (a) zu zertheilen, welche nacheinander angreifen, und je nachdem die Phalanx vorrückte, zurück weichen mußten. Was er voraus geſehen, das geſchah nach ſeinem Wunſche. Die macedoniſche Linie konnte beym Vorrücken ihre Einheit nicht erhalten, ſie brach voneinander und bekam verſchiedene Oeffnungen. Kaum
Livius, B. 44. erblickten die aufmerkſamen und wohlunterrichteten Römer einen leeren Raum, ſo fielen ſie in denſelben ein, ſie griffen die Flanken rechts und links an, und als die Unordnung die Oeffnungen erweiterte, ſo warſen die Manipuln ſich rottenweiß hinein, um dem Feind in den Rücken zu kommen. In kurzer Zeit wurde die Phalanx auf allen Seiten zerriſſen und umringet; es gieng an ein gräßliches Metzeln, und der König gerieth beym Anblick ſeiner zerſtörten Infanterie in einen ſolchen Schrecken, daß er auf nichts als auf die Flucht bedacht war. Er riß ſeine reitende Leibwache mit ſich fort, welche die **heiligen Geſchwader** hießen. Der Reſt ſeiner Reuterey folgte dieſem Beyſpiel, und entlief ohne einmal den Degen zu ziehen. Dieſes veranlaßte den gröſten Theil der römiſchen Cavalerie auch noch über die Phalangiten herzufallen, welche faſt alle umkamen.

Es ſcheinet, daß die erſtbeſchriebene Methode die macedoniſche Phalanx zu bekriegen, den Römern auch gegen

(a) Das iſt in Manipuln. Da die beyden erſten Linien ſich anfänglich vereinigt hatten, ſo ließ er ſie wieder ihre ſchachförmige Stellung annehmen.

gegen die Gallier hätte dienen ſollen, denn dieſe Völker ſtellten ſich ebenfalls in einen feſtgeſchloſſenen und zuſammenhängenden Haufen, der eine wahre Phalanx ausmachte; (a) nur mit dem Unterſchiede, daß ſie weder die Ordnung noch die Stellart der Griechen hatten. Indeſſen waren die Römer ſo weit entfernt, dieſen wie den Griechen bey Pydna zu begegnen, daß ihnen ſelbſt die ganzen Manipuln gegen ſie zu ſchwach ſchienen. Sie ließen die Principes in die Zwiſchenräume der Haſtarier einrücken, ſo daß beyde nur eine Linie ausmachten. Die Urſache hievon iſt dieſe: Weil die Gallier kurze Waffen, nämlich die Streitaxt und den Degen führten, weil ihr Anlauf ſehr gewaltſam war, und weil ſie, wofern ſie in die Zwiſchenräume der Manipuln eingedrungen wären, dieſe mit gleicher Leichtigkeit und mit eben dem Vortheil hätten angreifen können. Die römiſchen Feldherren, denen die Gefahr des erſten Anfalles dieſer Völker bekannt war, wollten nicht zu viel wagen, noch ſich einiger Unordnung ausſetzen, daher ſtellten ſie ihnen eine volle Linie entgegen, und die Soldaten mußten die Hitze ihres Anlaufs durch ihre Pilen aufhalten. Der einzige Vortheil der Römer beſtund in der Mannszucht und den Waffen. Die Gallier hatten ſchlecht gehärtete Säbel, die nur zum Hauen taugten, und ſich beym erſten Hiebe bogen. Sie waren von Schutzwaffen entblößt, einen Schild von geflochtenen Weiden ausgenommen, welchen der Legioniſt bald in Stücken hackte, oder er ſchoß ſein Pilum hinein, deſſen Spitze mit Widerhacken verſehen war.

(a) Die Gallier, Celtiberier und andere Barbaren pflegten ſich in Schlachtheere von ſechstauſend Mann zu ſtellen. Veget. B. 2. K. 1.

war. Der Feind konnte ſich nicht mehr davon los machen, und der ſchnellere und geübtere Römer ſtieß ihn mit ſeinem Pallaſch zu Boden.

Die erſte Stellordnung der Legion, war wie man geſehen hat, am geſchickteſten die griechiſche Phalanx und die plumpen Haufen der Barbaren zu ſchlagen, wenn man ſich gegen dieſe letztern einer gegengeſetzten Methode bediente. Als aber die Römer aus den angeführten Urſachen für gut fanden ſie abzuändern, ſo behielten ſie dennoch ihre alten Grundſätze und Waffen. Sie hielten das Pilum für hinlänglich, die Reuterey aufzuhalten, und ließen ſich keinesweges einfallen die Picken an ſeine Stelle zu ſetzen. Die unzählbaren Gelegenheiten, da das römiſche Fußvolk den Angriffen der feindlichen Reuterey mit Ruhme Trotz bot, beweiſen, daß ſie in dieſem Stücke der griechiſchen eben ſo weit als in allen andern überlegen war. Die Phalanx konnte zwar einem Anfall von Reuterey, die gerade in ihre Picken rannte, leicht widerſtehen; wenn ſie aber ſich ſelbſt überlaſſen von leichter Cavalerie nach Art der Parther geplagt wurde, mußte ſie nothwendig unterliegen. Der den feindlichen Pfeilen auf allen Seiten ausgeſetzte Phalangite hatte keine dargegen zu ſchießen, und konnte ſich eben ſo wenig ſeiner Picken bedienen. Die Waffen des Legioniſten waren ungleich vortheilhafter. Das Pilum war nicht ſo unbehülflich, und weit leichter zu regieren als die Sariſſe, es war zwar um zwey Drittel kürzer, aber doch noch immer lang genug, um der Reuterey, der man es vorhielt, furchtbar zu werden; überdieſes konnte man es, ſobald man nur wollte, gleich dem Wurfſpieße zu einem Schießgewehr machen.

Die

Die römiſchen Fußvölker widerſtunden nicht allein der Reuterey, ſondern ſie hatten auch den Muth ſie im freyen Felde anzufallen. Lucullus ſetzte im Angeſicht des Tigranes mit fünfzehn tauſend Mann über einen Fluß; er fiel in ſeine zahlreiche Cavalerie, welche vom Kopf bis auf die Füße geharniſcht war, und jagte ſie in die Flucht. Domitius ſchlug mit einer Legion die ganze Reuterey des Pharnaces, und die Schwadronen des Pompejus wurden bey Pharſalus durch ſechs Cohorten aufgerieben, welche Cäſar zu dieſem Ende abgerichtet hatte. Die Geſchichte der Römer liefert uns von ihrem Fußvolk eine Menge ſolcher Thaten, beſonders ſind die Feldzüge des Cäſars damit angefüllt. Dieſer Feldherr hatte gegen ſeine Feinde gerechnet, allezeit wenig Reuterey; gleichwohl erlitt er niemals einen merklichen Verluſt, und ſiegte zuletzt über ihre ganze Macht. Durch die Güte ſeiner Fußvölker, durch die Entſchloſſenheit die er ihnen einflößte, und durch die geſchickte Stellung die er ihnen gab, wuſte er die Schwäche ſeiner Cavalerie zu erſetzen. Die erſten Heerführer, die mit Hannibal zu thun bekamen, hatten dieſe Einſicht nicht und zogen den Kürzern. So wurden Scipio beym Ticin, Sempronius bey der Trebia, Flaminius beym See Traſimenus, und Varro bey Cannä die Schlachtopfer ihres ſichern Eigendünkels. Freylich hatten die Römer alsdann Urſache ihre Reuterey und leichten Truppen zu vermehren, wenn aber gleich die hißortige Ueberlegenheit des Feindes in dieſem Stücke ihre Niederlage beförderte, ſo war dennoch ihre Verwegenheit hauptſächlich Schuld daran. Als ſie geſchickte Heerführer an ihre Spitze bekamen, veränderte ſich die Scene und der Sieg trat auf ihre Seite.

Wenn

Wenn die neuere Infanterie ihre Macht kennete, ſo würde ſie der Reuterey noch weit furchtbarer ſeyn, als die römiſche. Das durch das Bajonet verſtärkte Feuerrohr, iſt unſtreitig dem Pilum und dem Wurfpfeil überlegen. Der Soldat hat gemeiniglich dreyſig Schüſſe, und auch zu Zeiten mehr in ſeiner Patrontaſche; zu gleicher Zeit iſt er mit einem Handgewehr verſehen, das die Länge des Pilums erreicht, er kann ſich deſſelben mit Beybehaltung ſeines Feuers dergeſtalt bedienen, daß wenn ein Trupp recht geſtellt und wohl angeführt iſt, ein beſtändiger Kugelregen aus demſelben hervorbricht, mittlerweile daß ſeine Fronte durch einen ſtachlichten Damm von Bajonetten beſchützt wird. Was braucht man mehr wider die Reuterey? Dieſe Infanterie muß aber eine feſte Stellung von acht oder wenigſtens ſechs Mann in der Höhe haben und die Vortheile wohl einſehen, die ſie aus ihren Waffen ziehen kann.

Diejenigen, welche die Wiedereinführung der Picken angerathen, haben vermuthlich weder ihre Mängel erwogen, noch die Vortheile der neuern Waffen gründlich unterſucht. Gegen eine einzige Gelegenheit da die Picken nützlich ſeyn mögen, wird es deren gewiß zehne geben, wo ſie gar nicht dienen können. Man behauptet zwar, daß wenn man zwey Glieder Pickenierer zwiſchen eben ſo viel Musketierer ſtellte, dieſe geſichert ſeyn, und um deſto gewiſſer ſchießen würden Ein ſchlechter Grundſatz; der Soldat muß ſein Vertrauen in ſich ſelbſt und in ſeine eigenen, nicht aber in fremde Waffen ſetzen. Außerdem würde man ſich durch dieſe Anordnung auch desjenigen Theils ſeines Feuers berauben,

rauben, welches gegen die Cavallerie am dienlichſten iſt. Wollte man wechſelsweis einen Pickenierer und einen Musketierer untereinander miſchen, ſo wäre dieſe Stellung noch weit fehlerhafter; ſie würde wegen der Ungleichheit des Erdreichs und des Verluſts der Mannſchaft der Verwirrung unterworfen, und wenn ſie einmal getrennt worden, keiner Wiedervereinigung mehr fähig ſeyn. Alle Art von Miſchung wird jederzeit etwas von den bey der vollen Schlachtordnung der Phalanx erwieſenen Fehlern an ſich haben.

Wenn die römiſche Stellordnung dem Ritter von Folard beſſer bekannt geweſen wäre, ſo hätte er eingeſehen, daß dieſelbe ihre Stärke ſo wenig in die Picken als in die Colonnen ſetzte, und daß die Grundbegriffe, nach welchen ſie handelte, denjenigen gar nicht ähnlich ſahen, die er ſich ausgedacht hatte. Die Pickenierer, welches die Triarier waren, ſtunden allezeit im Rückhalt, und oft blieben ſie ſogar zur Bewachung des Lagers zurück. Die Schlacht bey Telamone war die einzige, da man die Picken auf die Fronte ſtellte; ſie wurden unter die erſten Glieder der Haſtarier und Principum ausgetheilt, welche ſich ineinander geſchloſſen hatten, um nur eine Linie auszumachen. Da die Gallier zwiſchen zwoen Armeen eingeſperrt waren, ſo förchtete man, die Verzweiſſung möchte die gewöhnliche Ungeſtümmigkeit ihres Anfalls noch vermehren, und daher hielt man die Picken der Triarier für tauglicher als das Pilum, ihre erſte Hitze aufzuhalten. Nach dieſer Zeit hat man dieſelben nicht mehr in der erſten Linie geſehen, und es iſt faſt kein Zweifel daß ſie gar abkamen, als man aus den zuſammengeſtoßenen Manipuln

Cohorten formierte; denn in den Feldzügen des Lucullus, des Pompejus, des Cäſar und in den Kriegen der erſten Kayſer wird keine Spur mehr von ihnen gefunden.

Hätte man ſie je beybehalten, ſo wären ſie in die letzten Glieder der Cohorten gekommen, denn es iſt unleugbar, daß ſie nicht in den erſten ſtunden. Allein wozu hätten ſie alsdann gedienet? Bey der erſten Stellordnung konnten die Triarier, wenn ein Cavallerieflügel geſchlagen wurde, die Flanken und den Rücken gegen die feindliche Reuterey decken; in der zwoten aber, welche gleichfalls auf drey Linien ſtund, hätten die in den letzten Gliedern ausgetheilte Picken denſelben Nutzen nicht verſchaffen können; und deswegen iſt es wahrſcheinlich, daß ſie völlig abgeſtellt wurden. Unter dem Kayſer Hadrian kommen ſie wieder in einem Treffen zum Vorſchein, welches Arrianus den Scythen lieferte: die vier letzten Glieder waren damit bewaffnet; die vier erſten führten Pfeile und ein aus Bogenſchützen beſtehendes neuntes Glied mußte über die Linie wegſchießen. Doch damals begunnte die Taktik bereits auszuarten; hier formierten die Schwerbewaffneten nur eine Linie und die Cohorten ſtunden nur in acht Gliedern: die beyden erſten ſollten der Reuterey die Spitze des Pilums vorhalten, indeß daß die beyden andern es auf dieſelbe hinſchießen mußten. Folglich waren die wieder hervorgeſuchten Picken dennoch nur in der hintern Ordnung, obgleich dieſer Krieg gegen einen Feind geführt wurde, der nichts als Reuterey hatte.

Hieraus erhellet zur Genüge, daß die Römer aus dieſem langen Gewehr niemals ein Hauptwerk machten; ſie behielten es nur, um ſich deſſen in gewiſſen Vorfällen

len zu bedienen. Camillus gab es ſeinen Soldaten in der Schlacht, die er bey Anio den Galliern lieferte, und hierauf haben es die Triarier behalten. Nach dem Marius that man es weg, und führte es in der Folge wieder ein. Dieſe Veränderungen zeigen, daß deſſen Nutzen bey den Römern wie heut zu Tage bey den Neuern ſtreitig war, welches eben kein gutes Vorurtheil für daſſelbe erwecket.

Die Picken wurden vier Jahre nach Erfindung der hohlen Bajonette weggelegt. Die Deutſchen machten den Anfang und die Franzoſen folgten ihnen nach. Ludwig XIV. ſchaffte ſie im Jahr 1703 auf Anrathen des Marſchalls von Vauban gänzlich ab. Wenn ſeit dieſer Zeit die Infanterie in freyem Felde von der Reuterey mehr gelitten hätte, ſo wäre es ein ſtarker Bewegungsgrund die Picken wieder einzuführen; allein dieſes kann man nicht beweiſen. Die Rückzüge des Generals Stahrenberg nach der Schlacht von Villa Viciosa, des Fürſten von Anhalt nach der Niederlage des Generals Styrum bey Hochſtädt, des Grafen von Schulenburg im Angeſicht Carl des XIIten, die Standhaftigkeit der Engländer bey Minden, und hundert andere Gelegenheiten beweiſen, daß eine wohlgeordnete Infanterie auch ohne Picken Stand halten kann.

Das Musketenfeuer, welches meiſtens unnütz, und wenn man es zur Unzeit gebraucht, ſogar ſchädlich iſt, wird gegen die Anfälle der Reuterey unumgänglich erfordert. Die Bajonette allein, ja ſogar die Picken würden endlich nachgeben müſſen, und das Feuern ohne Bajonet würde eben ſo wenig hinreichend ſeyn; wenn aber dieſe beyden Gewehre ſich wechſelsweiſe

G 2 unter-

unterſtützen, ſo kann man vieles damit ausrichten, und ſind ſie in ein und eben der Hand vereinigt, ſo werden ſie noch weit furchtbarer. Die Infanterie kann alsdann der Reuterey nicht nur widerſtehen, ſondern ſie auch mit eben dem Vortheil wie die römiſche angreifen.

Das ehmalige Gliederfeuer war zu dieſem Ende ſehr dienlich, und man hat es ohne ſonderliche Urſache abgeſchafft. Der beſte Grund, den man dagegen anführen konnte, war dieſer, daß wenn ein einziger Schuß unvorſichtigerweiſe losgieng, das ganze Bataillon zum Feuern veranlaßt wurde. Dieſes geſchah in der That; allein blos durch die ſchlechte Kriegszucht und die Unwiſſenheit der Officiers; wenn aber dieſe wohl unterrichtet und die Soldaten recht geübt ſind, ſo iſt man ſeines Feuers Meiſter, wovon ich ſelber Beyſpiele geſehen habe. Wollte man aber das Pelotonfeuer beybehalten, ſo könnte man dem ungeachtet das Gliederfeuer für gewiſſe Gelegenheiten füglich damit verbinden; es hat gar keine Schwierigkeit auf ſich, die beiden erſten Glieder niederfallen, und das dritte und vierte ſchießen zu laſſen, mittlerweile daß das fünfte und ſechste blos laden und den beiden vorhergehenden ihre Flinten reichen müßte. Es iſt hauptſächlich nöthig, daß die zwey erſten ihr Feuer ſo lang es möglich iſt, aufbehalten, ſobald ſie aufſtehen, müſſen ſie unter Vorſetzung des linken Fußes das Bajonet mit dem auf den linken Arm wagrecht gefällten Gewehr vorhalten, wie ſolches bey der alten 1753 abgeſtellten Kriegsübung gebräuchlich war. Die Soldaten müſſen wohl abgerichtet ſeyn, und ihre Bewegungen mit Lebhaftigkeit machen, denn alle ſind mißlich, ſobald ſie nachläßig vollzogen werden.

Die

Die Vergleichung der beyden ältern Taktiken hat mich veranlaßt, von der Natur unſerer Waffen zu reden. So ſehr die römiſchen die griechiſchen übertrafen, ſo ſehr ſind die neuern Waffen den römiſchen überlegen. Es iſt alſo kein Zweifel, daß ſie nicht auch den andern vorzuziehen ſeyn, und daß die letzte römiſche Stellordnung würklich diejenige war, die ſich am beſten für uns ſchickte. Hat gleich die Erfindung des Pulvers eine Veränderung in der Beveſtigungsart, und folglich in dem Angriff und der Vertheidigung der Plätze verurſacht, ſo hätte ſie doch wenig Einfluß auf die Taktik haben ſollen. Die Waffen der Legion dienten gleich den unſern zum Schieß- und Stoßgewehr, nur daß dieſe, wie bereits erwähnt worden, noch viele Vortheile vor jenen haben. Um die Wurfpfeile und Pilen zu ſchießen, mußten die Römer einen Zwiſchenraum in den Rotten und Gliedern laſſen, der uns nicht mehr nöthig iſt. (a) Wenn unſere Stellordnung die Tiefe der römiſchen Cohors hätte, ſo würde ſie zweymal ſo viele Stärke und Würkſamkeit haben, weil ſie in einem gleichen Raume das Gedoppelte an Mannſchaft und Waffen enthalten würde. Die Unmöglichkeit gleich den Alten in einer Bogenlinie zu ſchießen, iſt keine gültige Urſache um unſere Tiefe auf drey oder vier Mann herab zu ſetzen. (b) Die Römer haben

 dieſen

(a) Dieſer Raum, welcher zur Zeit der Manipuln ſechs Fuß betrug, war bey den Cohorten nicht immer gleich, denn wenn man mit der Reuterey zu thun hatte, ſo ſchloſſen ſie ſich ganz feſt zuſammen.

(b) Ein gewiſſer Schriftſteller, der vor kurzem ein Werk über die römiſche Taktik herausgegeben hat, führet dieſen Grund an, der aber ſehr ſchlecht iſt.

dieſen Vortheil niemals gerechnet, ſondern blos auf die Dichtigkeit und die Gewaltſamkeit des Anlaufs ihr Abſehen gehabt. Wenn ſie wie wir gedacht hätten, ſo wäre es ihnen ſehr leicht geweſen, den Gebrauch des Wurfgewehrs bequemer einzurichten. Hätten ſie ſich nur in drey Glieder geſtellt, ſo würden alle ihre Schüſſe geradezu getroffen haben, welches von einer ungleich ſtärkern Würkung geweſen wäre, als die Bogenlinie. Dieſe Bemerkung blieb ihnen auch nicht verborgen, allein ſie gebrauchten ſie blos bey den leichten Truppen. Die Abſicht des Hauptheeres war weit wichtiger. Dieſes Volk, welches ſich vergrößern wollte, unterſuchte alles, was die Ueberlegenheit ſeiner Waffen befördern konnte, viel zu ſorgfältig, als daß ihm irgend eine Anmerkung hätte entwiſchen ſollen. Seine Geſetze, ſeine Mannszucht, ſeine Kriegsverfaſſung ſind unſerer Bewunderung und Aufmerkſamkeit eben ſo würdig als ſeine Stellart; und die römiſche Kriegsgeſchichte wird uns immer eine Quelle der vortreflichſten Grundſätze und ein Behältniß der beſten Beyſpiele ſeyn.

So viel ſich auch die Griechen auf ihre Scharfſichtigkeit einbildeten, ſo konnten ſie doch niemalen die Fehler ihrer Taktik einſehen, ob ſie ſchon häufige Gelegenheiten dazu hatten. Bey allen ihren Unterſuchungen kam weiter nichts heraus, als daß ſie ihre Picken um etwas verkürzten. Sie beharrten aus Gewohnheit bey ihren Gebräuchen, ſo wie die aſiatiſchen Völker die Elephanten beybehielten, ob ſie dieſelben gleich nicht viel gebrauchen, und von der Erfahrung lernen konnten, daß ſie ihnen oft weit mehr Schaden als den Feinden zufügten.

Man

Man muß jedoch geſtehen, daß ſie die militariſche Dialektik ſo hoch trieben, als es möglich war. (a)

 Kein

(a) Die Griechen hatten Lehrmeiſter in der Taktik wie wir in der Geometrie. Dieſe demonſtrierten die Form, die Zuſammenſetzung und Anordnung der Truppen ſammt ihren Bewegungen. Da ſie alles ausrechnen wollten, ſo verfielen ſie auf viele Grübeleyen, und daher kamen vielleicht manche Evolutionen heraus, die niemals anders, als in der Theorie vorhanden geweſen. Von den großen Gegenſtänden des Krieges konnten ſie blos allgemeine Grundſätze und Regeln angeben. Es iſt bekannt, daß Hannibal einen ſolchen Schulmajor ſehr übel empfieng, der mit dem Zirkel und der Reisfeder in der Hand mit ihm ſtreiten wollte. Indeſſen waren dieſe Einrichtungen dennoch ſehr nützlich, und verhalfen den Griechen zu einer großen Geſchicklichkeit. Die Jugend erlernte durch Lehrſätze die Anfangsgründe und Regeln der Kunſt aus Grundſätzen, welche zu einer vollkommenen Ausübung allezeit unentbehrlich ſind. Wenn in der Hauptſtadt und in den größten Kriegsplätzen Frankreichs fünf oder ſechs ſolcher Schulen wären, ſo könnte man darinnen vortrefliche Officiers bilden, welche den Nutzen ſolcher Anſtalt am beſten beweiſen würden. (†) Man könnte einen auserleſenen Büchervorrath hinzufügen, der die jungen Leute aus ihrer Unwiſſenheit ziehen, und von den unnützen und oft ſchädlichen Zeitvertreiben entfernen würde, denen ſie ſich überlaſſen.

(†) Vielleicht würde dieſer Vortheil eben ſo gut erhalten, wenn man bey jedem Regiment einen geſchickten Ingenier anſtellte, der die angehenden Officiers, und ſelbſt die Unterofficiers in der Taktik unterrichten müßte. Denn wenn die Beſatzungen in einem Königreiche abwechſeln, ſo würde dieſer Unterricht, wofern nicht in allen Kriegsplätzen dergleichen Schulen angelegt ſind, oft mitten in ſeinem Laufe unterbrochen werden. Haben die Regimenter ihre beſtändigen Quar-

Kein Heerführer übertraf in den Schlachtordnungen, Kriegsränken, Lagerungen und Märſchen den Epaminondas, Philippus und Ageſilaus. Die Römer aber, die ihnen vielleicht in dieſem Stücke nicht beykamen, gewannen dennoch die Oberhand durch ihre gute Stellordnung und durch die Feſtigkeit ihrer Kriegsverfaſſung, worinnen ſie allezeit ſichere Hülfsmittel gegen ihre Unfälle fanden.

Einer der gröſten Vortheile der Legion beſtund darinn, daß jede Gattung Soldaten in allen Fällen dienen konnte, wenn dieſe auch gleich ihrer urſprünglichen Beſtimmung nicht gemäß waren. Der mit dem Helm und dem Harniſch beladene Legioniſt war nichts deſtoweniger abgerichtet, ſelbſt ohne Verrückung der Glieder und Rotten zu laufen, über Graben zu ſetzen, und Anhöhen zu beſteigen. Der Velite war hinlänglich bewaffnet, um ſich dem Feinde nähern und Mann gegen Mann fechten zu können. Die Reuterey war nicht nur in einer Schlachtordnungslinie ſehr gut zu gebrauchen, ſondern auch leicht genug, um ſchnell einzufallen, und diejenige Cavallerie abzutreiben, die wie die tralliſche und numidiſche blos hin und her ſchwärmte. Bey den Griechen war der Pickenierer ſobald man ihn

Quartiere, ſo würde die kleine Anzahl Kriegsſchulen nur einem Theile der jungen Officiers zu gute kommen, zu geſchweigen, daß in Kriegszeiten da die Bildung guter Subjekte am nöthigſten iſt, dieſe Schulen dem Heere nicht in die feindlichen Lande folgen könnten, eine Unbequemlichkeit, die bey den Regiments-Ingenieurs wegfiele, welche noch überdieſes mancherley nützliche Dienſte leiſten, und z. B. bey der Infanterie die Aufſicht über die Zimmerleute und Feldſtücke führen könnten.

ihn aus der Phalanx zog, zu weiter gar nichts nütze, und die Phalanx ſelbſt konnte außer dem ebenen Felde nicht mehr dienen. Ihre leichten Truppen, welche ſchlecht bedeckt und ohne Degen waren, ſahen ſich genöthigt, die Flucht zu nehmen, ſobald ſie keine Pfeile mehr hatten. Folglich beſaß bey den Römern jede Art Truppen mehr eigenthümliche Vorzüge; ſie konnte ſich wenn ſie auch von den andern getrennt war, beſſer halten, und ihre Vereinigung machte unſtreitig den vollkommenſten Kriegskörper aus.

Obgleich die bürgerlichen Kriege und die in der Zuſammenſetzung der Truppen eingeſchlichenen Veränderungen den patriotiſchen Geiſt vermindert hatten, ſo wurden dennoch, da ſie beſtändig bey den Fahnen blieben, ihre alten Tugenden durch eine ſtrenge Mannszucht, und die ununterbrochenen Kriegsübungen erſetzet. (a) Sie entarteten nur dann erſt, als die Tyranney und die Eiferſucht verſchiedener Thronwerber der Ausgelaſſenheit die Thore geöffnet hatten. Armeen, welche gewohnt waren ihre Wahlſtimmen zu verkaufen, konnten ſich dem Joche der Kriegszucht nicht mehr unterwerfen; ſie verlohr ſich alſo unvermerkt mit den guten Grundſätzen. Die Taktik wurde mit allerhand Neuerungen und ausländiſchen Gebräuchen angeſteckt, welche ſie verunſtalteten, und endlich den gänzlichen Umſturz des Reiches nach ſich zogen.

(a) Auguſt verlegte die Legionen auf die Gränzen, wo ſie in Standlagern wohnten, die ihnen ein immerwährendes Bild des Krieges vor Augen ſtellten.

Fünftes Hauptſtück.

Von dem Feldgeſchrey und den Kriegsin- ſtrumenten.

Die meiſten alten Völker hatten die Gewohnheit den Feind mit einem lauten Feldgeſchrey anzugreifen, das vom Getöne der Kriegsinſtrumente begleitet wurde. Die Römer und ein Theil der Griechen, als nämlich, die Argier, die Mantineer und die Macedonier folgten dieſem Gebrauche, welchen auch die Gallier, die Germanier, die Parther und überhaupt alle Barbaren beobachteten. Die Türken haben ihn bis auf dieſe Stunde beybehalten; wenn ſie zum Treffen gehen, ſo erheben ſie ein gräßliches Gebrülle und glauben nicht ohne Urſache dem Soldaten hiedurch die Vorſtellung der Gefahr zu benehmen, ihn anzufriſchen, und dem Feind einen Schrecken einzujagen. Die Griechen und Römer hatten gleiche Abſicht; allein es geſchah in gehöriger Ordnung, und was bey den Barbaren ein verwirrtes und durch eine ungeſtümme Bewegung erregtes Geſchrey war, das wurde bey ihnen durch die Kriegszucht geordnet. Wenn beyde Theile einander im Geſichte ſtunden, ſo erhob man ein allgemeines Geſchrey welches das Schlachtgeſchrey hieß, und nach der Art wie es ausgeſtoßen wurde, pflegte man

Plut. beym Craſſ.

Livius, B. 10. K. 22.

man die Willfährigkeit der Truppen zu beurtheilen. (a) Nachdem Craſſus einen ganzen Tag von den Parthern beunruhigt worden, ſo faßte er den Entſchluß mit aller ſeiner Macht einen Angriff zu thun. Er gab den Befehl zum Schlachtgeſchrey, welches aber ſo ſchwach ertönte, daß er daraus die Muthloſigkeit ſeiner Soldaten und den ſchlechten Erfolg abnahm, den er ſich von ihnen verſprechen konnte; wie er denn aufs Haupt geſchlagen wurde. Dieſes erſte Geſchrey wurde auf die gegebene Loſung der Trompeten angeſtimmt, und gleich darauf zum Angriff geblaſen. Das Heer ſetzte ſich in Bewegung, und lief auf den Feind los, indem die Truppen ſich von Zeit zu Zeit durch ein wiederholtes Rufen aufmunterten. (b) Die Römer ſchlugen dabey mit ihren Wurfpfeilen oder Degen auf ihre Schilde, welches das Getöſe vermehrte und einen fürchterlich drohenden Lermen machte. Wurden ſie zurück geſchlagen, ſo wiederholten ſie das Geſchrey mit jedem neuen Anfall; es ward aber blos von der angreifenden Parthey angeſtimmt. Wenn die zwote Linie nicht mit der erſten angriff, ſo ſchrie ſie nicht eher, als bis ſie losbrach, welches auch der Rückhalt beobachtete. Dieſes Geſchrey verſtärkte ſich, je nachdem man die Gewaltſamkeit des Anfalles verdoppelte.

Plutarch.

Es

(a) Die Samniter und Hetrurier hatten dißfalls mit den Römern gleiche Gewohnheit. Bey einem Gefechte, das dieſe leztern mit den Samnitern hielten, und wozu beyde Theile gleich wenig Luſt empfanden, ſahen ſie einander lang an ohne zu ſchreyen, weil niemand den Anfang machen wollte.

(b) Neque fruſtrà antiquitus inſtitutum eſt, ut ſigna undique concinerent, clamoremque univerſi tollerent. Cæſar, de bello civili, Lib. III.

Es war bey den Griechen auch üblich, vor dem Treffen eine Art von Geſang anzuſtimmen, welche **Schlachthymnen** genannt wurden. Man findet annoch Ueberbleibſel dieſes Gebrauchs bey den Arnauten, welches die heutigen Einwohner Macedoniens und Unterthanen der Türken ſind. Dieſe Völker, ſo die Stärke und den Muth ihrer Vorfahren beſitzen, laufen mit gröſter Schnelligkeit zum Treffen, ihr Anführer ſingt, und die Soldaten antworten ihm unter Beſchleunigung ihres Marſches. Dieſe Geſänge mußten kurz und in kleinen Verſen verfaßt ſeyn, die auf eine ſehr lebhafte Melodie geſetzt waren. Man bediente ſich dabey gewöhnlich des doriſchen oder phrygiſchen Tones. Ars Poet. Horaz erwähnet eines gewiſſen Tyrtäus, der in dem meſſeniſchen Kriege die Lacedämonier durch ſeine Verſe dergeſtalt anfeuerte, daß ſie einen vollkommenen Sieg erfochten. (a) Es iſt auch in der That nichts fähiger die Seele zu erheben, und den Muth zu entflammen, als eine männliche und erhabene Poeſie, die von dem Wohllaute des Geſanges begleitet wird. Dem ungeachtet ſcheint es, daß die Lacedämonier dieſen Gebrauch nicht immer befolgten. Wir ſehen aus dem Thucy-
Buch 5. dides, daß ſie zu ſeiner Zeit, in der Stille nach dem Klange der Flöten marſchierten, und zu beſſerer Behaltung ihrer Glieder ihre Schritte nach dem Takt einrichteten, welches dieſer Geſchichtſchreiber als eine Folge ihrer trefflichen Mannszucht anmerkt. Dieſes hat ohne Zweifel den Marſchall von Sachſen auf den Einfall des abgemeſſenen Taktſchrittes gebracht, den wir angenommen

(a) Tyrtæusque mares animos in martia bella verſibus exacuit.

nommen haben, und welcher eines der beſten Mittel iſt, ſo man zur Vervollkommung der Taktik ausdenken konnte.

Obgleich die Römer ebenfalls einen abgemeſſenen und durch Kriegsmuſik belebten Schritt hatten, ſo glaubten ſie dennoch, daß das Schlachtgeſchrey im Augenblicke des Angriffs nöthig wäre. Da dieſer laufend geſchah, ſo mußte die Schnelligkeit der Bewegung ſowohl als das Getümmel des Geſchreyes der Trompeten und der Feldhörner ſie anfeuern und mit einer Art von Wuth erfüllen, die man jedoch durch die Mannszucht zu mäßigen wußte. Dieſes Volk, das auf nichts als auf den Krieg dachte, hatte die Natur des menſchlichen Herzens zu wohl erforſchet, um nicht einzuſehen, daß überhaupt ein jeder Menſch beym Anblick der Gefahren erhitzt und betäubt werden müſſe. Aus dieſer Urſache hat auch der König in Preuſſen ſeine Infanterie abgerichtet, unter dem Marſchieren und mit ſo großer Geſchwindigkeit zu feuern. Man muß ſich nicht einbilden, daß ſeine Abſicht iſt, viele Feinde durch das Musketenfeuer zu erlegen. Dieſer Prinz iſt zu erleuchtet, als daß es ihm verborgen ſeyn könnte, daß dieſes das Mittel nicht iſt, Schlachten zu gewinnen. Er will blos den Soldaten beſchäftigen, und ihn von der Ueberlegung abziehen; vielleicht auch diejenigen ſeiner Feinde abſchrecken, welche einfältig genug ſind, ſein Feuer für allzu furchtbar zu halten, und ſich daher nicht getrauen, ihn zu erwarten oder anzufallen. (a) Dieſe Lebhaf-

tigkeit

(a) Als man in Frankreich nach dem Aachner-Frieden 1749 einen Theil des preuſſiſchen Exercitiums, und die drey Mann

tigkeit des Muſketenfeuers ſchickt ſich ſehr wohl für die phlegmatiſchen Deutſchen; ein friſches und mit Inſtrumentenklang begleitetes Feldgeſchrey iſt der franzöſiſchen Nation angemeßner. Jeder Haufen hatte vor Zeiten ſein eigenes Geſchrey, welches ihm durch ſeinen Anführer gegeben wurde. Dieſe Gewohnheit iſt abgekommen, und heut zu Tage pflegt man höchſtens noch bey einem Ueberfalle, tue, tue, das iſt, **bring um** zu rufen. (†) Man könnte aber zu dieſem Ende ein kurzes und ſehr munteres Kriegslied verfertigen, deſſen Abſingung mit Waldhörnern und Feldſchalmeyen begleitet, und wozu der Takt auf der Trommel geſchlagen werden müßte.

Die

Mann tiefe Stellart einführte, ſo ſtund man in den feſten Gedanken, daß der König in Preuſſen ſein gröſtes Vertrauen in ſein Feuer ſetzte. In dieſem Wahne plagten die Obriſten, welche gröſtentheils zu wenig Taktik verſtunden, um ſeinen wahren Zweck einzuſehen, ihre Regimenter mit dem geſchwinden Feuern, wobey ſie ihnen fleißig zuriefen: **daß ſie ſonſten wenn ſie mit den Preuſſen zu thun bekämen, unfehlbar würden geſchlagen werden.** Eine ſo große Unwiſſenheit und ſo elende Grundſätze, ließen mich den Schluß machen, daß dieſes in der That geſchehen würde. Das Muſketenfeuer der Preuſſen thut ſo wenig Schaden, daß man einige mal unter ihren Leuten mehr Todte gezählt hat, die durch Flintenkugeln umkamen, als unter den geſchlagenen Feinden. Die Siege werden nicht durch Blutvergießen, ſondern durch die Manövres und das gewonnene Erdreich erhalten.

(†) In ähnlichen Fällen pflegen die Deutſchen ſich noch öfters durch **Hau ein!** und die Schweden durch **Hugg i!** anzufriſchen. Das Feldgeſchrey dieſer letztern Nation war beſonders unter dem großen Guſtav meiſtens **Med Guds hielp!** **mit GOttes Hülfe**, und dieſer Monarch pflegte auch vor dem Treffen mit ſeinen Völkern ein geiſtreiches Lied anzuſtimmen, wovon er bisweilen ſelbſt der Verfaſſer war.

Die Muſik iſt bey der Taktik nicht zu verabſäumen. Sie macht einen wunderſamen Eindruck auf die Truppen, und die Alten waren hievon ſo ſehr überzeugt, daß ſie dieſelbe als ein Hauptwerk betrachteten. Der Tanz, den Pyrrhus bey der Belagerung von Troja erfand, diente nicht allein den Soldaten zu beluſtigen, ſondern vornemlich die Kräfte des Körpers zu entwickeln, und demſelben mehr Behendigkeit mitzutheilen; vielleicht war es auch blos ein nach dem Klang einer muntern und kriegeriſchen Muſik abgemeſſener Taktſchritt.

In den folgenden Zeiten hatten die Griechen ſo lebhafte und nachdruckvolle Melodien, daß wenn geſchickte Meiſter ſie ſpielten, die Seele ganz davon hingeriſſen wurde. Plutarch berichtet uns, daß Alexander einſt mit ſeinen Höflingen bey der Tafel ſaß, wo ſie dem Geſange des **Timotheus** zuhörten. Plötzlich wurden ihre Gemüther ſo heftig erſchüttert, daß ſie alle aufſprangen, und gleichſam zu den Waffen laufen wollten. Als aber der Tonkünſtler ſeine Melodie änderte, ſo wurden ſie wieder beſänftigt. Ein anderer Sänger mit Namen **Antigenides**, ſetzte einige junge Leute die bey einer Buhldirne waren in ſolche Wuth, daß ſie zu den äußerſten Gewalthätigkeiten geſchritten wären, wenn er nicht inne gehalten hätte. Vielleicht ſind dieſe Erzählungen übertrieben; dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt es doch gewiß, daß eine aus männlichen und raſchen Tönen zuſammengeſetzte Muſik überaus große Würkung in der Seele hervorbringen mußte.

Die Feldinſtrumente der Griechen waren die Flöte und die Trompete. Dieſe letztere war beſonders bey den Macedoniern gebräuchlich. Die Lacedämonier hatten Quint. B. I. K. 10.

ten Flöten, deren Schall hoch und ſcharf wie unſere Hautbois ſeyn mußte; ſie begleiteten ſie mit Leyern, deren man ſich auf den Schaubühnen und bey den öffentlichen Spielen bediente. Anfänglich hatte die Leyer oder Zitter nur vier Saiten; nach der Hand bekam ſie ſechſe, und damals war ihre Harmonie männlicher und kriegeriſcher, als da man ihre Zahl noch weiter vermehrte; denn durch die Häufung der Töne verminderte man ihre Stärke und ſchwächte den Nachdruck, der in ihrer einfachen Verbindung herrſchte. Deßwegen verboten die Ephoren dieſe Art Leyern nicht nur im Kriege, ſondern auch in den öffentlichen Spielen. Sie verurtheilten den Terpander zu einer Geldbuße, weil er ſich bey den pythiſchen Spielen mit einer ſiebenſaitigen Leyer einfand; ein anders mal zwang man einen berühmten Tonkünſtler, der auf ſeinem Inſtrumente neun Saiten führte, zwo davon abzuſchneiden. Timotheus welcher die Leyer auf eilf Saiten vermehrt hatte, ward ebenfalls durch ein Rechtsurtheil genöthigt viere davon wegzuthun, und bekam zugleich einen Verweiß, daß er die alte Einfalt durch einen allzu chromatiſchen (†) und üppigen Geſchmack habe verdrängen wollen.

Boëtius de Muſ. L. I. Da die Alten in der Ueberzeugung ſtunden, daß der Karakter der Künſte einen großen Einfluß auf die Sitten habe, ſo wollten die Obrigkeiten, denen die Erhaltung derſelben oblag, daß die Muſik ehrbar, lebhaft, und geſchickt ſeyn ſollte, die Gemüther zur Tugend zu reizen. Sie waren ſorgfältig bemühet alles zu verbannen,

(†) Dieſe künſtliche Muſik, welche ſich durch eine mannigfaltige und ſanfte Abwechslung der ganzen und halben Töne unterſchied, hieß bey den Alten *Muſica chromatica*.

nen, was das Herz verderben oder weichlich machen konnte. Der neue Geſchmack, der ſich in die franzöſiſche Muſik eingeſchlichen hat, und die Mühe, ſo man ſich täglich gibt ſie umzubilden, wird gewiß nicht zum Vortheil der Sitten ausſchlagen. Dieſe Neuerung wird in Frankreich nichts als einen höhern Grad des Verfalles und die Schande zurück laſſen, die Leichtigkeit und Feinheit der italiäniſchen Muſik niemals erreicht zu haben.

Eine edle und erhabene Muſik war bey den Griechen ein weſentliches Stück der Erziehung. Unter die Vorzüge des Epaminondas rechnete man auch ſeine Geſchicklichkeit im Singen und Tanzen. Die Römer hatten in den erſten Zeiten ſtrengere Grundſätze; ſie überließen die Muſik den Tonkünſtlern, und tadelten die Liebhaber, die ſich zu ſtark darauf legten. Sobald ſie aber einmal Geſchmack daran fanden, ſo trieben ſie denſelben bis zur Ausſchweifung, weil ihn keine Geſetze mehr einſchränkten, ſondern Pracht und Ueppigkeit ungezäumt herrſchten. Indeſſen waren doch ihre Kriegsinſtrumente immer eben dieſelben, und beſtunden aus dreyerley Arten: nämlich Trompeten, Feldhörnern und Zinken oder Clarinen. (†) Jedes dieſer Inſtrumente wurde bey verſchiedenen Gelegenheiten geblaſen, und jede Art des Tones war das Zeichen zu einer gewiſſen Bewegung. Die Trompeten und Feldhörner zugleich blies man zum Angriffe; die Trompeten allein zum Abzug, zur Wache, zu den Arbeiten und zu den Muſterungen. Veget. B. 2. K. 4.

(†) Sie hießen in ihrer Sprache Tuba, Cornu und Buccina.

ſterungen. Der Zinke (a) wurde zur Verſammlung der Truppen, vor dem Feldherrn und bey den Todesſtrafen geblaſen.

Es iſt ſicher, daß die Kriegsmuſik den Soldaten belebet, aufmuntert, und ihm eine mannhafte Stärke einflößt. Durch dieſes Mittel machten die Alten jene langen und ſchnellen Märſche, die uns in Erſtaunen ſetzen. Der Conſul Nero, der in Apulien bey Venuſia im Angeſichte Hannibals gelagert war, unternahm einen verſtohlnen Marſch, um ſich mit ſeinem Amtsgenoſſen zu vereinigen, welcher den Asdrubal beym Fluſſe Metaurus erwartete. In ſechs Tagen machte er zweyhundert und vierzig italiäniſche Meilen oder achtzig Stunden Weges. Die zween vereinigten Bürgermeiſter ſchlugen den Asdrubal, und Nero kam in einem gleichen Zeitraum in ſein Lager zurück. Zweyhundert und vierzig ſolche Meilen machen vierzig auf einen Tag, oder etwas mehr als dreyzehn Stunden. Die Römer brauchten
Veget, hierzu nur zehn Stunden, denn bey ihren militariſchen
B. 1. Spatziergängen waren ſie gewohnt in fünf Stunden
K. 2. zwanzig, und mit beſchleunigtern Schritten auch vier und

(a) Die Clarine war eine ſehr gekrümmte Trompete, die auch Lituus hieß. (†) Ovid. in faſtis. verſ. 160.

(†) Die Meynungen der Schriftſteller ſind wegen dieſes Inſtruments getheilet. Einige vermengen es mit der Tuba, von der es doch allem Anſehen nach ſowohl als von der Buccina an Form und Beſtimmung unterſchieden war. Der Scholiaſt des Horaz meldet: Die *Tuba* ſey den Fußvölkern, der *Lituus* der Reuterey eigen geweſen, und nach dem Lucan,
B. 1. hat dieſer letztere einen ſchmetterndern und ſchärfern Klang als die Tuba gehabt.

——— Stridor lituûm clangorque tubarum.

und zwanzig ſolcher Meilen zurück zu legen. Der Ueberreſt des Tages war ihnen alſo hinlänglich zum Halt machen und ausruhen. Dieſes iſt der unvergleichliche Vortheil des Taktes und des abgemeſſenen Schrittes, worauf der Marſchall von Sachſen mit Recht als auf das einzige Mittel dringet, die Truppen zu einem ordentlichen und ſchnellen Marſche zu gewöhnen.

Der Trommelſchlag iſt gut um den Schritt zu bezeichnen; allein dieſes unangenehme Inſtrument hat nicht ſo viel Gewalt auf die Sinne als die andern, welche die Bewegung erleichtern und erhalten, die Lebensgeiſter erwecken, den Gliedern eine Federkraft geben, und ſie antreiben ohne ſie zu ermüden. (†) Die Trommeln waren ehmals nur unter den Barbarn bekannt. Die Parther hatten derſelben eine große Menge die mit Schellen behängt waren, welche taktmäßig darein klangen. Die Trommeln der Türken ſind ſehr groß, und werden auf beyden Seiten geſchlagen; ſie begleiten ſie mit einem Triangel, den ſie den Scythen abgeborgt haben, oder mit zwoen ſehr hellklingenden metallenen Schalen, welche aneinander geſchlagen werden. Sie haben noch eine andre Muſik, welche ſie Tabulkana nennen; dieſe begleitet den General, und wird zur Aufmunterung der Truppen während dem Treffen geſpielet. Wenn ſie aufhöret, ſo halten ſie es für ein böſes Zeichen, und laſſen den Muth ſinken.

(†) Wenn dieſe Wahrheit eines Beweiſes bedürfte, ſo würde man denſelben in der täglichen Erfahrung antreffen. Man ſiehet oft Perſonen ſechs und mehr Stunden lang tanzen, denen es kaum möglich wäre, ohne den Sporn und das Zeitmaß der Muſik nur eine Meile im gemächlichſten Schritte zurück zu legen.

Ehmals war die Muſik unter den franzöſiſchen Kriegsvölkern unbekannt, einige Regimenter ausgenommen, wo der Obriſte und die Hauptleute ſie bezahlten. Seit kurzem aber haben ſich alle darum beeifert, und ihre Muſik beſtehet aus Fagotten, Hoboyen, Waldhörnern und Klarinetten. Allein bis hieher hat ſie nur zum Staat gedienet. Wenn man ſie in den Schlachten gebrauchen will, ſo müſſen die Spielleute vom Landesfürſten angenommen und bezahlt ſeyn. (†) Sie müſſen für jede Bewegung eigene Muſikſtücke haben, welche dieſelbe ſowohl allein, als unter Begleitung des Trommelſchlags bezeichnen können. Es iſt nicht genug, daß ſie zu Friedenszeiten bey der Parade und dem Exercieren ſpielen; man muß ſie auch bey den militariſchen Spaziergängen (††) und den Märſchen, unter Abwechslung der Trommeln gebrauchen, damit die Spielleute Athem ſchöpfen können. Wenn man alsdann im Krieg einen Schnellmarſch zu machen bekäme, ſo würde man den völligen Nutzen dieſes Gebrauchs in ſeiner vorläufigen Uebung verſpüren. In ſolchen Fällen bleibt gemeiniglich das Drittel der Soldaten dahinten, und ich ſelbſt habe zuweilen die Fahnen faſt allein geſehen. Dieſes iſt den Römern und Griechen niemals wiederfahren, die doch öfters weit ſtärkere Züge als wir unternahmen.

Theore-

(†) Dieſes iſt durch die Verordnung vom 19ten Aprill 1766 geſchehen, kraft deren bey jedem Bataillion eine durch die Stärke des Regiments beſtimmte Anzahl Muſikanten angeſtellt wird.

(††) Dieſe ſind nach dem Beyſpiel der Römer durch die Verordnung vom 1ten Jenner 1766 bey den franzöſiſchen Fußvölkern eingeführt worden.

Theoretiſch-praktiſche Einleitung in die Taktik.

Zweyter Theil.

Entwurf der verſchiedenen Schlachtordnungen.

Die Wiſſenſchaft der Waffen enthält viele Theile, deren Grundſätze beſtimmt und feſtgeſetzt werden können; allein in der Ausführung verändert ſich die Form der Kriegsverrichtungen bis ins Unendliche, weil ſie von den Umſtänden und dem Erdreich abhängen, die ſich nie vollkommen gleichen. Es wird daher eine richtige Unterſcheidungskraft erfordert, um die Lehrſätze ſchicklich anzuwenden, und ihnen die Beyſpiele anzupaſſen.

Der Endzweck aller Kriegsverrichtungen iſt zu erobern oder zu vertheidigen. Der erſte Fall ſetzt voraus, daß man eine gewiſſe Ueberlegenheit beſitzt und die Schlachten ſucht; in dem zweyten iſt man oft wider ſeinen Willen gezwungen ſie zu liefern. Bisweilen würkt auch das Verlangen den Krieg durch einen Hauptſtreich zu endigen, den Entſchluß ſich zu ſchlagen. Ich melde nichts von den Urſachen die einen Feldherrn bewegen oder abhalten können, eine Schlacht zu liefern. Sie liegen in der Vergleichung der Vortheile, die man ſich von einem Siege verſprechen kann, mit dem Schaden der aus einer Niederlage erwachſen würde. Es beruhet auch vieles auf der Menge und der Gattung der eigenen ſowohl als der feindlichen Truppen, auf der Lage worinnen man ſich in Abſicht der Lebensmittel befindet, auf der Natur des Kriegs den man führet, und auf hundert andern Umſtänden, die der Klugheit eines Feldherrn nicht entwiſchen dörfen. Da dieſes die wichtigſte Handlung des Krieges iſt, ſo muß er ſie anders nicht als nach reifer Ueberlegung und einer gründlichen Unterſuchung der Mittel wagen, die er zur Erhaltung des Sieges anwenden kann. Kurz, dieſes iſt der Fall, worinnen er ſeine ganze Geſchicklichkeit und alle Kunſtgriffe ſeines Genies an den Tag legen muß.

Es ſcheinet, die Kunſt habe wenig Antheil an den erſten Schlachten gehabt. Die Eroberer ſetzten ihr Vertrauen blos auf eine verworrene Menge von Streitern. Bacchus, Ninus und Semiramis ſchleppten Millionen Menſchen mit ſich, welche noch weit ſchlechter als die Heere des Darius und Xerxes angeordnet waren. In den folgenden Zeiten lernte man den Nutzen der

der Kriegszucht beſſer einſehen. Egypten warb Soldaten an, übte ſie in den Waffen, und ſchuf ſich eine eigene Taktik. Nach und nach wurde der Krieg überall mit mehr Ordnung geführet und endlich in eine Wiſſenſchaft verwandelt, welche die Griechen und nach ihnen die Römer ausgebildet haben. Unter allen Schriftſtellern, ſo die Regeln deſſelben aufgezeichnet und zuſammen getragen, hat Vegez uns die vollſtändigſte Sammlung von Vorſchriften hinterlaſſen. Sein Werk iſt ein Lehrgebäude der Kriegswiſſenſchaft, von den Anfangsgründen bis zu den großen Theilen der Taktik. Er hat über die Zuſammenſetzung der Truppen, über die Waffenübungen, die Mannszucht und alle Kriegsverrichtungen vortrefliche Grundregeln geliefert; denn er hat keine eigene Einfälle niedergeſchrieben, und daher muß man ſeinen Zeugniſſen ein deſto größeres Gewichte beylegen.

Dieſer Schriftſteller führet ſiebenerley Muſter von Schlachtordnungen an, welche meines Erachtens auf zwo Hauptarten, nämlich, das lange Parallelviereck und die ſchräge Linie hinaus laufen. Die erſte iſt die einfachſte und die gebräuchlichſte. Man ſtellet die Fußvölker in die Mitte, die Reuterey auf die Flügel, und geht alſo in gerader Richtung auf den Feind los. Die Einförmigkeit dieſer Stellordnung ſetzt ein ebenes und von allen Hinderniſſen durchgängig freyes Erdreich voraus. Vegez geſtehet, daß ſie die ſchlechteſte ſey, und ſagt: **die geſchickten Heerführer achten ſie wenig, es ſey denn, daß ſie eine hinreichende Menge Truppen haben, um den Feind zu überflügeln, und ſeine Flanken einzuſchließen.** Er

Buch 1. K. 4.

fügt noch hinzu: daß da die Linie ihrer Ausdehnung wegen dem Schwanken und den Oeffnungen unterworfen ſey, ſo laufe ſie Gefahr an einem oder dem andern Orte durchbrochen zu werden; daher will er, daß man bey Ausdehnung der Flügel ja nicht ermangle von hinten her ſtarke Reſerven aufzubehalten, um die Lücken auszuſtopfen, wodurch der Feind eindringen könnte. Dieſe Vorſorge iſt zumal bey der heutigen Taktik unentbehrlich, wo die oberwähnten Unbequemlichkeiten noch eher zu beförchten, und weit gefährlicher ſind als bey den Alten. Eine ſolche Schlachtordnung erhält alſo ihren Vortheil blos von einer überlegenen Macht und von der Ausdehnung eines weiten und flachen Erdreichs, welches ein unvorſichtiger Feind betreten haben muß.

Die ſiebente Anordnung iſt auch geradlinigt, allein viel beſſer als die erſte; man benutzet die Lage des Landes, um den einen Flügel in Sicherheit zu ſtellen, und den andern durch die geſammte ſchwere und leichte Reuterey zu verſtärken.

Unter der zwoten Hauptart begreife ich die fünf andern Stellordnungen, welche ſämmtlich die Natur der ſchrägen Linie an ſich haben, obſchon Vegez dieſen Namen nur der zwoten, dritten und ſechsten beylegt. Gleiche Bewandniß hat es mit den Fällen, da die ſiebente zur erſten Klaſſe gerechnet werden könnte; wenn nämlich ein Theil der Fronte durch einen hohlen Weeg, einen Bach oder Moraſt bedeckt iſt, und man ſeine gröſte Macht und ſeine beſten Truppen auf den andern hinzieht, in der Abſicht das Treffen auf dieſer Seite anzufangen. Da nun der ſchwächere Theil vor allem Angriffe geſichert bleibt, ſo heißt dieſes eben ſo viel als

ob man ihn in der Entfernung hielte, welches der eigentliche Zweck der ſchrägen Stellordnung iſt.

Der erſte Grundſatz den man bey allgemeinen Treffen befolgte, beſtund alſo darinnen, daß die Armee auf eine große Fronte geſtellt, und ſo weit als möglich ausgedehnt wurde, um den Feind zu überflügeln, und ihm in die Flanken oder gar in den Rücken zu fallen. Wenn aber dieſer nicht unerfahren war, ſo ſetzte er ſich keiner Schlacht aus, ohne ſeine Flügel zu decken, oder wenn er ſeiner mindern Anzahl ungeachtet auf eine weite Ebene heraustrat, ſo wußte er vorher, daß er durch eine geſchickte Stellung und durch verſchlagene Wendungen ſeinem Gegner den Vortheil der Uebermacht aus den Händen ſpielen und ſeine Abſichten hintertreiben würde. Das erſte Beyſpiel dieſer Art woraus wir nützliche Lehren ſchöpfen können, zeigt ſich bey der Schlacht von Thymbra, die ich beſchreiben will.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Schlacht bey Thymbra.

Die Schlacht bey Thymbra iſt die erſte der alten Zeiten, von welcher eine umſtändliche Beſchreibung vorhanden iſt. Der Bericht den Xenophon uns davon geliefert, iſt von ſo großer Genauigkeit, daß man nicht ohne Grund muthmaßet, er habe vieles aus ſeinem Kopfe hinzugeſetzt. Die erhabenen Tugenden die Cyrus in ſeiner Jugend hervorleuchten läßt, ſeine Mäßigung, ſeine Klugheit und ſeine Kriegskenntniß, haben ebenfalls ſehr ſcheinbare Zweifel gegen die Treue ſeiner Geſchichte erwecket. Dieſem kann man noch beyfügen, daß Xenophon darinnen die ganze Kunſt der griechiſchen Taktik entwickelt, deren Gebräuche und Bewegungen er den Perſern anpaſſet, daß er ſich gleicher Namen bedienet, und die nämlichen Gattungen der Truppen anführt. Bey ſolchen Umſtänden muß man freylich geſtehen, daß es ſcheint, als ob der Schriftſteller die Abſicht gehabt habe, der Welt ein vollkommenes Muſter eines guten Fürſten und einer vortreflichen Regierung vor Augen zu legen. Dieſes iſt aber nicht hinreichend ſein Werk zu einem Mährchen oder zu einem politiſchen Romane zu machen; es würde vielmehr beweiſen, daß derſelbe die Geſchichte des Cyrus für würdiger als alle andere gefunden hat, zu der Ausführung

führung seines Vorhabens zu dienen. (a) Denn ſo viel iſt allemal gewiß, daß man die Begebenheiten an ſich nicht leugnen kann; ſie werden durch die geiſtlichen und weltlichen Geſchichtſchreiber beſtätigt, deren Einſtimmigkeit ein unverwerfliches Zeugniß abgibt. In der Weiſſagung des Jeſajas wird Cyrus den Juden unter ſeinem eigenen Namen verheißen, und es wird ſeiner noch an verſchiedenen Stellen erwähnet. Herodot redet von deſſen Geburt und beſchreibt ſeinen Krieg mit dem Crösus. Sein Bericht von der angeführten Schlacht ſtimmt ſogar in einigen Umſtänden mit Xenophons Erzählung überein. Was die Truppen des Cyrus und ihre Mannszucht anlangt, ſo iſt gar wohl möglich, daß dieſer Prinz die Verfaſſung der Griechen kannte, und in dieſem Falle war es ganz natürlich, daß er bey ſeinen Perſern ihre Waffen und ihre Stellordnung einführte. Klein Aſien war mit griechiſchen Städten angefüllt, deren Völker faſt auf gleiche Art wie die europäiſchen fochten. Crösus hatte ſogar viele davon unter ſeinem Heere. Die Taktik der Griechen war von der aſiatiſchen nur darinn unterſchieden, daß ihre Phalanx nicht ſo tief, die Rotten und Glieder mehr abgetheilt, beſſer geordnet und zu den Kriegsbewegungen fähiger waren. Man muß ſich daher nicht wundern, daß Xeno-

Buch I.

(a) Die Streitigkeiten über dieſes hiſtoriſche Räthſel ſind eine Zeit lang mit ſolcher Hitze geführt worden, daß es wie bey den Zänkereyen über den Homer bis zu den Scheltworten gekommen iſt. Scaliger war einer von denen, welche die Sache am hartnäckigſten geläugnet haben. Seine Meynung iſt aber vom Hrn. Charpentier, einem Mitgliede der franzöſiſchen Akademie und Ueberſetzer der Cyropädie mit vieler Einſicht beſtritten worden.

Xenophon, wenn er von der Mannszucht und Stellordnung der Truppen redet, ſich der bey den Griechen üblichen Kunſtwörter bedienet. Dieſes Volk war ſchon damals, ja noch eher im Dienſte der Infanterie am beſten erfahren. (a) Cyrus nahm ſie zum Muſter und verbeſſerte ſeine Phalanx nach der ihrigen; obwohl er ſich aber ihre Grundſätze zueignete, ſo behielt er dennoch die Streitwagen bey, deren man ſich nur noch in Aſien bediente, und errichtete eine gute Cavallerie, welche das meiſte zum Siege beytrug, den er bey Thymbra erfochte. Man muß alſo den erfahrnen Geſchichtſchreiber der uns ſein Leben aufbehalten hat um ſo weniger Lügen ſtrafen, da er ſelber meldet, er habe ſich von den einzelnen Umſtänden ſeiner Hiſtorie wohl unterrichten laſſen, und dasjenige blos wieder erzählt, was er davon erfahren können. Nun iſt es wahrſcheinlich, daß er ein Vergnügen daran fand, ſie zu verſchönern, und ſie durch die Grundſätze der beſten Staatskunſt ſowohl als die vortreflichſten Kriegsvorſchriften gemeinnütziger zu machen. Er hat auch die ſittlichen Tugenden nicht vergeſſen, welche ſo viel als die andern zur Bildung eines Helden beytragen. Die Hiſtorie der Panthea und des Abradates, iſt ein Beyſpiel der ehlichen Treue; hingegen zeigt uns die Leidenſchaft des Araspes zur Panthea ein Bild der menſchlichen Schwachheit, die ſich vergebens ſchmeichelt einer Schönheit zu widerſtehen, welche man in ſeiner Gewalt hat.

(a) Von Cyrus an bis zu dem Einfalle der Perſer unter dem Darius und der Schlacht bey Marathon, befindet ſich nur ein Zwiſchenraum von ungefähr ſiebenzig Jahren. Es iſt bekannt, daß dieſes berühmte Treffen der Triumph der griechiſchen Phalanx und der Anfang ihres Ruhmes war.

hat. Die Weigerung des Cyrus, dieſe ſchöne Frau, die ſeine Gefangene war, zu ſehen, iſt ein Beweiß ſeiner Klugheit und ſeiner Mäßigung. (a) Ich hätte ein weites Feld vor mir, wenn ich dieſes Werk erheben, und die Wahrheit der darinn enthaltenen Begebenheiten darthun wollte; allein ich würde mich alsdann von meinem Hauptgegenſtand entfernen, zu welchem ich forteile.

Die Babylonier und Lydier hatten ihre Macht vereinigt, um ſich der anwachſenden Größe des Cyrus zu widerſetzen, welcher bereits einige Vortheile über ſie erhalten, und eine Strecke von Aſien erobert hatte. Sie waren durch die Hülfstruppen der Egyptier, der Araber und verſchiedener andern Völker verſtärkt worden, und das ganze Heer verſammlete ſich auf der Ebene bey Thymbra (b) am Ufer des Pactolus. Es beſtund daſſelbe aus ſechszig tauſend Mann Reuterey und drey mal hundert und ſechszig tauſend Mann Infanterie, worun-

(a) Araspes war ein Officier, welchem Cyrus die Bewachung der Panthea, des ſuſianiſchen Königs Abradates Gemahlinn anvertrauet hatte. Als derſelbe wider ſein Verſprechen ihr Gewalt authun wollte, ſo verklagte ſie ihn beym Cyrus. Araspes, der ſeinen Unwillen fürchtete, getraute ſich nicht mehr ihm unter die Augen zu kommen. Der König begegnete ihm aber mit Güte, und verlangte nur, daß er zu den Feinden übergehen, und ihm als Kundſchafter dienen ſollte. Ein ſolcher Antrag würde heut zu Tage für einen Fürſten unanſtändig ſcheinen, und den der ihn annähme mit Schande bedecken. Allein dieſe zarte Bedenklichkeit iſt niemals in Aſien bekannt geweſen, wo die despotiſche Gewalt des Herrn alles was ihm nützen kann, zur Ehre macht.

(b) Thybarta oder Thymbraja, eine Stadt unweit Sardis.

worunter ſich hundert und zwanzig tauſend Egyptier befanden, die mit großen Schilden, langen Picken und kurzen Pallaſchen bewaffnet waren. Die übrigen hatten nur Wurfſpieße und leichte lederne Schilde; die Schleuderer und Bogenſchützen waren in ſehr großer Anzahl und die Streitwagen beliefen ſich auf dreyhundert. Cröſus, der zum Oberfeldherrn erwählet worden, hatte Bothſchafter nach Lacedämon geſchickt, um daſelbſt ein Bündniß zu ſchließen; er erwartete auch noch Hülfstruppen von verſchiedenen Orten, und raffte aus allen benachbarten Landſchaften Lebensmittel zuſammen. (a) Cyrus welcher durch ſeine Kundſchafter von allem was vorgieng, genau unterrichtet war, wollte ſeinen Feinden nicht Zeit laſſen ſich mehr zu verſtärken, ſondern beſchloß ihnen eine Schlacht zu liefern. Um ſie zu erreichen, hatte er einen fünfzehntägigen Marſch durch ganz verwüſtete Länder zu thun; er befahl daher ſeinem Heere ſich mit Mundvorrath zu verſehen und nahm ſonſt alle nöthigen Maßregeln, um ſeinen Marſch in der beſten Ordnung zu bewerkſtelligen. Die Reuterey eröffnete den Zug, ſie hatte aber leichte Vorwachen an ihrer Spitze, welche die Gegend ausſpäheten; hierauf kamen die Streitwagen, das ſchwere Gepäcke und die Laſtthiere, auf welche die Infanterie folgte. Eine gehö-

(a) Xenophon hat die Zahl der beyden Heere nicht zuſammen gerechnet; allein man kann dieſelbe durch Vergleichung verſchiedener Stellen der Cyropädie leicht heraus bringen. Die griechiſchen und babyloniſchen Truppen beſtunden vor dem erſten Treffen aus 260000 Mann. Hiezu kamen nachher die Egyptier und etliche kleine Völker; ihre Anzahl konnte ſich alſo auf 400000 Mann erſtrecken. Auf gleiche Art hat man die Stärke der Armee des Cyrus ausgerechnet.

gehörige Anzahl Schanzgräber war truppweiß an die Spitze des Troſſes vertheilt. Wenn der Platz es erlaubte, ſo geſchah der Marſch in einer ſo breiten Fronte, als es nur immer möglich war; wurde er aber enger, ſo fuhren die Wagen hintereinander, und die Infanterie zog beyderſeits neben her. (a)*

Als nun Cyrus von einigen Gefangenen erfuhr, daß er nur noch drey Meilen von den Feinden entfernt wäre, und ſeine Vorwachen ihn zugleich benachrichtigten, daß ſie bereits den Rauch des babyloniſchen Lagers entdeckten, ſo ließ er Halt machen und fieng an ſeine Schlachtordnung zu veranſtalten. Zu gleicher Zeit ward er durch den zurück gekehrten Kundſchafter Araspes (b) von der Stärke und Stellordnung derſelben unterrichtet. Sie machte eine einzige Linie aus; die Infanterie befand ſich in der Mitte, die Reuterey auf den Flügeln, und dieſe war ebenfalls mit ſtarken Schaaren von Fußknechten untermiſcht. Das ganze Heer ſtund dreyſig Mann hoch, die Egyptier ausgenommen, welche große viereckigte Schlachthaufen von zehntauſend Streitern formierten, deren Fronte und Tiefe hundert Mann betrug. Dieſe Stellart war ihrem Landesgebrauche gemäß, und alle Vorſtellungen des Cröſus konnten ſie zu keiner Abänderung vermögen. Sie hatten ihren Platz in der Mitte der Infanterie, und

(a) Es iſt leicht einzuſehen, daß des Cyrus Heer auf einer ſehr großen Breite marſchieren mußte, ſonſten hätte es eine ungeheure Länge eingenommen, denn wenn es auf dem flachen Felde war, ſo machte es eine einzige Colonne, fanden ſich aber enge Päſſe, ſo mußte man es wohl in mehrere zertrennen.

(b) Man ſehe die Anmerkung (a) Seite 125.

und ließen zwiſchen jedem Viereck einen gewiſſen Raum. Die Panierfronte der ganzen Armee war vierzig Stadien oder beynahe zwo Stunden lang. Cyrus der ſich um die Hälfte ſchwächer befand, ſah wohl ein, daß man ihn überflügeln wollte, und daß der Anſchlag des Cröſus dahin gienge, ſeine Flanken mit der Reuterey zu umringen, mittlerweile daß die Infanterie ihn auf der Fronte anfallen würde. Nach dieſer Wahrnehmung ſtellte er ſein Heer, welches aus hundert und ſechs und neunzig tauſend Mann beſtund, davon ſechs und dreyßig tauſend zu Pferde waren. Er hatte ſiebenzig tauſend gebohrne Perſer, welche vor dem nur zu Fuße fochten. Da aber Cyrus wahrgenommen, wie vortheilhaft es ihm ſeyn würde, wenn er ihre alte Streitart abänderte, ſo hatte er zehntauſend von ihnen beritten gemacht, mit Schutzwaffen verſehen, und aufs beſte geübet. Zwanzig tauſend ließ er leicht bewaffnet, zwanzig tauſend bekamen Harniſche, Partiſanen und gute Schwerdter. Die übrigen hatten zweyſchneidige Streitarten und ſtarke Wurfſpieße. Seine fremden Truppen beſtunden aus Medern, Arabern und Caduſiern. Hiezu kamen noch dreyhundert Streitwagen, deren Achſen auf beyden Seiten mit zwo ſcharfen Senſen verſehen waren, davon die eine aufwärts, die andere aber wagrecht ſtund. Er hatte auch, wie wir oben geſehen, ihre Bauart abgeändert, und ihnen mehr Weite und Feſtigkeit gegeben.

Der Gebrauch der Perſer war ſich vier und zwanzig Mann hoch zu ſtellen. Cyrus fand dieſe gehäuften Glieder unnütz, und verminderte ihre Höhe bey ſolcher

Ge-

Gelegenheit um die Hälfte. (a) Gleich hinter der Linie der ſchweren Infanterie ſtund eine zwote leichtbewaffnete, die ihre Spieße über die erſte hinaus warf, und hinter der zwoten befand ſich noch eine dritte, die aus Bogenſchützen beſtund. Dieſe mußten ihre Pfeile über die Phalanx wegſchießen, welche ſie deckte. (b) Er hatte auch eine vierte Linie von auserleſener Mannſchaft formiert, deren Beſtimmung war die Vordern im Zaume zu halten, und alle Flüchtlinge niederzumachen. Dieſe verglich er in ſeiner Schlachtordnung dem Dache eines Hauſes, welches ohne einen feſten Grund und eine gute Decke nicht beſtehen kann. Ueberdieſes hatte er noch große Wagen bauen laſſen, auf welchen achtzehn Fuß hohe Thürme ſtunden, deren jeder zwanzig Bogenſchützen enthielt. Dieſe auf Rollen geſetzte Wagen, wurden von ſechszehn nebeneinander geſpannten Ochſen gezogen. Aus dieſen beweglichen Feſtungen machte er eine fünfte Linie, hinter welche ſeine Infan-

 terie,

(a) Ein Officier ſagte ihm, er fände dieſe Anordnung gegen die feindliche zu ſchwach. Hierauf antwortete Cyrus, daß eine Stellung, in welcher die Waffen der hinterſten Soldaten zu nichts dienten, wenig Würkung haben könnte. Er glaubte alſo, daß bey der Höhe der Glieder ein gewiſſes Maß zu beobachten ſey, und daß ſie, wenn man ſolches überſchreitet, die Stärke der Schlachtordnung nicht weiter vermehren. Dieſer Vernunftgrund iſt den Vertheidigern der Colonne nicht günſtig.

(b) Wenn die Leichtbewaffneten hinter der Phalanx ſtunden, ſchoßen ſie ihre Pfeile in der Bogenlinie; ſo warfen ſie dieſelben auch, wenn ſie ſehr weit reichen wollten. Ein gerader Schuß war zwar viel ſchärfer, er gieng aber nicht ſo weit als jener. M. ſ. Xenophons Reitkunſt.

terie, falls man ſie zum weichen brächte, ſich zurück ziehen und wieder in Ordnung ſtellen ſollte. Die Aufſicht über dieſe Thürme war dem Euphrates anvertraut, (a) und von allen zur Schlacht dienlichen Erfindungen der Alten ſcheint mir dieſe die vernünftigſte zu ſeyn; man ſiehet aber doch nicht, daß man ſich derſelben nach der Hand bedient habe; vermuthlich weil ſie wegen der Schwierigkeit ſie fortzubringen ein beſonderes Erdreich erforderten. Indeſſen iſt zu vermuthen, daß die Thürme des Cyrus, zu deſto leichterer Fortſchaffung, aus einander gelegt werden konnten.

Auf dieſe Maſchinen folgten zwo ebenfalls gleiche Linien von Wagen, welche das Gepäcke und die Weiber führten. Die Abſicht des Cyrus war, ſeiner Schlachtordnung die möglichſte Tiefe zu geben, um die Feinde, die, wie er wohl wußte, ihn umringen wollten, zu einem deſto größern Umſchweife zu nöthigen und dadurch ihre Stärke zu vermindern. Von ſeinen zwo letzten Linien war die eine vom Dauchus, die andere vom Carduchus angeführt, welche Wachen bey ſich hatten, um die Ordnung des Zuges zu handhaben. Die Reuterey befand ſich gleich der feindlichen auf den Flügeln, wovon Chryſant den rechten und Hyſtaspes den linken anführte. Der gröſte Theil davon war vom Kopf bis auf

(a) Allem Anſehen nach hat Euphrates auch noch andere Kriegsmaſchinen unter ſeinen Befehlen gehabt; es wird aber keine beſtimmte Nachricht davon gegeben. Viele Gelehrte meynen, die Baliſte und Katapulte ſeyn in damaligen Zeiten noch unbekannt geweſen. Ich glaube das Gegentheil und halte ſie ſogar für weit älter. Zu ſeiner Zeit werde ich die Gründe meiner Meynung anführen.

auf den Fuß geharniſcht, und die Pferde waren ebenfalls mit Eiſen bedeckt. Araspes führte den rechten Flügel der Infanterie, Arſamas den linken, und Abradates ſtund mit den Perſern, den Egyptiern gegenüber, in der Mitte. Hundert Streitwagen waren auf der Fronte, und eben ſo viel auf den Flügeln, um ſie beyderſeits zu bedecken. Bis hieher haben wir an dieſer Stellordnung nichts beſonders erblickt; man findet ſogar einen Fehler darinnen, indem die Flanken blos durch die Wagen beſchirmt ſind, ohne durch einige Truppen unterſtützt zu werden. Deßwegen glaubt Herr Rollin mit den Kriegsverſtändigen die er zu Rathe gezogen, Xenophon habe aus Nachläßigkeit dieſen Umſtand überſehen. Allein ſeine Tadler haben nicht auf die Rede des Abradates Acht gegeben, welche er an den Cyrus hielt, als derſelbe die Fronte durchſtrich: **Herr, alles ſteht gut auf dieſer Seite; nur bin ich wegen unſerer Flanken bekümmert, welche blos durch Streitwagen bedeckt ſind, denn ich ſehe die feindlichen Flügel anrücken uns zu umringen.** Cyrus benimmt ihm dieſe Unruhe, indem er ſagt, er wiſſe ſchon ein Mittel dieſes Gewitter zu zerſtreuen, nur verlange er von ihm ſich nicht zu rühren, bis er diejenigen, für die er beſorgt ſey, würde fliehen ſehen. (a) Von da gieng er auf den linken Flügel der Reuterey, wo ihm Hyſtaspes der ſie anführte, auch

Theil 2. S. 223.

Cyrop. B. 7. Art. 1.

 einige

(a) Er hatte kurz zuvor dem Chryſant ein gleiches geſagt, und als ihm Araspes das Vorhaben der Feinde ihn zu umringen hinterbrachte, ſagte er: **Die ſo umringen wollen, mögen auf ihrer Huth ſeyn, daß es ihnen nicht ſelbſt wiederfahre.** Ἀλλ᾽ ἔτοι αὖ εἰδεῖεν εἰ οἱ κυκλούμενοι κυκλωθεῖεν. Buch 6.

einige Unruhe wegen ſeiner Flanke bezeugte: **Denke nur daran**, erwiederte Cyrus, **daß der erſte, der einen Vortheil erhält, den andern zu Hülfe kommen ſoll.** Hierauf wandte er ſich auf die Seite, und befahl dem Anführer der Streitwagen, dieſelben mit möglichſter Schnelligkeit gegen die Feinde anzutreiben, ſobald ſie in Fronte vorrücken würden. Zugleich ſchärfte er ihm ein, daß er nicht warten ſollte, bis ſie ihm zu nahe kämen, damit er ihnen einen deſto größern Weeg abgewinnen möchte; **man wird**, fügte er hinzu, **dir bald zu Hülfe eilen.**

Hieraus erhellet, daß in der Beſchreibung der Schlachtordnung nichts ausgelaſſen worden. Cyrus wußte wohl, daß ſeine Flügel nicht bedeckt waren; er hatte aber Maßregeln ergriffen, welche ſie ſchützen und zugleich den Feind in Unordnung bringen ſollten. Dieſe hatte er niemanden als denen entdeckt, welchen die Ausführung aufgetragen war, und ſie beſtunden in folgender Anordnung, worinnen zugleich die Geſchicklichkeit ſeiner Stellart lag. Hinter den Packwagen hatte er am Ende jedes Flügels tauſend Reuter, und eben ſo viel Fußknechte, lauter auserleſene Mannſchaft geſtellt, Pharnucus und Artagerſes führten die zur Linken; Artabaſes und Aſiadates die auf dem rechten Flügel. Mit dieſen zwo kleinen Reſerven hoffte er ſich alles was ihm in die Flanken fallen würde, vom Halſe zu ſchaffen. Dem Rückhalt des linken Flügels hatte er noch eine ſtarke Schwadrone Kameele beygefügt, auf deren jedem zween arabiſche Bogenſchützen mit zugekehrtem Rücken ſaßen. Dieſer Haufen der zum Theil aus den im erſten Treffen den Aſſyrern abgenommenen Kameelen zuſam-

men-

mengeſetzt war, leiſtete ihm bey dieſer Gelegenheit überaus nützliche Dienſte.

Nachdem nun Cyrus ſeine Befehle auf der Linken ausgetheilt hatte, ſo ſprach er noch zu dem Artagerſes welcher den Rückhalt anführte, er ſollte den Angriff thun, wenn er glauben würde, daß er auf ſeiner Seite angefangen habe. Du muſt, ſagte er zu ihm, die Feinde auf der Flanke anfallen, welches immer die ſchwächſte Seite iſt, und das Geſchwader der Kameele gegen den letzten Trupp ihres Flügels losbrechen laſſen. Als auf dieſer Seite alles eingerichtet war, ſo begab er ſich wieder auf den rechten Flügel, den er ſich vorbehalten hatte. Die Infanterie und die beyden Reuterenflügel ſollten ſeinem Befehl nach in gleichem Schritte vorrücken und mit geſammter Hand, jedoch nicht eher als bey Anhörung des Getümmels einbrechen, womit Cyrus auf ſeinem Flügel anfallen würde. Da nun die Armee die Worte, Jupiter der Erlöſer und Anführer, zur Loſung empfangen hatte, marſchierte ſie ungefähr eine Stunde weit in der obenbeſchriebenen Ordnung fort, und hielt dreymal ſtille, um ſich wieder zu richten. Alle Truppen ſahen auf das königliche Feldzeichen, das ſich im Mittelpunkte des Vordertreffens befand: Dieſes war ein auf einer Picke befeſtigter goldener Adler mit ausgebreiteten Flügeln; ein Sinnbild, welches nachher die Könige in Perſien immer beybehalten haben. Als die beyden Heere einander im Geſichte ſtunden, ſo hielt Cröſus die Mitte ſeiner Schlachtordnung auf, und die Flanken bogen ſich rechts und links vor, um das Heer des Cyrus zu umringen, der auf beyden Buch 7.

Seiten um vier Stadien (†) überflügelt wurde. Dieſe Bewegung auf welche Cyrus gefaßt war, beſtürzte ihn nicht; er gab ein Zeichen zum Halten, und die Armee machte ſodann auf allen Seiten Fronte, ſo nämlich, daß die auf den Flanken befindliche Wagen, und die beyden im Rücken ſtehenden Reſerven den feindlichen Flügeln die Spitze boten.

Die beyden Theile des feindlichen Heeres welche den Cyrus umringen ſollten, machten nicht gleich eine Schwenkung, ſondern ſie trennten ſich von dem Mittelheere, (††) und nahmen einen Umſchweif, um deſto mehr Erdreich zu gewinnen. Cröſus gab ihnen nicht eher das Zeichen ſich zu ſchwenken, als bis er glaubte, daß ſie den feindlichen Flanken ſo nahe ſeyn müßten, als die Fronte ſeines Hauptheeres gegen die Fronte des Cyrus vorgerückt war, damit dieſe drey Corps zu gleicher Zeit angreifen möchten. Alſo ſchienen drey Armeen, die eine von vorne, die beyden andern von den Seiten über eine einzige herzufallen. (a) Dieſer

(†) Dieſes macht 360 franzöſiſche Klafter (Toiſes) oder ungefähr 2160 rheiniſche Schuhe.

(††) So wird in der Folge dieſer Ueberſetzung das Corps de bataille, oder derjenige Theil der Schlachtordnung, welcher zwiſchen den beyden Flügeln die Mitte hält, genannt werden.

(a) Wir leſen, daß die Armee des Cyrus von allen Seiten, den Rücken ausgenommen, mit Streitwagen, Reuterey, Bogenſchützen und Spießknechten umringet war. Es iſt alſo ganz ſicher, daß ſtarke Infanteriehaufen unter die Cavallerie gemenget worden. Nachdem die Perſer ihre Kriegszucht ver-

Dieſer Anblick verurſachte bey den Perſern einigen Schrecken, weil ſie ihre Flanken entblößt ſahen, und nicht wußten wie ihr Feldherr ſie decken würde. Daher verbot Cyrus ſeiner Fronte ſich eher zum Angriffe zu rühren, als bis die beyden feindlichen Corps, die ſeine Flanken anfielen, geſchlagen, und die Soldaten dißfalls beruhigt ſeyn würden.

Als er nun ſah, daß der Augenblick da war, ſo ſtimmte er den Schlachtgeſang an, worauf die ganze Armee unter Anrufung des Kriegsgottes antwortete. Plötzlich brach er mit der Reuterey des Rückhalts ſeines rechten Flügels auf, welcher die Infanterie mit ſtarken Schritten folgte. Zu gleicher Zeit wurden auch die Wagen, welche die Flügel bedeckten, losgelaſſen; ſein Augenmaß war ſo richtig, daß er dem Cröſus zu eben der Zeit in die Winkelſpitze und den Rücken ſeines linken Flügels fiel, als die mit Senſen bewaffnete Wagen Schrecken und Beſtürzung auf ſeiner Fronte verbreiteten. Es währte nicht lange, ſo war dieſe Linie in Unordnung gebracht, zum weichen genöthigt, und in die Flucht geſchlagen. Artaxerſes der das nämliche Manöuvre zur Linken vornehmen ſollte, war nicht minder glücklich. Sobald er die Feinde erreichen konnte, ließ er die Kameele gerade auf die letzte Schwadrone ihres Flügels anlaufen, und folgte ſelber mit ſeinem Rückhalt nach, um ihnen in die Flanken zu fallen. Als die Pferde die Kameele ſahen, bäumten ſie ſich, warfen ihre Reuter ab, und ſtürzten übereinander hin.

verlohren hatten, ſo nahmen ſie dieſen barbariſchen Gebrauch ebenfalls an, wie aus dem Kapitel von der Schlacht bey Arbela erhellen wird.

hin. In dieſem Augenblicke langten die Wagen an, ſie brachen in die innerſte Tiefe dieſer Reuterey und vermehrten die Verwirrung. Die Truppen des Artagerſes ängſtigten ſie auf einer andern Seite, und kamen ihnen in den Rücken. Bald wurde die Zerſtreuung allgemein, und das Schlachtfeld in dieſer Gegend gereinigt. Als Abradates erfuhr was vorgieng, ſo wartete er nicht länger, um das feindliche Heer von vorne anzufallen. Die Wagen eröffneten den Angriff mit ſolchem Vortheil, daß die feindlichen, die weder ſo gut bewaffnet, noch ſo wohl gebauet waren, dieſelben nicht einmal erwarteten, ſondern umwandten. Die perſiſchen folgten ihnen und drangen in die ſtarken egyptiſchen Schlachthaufen, die anſtatt ihnen einen Durchgang zu laſſen, ſich noch dichter geſchloſſen hatten, ſo daß ſie nur einen einzigen ungeheuren Klumpen ausmachten. Die perſiſchen Phalanxen ſetzten durch die Oeffnungen, ſo die Wagen gemacht hatten; ſie richteten ein grauſames Blutbad an, als der Wagen des Abradates umgeworfen, und dieſer Prinz mit ſeinem Gefolge getödtet wurde.

So glücklich auch die perſiſche Infanterie anfänglich war, ſo konnte ſie doch der entſetzlichen Tiefe der Egyptier nicht widerſtehen; ſie wurde zum weichen gebracht und zog ſich bis zur letzten Linie zurück. Dieſe hielt die Bogenſchützen auf, und zwang ſie einen neuen Anfall zu wagen. Zu gleicher Zeit wurden die Egyptier von den Thürmen mit einem Pfeilregen empfangen; das Gefechte fieng alſo auf dieſem Platze von neuem an, und wurde weit blutiger als es zuvor war. Inzwiſchen kam Cyrus nach Beſiegung ſeiner erſten Gegner

zurück,

zurück, und ſtieß zu dem rechten Flügel ſeiner Reuterey, womit er die feindliche, ſo noch Stand hielt, vollends in die Flucht ſchlug. Hierauf wandte er ſich nach dem Mittelpunkte, und fiel den egyptiſchen Bataillonen, die auf allen Seiten Fronte machten, in den Rücken. Alsdann ſah man ein gräßliches Handgemenge; die Reuterey vermiſchte ſich mit der Infanterie; das Geräuſche der Waffen und das Geſchrey der Streiter machte ein entſetzliches Getümmel, das Pferd des Cyrus wurde verwundet, und er mitten unter dieſes Gewühle auf der Erde fortgeſchleppt. Dieſer Unfall verurſachte einen allgemeinen Schrecken; die Perſer warfen ſich übereinander hin, und ein jeder wollte die Ehre haben ſeinen König zu retten oder mit ihm zu ſterben. Endlich ſtieg einer von ſeiner Leibwache ab, und hob ihn wieder zu Pferde. Unter dieſer Zeit drang auch Hyſtaspes, welcher den linken Flügel der Reuterey anführte, und ebenfalls geſiegt hatte, auf die Egyptier ein, welche ſich auf allen Seiten angefallen ſahen, und keine Ordnung mehr hielten. Die Menge ſtürmte von den Enden gegen die Mitte, wo ſie ſich zuſammenpreßte, und einen vollen Kreis, oder vielmehr einen ungeheuren und unförmlichen Infanterieklumpen ausmachte. Mit ihren Schilden bedeckt, hielten ſie die Picken vor und leiſteten einen harten Widerſtand, als Cyrus von einem hölzernen Streitthurme, den er beſtiegen hatte, die ſeinigen überall ſiegreich, das feindliche Heer zerſtreuet und das Feld mit Flüchtigen bedeckt ſah. Es blieb niemand mehr übrig als die Egyptier, deren Muth er bewunderte und vielleicht auch förchtete. Er ließ ihnen Gnade anbieten, wenn

ſie die Waffen niederlegen würden. Dieſe tapfern Männer aber wollten ſich nicht gefangen geben; ſie machten einen Vergleich, durch welchen Cyrus verſprach, ſie in Sold zu nehmen, nach geſchloſſenem Frieden ihnen ſamt den Ihrigen Städte und Ländereyen zu Wohnplätzen einzuräumen und ſie niemals zu zwingen wider den Cröſus zu dienen, mit welchem ſie zufrieden geweſen.

Anmerkungen.

Um die Feinheit der Schlachtordnung des Cyrus einzuſehen, muß man darüber nachdenken; denn ſie ſcheint beym erſten Anblick nicht ganz ohne Fehler zu ſeyn. Man ſieht mit einer anſtößigen Befremdung die Leichtbewaffneten hinter der Phalanx anſtatt vor der Fronte ſtehen, wo ſie den feindlichen Streitwagen gegenüber geweſen wären. Cyrus dachte vermuthlich, daß die kleinen Zwiſcheuräume ſeiner Abſchnitte nicht hinreichen würden, im Augenblicke des Anlaufs, die große Anzahl dieſer Truppen durchzulaſſen, daß hieraus eine Verwirrung entſtehen, und ſein ganzes Vordertreffen in Unordnung bringen könnte. Indem er ſie aber hinten daran ſtellte, ſo vermehrten ſie die Tiefe ſeiner Schlachtordnung oder vielmehr die Anzahl ſeiner Linien, welches das vornehmſte Augenmerk dieſes Feldherrn war. Sie konnten ihre Pfeile gar leicht in der Bogenlinie ſchießen, und da die Feinde ſehr tief ſtunden, ſo mußten ſie dadurch unfehlbar beſchädigt werden.

Man kann auch fragen, warum Cyrus auf ſeine Flügel nichts als Streitwagen ſtellte, deren Verunglückung alle dieſe ſchwachen Theile völlig entblößt hätte.

Es

Es iſt manchen ſeltſam vorgekommen, keine Truppen hieſelbſt zu finden, und ſie haben die Schuld dem Geſchichtſchreiber beygemeſſen. Ich habe ihn bereits gegen den Vorwurf der Nachläßigkeit gerechtfertigt, und eben ſo leicht wird es ſeyn zu beweiſen, daß Cyrus dieſen Umſtand für keinen Fehler anſah. Die Tiefe ſeiner Schlachtordnung, welche ein länglichtes Viereck war, konnte nicht über dreyhundert und fünfzig Klafter (†) betragen. Auf jeder Flanke ſtunden hundert Streitwagen; wenn man einem jeden derſelben mit ſeinen vier nebeneinander geſpannten Pferden zwölf Fuß zur Breite gibt, ſo bleibt zwiſchen ihnen mehr nicht als ein Raum von neun Schuhen übrig. Dieſe Linie von Wagen war alſo ſehr gedrungen, und Cyrus hielt ſie für hinreichend den Feind auf der Fronte anzufallen, mittlerweile daß er in ſeine Flanken einbrechen würde. Da dieſe Streitwagen die feindlichen an Stärke weit übertrafen, und überdas mit Senſen bewaffnet waren, ſo verſprach er ſich davon eine groſe Würkung, die er auf das Erſtaunen und den Schrecken gründete, welchen alle neue Werkzeuge der Zerſtörung einflößen. (a) Er glaubte auch nicht mehr als tauſend Reuter, und

(†) Eine Klafter hält ſechs franzöſiſche Schuhe, und dieſe 350 Klafter machen 2100 rheiniſche oder 4200 ſächſiſche Landesſchuh.

(a) Cyrus iſt wohl nicht ganz zu entſchuldigen, daß er nicht auf jede ſeiner Flanken wenigſtens eine Linie Packwagen ſtellte, und dieſelbe von Bogenſchützen bedecken ließ. Der Schriftſteller, geſtehet, daß die Soldaten und ſelbſt die Befehlshaber darüber unruhig waren. Dieſes hätte mißliche Folgen haben können, wenn die Wagen wären zurück getrieben

und eben ſo viel Fußvolk zu jedem Rückhalt nöthig zu haben. In der That war dieſe Zahl in Betrachtung der Feinde ſehr klein; denn die Theile die ſich umbogen und die beyden Seitenarmeen ausmachten, mußten jeder fünf und zwanzig tauſend Mann ſtark ſeyn. Da ſie dreyßig Mann hoch ſtunden, ſo hätten ihre Anführer aus der Hälfte dieſer Tiefe ein Corps ziehen, ihre Flanken damit beſchützen, und auch vermittelſt einer gehörigen Ausdehnung der Armee des Cyrus in den Rücken fallen können. Durch dieſes Mittel wäre ſeine Anordnung zernichtet, und ſeine ganze Abſicht vereitelt worden;* allein die Anführer der Lydier hatten ſo wenig Geſchicklichkeit und auch nicht den mindeſten Argwohn von dem Fallſtricke den Cyrus ihnen legte. Die zwo kleinen Reſerven waren alſo geſtellt, daß die Feinde ſie eher nicht als in dem Augenblicke wahrnehmen konnten, da ſie hervorbrachen um ſie anzugreifen. Es kam ſehr viel darauf an, den Hinterhalt vor ihnen zu verbergen, und dieſes bewog den Cyrus kein größeres Corps dahin zu ſtellen, welches ſich nicht ſo leicht hätte verſtecken können. Aus den Befehlen, die er zur Anordnung ſeines Heeres gibt, iſt ſolches deutlich genug abzunehmen.

Buch 6. Dieſe lange Reihe von Wagen, ſagt er, wird unſerm Heer ein größeres Anſehen, und uns zugleich Mittel geben, den Feind in einen Hinterhalt zu locken. Nun aber müſſen die Truppen eines Hinterhalts wohl bedeckt ſeyn, und dieſes läßt ſich nicht

---

ben worden, und die Reſerven mehr Widerſtand gefunden hätten. Es iſt immer gefährlich die Truppen in einer Stellung zu laſſen, die ihnen Unruhe verurſacht.

nicht wohl thun, ſobald ihre Anzahl zu groß iſt. (a) Das Geſchwader der Kameele ſtund ebenfalls hinten, weil der ganze Vortheil den man davon erwartete, auf den Schrecken gegründet war, den der Anblick und der üble Geruch dieſer Thiere den Pferden einjagte. Wären dieſe in der Linie oder an einem andern Orte geſtanden, ſo hätte der Feind ſie vermieden, oder ihnen ſtatt der Reuterey Fußvölker entgegen geſtellt. Kurz dieſer Haufe konnte ſeine Würkung nicht anders hervorbringen, als durch eine plötzliche Erſcheinung und einen unvermutheten Anfall, wie ſolches auf dem linken Flügel geſchah, wo er ſeinen Poſten hatte. Polyän hat dieſen Umſtand Buch 7.
mit den Kameelen in ſeiner Sammlung von Kriegsränken nicht vergeſſen; allein er erzählt ihn auf ſeine Art, ohne die mindeſte Ausführung. Herodot, welcher dieſe Schlachtordnung ſehr verwirrt beſchreibt, meldet, Cyrus habe die Kameele der Reuterey des Crôſus gerade ins Geſicht geſtellt, und ſobald die Lydier ſie auf ſich zukommen ſahen, ſo ſeyn ſie abgeſeſſen. Xenophon hingegen, der ihre Stellung auf das deutlichſte anzeigt, erwähnet dieſes letztern Umſtandes mit keinem Worte;
er

(a) Der Poſten dieſer beyden Reſerven iſt durch die obigen Worte des Cyrus deutlich bezeichnet. Er befahl dem Artagerſes und Artabaſes mit zween Infanteriehaufen von tauſend Mann das Hintertreffen zu decken. Hierauf beorderte er den Pharnucus und Aſiadates, daß jeder ſich mit einer Schaar von tauſend Reutern nahe zu den letzten Wagen ſtellen ſollte. Die Beſchreibung des Treffens kann ebenfalls zum Beweiße dieſer Anordnung dienen. Als Cyrus ſie ſtellte, ſo hatte er ſie von ihrer Beſtimmung unterrichtet, indem er ihnen ſagte, ſie ſollten ſich bereit halten, ſich zuerſt zu ſchlagen. *Ουτω δὲ δεῖ ὑμας παρεσκευασθαι ως πρωτοις δεησον ὑμας αγωνιζεσθαι.*

er berichtet vielmehr, daß die feindliche Reuterey ſie nicht erwartete, ſondern daß die Pferde bey ihrem Anblicke davon rannten oder ſich bäumten.

So dunkel auch Herodots Erzählung iſt, ſo läßt ſich deunoch etwas von der Stellung des Cyrus daraus errathen. Dieſer Schriftſteller ſpricht: Er habe einen Haufen laſtbarer Kameele, die der Armee folgten, abgerichtet, und Soldaten darauf geſezt, die gleich der Cavallerie mit Reutröcken bekleidet waren. Als er ſein Heer zur Schlacht anrücken ließ, ſo befahl er ſeinen Fußvölkern dieſen Kameelen zu folgen, und den Reiſigen bey dem Hinterzuge zu bleiben. Er erſann dieſe Liſt, um die Reuterey des Crôſus unbrauchbar zu machen, von welcher er in Furcht ſtund überwältigt zu werden.

Clio, Buch 1.

Ich führe dieſe Stelle an, weil ſie zum Beweiße dienet, daß Xenophon die Geſchichte des Cyrus eben ſo wenig erſonnen hat, als die in der Schlacht bey Thymbraja vorgefallene Manôuvres das Werk ſeiner Einbildung waren. Herodot lebte wohl ein Jahrhundert vor dem Xenophon; er war von Halicarnaſſus aus Carien gebürtig und hatte ganz klein Aſien ſowohl als Perſien durchreißt, und ſich die Geſchichte dieſer Völker bekannt gemacht. Eben die Begebenheiten die er beybringt, werden auch vom Xenophon, wiewohl auf eine ganz andere Art erzählt. Dieſer hat als ein weiſer Geſchichtſchreiber alles weggelaſſen, was verdächtig oder fabelhaft ſchien; als ein erleuchteter Feldherr hat er ſich befliſſen die Kriegsbegebenheiten deutlich und mit allen Umſtänden zu beſchreiben. Wenn daher Hero-

Herodot blos anführt, daß Cyrus einen Haufen Kameele abgerichtet habe, die er vor ſeiner Infanterie herziehen ließ, und hingegen ſeine ſchwere Reuterey in den Hinterzug ſtellte, ſo wird dieſer Bericht, welcher gar kein Kriegsgemählde darbeut, durch den Xenophon auf eine Art erklärt, die dem Leſer ein volles Genüge leiſtet. Herodot gab ſich keine Mühe dieſe Anordnung auseinander zu ſetzen, und war auch im Kriegsweſen zu unerfahren, um ſie gut zu beſchreiben. Xenophon hingegen, der in ſeinem Fache war, hat nichts übergangen, ſondern uns in ſeiner Cyropädie ein Werk hinterlaſſen, das als ein vollſtändiges Handbuch der Kriegswiſſenſchaft betrachtet werden, und einem jeden, der beſtimmt iſt über Menſchen zu herrſchen, oder Kriegsheere zu führen, zur Vorſchrift dienen kann.

Ohne Zweifel wird man ſich wundern, daß die unter dem Cyrus ſo verſuchten und wohlgeübten Perſer gleich nach ſeinem Tode ſo ſehr ausgeartet, daß ſchon unter ſeinen erſten Nachfolgern keine Spur von der im Xenophon beſchriebenen Kriegszucht mehr anzutreffen iſt. Dieſe Anmerkung iſt ſchon mehr gemacht, und noch hinzu geſetzt worden, daß nach dem Tod Alexanders die macedoniſche Kriegszucht ſich noch lange Zeit erhalten hat, woraus man den Schluß ziehen wollte, daß die Geſchichte des Cyrus höchſt verdächtig ſey; es iſt aber ſehr leicht hierauf zu antworten, wenn man nur die Schwäche dieſer Vergleichung zeiget. Die Feldherren des Alexanders, die ſich nach ſeinem Tode um die Trümmer ſeiner Monarchie ſtritten, führten immerwährende Kriege. Als Schüler eines großen Meiſters hatten

hatten ſie ſich vorzügliche Kenntniße erworben, und die Truppen deren ſie ſich bedienten, waren ihrer Anlage nach eben diejenigen, welche Aſien erobert hatten. So lange man die Waffen in der Hand behielt, war es ihnen unmöglich die Grundſätze zu vergeſſen, nach denen ſie gebildet worden. Ihre Ausartung geſchah blos ſtufenweiſe; als aber einmal die letzten Königreiche feſt ſtunden, ſo kann man ſagen, daß die guten Regeln der Taktik und Kriegszucht verlohren waren. Man darf nur ſehen, wie die Kriegsheere der Könige von Egypten, von Syrien, und des Mithridates beſchaffen geweſen, als Aſien von den Römern angefallen wurde.

Cyrus beherrſchte alle aſiatiſche Völker; einige waren durch Gewalt, andere aus freyem Willen unter ſeine Botmäßigkeit gekommen. Er hatte das weitläuftigſte Reich geſtiftet, ſo jemals vorhanden geweſen; es erſtreckte ſich von Indien bis an das ägäiſche, und von Aethiopien bis an das caſpiſche und ſchwarze Meer. Es blieb kein Feind zu bezwingen mehr übrig, und kein Nachbar getraute ſich dieſer unermeßlichen Macht die Spitze zu bieten. Dieſer Ueberwinder herrſchte viele Jahre gerecht und im Frieden; allein ſein Sohn und Nachfolger Cambyſes war ein in allen Grauſamkeiten und Ausſchweifungen erſoffenes Ungeheuer. Die Perſer, aus denen Cyrus blos durch ihre frühgewohnte harte und mäſige Lebensart unüberwindliche Soldaten gemacht hatte, wurden gar bald durch die aſiatiſche Weichlichkeit verdorben; ſie verließen ihre alte Einfalt, um die Sitten und Gebräuche der von ihnen beſiegten Völker anzunehmen. Pracht, Aufwand und Ueppigkeit ſchlichen ſich auch in die Armeen ein, welche nicht nur

die

die Bequemlichkeiten des Lebens, ſondern auch alles was zur Wolluſt und Ergötzung diente, haben wollten. (a) Bald hatte man keinen Begriff mehr von einer genauen und ſtrengen Mannszucht; die Stellung der Truppen und die Wiſſenſchaft ſie zu führen, wurde gleichfalls vernachläßigt. Die Fürſten die blos auf ein eitles Gepränge dachten, und ein ſtolzes Vertrauen in ihre Macht ſetzten, glaubten, daß alles der Menge weichen müßte, die ſie auf die Beine ſtellen konnten. Sie meynten alles ſey damit ausgerichtet, wenn ſie ein unermeßliches Heer ohne Kriegszucht noch Ruhmbegierde zuſammen rafften. Die Bewegungsgründe der Ehre oder der Freyheit, dieſe ſo mächtigen Triebfedern waren ihnen verborgen. Xerxes kannte ſie ſo wenig, daß er ſich wunderte, wie die Griechen mit frohem Muthe dem Tode Trotz bieten konnten.

Cyrop. B. 4.

Hieraus erhellet, daß bey den Perſern die Urſachen des Verderbnißes und des Zuchtverfalles viel näher lagen als bey den Macedoniern. Man muß ſich alſo

(a) Wenn ein Volk dem Wohlleben und der Ueppigkeit zu hitzig nachhängt, und die Reichthümer alle Achtung auf ſich ziehen, ſo muß das allgemeine Verderben auch auf ſeinen Kriegsſtand würken. Die Aufwandsverbote werden verachtet, wenn man ſie gleich bey einem jeden Kriege erneuert. Die Heerführer befleißigen ſich nicht ſowol den Truppen Vorbilder der Tapferkeit und der Gedult zu werden, als eine niedliche Tafel zu halten. Viele niedrige Officiers beſonders unter denen, welche gewöhnlich in der Hauptſtadt leben, ſchleppen allerhand ſchnöde Werkzeuge der Ueppigkeit mit ſich, die man kaum Weibern erlauben würde. Die Kriegsverordnungen ſind niemals hinlänglich die Truppen umzubilden, wenn man nicht zu gleicher Zeit den ganzen Staatskörper bearbeitet.

über die ſo plötzliche Umkehrung ihrer Sitten und Gebräuche nicht wundern, oder deßwegen an den Vorzügen ihrer Kriegsverfaſſung unter dem Cyrus zweifeln, ſondern vielmehr zur Beſtätigung ſeiner Geſchichte erwägen, daß ſo große und ſo ſchnelle Siege wie die ſeinigen waren, unmöglich von etwas anders, als von einer ausgemachten Ueberlegenheit in der Kriegswiſſenſchaft herrühren konnten.

Digitized by Google

Zweytes Hauptſtück.

Von der Schlacht bey Pharſalus.

In dem vorhergehenden Treffen war die Abſicht des Cröſus ſich ſeiner Uebermacht zu bedienen, um den Feind mit ſeinen Flügeln zu umringen. Dieſer Vorſatz wäre ihm auch unfehlbar gelungen, wenn Cyrus weniger Geſchicklichkeit beſeſſen hätte. Ob dieſer gleich um die Hälfte ſchwächer war, ſo hatte er dennoch dem Anſehen nach gleiche Stellung genommen, welches dem Könige der Lydier mit einer angenehmen Hofnung ſchmeichelte. Cyrus aber zog aus dieſer Einfachheit den erſten Grund ſeines Sieges, und eben dadurch iſt ſeine Schlachtordnung zu einem Muſter der Taktik geworden, welches als ein Meiſterſtück angeführt und nachgeahmt zu werden verdienet. Ich habe oben gemeldet, daß die ſiebente Stellart mit der erſten viel ähnliches hat, weil die Ordnung ebenfalls parallel iſt. Sie iſt aber weit vortheilhafter und nicht ſo mißlich als jene, wenn man mit einer überlegenen Armee zu thun hat; denn da einer ihrer Flügel ſich an einen Fluß, Moraſt, Berg oder beveſtigten Poſten lehnet, ſo kann man auf den andern alle ſeine Reuterey und leichte Truppen ſtellen, es ſey nun um den Feind auf dieſer Seite zu umringen, oder doch wenigſtens um ſich allda zu verſtärken. Die Schlacht bey Pharſalus ge-

höret im eigentlichſten Verſtande zu dieſer Gattung, und darneben gleicht ſie der bey Thymbra in Anſehung der ſcharfſinnigen Anordnung, ſo Cäſar ſeinem rechten Flügel gab, welchen die ganze Reuterey des Pompejus einzuſchließen drohte.

Die zwey römiſchen Heere waren unweit Pharſalus nahe beyſammen gelagert. Cäſar welcher den Krieg zu endigen wünſchte, ſuchte ſeinen Feind mehrmals zum Treffen zu locken. Als er aber ſah, daß ſeine Verſuche nichts fruchteten, und daß Pompejus die Höhe worauf er gelagert war, nicht verlaſſen wollte, ſo faßte er den Entſchluß ſeine Stellung zu verändern. Die Befehle zum Aufbruch waren gegeben und die Zelten bereits abgebrochen, als er bemerkte, daß Pompejus aus ſeinen Verſchanzungen in die Ebene hervorrückte. Sogleich veränderte er ſein Vorhaben und beſchloß ein Treffen zu liefern.

Pompejus lehnte ſeinen rechten Flügel an den Fluß Enipeus, deſſen Ufer ſumpfigt waren; daher ſtellte er faſt alle ſeine Reuterey auf den linken Flügel, um Cäſarn von dieſer Seite zu umringen. Alle ſeine Schleuderer und Bogenſchützen mußten eben dieſen Poſten einnehmen. Er hatte ſiebentauſend Reuter und fünf und vierzig tauſend Fußknechte, welche hundert und zehn Cohorten ausmachten, zwo Cohorten Veteraner nicht mitgerechnet, die freywillig zu ihm geſtoßen waren, und ſieben andere, die er zur Bewachung ſeines Lagers zurück gelaſſen hatte. Die Schlachtordnung des Cäſars beſtund nur aus achtzig ſehr ſchwachen Cohorten, welche mehr nicht als zwey und zwanzigtauſend Mann betrugen, nebſt tauſend Reutern, die er auf ſeinen rechten Flügel ſtellte;

ſtellte; er untermiſchte ſie mit kleinen Truppen leichter Infanterie, und da er wohl einſah, daß er dem ungeachtet der zahlreichen feindlichen Reuterey nicht würde widerſtehen können, ſo zog er aus ſeiner dritten Linie ſechs Cohorten, die er hinter den rechten Flügel ſeiner Fußvölker ſtellte. Er unterrichtete ſie von dem Manövre, das ſie zu machen hatten, und blieb in der Nähe, um daſſelbe in Perſon zu regieren. Als dieſe Anſtalten gemacht waren, ließ er zum Angriffe blaſen, und die beyden erſten Linien giengen in vollem Laufe auf den Feind loß, der ſie veſtes Fußes erwartete. (a)

Mittlerweile daß die Infanterie auf einander losgieng, rückte die ganze Reuterey des Pompejus mit den Schleuderern und Bogenſchützen hervor, ſie dehnte ihre dichtgeſchloſſenen Schwadronen auseinander, und machte Mine den rechten Flügel des Cäſars zu umringen. (b)

 Als-

(a) Der Angriff der Römer geſchah laufend, und ſie waren hierinnen ſo wohl geübt, daß ſie ihre Glieder behielten und in Ordnung ankamen. Pompejus, der viel neue Soldaten hatte, förchtete, ſie möchten ſich zertrennen, wenn er ſie dem Feinde entgegen gehen ließe, denn die Würkung des durch das Feldgeſchrey und das Getöne der Kriegsinſtrumente belebten Anlaufs war ihm nicht unbekannt. Er glaubte aber wichtigere Gründe zum Gegentheil zu haben, daher blieb er immer auf ſeinem Platze ſtehen, welches Cäſar ſehr getadelt hat.

(b) Man ſiehet, daß Pompejus bis auf den Augenblick des Anlaufs ſeine Schwadronen in geſchloſſenen Gliedern und verſchiedenen Linien hatte ſtehen laſſen, um keine zu große Fronte zu zeigen. Dieſes betrog aber den Cäſar nicht; er dachte wohl, daß dieſe ganze Maſſe ſich auseinander begeben und ihn zu umzingeln trachten würde, daher nahm er auch die Maßregeln ihr den Weeg zu verſperren.

Alsdann gab dieſer das verabredete Zeichen, um ſeine
S.K.2. Reuterey zurück zu ziehen und die ſechs Cohorten in Bewegung zu ſetzen. Dieſe ſchwenkten ſich halbrechts, um gegen die Flanke Fronte zu machen, und rückten ſodann der feindlichen Reuterey entgegen; ſie fielen dieſelbe mit ſolcher Heſtigkeit an, daß ſie nicht widerſtehen konnte. Sie beſtund nach Plutarchs Berichte, gröſtentheils aus jungen und ungeübten römiſchen Weichlingen, welche ſich förchteten verunſtaltet zu werden, denn Cäſar hatte befohlen ihnen hauptſächlich nach dem Geſichte zu zielen. Alles was dieſem Rückhalt entgegen ſtund, ward über den Haufen geworfen; die Verwirrung breitete ſich auch unter die übrigen aus, welche zu gleicher Zeit von der Reuterey und den Leichtbewaffneten angefallen wurden. Indeß daß die Schwadronen des Cäſars die geſammte Cavallerie des Pompejus verfolgten, ſo wandten ſich die ſechs ſiegreichen Cohorten gegen die Flanke der feindlichen Infanterie, und die dritte Linie, welche bis jezo ſtille geſtanden hatte, ſetzte ſich in Bewegung. Die pompejaniſche Infanterie, die ſich von friſchen Truppen ſowol auf der Flanke, als in dem Rücken angefallen ſah, wich auf allen Seiten und es erfolgte eine allgemeine Zerſtreuung.

So wurde die Erwartung des Pompejus vereitelt, der ſich gerühmt hatte, daß er den Cäſar mit ſeiner bloßen Reuterey zu Grunde richten wollte. In der That war dieſelbe ſo ſtark, daß er Urſache hatte, ſich mit dieſer Hofnung zu ſchmeicheln; allein ſie diente blos zu zeigen, wie viel ein geſchickter Heerführer und gute Truppen gegen die Menge ausrichten können.

Wenn es wahr iſt, daß die Begebenheiten oft vom Eigenſinne des Glückes abhängen, ſo geſchieht dieſes alsdann, wenn man den Sachen ihren Lauf läßt, und unfähig iſt ſelbſt das Glück weiſen Anſtalten zu unterwerfen.

Erläuterungen und Beweiße.

Ich habe bereits eine weitläuftigere und mit Beweißſtellen unterſtützte Beſchreibung der Schlacht bey Pharſalus beſonders herausgegeben. Auf dieſe Schrift könnte ich den forſchenden Leſer verweiſen, doch will ich zu ſeiner größern Bequemlichkeit ihren Hauptinnhalt hier wiederhohlen.

Erſte Anmerkung.

Timens ne à multitudine equitum dextrum cornu circumveniretur, celeriter ex tertiâ acie ſingulas cohortes detraxit, atque ex his quartam inſtituit, equitatuique oppoſuit, & quid fieri vellet, oſtendit. Da Cäſar auf ſeinem rechten Flügel von der zahlreichen feindlichen Reuterey umringt zu werden beſorgte, ſo zog er eilends aus ſeinem dritten Treffen einzelne Cohorten, woraus er ein viertes bildete, welches er der Reuterey entgegen ſtellte und von ſeiner Beſtimmung unterrichtete.

Eben dieſes meldet auch Plutarch in dem Leben des Cäſars, und füget noch hinzu, daß die ausgezogenen Cohorten ſechs an der Zahl waren, und daß ſie hinter die zehnte Legion, die auf dem rechten Flügel ſtund, geſtellet wurden.

II.

Als die Reuterey des Pompejus zum Angriffe hervorbrach, ſo erwartete die Cavallerie des Cáſars ſie nicht, ſondern zog ſich zurück. Paulùm loco motu ceſſit heißt es im Commentar. Plutarch aber ſagt mit ausdrücklichen Worten, ſie habe ſich getrennet und zurückgezogen. Καισαρος δε σημειον αραντος οι μεν ιππεις εξανεχωρησαν.

III.

In eben dem Augenblicke machten auf das vom Cáſar gegebene Zeichen die ſechs Cohorten ihre Bewegung, um der feindlichen Reuterey entgegen zu gehen, welche dieſe ganze Seite umzingeln wollte. Quod ubi Cæſar animadvertit quartæ aciei, quam inſtituerat ſex cohortium numero ſignum dedit.

IV.

Mittlerweile daß die beyden erſten Linien oder Treffen des Cáſars, die Infanterie des Pompejus angriffen, wich die dritte nicht von ihrem Platze, und die ſechs Cohorten blieben hinter ihr ſtehen. Dieſes bedarf keiner Erläuterung, weil der Commentar ausdrücklich meldet, daß die dritte Linie ſich eher nicht rührte, als bis die feindliche Reuterey zurück getrieben war. Eodem tempore tertiam aciem Cæſar, quæ quieta fuerat, & ſe ad id tempus loco tenuerat, procurrere juſſit.

V.

Der Marſchall von Puyſegur hat ſich in Abſicht dieſer Schlachtordnung betrogen, und einen ſehr wunderlichen Plan davon gegeben; denn, 1. hat er in der folgen-

folgenden Stelle das Wort ſed für ſex genommen. Sex deinde cohortes in ſubſidio retinuit ad res ſubitas, ſed dextro latere converſas in obliquum, unde equitatum hoſtium exſpectabat, collocavit; ſo daß er bey dieſer Verwechslung von ſex mit ſed zwölf Cohorten, ſechs in der Reſerve und ſechſe in ſchräger Stellung heraus gebracht hat, da doch nur von ſechs Cohorten die Rede iſt, die zum Rückhalte dienten, und in ſchräger Anordnung auf den rechten Flügel geſtellt waren. 2. Hat er geglaubt, daß die drey Linien ſammt der Reuterey zugleich angegriffen haben, und daß die ſechs Cohorten ihnen gefolgt ſeyn. Zu geſchweigen, daß Cäſar ganz deutlich das Gegentheil ſagt, ſo werde ich gleich beweißen, daß wenn dieſes geſchehen wäre, ſeine Anordnung hätte mißlingen müſſen.

Der Abſtand welcher zwiſchen den römiſchen Linien gelaſſen wurde, betrug nur ungefähr achtzig Schritte. Wären nun die drey Linien des Cäſars mit den ſechs Cohorten und der Reuterey zugleich vorgerückt, ſo wäre dieſe letztere unfehlbar über den Haufen geworfen und außer Stand geſetzt worden ſich wieder zu richten. Alsdann hätte die feindliche Reuterey ſich ausgebreitet, und ſeine Flanke ſowol als ſeinen Rücken umgeben, ohne daß die ſechs Cohorten es hätten hindern können. Um den Zweck des Cäſars zu erreichen, mußte ſeine ſchräge Linie im Stande ſeyn, die pompejaniſche Reuterey bey ihrer Schwenkung aufzuhalten. Damit ſie aber von dem Feinde der ſie weit überflügelte, nicht ſelbſt umringt werden möchte, ſo mußte des Cäſars Reuterey indem ſie zurück wich, ſich ſo ſtellen, daß ſie jenem den Weeg abſchneiden konnte. Dieſes findet ſich in der folgenden Ausrechnung. Der Raum, der

zwiſchen den beyden Heeren war, machte ſammt der Tiefe der drey Linien des Cäſars, eine Strecke von 1200 Schuhen aus. Die ſechs Cohorten brauchten 1800, und die Reuterey in ihrer zwoten Stellung ungefähr eben ſo viel. Hier zeigt ſich alſo ein Platz von 4800 Schuhen, der eine etwas krumme Linie vorſtellte, welche das Erdreich umzog, worauf die feindliche Reuterey ſtund.

Vergleichung.

Es iſt nicht zu läugnen, daß zwiſchen der Anordnung, die Cäſar auf ſeinem rechten und Cyrus auf ſeinen beyden Flügeln machte, viel Aehnlichkeit ſey. Da beyde ein gleiches zu fürchten hatten, ſo nahmen ſie auch gleiche Maßregeln, die ein gleicher Erfolg krönte. Man kann ohne Cäſarn etwas von ſeinem Ruhme zu benehmen, den Gedanken hegen, daß Cyrus bey dieſer Gelegenheit ſein Muſter geweſen. Große Männer empfangen von der Natur nichts als Fähigkeiten; aber Fleiß und Erfahrung ertheilen die Einſichten, welche das Genie zu benutzen weiß. Man findet in Cäſars Anordnung noch weit mehr Kunſt und Feinheit als bey dem Cyrus. Seine Reuterey war ſo ſchwach, daß ſie es mit der feindlichen, welche ſechs mal ſtärker war, unmöglich aufnehmen konnte. Hätte er die ſechs Cohorten blos hackenförmig hinter dieſelbe geſtellt, wie des Cyrus Reſerven hinter ſeinen Wagen ſtunden, ſo hätte ſolches zu nichts gedienet. Die Reuterey wäre beym erſten Anlauf umgeworfen worden, ſie hätte die ſechs Cohorten in Unordnung gebracht, welche ſogleich auf allen Seiten umzingelt worden wären. Anſtatt deſſen, zeigte er dieſelben dem Feinde nur als eine Lock=

Lockſpeiße, um ihn in ſeine Falle zu ziehen, die er nicht vorſehen konnte. Cyrus hatte ſeine Flanken mit Streitwagen und ſeinen Rücken mit den Packwagen bedeckt; außerdem war ſeine Schlachtordnung ſo tief, daß der Feind nur einen ſehr kleinen Theil ſeiner Linie, und zwar durch einen großen Umweeg gegen ſeinen Rücken umbiegen konnte. Er hatte nur eines dabey zu beobachten, nämlich ein richtiges Augenmaß von dem Erdreich zu nehmen, welches die eingebogenen Flügel des Crösus faſſen konnten, und die Zeit abzulauren, um in eben dem Augenblick auf die Spitze zu fallen, da ſie die Höhe ſeiner Flanken erreichen würden. Das Manöuvre des Cäſar war zuſammengeſetzter und erforderte noch mehr Richtigkeit. Er mußte ſeine Cavallerie zu rechter Zeit zurück ziehen, um ſeine Cohorten aufzudecken, welche unterdeſſen eine ſchräge Stellung annahmen, und die Reuterey mußte ſich hinlänglich entfernen, um ſich hernach auf der Flanke der pompejaniſchen, oder wenigſtens in gleicher Fronte mit ihr zu befinden. Cyrus hatte Zeit genug ſeine Anſtalten zu machen; ſeine Reſerven zogen hackenförmig hinter der Armee her, und waren ſchon würklich geſtellt, als ſie auf dem Schlachtfeld ankamen. Cäſar hatte nur einen Augenblick Bedenkzeit, und mußte weit mehr Vorſicht für ſeinen Rückhalt gebrauchen, der mit ſeinen Reutern einſtimmig zu Werke gehen ſollte.

Dem ungeachtet verdienen beyde Schlachtordnungen bewundert zu werden. Nichts iſt beherzter, einſichtsvoller und verſchmitzter, als die Anordnung dieſer zween großen Feldherren, die an Stärke ihren Feinden nicht einmal um die Hälfte beykamen, und dennoch den Muth hatten ſich im freyen Felde mit ihnen zu meſſen. Sie ſind, ſo zu reden, ſchon vor dem Gefechte des Sieges gewiß;

gewiß; voll Zuverſicht kündigen ſie ihn den Truppen an, und verſprechen ihnen, daß die Mittel, wodurch der Feind ſie zu überwinden gedenket, unfehlbar zu ſeinem Nachtheil ausſchlagen werden. (a)

Dieſes iſt die Eigenſchaft der ſchrägen Vertheidigungslinie, daß ſie nicht nur eine entblößte Flanke decken, ſondern ſich auch zum Angriffe drehen, und den Flügel des Feindes umgeben kann, der durch die Ausdehnung aus ſeiner Ueberlegenheit Vortheil zu ziehen gedenket. Die Kunſt der Schlachten beruhet hauptſächlich auf dieſen zwey Stücken. Eine größere Anzahl Truppen gegen eine geringere zu brauchen, ohne daß der Feind es vermeiden könne, oder die ganze Stärke eines Theils der Armee gegen die Schwäche eines der ſeinigen zu führen, ohne ihm Zeit zu laſſen dieſe Abſicht zu errathen. Allein vergebens wird man die beſten Anſtalten vorkehren, wenn die Truppen nicht gehorſam, verſucht, und zu allen Bewegungen abgerichtet ſind, die man von ihnen verlangen kann. Dieſe wichtigen Geſchäfte ließen Cyrus und Cäſar ſich fleißig angelegen ſeyn; ſie erſchienen oft bey den Kriegsübungen; ſie waren nicht zu ſtolz die Truppen ſelbſt darinnen zu unterrichten, die vorgeſchriebenen Manövres zu erklären, und ſie von deren Vortheilen zu überführen. Auf dieſe Art muß man es angreifen, wenn die Kriegsſpiele dienlich ſeyn ſollen, gute Officiers und Heerführer zu bilden.

Drit-

(a) Ich verſichere dich, ſagt Cyrus zum Abradates, daß die Zerſtreuung der Feinde bey ihren Flügeln den Anfang nehmen wird; ich gebe ſie dir zum Zeichen, wann du die Streitwagen gegen ſie loßlaſſen ſollſt. Eben ſo kündigt Cäſar ſeinen ſechs Cohorten an, daß er den Sieg von ihnen erwarte.

Drittes Hauptſtück.

Von der ſchrägen Stellordnung.

Die ſchräge Stellordnung überhaupt betrachtet, enthält die höchſte Vollkommenheit der Taktik, und es iſt anzumerken, daß beynahe die ganze Wiſſenſchaft der großen Manövres ſich auf dieſelbige beziehet. **Schräge Schlachtordnungen**, (Obliques) heißen alle diejenigen, wodurch man dem Feinde mit einem verſtärkten Theil ſeiner Linie beyzukommen ſucht. Dieſes geſchieht entweder durch den rechten oder den linken Flügel, oder durch das Mittelheer; bisweilen auch mit beyden Flügeln, wenn man das Mittelheer in der Entfernung hält, welches die **doppelt ſchräge Stellung**, (Double oblique) genannt wird. Es kömmt nichts darauf an, ob die Truppen in Bataillonen oder Colonnen geſtellt ſind, und eben ſo gleichgültig iſt auch die Anordnung, aus welcher ſie ſich zum Anfalle drehen. Wenn die Linie in voller Schlachtordnung anrückt, ſo kann man plötzlich einen ihrer Flügel gegen den Feind voranlaufen, und den Reſt dahinten bleiben laſſen, oder wenn eine Armee in verſchiedenen Colonnen von Bataillonen und Schwadronen ankömmt, ſo kann ſie eine ſchräge Fronte annehmen, die ſie nach dem Flügel zuſtrecket, mit welchem man angreifen will.

will. Man kann den Namen der ſchrägen Stellart auch jener Anordnung des Marſchalls von Luxenburg geben, der bey Fleurus unter der Begünſtigung des zu rechten ſeines Feindes erhabenen Erdreichs und des hochſtehenden Getreydes, den Marſch ſeiner linken Reutereycolonne vor ihm verbarg, und ſolche auf ſeine Flanke ſtellte. (a)

Kriegsgeſch. Ludw. XIV. Th. 4.

Die ſchräge Stellordnung wird vom Ritter von Folard mit Rechte das Rettungsmittel der Schwachen genannt; ſie ergänzet in der That die kleine Anzahl der Truppen, und die geringe Ausdehnung ſo man ihnen geben könnte. Wenn man mit einer mindern Armee

(a) Da der Ausdruck Colonne bey verſchiedenen Manöuvres gebraucht wird, ſo iſt es nöthig hier den Unterſchied anzumerken, den man dabey zu machen hat. Eine Colonne heißt man ein Haufen Kriegsvölker, welche in ganzen oder halben Bataillonen und Schwadronen, oder in andern ſelbſt beliebigen Abtheilungen unter Beybehaltung der anbefohlenen Zwiſchenweiten hintereinander marſchieren. So ſind die Marſchcolonnen beſchaffen, und ſo gibt es auch Artilleriecolonnen und Troßcolonnen. Die zwote Art der Colonne iſt ein Corps Infanterie, deſſen geſchloſſene Glieder und Rotten mehr Tiefe als Fronte haben. Dieſe muß man die Angriffscolonne heißen, welches die von dem Ritter Folard und deſſen Anhängern ſo ſehr gerühmte Stellart iſt. Dieſes Lehrgebäude hat in der That ſeine Vortheile, wenn man es nicht allzuweit ausdehnet, ſondern dabey die nöthigen Einſchränkungen beobachtet. Der Krieg iſt die weitläuftigſte von allen Künſten, und ihre Ausübung iſt den meiſten Abänderungen unterworfen; eine feſtgeſetzte Streitart würde zu eingeſchränkt ſeyn; man muß von jeder dasjenige nehmen, was Ort und Umſtände erfodern.

Armee dem Feind eine gleiche Fronte entgegen ſtellen wollte, ſo würde man ſie auf allen Seiten ſchwächen, welches unter allen Fehlern der gröſte iſt. Man muß alſo eine Schlachtordnung vorziehen, in welcher die Truppen beyſammen ſeyn, die verſchiedenen Corps einſtimmig zu Werke gehen, und einander geſchwinde zu Hülfe kommen können. Wenn man es nicht vermeiden kann, auf einer Seite überflügelt zu werden, ſo wendet man alle Kunſt und Verſchlagenheit an, um dieſem widrigen Umſtande vorzubeugen; entweder rückt man dieſe Flanke dem Feinde aus dem Geſichte, oder man bedienet ſich irgend einer Kriegsliſt, wie Cäſar bey Pharſalus und Cyrus bey Thymbra gethan hat.

Wenn es gleich ein ſchlechter Gebrauch iſt, ſich zu weit auszudehnen, um der Fronte des Feindes gleich zu kommen, oder über dieſelbe hinaus zu reichen, ſo kann man doch nicht läugnen, daß es vortheilhaft ſey ihn zu überflügeln. Die mehreſten Bewegungen zielen darauf, dem Feind in die Flanken zu fallen, oder wenn er dieſen Vorſatz hat, ihn daran zu hindern. Dieſes muß aber durch eigene zu dieſem Ende geſtellte Corps geſchehen; denn man muß weder das Mittelheer, noch irgend einen andern Theil der zum ſchlagen kommen kann, entkräften, und wenn man ſchwache Seiten hat, ſo muß man ſie in einer geſicherten Entfernung halten.

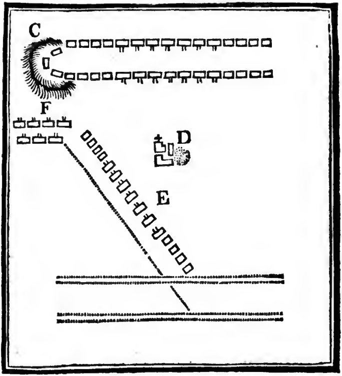
Dieſes ſind die vornehmſten Eigenſchaften der ſchrägen Stellung, und nach dieſen Grundſätzen wird ſie vom König in Preuſſen in ſeinen Kriegsunterweiſungen angeordnet. Der Marſchall von Puyſegur der eben-

ebenfalls alle ihre Vorzüge kannte, läßt den Vortheil der Ueberflügelung nicht aus der Acht, wie man aus dem Entwurfe der Schlachtordnung erſehen kann, die er bey Nördlingen angebracht haben würde. Seine ſchräge Stellung hat gleichwol einen Fehler, indem die ganze linksgebogene Linie (*) genöthigt iſt, durch die Diagonallinie E zu marſchieren, um ſich nicht von dem Theile F zu trennen, welcher geradezu angreifen ſoll, und weil der Feind gleich bey der erſten Bewegung den gegen ihn gefaßten Vorſatz wahrnimmt. Nun aber muß man ſich vorſtellen, daß ſobald er den eigentlichen Angriffspunkt erblicket, er nicht müßig bleiben, ſondern alle mögliche Gegenmittel hervorſuchen wird. Seine erſte Sorge wird in der ſchleunigſten Verſtärkung ſeiner rechten Flanke und in Zuſammenziehung ſeiner Fronte beſtehen, um viele Truppen zwiſchen die Anhöhe C und das Dorf D zu werfen. Hierdurch wird er den Marſch der ſchrägen Schlachtordnung aufhalten, welche genöthigt ſeyn wird, ſich in eine gerade Linie zu ſtellen, um ihm die Spitze zu bieten; ſo daß wenn der Theil F fortmarſchieret, er ſich von ihr abreißt und hierdurch eine Lücke verurſacht, die ſich der Feind unfehlbar zu Nutze machen wird. (a)

Das

(*) Man ſehe den Abriß auf der gegenüberſtehenden Seite.

(a) Der Marſchall von Puyſegur hat einige Plane gemacht, welche die verſchiedenen Stellarten ſeiner ſchrägen Schlachtordnung anzeigen; die zwote iſt diejenige, welche am beſten mit den Bewegungen zutrifft, die man bey dem Feinde vorausſetzen kann, und die dem ſenkrechten Angriffe am nächſten kömmt.



Das Mittel der ſchrägen Schlachtordnung die möglichſte Vollkommenheit zu geben, beſtehet in der ſenkrechten Richtung des Angriffs, wenn man nämlich die Truppen alſo ſtellet, daß ſie beſtändig in gerader Linie von der Spitze oder von den Flanken her marſchieren können. Hiedurch vermeidet man die Diagonallinie oder den ſchiefen Marſch, der bey einer etwas ausgedehnten Schlachtordnung manche Schwierigkeiten hat. Um aber die beſagte Stellart wohl auszuführen,

 darf

darf man keine dünne und ſchwanke Bataillionen haben, ſondern ſie müſſen nothwendig von einer gewiſſen Tiefe, nämlich acht, oder wenigſtens ſechs Mann hoch, die Schwadronen hingegen, kurz und leicht ſeyn. Der Verfaſſer der Abhandlung von den Pleſionen (†) hat verſchiedene Muſter von Schlachtordnungen geliefert, worinnen die Truppen nach ſeinem Lehrgebäude geſtellt ſind. Man findet bey ihm die Grundſätze der ſchrägen Stellung, auf einen geraden Anfall und parallele oder ſenkrechte Bewegungen eingeſchränkt. Da die Pleſionen fähig ſind, von allen ihren Seiten zu marſchieren, ſo kann eine Armee, die daraus beſteht, ſich mit gleicher Leichtigkeit ausdehnen oder zuſammen ziehen, und mit einem ihrer Flügel ſpitzförmig vorrücken; mittlerweile daß alle andern Theile der Linie in ungleichen Entfernungen zurück bleiben, und ihre Fronte beſtändig parallel halten. (a) Da der Zweck des Verfaſſers iſt eine

(†) Dieſes iſt Herr de Menil Durand ein verdienſtvoller Officier, der in ſeinem drey und zwanzigſten Jahre das angeführte Werk herausgab, welches in vieler Abſicht unter die beſten taktiſchen Schriften gehöret. Der Name Pleſion, deſſen er ſich auf dem Titel bedienet, wurde von den Griechen einer gewiſſen Stellung gegeben, worinnen verſchiedene Phalanxen oder Streithaufen colonnenweiſe hintereinander geordnet waren.

(a) Aus dem 9ten, 10ten und 11ten Kupfer dieſes Werks kann man den Marſch der Pleſionen zur Bildung der ſchrägen Linie erſehen. Dieſes Lehrgebäude, welches mit dem Syſtem der Colonne auf eines hinaus läuft, aber mit mehr Kunſt zuſammen geſetzt, und mit vielem Feuer geſchrieben iſt, könnte nicht verführeriſcher ſeyn. Es wird eine ſehr bedachtſame Unterſuchung erfordert, wenn man nicht von demſelben will hingeriſſen werden.

eine mit ſeinem Lehrgebäude übereinſtimmende Taktik feſtzuſetzen, und ſich überall in dieſer Stellart zu ſchlagen, ſo will ich ein Beyſpiel des ſchrägen Anfalles geben, deſſen Anordnung unſern Gebräuchen näher kömmt.

Geſetzt, ich hätte eine Armee von ſechs und zwanzig Bataillonen, die ich Cohorten nennen will, vier und zwanzig Schwadronen Küraſſiers, zehn Schwadronen Dragoner und acht Schwadronen Huſſaren. Ich ſtelle die Cohorten acht Mann hoch und füge jeder einen Haufen leichtbewaffneter Fußknechte bey. (a) (†) Zu den Schwadronen der ſchweren Reuterey, ſtelle ich auch noch kleine Haufen Dragoner oder reutende

(a) Die ſchweren Fußvölker müßten ein ſchußfreyes Bruſtſtück nach Art der Römer, und einen kleinen mit drey eiſernen Kreuzſchienen beſchlagenen Helm von gebranntem Leder tragen; die leichten Fußknechte hingegen würden keine Schutzwaffen haben. Ihre Flinten müßten auch etwas leichter und ihre Bajonetten kürzer als bey den erſten ſeyn; dennoch aber muß die Flinte weit tragen. Diejenigen welche man bey der Schwanzſchraube ladet und unlängſt in Vorſchlag brachte, taugen nicht viel, weil ſie ſich leicht verrücken; man kan mit den gewöhnlichen eben ſo geſchwind laden. Außerdem iſt es beſſer, nicht ſo ſchnell und deſto ſicherer zu ſchießen. Im zweyten Bande wird man eine umſtändliche Erörterung meines Lehrgebäudes und ſeiner Vortheile antreffen.

(†) Dieſe von den Römern entlehnte leichte Fußvölker ließen ſich im Deutſchen ganz bequem durch das Wort Jäger bezeichnen. So hätte man auch um den eingeführten Begriffen getreu zu bleiben, ſtatt des römiſchen Ausdrucks Cohorten, den Namen der Bataillionen beybehalten können, beſonders da die Cohorte unſers Verfaſſers mit dem heutigen Fuße des franzöſiſchen Bataillons die größte Aehnlichkeit hat.

Muſketiers. Beyde laſſen ſich vor der Linie gebrauchen, um auf die Feinde zu feuern, und ihn bis zum Augenblicke des Anlaufs zu beunruhigen. Alsdann ziehen ſie ſich durch die Zwiſchenräume zurück, um die Flanke zu ſchützen, oder dem Feind in die ſeinigen zu fallen. Meine Cohorten, welche achtzig Mann in der Fronte und acht in der Tiefe haben, beſitzen alle bey einem Infanteriecorps erforderliche Stärke; ſie können als ein Theil der lacedämoniſchen Phalanx angeſehen werden, welche öfters nur acht Mann hoch ſtund, und deren Regimenter fünfhundert und zwölf Mann hielten. Dieſer Schlachthaufen war der römiſchen Cohors am ähnlichſten, und folglich einer der vollkommenſten. Wenn man die meinige verdoppeln will, ſo wird ſie gleichſam ein Stück einer Phalanx von vierzig Mann in der Fronte, und ſechszehn in der Tiefe darſtellen, und die Dichtigkeit mit der Behendigkeit vereinigen, die man in jeder andern Stellordnung vielleicht vergebens ſucht. Ferner iſt zu beobachten, daß da ſie aus acht Compagnien, jede zu achtzig Köpfen beſtehen, man beym Frieden ein Viertheil oder die Hälfte abdanken, und ſie auf ſechszig oder vierzig Mann vermindern kann. Will man ſie wieder auf den Kriegsfuß ſetzen, ſo iſt die Vermehrung leicht zu bewerkſtelligen, und die Recruten ſind eben ſo bald zuſammen gebracht als abgerichtet. Dieſes iſt weit beſſer, als wenn man neue Compagnien oder neue Regimenter anwirbt, die ſelbſt nach vier Feldzügen noch keine gute Dienſte leiſten. (†) Der

(†) Die Gewohnheit die Regimenter durch neue Batallionen und Compagnien zu vermehren, iſt bey der franzöſiſchen Infanterie lange Zeit üblich geweſen. Endlich erklärte die Ver-

Der Verluſt den die Cohorte während des Feldzuges leidet, kann keine widrigen Folgen nach ſich ziehen; die Verminderung eines Fünftels benimmt ihr nichts von ihrer Stärke, weil ihre Flanken immer die nämliche Feſtigkeit haben, und einmal wie das andere durch die in zween Haufen getheilten leichten Fußknechte beſchützet werden. Will man ihre vorige Fronte beybehalten, ſo darf man nur ihre Höhe von acht Mann auf ſechſe herunter ſetzen.

Das Lehrgebäude des Ritters von Folard und ſeine Beurtheilung der heutigen Taktik, hat zu vielen Unterſuchungen und zu manchen Vorſchlägen Anlaß gegeben. Einige nahmen die Colonne an, und wollten nur ihre Zuſammenſetzung verbeſſern, andere haben ſie völlig verworfen. Der Marſchall Graf von Sachſen hat gewiſſe kleine Haufen gewählet, die den römiſchen Manipuln gleichen. Einige wollten zwiſchen dieſen zween äußerſten Gegenſätzen ein Mittel treffen, die meiſten aber haben es für vortheilhaft gehalten, die Fußvölker mit kleinen Cavalleriehaufen zu vermiſchen, und nach dieſem Grundſatze ſind die mehreſten vorgeſchlagenen Schlachtordnungen eingerichtet. Dieſe Methode kann bey gewiſſen Fällen gut ſeyn, aber ſie muß zu

 keiner

Verordnung vom 10ten Chriſtmonat 1762, daß die königlichen Truppen weder durch neue Regimenter noch neue Compagnien, deren ſchlechten Nutzen man erkannt habe, ſondern blos durch die Verſtärkung der Escouaden oder Corporalſchaften vermehrt werden ſollen. Selbſt die Zahl der Officiers und Unterofficiers wird nicht mehr verändert, ſondern in Kriegs- und Friedenszeiten auf einem feſten Fuße bleiben; eine weiſe Einrichtung, welche zugleich das Schickſal der Officiers gegen die ſo ſchädlichen Reformen ſicher ſtellet.

keiner Hauptregel gemacht werden, ſie iſt zu vielen Unbequemlichkeiten ausgeſetzt, und man wird unten die Urſachen ſehen, die mich zu ihrer Verwerfung bewogen haben. Das Muſter einer ſchrägen Stellung ſo ich geben will, kömmt mit der zwoten oder ſechsten Anordnung des Vegez überein, und ohne die verſchiedenen Gattungen der Truppen allzuſehr zu vermengen, werde ich ſie gleichwol in den Stand ſetzen, einander zu unterſtützen.

Nehmen wir alſo nach obiger Beſchreibung ein Kriegsheer an, das dem feindlichen an Stärke nicht beykömmt, ſo zeigt es ſich anfänglich in einer parallelen Stellung; ſeine Reuterey iſt auf die Flügel vertheilt; die Dragonerpelotons von dreyſig bis ſechs und dreyſig Mann ſind voraus, und zwar den Zwiſchenräumen gegenüber geſtellt, ſo wie die Haufen der leichten Fußknechte vor den Cohorten ſtehen. Alle Granadiers ſtelle ich in zwey Corps vereinigt, auf den rechten Flügel der zwoten Linie; die zur Verſtärkung des angreifenden rechten Flügels beſtimmten Truppen mit dem Rückhalt hinter dieſe Linie, und zwar in gleicher Entfernung von beyden Flügeln. Wenn ſich hinter dem rechten eine kleine Anhöhe befände, ſo würde ich ſie damit bedecken; allein bey der Vorausſetzung eines flachen und durchaus offenen Feldes, iſt ihre Stellung hinter dem Mittelpunkte bequem genug, um jedem Flügel zu Hülfe zu eilen, und den Feind in der Ungewißheit zu laſſen. (a) In einer Entfernung von ſieben oder

(a) Es iſt zu merken, daß die Ziffern der erſten Stellung des Heeres ſich auf die nämlichen Ziffern der zwoten Stellung beziehen, wo ſie dieſelben Corps bezeichnen.

oder achthundert Schritten, wird eine Loſung gegeben, bey welcher die bezeichneten Cohorten ſich verdoppeln und ſogleich vormarſchieren müſſen. Die beyden Granadiercorps (3) folgen ihnen, und vertheilen ſich den Zwiſchenräumen der erſten Cohorten gegenüber; die zwo Schwadronen Dragoner (2) werfen ſich mit allen angemerkten Huſſaren (4) auf die Seite des rechten Flügels der Reuterey, von wannen ſie ſich ausdehnen, um den Feind zu umzingeln. Dieſer Flügel wird nicht ſtärker ſcheinen als der linke, weil ich auf demſelben anfänglich die Schwadronen zuſammen ziehe und verdopple, um ſie erſt während dem Marſchieren auseinander zu breiten.

Die Leichtbewaffneten von den Cohorten der erſten und zweyten Linie welche den Angriff thun, rücken nun näher, um ein beſtändiges Feuer zu machen. Die Cohorten ſelbſt müſſen nicht ſchießen, ſondern in der Stille und guter Ordnung anrücken; haben ſie ſich dem Feinde bis auf einen halben Flintenſchuß genähert, ſo verdoppeln ſie ihren Schritt, und ſtürmen mit gröſter Schnelligkeit auf ihn ein. Alsdann entweichen die leichten Pelotons durch die Zwiſchenräume, und ſtellen ſich auf die Flanken der letzten Diviſionen. Die Dragoner die ſich an der Spitze der Reuterey befinden, dienen ihrer Seits eben ſo, wie die leichten Fußknechte bey der Infanterie, und müſſen ſich im Augenblicke des Angriffs, auf gleiche Weiſe hinter die Zwiſchenräume der Schwadronen zurück ziehen. (a) K. 3. Fig. 1.

L 4 Alle

(a) Die Dragoner benutze ich hier auf eben die Art, wie man

Alle Corps des übrigen Theils der Linie, welche die ſchräge Richtung beybehalten muß, rücken ebenfalls gerade vor; doch ſo, daß jede Cohorte diejenige welche ihr zur Rechten iſt, über ſich hinaus reichen läßt. Die Reuterey des linken Flügels bleibt auf ihrem Platze ſtehen, es ſey denn, daß der Feind eine Bewegung gegen ſie vornehmen ſollte; alsdann aber wird ſie zurück weichen, und ſich an das Schloß (5) lehnen, welches mit Fußvölkern beſetzt, und mit einer Batterie groben Geſchützes verſehen ſeyn muß. Die vier Schwadronen Dragoner (6) bleiben auf alle Fälle im Rückhalt ſtehen.

Nunmehr wollen wir die Vortheile aller obigen Anordnungen betrachten. Es wäre überflüßig ſich bey dem rechten Flügel aufzuhalten der den Angriff thut; man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſer verſtärkte Theil mit gewaltigem Nachdruck auf den linken Flügel des Feindes würken muß, dem das Feuer der leichten Fuß-

man vor Zeiten die Karabiner (†) und andere leichte Reuter gebrauchte, welche bey der ſchweren Reuterey fochten; eine ſehr weiſe Gewohnheit, die ſeit Heinrichs IV. Zeiten abgekommen iſt. Aus des Herzogs von Rohan Abhandlung vom Kriege, kann man erſehen, was für ein Vertrauen dieſer große Feldherr bey ſolchen Gelegenheiten auf die Karabiner ſetzte.

(†) Dieſe Karabiner (Carabins) muß man nicht mit den heutigen Karabinierern vermengen. Die letztern ſind bey der ſchweren Reuterey eben das, was die Granadiers bey der Infanterie. Die erſtern hingegen waren vor Zeiten eine Art reitender Büchſenſchützen, welche den Dienſt der leichten Truppen verrichteten. Sie ſind in Frankreich unter den navarreſiſchen Königen Johann von Albret und Anton von Bourbon zuerſt bekannt worden.

Fußknechte ſchon vor dem Anfall großen Schaden zugefügt hat; beſonders muß das Feuer der Dragoner der feindlichen Reuterey ſehr beſchwerlich gefallen ſeyn, und ſie bereits vor dem Haudgemenge übel zugerichtet haben. Die Bewegungen müſſen mit vieler Geſchwindigkeit ausgeführet werden; man kann auch den Feind durch einige zur Linken geſpielte Blendwerke täuſchen; die von dem Kanonenfeuer unterſtützt werden müſſen. Es iſt alſo zu vermuthen, daß derſelbe angefallen und geſchlagen ſeyn wird, ehe er die nöthigen Gegenmittel ergreifen kann. Will er ſich gegen die ſchräge Linie wenden, ſo werden die Cohorten ſich halblinks in Schlachtordnung ſtellen, und da ſie nun mehr Platz als vorhin einnehmen müſſen, ſo werden ſie ihre Tiefe halbieren und auf vier Mann herunterſetzen. Dieſes iſt gegen einen Feind hinreichend, der in gleicher Ordnung, oder wol gar nur drey Mann hoch ſtehet. (a) Sollte die Reuterey ſeines rechten Flügels auf die meinige losgehen, ſo darf ich ſie nicht förchten, wenn ſie auch noch einmal ſo ſtark wäre. Von einer Seite wird er von dem Feuer der zwo Cohorten (7) und der leichten Fußvölker, welche die Flanke der beyden Linien bedecken, auf der andern Seite aber, von dem Geſchütze des Schloßes empfangen werden. Faßt er den Anſchlag mir in den Rücken zu fallen, ſo muß er einen Umſchweif von mehr als zweytauſend Schritten machen. Dieſe Bewegung zwingt ihn ſich auszudehnen, zu trennen und ſeine Flanken an mehr als einem Orte der größten Gefahr blos zu ſtellen.

 Ich

(a) Man hat nur die Bewegungen der Cohorten von der erſten Linie angemerkt, weil es ganz natürlich iſt, daß die aus der zwoten in gleicher Ordnung folgen müſſen, um ſich hinter den Zwiſchenräumen der erſten einzufinden.

Ich weiß nicht, ob ich zu ſehr für meine Gedanken eingenommen bin; ſo viel aber iſt gewiß, daß ſie blos aus den Betrachtungen über die Streitart eines Epaminondas, eines Alexanders und Cäſars entſtanden ſind, die faſt immer ſchwächer waren als ihre Feinde. Vermuthlich wird niemand leugnen, daß dieſes drey große Meiſter in der Kriegskunſt geweſen, und daß ſie darinnen die möglichſte Vollkommenheit erreicht hatten. In der Folge dieſes Werks wird man ſehen, daß ich blos nach dieſen Muſtern arbeite, und meine Vorſchläge allein aus ihren Grundſätzen ſchöpfe. Man ſah ſie niemals einige Cohorten oder Abſchnitte der Phalanx in einer Linie mit Schwadronen vermengen; die Stellordnung dieſer Corps war ſtark genug, um ſich ſelbſt zu unterſtützen; eine Vermiſchung mit Reuterey würde ſie nur geſchwächt haben. Allein dieſe Feldherren hatten leichte Reuter und Fußvölker, welche anfiengen den Feind zu mißhandeln, ehe er von dem Hauptheer angegriffen wurde. Beyde fochten oft beyſammen auf den Flügeln, um dieſelben zu decken oder dem Feind in die Flanken und in den Rücken zu fallen. Bißweilen vermengte man ſie auch pelotonweiſe mit den Schwerbewaffneten. Es iſt bekannt, was die Veliten bey den Römern, und die Pſiliten bey den Griechen waren. Alexander hatte bey Arbela die Beſiegung des perſiſchen linken Flügels den Pöoniern und Agriern zu danken. (a) Bey dem Treffen am Granicus ſetzten ebendieſelben mit einem Corps ſchwerer Reuterey zuerſt über den Fluß, und

(a) Die Pöonier waren ein Corps leichte Reuter, und die Agrier leichtbewaffnete Fußvölker.

und die Bogenſchützen zu Fuß waren im Gefechte mit Reutern vermengt. (†)

Will man in der oberwähnten Schlachtordnung dem abgewandten Theile der Linie anſtatt der ſchrägen Stellung eine ſenkrechte geben, ſo wird der zum Angriff beſtimmte Flügel auf die nämliche Art vorrücken. Wenn er über die Fronte hinaus iſt, ſo müſſen alle Corps der Linie rechtsum machen und mit ihrer Flankenſpitze bis an den Punkt der ſenkrechten Linie (8) vormarſchieren; alsdann werden ſie durch linksum ihre vorige Fronte wieder annehmen und voreinander herziehen, wobey ſie aber unter ſich die gehörigen Zwiſchenräume laſſen müſſen, um ſich nöthigenfalls in Schlachtordnung zu ſtellen. Die Cohorten der zwoten Linie müſſen gleichergeſtalt auf die Linie (9) zumarſchieren, ſo daß die Armee einen rechten Winkel A B C ausmachen wird. Da aber die Reuterey bey dieſer Stellung nicht wie bey der vorigen bedeckt wäre, ſo muß ſie ſich ein wenig hinter die Infanterie ziehen, und der Rückhalt Fronte gegen den Flügel machen. Die zweyte Figur der nämlichen Kupfertafel kann dieſe Stellung erläutern. D zeiget die Angriffsfronte, E die ſenkrechtſchräge Linie, F den linken Flügel der Reuterey; G den Rückhalt.

Ich habe alle meine Granadiers in zwey Batallionen vereinigt, weil ich mirs zu einem Grundſatze mache, ſie nicht zerſtreut, ſondern beyſammen und zwar im Rück-

(†) Dieſes ſcheint dem obigen Satze zu widerſprechen, daß Alexander niemals die Sectionen ſeiner Phalanx mit Reuterey geſpickt habe; allein die Bogenſchützen gehörten nicht zu den Phalangiten, von welchen der Verfaſſer redet, und wurden auch nicht zu der Hauptlinie des Treffens gerechnet.

Rückhalt fechten zu laſſen. Dieſe Kerntruppen ſind hauptſächlich geſchickt, die übrigen in Ordnung zu halten, ihren Muth zu ſtärken und allen erwachſenden Schaden ſchnell wieder gut zu machen. Wenn eine Oeffnung zu verſtopfen, oder die Spitze eines gefährlichen Anfalls zu bilden iſt, ſo kann man ſich auf ihre Unerſchrockenheit verlaſſen; ſie würden keine ſo guten Dienſte leiſten, wenn man ſie in der Linie vertheilte, deren Zwiſchenräume außerdem für die leichten Fußknechte beſtimmt ſind. Wollte man ſie aber je bey den Cohorten laſſen, ſo wäre es zuträglicher ſie in den Rücken (†) als auf die Flanke zu ſtellen, wie es bey den Bataillionen üblich iſt. So urtheilet auch der Verfaſſer der Abhandlung von den Legionen, deſſen Bemerkungen über die Fehler in der Taktik und Mannszucht ſo vielen Scharfſinn verrathen.

Aus dem vorgelegten Beyſpiel iſt es begreiflich, daß was der rechte Flügel vornimmt, ſich eben ſo leicht durch den linken oder durch beyde zugleich ausführen läßt; wenn man nämlich in dieſem letzten Falle den Mittelpunkt entfernt oder ganz abſondert, welches ohne die mindeſte Schwierigkeit geſchehen kann. (††) Dieſe Anordnungen, wobey man ein flaches Feld vorausſetzt, ſind durchgängig der Taktik gemäß,

(†) Da die Granadiers bey unſerer Infanterie dasjenige ſind, was die Triarier bey der römiſchen waren, ſo ſcheint es in der That ſehr vernünftig zu ſeyn, ſie nach dem Beyſpiel dieſer großen Meiſter zu feſten Schutzmauern zu machen, an welche die Schlachtordnung ſich lehnen, und wovon ſie im Nothfall Unterſtützung erhalten kann.

(††) Die Griechen hatten eine ähnliche Anordnung die ſie Peplegmenon hießen, und worinnen das Mittelheer der Phalanx ſtehen blieb, indeß daß die beyden Flügel vorrückten.

gemäß; wird man aber von der Natur des Erdreichs begünſtigt, ſo kann man ſie noch weit vortheilhafter einrichten. Alle Bewegungen geſchehen in gerader Linie von der Fronte oder von den Flanken her. Da meine Cohorte ſich nicht weiter als ungefähr ſieben und zwanzig Klafter, und wenn ſie verdoppelt iſt, um die Hälfte weniger ausdehnet, ſo kann ſie mit aller Leichtigkeit und ohne merkliche Verlängerung, mit dem Flankenſchritt marſchieren. Dieſe Eigenſchaft, welche bey den langen und ſchmalen Kriegshaufen ſchwer zu finden iſt, erleichtert die Entwicklung der Marſchcolonnen, welche augenblicklich alle beliebige Stellungen annehmen können, ſo daß man bey Betretung des Schlachtfeldes, eine ſchräge Linie bilden kann, da indeſſen die zum Angriffe beſtimmten Völker gegen den Feind vorrücken. (a)

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß im Kriege überaus viel darauf ankömmt, die Bewegungen kurz und einfach einzurichten; folglich ſind alle diejenigen, welche durch rechts= und linksum bewerkſtelligt werden, den ganzen Schwenkungen vorzuziehen. Will man ſich aber je dieſer letztern bedienen, ſo iſt es allemal beſſer, ſie mit halben oder viertels Gliedern, als mit ganzen

(a) Auf dieſe Art ſtellet der König von Preußen ſeine ſchräge Schlachtordnung, womit er eine feindliche Flanke zu überflügeln und plötzlich zu umzingeln weiß. Dieſer große Feldherr beſitzet vorzüglich die Kunſt im anrücken ſeine Stellung zu verkleiden, ſeine Abſichten und einen Theil ſeiner Stärke zu verbergen, und ſein Heer auf einem Schlachtfelde mit größter Schnelligkeit zu entwickeln. Man kann hierüber ſeine Kriegsinſtructionen nachleſen, davon der Ritter von Chatelur im Jahr 1761. eine franzöſiſche Ueberſetzung herausgegeben hat.

ganzen Bataillonen oder Schwadronen zu machen; weil die Bewegungen kürzer ſind, und man deſto eher in Schlachtordnung ſtehet. (a) Dieſes verſteht ſich von dem Falle, da ich genöthigt wäre, an einem meiner Flanke zugekehrten Feinde hinzumarſchieren, denn wenn man gerade auf ihn loßgeht, ſo muß es in der breiteſten Fronte geſchehen, damit die Marſchcolonnen ſich weniger in die Länge dehnen, und bey Erreichung des Schlachtfeldes ſich deſto geſchwinder in die Linie ſtellen können.

Wenn man die Schwenkungen mit Bataillonen aufs möglichſte vermeiden ſoll, wie vielmehr muß man ſie nicht bey einer Brigade (†) oder einem ganzen Flügel verwerfen, denn dieſe haben einen unermeßlichen Cirkel zu beſchreiben, welcher viele Zeit erfordert, und ſelten ohne Unordnung bewerkſtelligt wird. Eine Linie welche dieſe

(a) Da die Soldaten einen größern Raum in der Breite, als in der Dicke einnehmen, ſo haben ſie auch, nachdem das ganze Corps rechts oder linksum gemacht hat, und die Rotten Glieder geworden ſind, Platz genug, um mit eingeſetzten Schritten zu marſchieren, ohne einander zu treten, indem wechſelsweiſe alle linke und rechte Füße zu gleicher Zeit aufgehoben werden. Man kan ſich auch des Stampfſchrittes bedienen, welcher friſch und kurz iſt, und mit gebogenen Knien hinabwärts geſchiehet. Auf dieſe Art kann ein Bataillon ohne die mindeſte Verlängerung von der Flanke her marſchieren. Der König in Preußen bedienet ſich deſſelben zur ſchönen Entwicklung ſeiner Colonnen, deren Diviſionen auf vier Schritte geſchloſſen ſind.

(†) Eine Brigade iſt bey den franzöſiſchen Kriegsvölkern ein Corps von vier bis ſechs Bataillonen, oder von ſechs bis acht Schwadronen, die unter den Befehlen eines General-officiers ſtehen, welcher Brigadier genannt wird.

dieſe Bewegung macht, iſt ein Halbmeſſer, der ſich auf ſeiner Achſe herum dreht. Wenn er eine gewiſſe Länge hat, ſo iſt es faſt nicht möglich daß derjenige, der die Endſpitze derſelben anführt, das nöthige Augenmaß haben kann, um immer den gleichen Abſtand von dem Schwenkpunkte beyzubehalten. Die verſchiedenen Theile der Linie drängen ſich entweder nach der Mitte zu, oder ſie weichen zu ſehr von derſelben ab, und wann ſie endlich auf dem Platze anlanget, ſo wird viel Zeit erfordert, um die Ordnung überall herzuſtellen. Ehedem waren die Schwenkungen noch ungleich fehlerhafter, da ſie mit zwölf Schuh weit geöffneten Gliedern geſchahen, denn da konnte nur das erſte ſich auf ſeinem Standpunkte richtig umdrehen; alle andern waren genöthigt ſich nach der Seite zu werfen, die ſich ſchwenkte, und jeder Soldat mußte, um die Linie ſeines Vordermannes nicht zu verlaſſen, einen ſchrägen Bogenſchritt machen, das iſt, er mußte zwiſchen dem Zirkel und dem Tangenten durchmarſchieren, und folglich eine Linie beſchreiben, worinnen beyde Bewegungen vorkamen. Man kann ſich nichts unſinnigers einfallen laſſen. Viel ärger war es noch, wenn man das Batallion in Diviſionen zerfällte; das letzte Glied der erſtern wurde gemeiniglich in der Schwenkung durch das erſte Glied der nachfolgenden aufgehalten und angeſtoßen, ſo daß eines oder das andere gezwungen war ſich umzubiegen oder zu verdoppeln, um die Schwenkung zu vollführen. Wenn man einen Blick auf das 7te und 8te Kupfer des erſten Bandes der Puyſeguriſchen Kriegskunſt wirſt, ſo wird man das Ungereimte dieſer alten Schwenkungen beſſer als ich es ſagen kann, einſehen lernen. Seltſam iſt es, daß der Marſchall ſie für

Mem. de Puyſegur. p. 193.

Meiſterſtücke der Vollkommenheit hält, welche auf den beſten geometriſchen Grundſätzen beruhen : er tadelt ſogar die Schwenkungen mit geſchloſſenen Gliedern, deren Gebrauch bereits üblich war, als er ums Jahr 1740. die letzte Hand an ſein Werk legte. (a) Was ihn rechtfertiget iſt dieſes, daß man zu ſeiner Zeit die Grundſätze noch nicht kannte, welche unſere heutigen Kriegsbewegungen beſtimmen, und ihnen eine damals unmögliche Genauigkeit und Schnelligkeit geben. Das Augenmerk des Marſchalls war, die Bewegungen nicht zu vervielfachen, und die Verlängerung der Colonne zu vermeiden. Wenn man ein oder mehrere Bataillonen diviſionsweiſe in Marſch ſetzte, ſo pflegte man von einem Gliede zum andern einen Abſtand von ſechs kleinen Schritten oder zwölf Schuhen zu laſſen, man mochte nun in Colonnen oder in Schlachtordnung marſchieren.

S. 192. Ward alſo das Bataillon in kleinere Theile als Viertelsglieder zerfället, ſo mußte es ſich entſetzlich ausdehnen, oder wenigſtens den Abſtand der Glieder bis auf ſechs Schuhe vermindern. Hiebey fand der Hr. von Puyſegur viele Unbequemlichkeiten, worunter dieſes die vornehmſte war, daß die Soldaten auf ſolche Art nicht lange ohne Verwirrung marſchieren konnten. Anietzt aber nimmt ein Bataillon, welches in Pelotonen, das iſt, in acht Theile zertrennet, und mit offenen auf zwey Schritte entfernten Gliedern in Bewegung geſetzt wird, nicht

(a) Bey Verwerfung dieſes Gebrauchs hat der Marſchall mit Unrecht die Alten zu Beyſpielen angeführt. Man darf
K. 18. nur den Aelian leſen, um überzeugt zu werden, daß alle ihre
u. 22. Schwenkungen mit geſchloſſenen Rotten und Gliedern geſchahen. Man öffnete ſie erſt alsdann wieder, wenn das Manöuvre vorbey war.

nicht mehr Plaz ein, als wenn es in Schlachtordnung ſteht. Was mit einem Batallion thunlich iſt, läßt ſich auf gleiche Art mit einer ganzen Linie bewerkſtelligen, welche ſolchergeſtalt von der Flanke her marſchieren kann, ohne ſich weiter als in ihrer Panierfronte auszudehnen. Ja man kann ſogar einen Kriegshaufen, deſſen Rotten und Glieder auf einen Schuh weit geſchloſſen ſind, ohne die mindeſte Verlängerung in Bewegung ſetzen, und vorwärts oder auf die Flügel rücken laſſen. Dieſes unſern Vorgängern unbegreifliche Wunder wird durch die Genauigkeit bewerkſtelligt, welche der abgemeſſene Taktſchritt uns verſchaffet: vermittelſt des Querſchrittes können wir auch vorwärts in der Diagonallinie marſchieren, wodurch ein Kriegshaufen, der nach der Rechten oder Linken vorrücken ſoll, ſeinen Weeg merklich verkürzet; ein vortrefliches Manöuvre, die Entwicklung einer Colonne zu beſchleunigen. (a) Indeſſen ſind doch dieſe letztern Bewegungen mit ſcharfgeſchloſſenen Gliedern, nur alsdann gut, wenn man keinen weiten Raum zu durchſchreiten hat; zu einem langen Zuge würden ſie nicht ſchicklich ſeyn.

(a) Die Reuterey kann ſo gut als die Fußvölker der Diagonallinie folgen, nur mit dem Unterſchiede, daß im Batallion der Soldat einen Fuß über den andern kreuzt; da hingegen bey der Schwadrone die ſchiefgewandten Pferde vor ſich hinſchreiten. Sie könnten zwar auch im Querſchritte gehen, allein dieſes iſt bey der ſchlachtfertigen Schwadrone nicht ſo leicht als auf der Reitbahn zu bewerkſtelligen, und kann zu keiner Entwicklung dienen.

Viertes Hauptſtück.

Von der Schlacht bey Gaugamela oder Arbela.

Dieſes wichtige Treffen ſtimmet vollkommen mit der zwoten Stellart überein, und man findet darinnen die Anwendung der Lehrſätze, welche Vegez mit folgenden Worten gibt: Wenn die Heere ein-
B. 3. K. 4. ander im Geſichte ſtehen, und zum Angriffe vorrücken, ſo müßt ihr eure linke Flanke ſo weit zurück halten, daß der Feind mit ſeinem Geſchütze und rechten Flügel euch nicht erreichen kann. Mit eurer Rechten müßt ihr euch ſeiner Linken in ſchräger Richtung nähern, und wenn ihr das Treffen mit dem Kern eurer Reuterey und Fußvölker angefangen habt, den Feind auf dieſer Seite zurück zu ſtoßen, und zu umzingeln ſuchen. Habt ihr ihn einmal zum weichen gebracht, ſo muß der Ueberreſt eurer Rechten ſich ausdehnen, und durch den Beyſtand, den er eurer Spitze leiſtet, wird er euch den Sieg verſichern. Sollte der Feind ſich dieſes Mittels zuerſt bedienen, ſo müßt ihr die Truppen, welche den Rückhalt ausmachen, auf euern linken Flügel ziehen, und da ihr durch dieſes Manöuvre ſeiner Schlauigkeit eine verſtärkte Macht entgegen

gen ſtellet, ſo werdet ihr im Stande ſeyn, ihm zu widerſtehen. Vermittelſt dieſer Stellung kann ein Feldherr mit weit weniger Truppen, die aber verſucht und wohl vertheilt ſeyn müſſen, eine Schlacht wagen. Hat er unter ſeinem Heere Völker, auf die er ſich nicht verlaſſen darf, ſo iſt es ihm leicht, ſie der Gefahr des Treffens zu entziehen, indem er ſie auf den Flügel ſtellt, welchen er entfernt halten will.

Vegez dringet hauptſächlich auf gute Reſerven, wenn man auch gleich dadurch ſeine Fronte vermindern ſollte; ein unleugbarer Grundſatz, deſſen Anwendung nicht nur bey dieſer, ſondern auch bey allen andern Stellarten zu empfehlen iſt. Das Geheimniß, dieſe Seele der Kriegsverrichtungen, wird hierbey unumgänglich erfordert. Wenn der Feind die vorhabende Bewegung und die Seite des Anfalles errathen könnte, ſo würde er Zeit finden, ſich darauf zu bereiten und dem Fallſtricke leicht ausweichen: ſeine Ueberraſchung, ſeine Verlegenheit und die Schnelligkeit der Ausführung; dieſes ſind die vornehmſten Stücke, wovon der glückliche Ausſchlag abhängt. Die Lehrſätze dieſes Schriftſtellers ſollten den Feldherren ſowol als denen, die es einſt werden wollen, eine unerſchöpfliche Quelle von Betrachtungen ſeyn; ſie könnten daraus nicht nur die Kunſt lernen, die Truppen zu bilden, ſie aufzumuntern und wohl anzuführen, ſondern auch mit Ueberzeugung einſehen, daß große Heere ſelten große Dinge ausgeführet haben, theils aus Mangel der Ordnung und Zuſammenfügung, theils wegen der Schwierigkeit ſie zu bewegen und zu unterhalten, welches die Behendigkeit der Verrichtungen hemmet. Sie würden ſich belehren,

Ebd. K. 5.

lehren, daß das kleinſte Kriegsheer, durch den Muth, die Ehrbegierde und das Vertrauen auf ſeinen Feldherrn, dasjenige reichlich erſetzen kann, was ihm in Abſicht der Anzahl abgehet, und endlich, daß die Geſchicklichkeit der Anordnungen, der Vortheil des Erdreichs und tauſend andere Umſtände, wenn man ſie nur zu benutzen weiß, den Sieg verſchaffen können. Dieſe Wiſſenſchaft iſt der Höcker des Marſchalls von Luxemburg, von dem man ſcherzweiſe zu ſagen pflegte, daß dreyßig tauſend Mann darinnen ſtäcken. In der That liegt das ſicherſte Hülfsmittel eines Feldherrn in ſeinem Genie. Ein mittelmäßiger Befehlshaber der ein großes Heer anführt, erhält Vortheile, ſo lang er einen blos gemeinen Feind vor ſich hat; wenn er aber einen Turenne, einen Friederich, einen Ferdinand findet, ſo werden dieſe ihn mit einer weit ſchwächern Macht aufhalten, und ihn gar bald ſeiner Ueberlegenheit berauben. (a)

Die Schlacht bey Arbela iſt eine von denen Begebenheiten, welche den Wunderwerken nahe kommen. Es iſt kaum zu begreifen, wie Alexander es wagen konnte, mit vierzigtauſend Fußknechten und ſiebentauſend Reutern, einem Heere von mehr als ſieben mal
Arrian. hunderttauſend Mann im flachen Felde und mit entblöß-

(a) Dieſen Muſtern kann man auch Heinrichen von Brandenburg, den Bruder des preußiſchen Monarchen beygeſellen; einen Prinzen von einer ſanften und menſchlichen Gemüthsart, der wie es heißt, den Krieg nicht liebt, und ihn doch nach der Vollkommenheit führt. Er iſt niemals geſchlagen worden, und hat in den mißlichſten Augenblicken eine ausnehmende Klugheit an den Tag gelegt.

blößten Flügeln die Spitze zu bieten. Wenn man aber erweget, daß dieſe ungeheure Menge Barbaren gröſtentheils ſchlecht bewaffnet und ohne Kriegszucht, ihre Anführer ohne Einſicht waren, ſo verſchwindet die Verwegenheit, und man erblicket am Alexander blos einen kühnen Feldherrn, der auf den Muth ſeiner Truppen, und die Fruchtbarkeit ſeines Genies ein gegründetes Vertrauen ſetzt.

Um ſeine Schwäche zu ergänzen, ſuchte er alles hervor, was Kunſt, Verſchlagenheit und Erfahrung an die Hand geben können. Nachdem er ſeine erſte Linie aus der Phalanx und den Argyraspiden (a) gebildet, ſo machte er eine zwote von den fremden Fußvölkern, welche rückwärts Fronte machen ſollten, falls man ihn von hinten anfallen würde. Auf den rechten Flügel ſtellte er ſeine königlichen Reuterſchaaren, welche

(a) Dieſes Corps, welches man ſehr hoch hielt, ſcheinet des Alexanders Fußgarde geweſen zu ſeyn. Es beſtund aus Peltaſten, deren Schilde mit Silber beſchlagen waren, daher ſie den Namen Argyraspiden, oder ſilberne Schildträger bekommen haben. (†) Sie erwarben ſich einen groſen Ruhm, den ſie aber nach Alexanders Tode durch eine Schandthat befleckten. Sie hatten die Parten des Eumenes ergriffen, den ſie verriethen, und dem Antigonus auslieferten, der ſie nachher alle niedermetzeln ließ.

(†) Der römiſche Kayſer Alexander Severus bildete ſich ein, daß die Einführung der Argyraspiden der einzige Zug der Aehnlichkeit ſey, der ihm zur Erreichung des macedoniſchen Helden noch fehlte. Er ließ es aber bey den ſilbernen Schilden nicht bewenden, welche vor ihm unter dem römiſchen Lampridius.

aus lauter angeſehenen Kerntruppen beſtunden (a); auf den linken die Cavallerie der Bundsverwandten, und die Theſſalier, welche die Linie ſchloſſen. Um ſeine rechte Flanke zu ſchützen, formierte er zwo Reſerven von Reutern, und eine von leichtbewaffneten Fußvölkern. Die erſte, ſo aus beſoldeten Hülfstruppen beſtund, wurde vom Menidas, die zwote, welche die Pöonier und Feldjäger enthielt (†), vom Aretas angeführt, die dritte war aus Agriern oder Agrianern (b) und macedoniſchen Bogenſchützen zuſammen geſetzt. Dieſe drey Linien ſtunden eine vor der andern, und machten ſeitwärts Fronte. Auf die Linke, hinter den Theſſaliern, ſtellte er ein Corps thraciſcher Reuterey in Form eines Winkels; und vorwärts gegen der Spitze des Flügels, ein anderes Corps griechiſcher Cavallerie. Da ſeine Abſicht war mit dem rechten Flügel anzugreifen, ſo ſtellte er ſich an die Spitze ſeiner königlichen Reuterſchaaren, und gab den linken dem Parmenio zu führen.

Arrian.

In

Kriegsheer unbekannt waren: Um den Beſieger des Darius zu übertreffen, wurden die Schilde ſeiner Trabanten mit Golde beſchlagen, und die ſo ſie trugen, Chryſaſpiden genannt.

(a) Die erſte Compagnie enthielt lauter junge adeliche Macedonier, welche man die Freunde des Königes nannte.

(†) Dieſer Ausdruck ſcheinet im deutſchen die Curſores der Alten beſſer als das Wort Laufer zu bezeichnen, welches einen fremden, wo nicht gar anſtößigen Nebenbegriff mit ſich führen würde.

(b) Leichte Fußknechte, welche Wurfſpieße ſchoſſen, und zwiſchen den Bergen Hämus und Rhodope wohnten.

In dem Heere des Darius war die Reuterey und das Fußvolk nach Ordnung der Völkerſchaften in einer großen Tiefe unter einander gemiſcht; dem ungeachtet konnte die Ebene, ſo weitläuftig ſie auch war, die Menge nicht faſſen, ſondern man war genöthigt hinter der erſten Linie eine zwote zu formieren. (a) Der König befand ſich im Mittelpunkte, von ſeiner Leibwache und den Großen des Reichs umgeben, und von einem in Sold genommenen Corps griechiſcher Fußvölker bedeckt, auf welches er das meiſte Vertrauen ſetzte. S.K.IV. Vor jeden Flügel ſtellte er eine Linie von ſeiner beſten Reuterey; nämlich die Armenier und Meder zur Rechten, die Scythen und Baktrianer zur Linken. Er hatte zweyhundert Streitwagen, die auf der Fronte vertheilt waren, und fünfzehn Elephanten, welche vor ihm in der Mitte ſtunden. Das Erdreich, welches ſie betreten ſollten, hatte man eben gemacht, und an verſchiedenen Orten Fußangeln ausgeſtreuet. (b)

Alexander war einige Zeit unentſchlüßig, von welcher Seite er angreifen wollte: Er befand ſich näher bey dem linken als bey dem rechten Flügel der Feinde, und auf jenem lag eine Anhöhe deren er ſich des Tages zuvor bemächtiget hatte. Gleichwol entſchloß er ſich end-

(a) Dieſe Ebene liegt zwiſchen dem Tyger und den gordyäiſchen Gebürgen.

(b) Die Fußangel iſt ein vierzackigtes Eiſen, wovon immer eine Spitze in die Höhe ſtehet, und auf den drey andern ruhet.

endlich für die rechte (†), und deßwegen verſtärkte er dieſe Seite mit ſeiner Leibwache und noch mehrern Truppen. Die ganze Nacht hatte er mit Ausdenkung dieſer Anſtalten durchwachet, und ſich erſt gegen Anbruch des Tages dem Schlaf überlaſſen. Seine Heerführer fanden ihn noch in der Ruhe, als ſie ſeine Befehle abholen wollten, und Parmenio bezeugte ihm Curtius darüber ſeine Verwunderung. Er unterrichtete ſie von ſeinem Vorhaben, und empfahl ihnen, die Truppen in einem tiefen Stillſchweigen zu erhalten, welches ſie zur gehö-

(†) Der Bewegungsgrund dieſes Entſchlußes wird vom B. 4. K. 13. und 15. Curtius angegeben. „ Die beiden Heere, (ſagt er) hatten „ ſich einander noch nicht bis auf einen Pfeilſchuß genahet, „ als ein gewiſſer Ueberläufer, Namens Bion, dem König in „ vollem Rennen hinterbrachte, daß Darius in derjenigen Ge- „ gend Fußangeln habe in die Erde legen laſſen, wo er „ glaubte, daß die feindliche Reuterey ihn angreifen würde. „ Damit nun Alexander den vom Ueberläufer bezeichneten „ Ort vermeiden und dem Darius, der ſeinen linken Flü- „ gel anführte, begegnen möchte, ſo befahl er in ſchräger „ Richtung vorzurücken. „ Interim Alexander, ut & demonſtratum a transfuga inſidiarum locum circumiret; & Dario, qui lævum cornu tuebatur, occurreret: agmen obliquum incedere jubet. Curtius ſcheint hierinnen von dem Arrian abzugehen, welcher mit unſerm Verfaſſer, Seite 183 Arrian. B. 2. K. 3. ausdrücklich bezeuget: Darius ſey nach der Gewohnheit aller perſiſchen Könige in der Mitte des Heeres geſtanden. Man hat dieſe beiden Berichte dadurch zu vereinigen geſucht, daß Curtius die perſiſche Armee in zween große Flügel abgetheilt, und den König zu dem linken gerechnet habe. Man kann aber auch annehmen, daß Darius, deſſen Tapferkeit beide Geſchichtſchreiber rühmen, die Mitte ſeines Heeres verlaſſen, und ſich auf deſſen linken Flügel begeben habe, um ſeinem Gegner in Perſon die Spitze zu bieten.

gehörigen Zeit durch ein Feldgeſchrey brechen ſollten. Bald darauf zeigte er ſich an ihrer Spitze mit jenem fröhlichen und kühnen Anſehen, das der Soldat an ſeinem Oberhaupte jederzeit als eine gewiſſe Vorbedeutung des Sieges betrachtet. Bisher waren die Macedonier bey alle dem Vertrauen ſo ſie in ihren Fürſten ſetzten, nicht ohne Unruhe geweſen. Von den Anhöhen, auf welchen ſie die Nacht zugebracht hatten, entdeckten ſie den unermeßlichen Schauplatz des bevorſtehenden Treffens, und das unzählbare Heer der Perſer. Dieſer eben ſo ſeltene als furchtbare Anblick der menſchlichen Macht, erfüllte ſie mit Schrecken. Alexander erinnerte ſie daran, wie leicht es ihnen vordem geworden eben dieſe Feinde zu überwinden; er malte ihnen den Ruhm vor Augen, die Eroberung Aſiens zu vollenden, und die unſchätzbare Beute, welche der Preiß ihrer Arbeit ſeyn würde. Zugleich ſchmeichelte er ihnen mit den ſchönſten Belohnungen; eine reizende Lockſpeiſe für die Eigenliebe des Officiers und die Gierigkeit des Soldaten, wovon aber der Anführer allemal den wichtigſten Vortheil zieht. Nach dieſer Anrede, welche ihren Muth ſtärkte, ſetzte er ſich in Bewegung. Anſtatt gerade auf die Feinde los zu gehen, zog er ſich mit ſeiner Flanke rechts, ſo daß er durch einen ſchrägen Marſch auf den perſiſchen linken Flügel anrückte, und den ſeinigen dahinten ließ. Darius machte mit ſeiner Linken ebenfalls eine Bewegung, die aber wegen der Schwerfälligkeit ſeiner Linie ſehr langſam von ſtatten gieng. Als er ſah, daß Alexander ihm eine Strecke Erdreichs abgewann, ſo förchtete er von ihm überflügelt zu werden, und ließ daher das Treffen durch einige Reuterſchaaren anfangen, die ſich auf ſeine Flanke

warfen. Menidas der die erſte Linie (4) anführte, gieng ihnen entgegen; er war vom Aretas, welcher der zwoten (5) vorſtund, und hiernächſt von den Agriern (6) unterſtützt. Das Gefechte war hitzig und lange zweifelhaft, weil immer friſche Corps aus der Linie hervorbrachen, um den erſten zu helfen, welche nachdem ſie zurück gewichen, den Angriff wiederholten. Doch ſetzten ihnen die Macedonier ſo ſcharf zu, daß ſie endlich die Flucht nehmen, und das Schlachtfeld räumen mußten.

Indem dieſes auf dem rechten Flügel vorgieng, hatte Darius ſeine Streitwagen loßgelaſſen, welche aber die gehofften Dienſte nicht leiſteten. Die cretenſiſchen Bogenſchützen und die Spießwerfer die auf der Fronte zerſtreut waren, jagten ſie gegen die Perſer zurück, oder trieben ſie in die Oeffnungen, welche die Phalanx nach erhaltenem Befehl ihnen machte. Auf der andern Seite ließ Mazäus, welcher den rechten Flügel der Perſer anführte, die Armenier und Meder (1) vorrücken, und die Linke des Alexanders umringen. Parmenio empfieng ſie mit den beſoldeten Griechen (3) und den Thraciern, (7) welche ſchräg auf der Flanke ſtunden. Allein zwey ſo ſchwache Corps konnten den Anfall dieſer geſammten Reuterey, welche ſie umſtürmte, nicht aushalten; ſie wichen zurück und ſammleten ſich hinter der Linie der Theſſalier wieder. Auch dieſe wurden bald umzingelt, ſo daß die Feinde bis an den Platz durchdrangen, wo man den Troß und die Gefangenen verwahrte, darunter des Darius Mutter und Kinder ſich befanden. Inzwiſchen hatte Alexander, als er nach dem erſten auf dem rechten Flügel vorgefallenen

Diodor.

nen Gefechte in der perſiſchen Linie verſchiedene Lücken wahrgenommen, ſeine königlichen Reuterſchaaren in eine Colonne zuſammen gefaßt, und ſich mit großem Geſchrey in dieſe Oeffnungen geworfen. (a) Alles was ihm in den Weeg kam, ward über den Haufen geworfen, und er erreichte bald die zwote Linie, welche keinen Widerſtand leiſtete. Die Argyraspiden, ſo den rechten Flügel des Fußvolks ausmachten, hatten ebenfalls eine Colonne formiert, und die perſiſche Linie durchbrochen. Sie verbreiteten Schrecken und Unordnung um ſich her, alles floh vor ihnen, ſo wie ſie ſich dem Mittelpunkte näherten, nach welchem ſie ſich geſchwenket hatten. Die in perſiſchem Sold ſtehende Griechen waren es allein die eine Weile Stand hielten, endlich aber wurden ſie auch durch den Strom fortgeriſſen. Bey dieſen Umſtänden förchtete ſich Darius, der Rückzug möchte ihm abgeſchnitten werden; er verließ daher ſeinen Wagen, und ließ ſich ein Pferd geben, auf welchem er ſich in vollem Rennen davon machte.

Alexander war im Begriff ihm nachzuſetzen, als ihn Arrian. Parmenio von der Gefahr benachrichtigen ließ, worinnen er auf ſeiner Seite ſchwebte. Dieſes bewog den König umzukehren, und ſeinem linken Flügel zu Hülfe zu

(a) Dieſe Reuterey marſchierte nämlich mit der Spitze des Flügels in einer Fronte von einer oder zwo Schwadronen, die übrigen folgten wie in Marſchordnung hinter ihnen her. Was die Fußvölker anlangt, ſo kann man aus dem Aelian die Art erſehen, wie ſie ſich in eine Colonne ſtellten, um vorwärts oder nach der Flanke zu marſchieren. Die Tiefe der Phalanx und die dabey eingeführte vortrefliche Ordnung, machten, daß dieſe Bewegung mit gröſter Schnelligkeit vollzogen werden konnte.

zu eilen, der aber glücklich befreyt war, ſeitdem das Gerücht von der Flucht des Darius ſich bey den Feinden verbreitet hatte. Dieſer Flügel war darum in das gröſte Gedränge gerathen, weil unter der Zeit, da Alexander mit ſeiner Rechten in die feindliche Linie einbrach, ſeine Linke, der man auf allen Seiten zuſetzte, genöthigt wurde ſtille zu halten. Solches veranlaßte in dem Mittelheer eine Oeffnung, worein verſchiedene perſiſche Reuterhaufen ſich warfen, und mit denen vereinigten, welche von hintenher angerückt waren. Alles wäre verlohren geweſen, wenn die perſiſchen Befehlshaber ihre Leute hätten im Zaume halten können; ſo aber trug ihre Raubſucht vieles zur Errettung der Macedonier bey, welche ſonſt unter der Uebermacht hätten erliegen müſſen.

Anmerkungen.

Dieſe berühmte Schlacht iſt eine wahre Schule der Theorie, worin wir die höhern Grundſätze der Taktik lernen können, ſo wie ſie nach der Hand den Griechen in ihren Unterweiſungen zum Muſter gedient hat. Alexander legte darinnen die feinſte Kunſt für die Vertheidigung ſowol als für den Angriff zu Tage; denn in ſeinen Vorkehrungen war dieſes zwiefache Augenmerk vereinigt: Seine Truppen führten die erhaltenen Befehle mit der gröſten Regelmäßigkeit aus, und ließen ihn die Früchte des Unterrichts einerndten, den ſie in Macedonien genoſſen, wo die hohen und niedern Officiers alle Kriegsbewegungen von Grund aus erlernt hatten.

Die

Die Stellordnung und Form, ſo ich ſeinen verſchiedenen Linien gebe, ſtimmt auf das genaueſte mit den Zeugniſſen des Arrians, Curtius und Diodors überein, welche ausdrücklich melden, daß die Schlachtordnung des Alexanders viereckigt war. Curtius fügt noch hinzu, die Fronte ſey nicht ſtärker geweſen, als die Flügel, noch dieſe ſtärker als der Rücken; non prima quam latera, non latera munitiora quam terga. Der Hr. von Santa Crux vergleicht dieſelbe mit ſeiner Stellart, worinnen er die beiden Reuterflügel auf die Flanken der Infanterielinien zurück bieget. Er hat ſich nicht betrogen; es findet ſich aber doch in Alexanders Anordnung weit mehr Kunſt und Scharfſinn. Curtius gibt uns davon einen allgemeinen Begriff, worinnen er ſich richtiger ausdrückt. Er ſagt: **Die Armee ſey alſo geſtellt geweſen, daß ſie ſich nach allen Seiten bewegen konnte, und daß die hinten geſtellten Truppen, welche einen Anfall im Rücken verhüten ſollten, dennoch die Bequemlichkeit hatten, ſich zu ſchwenken, um allenfalls auf der Fronte zu fechten.** (a) Adeoque aciem verſatilem poſuit, ut, qui ultimi ſtabant, ne circumirentur; verti tamen, & in frontem circumagi poſſent.

Die

(a) Ob ich gleich bereits eine weitläuftige Beſchreibung dieſes berühmten Treffens gegeben habe, ſo ſchien mir dennoch daſſelbe einen vorzüglichen Platz in dieſem Lehrbuche zu verdienen. Hingegen halte ich es für ſehr überflüßig, hier die kritiſchen Anmerkungen zu wiederholen, welche ich über den Plan des Hrn. Guiscard gemacht habe. Wenn man Luſt hat, ihn mit dem meinigen zu vergleichen, ſo wird man dieſen letzten in meiner kleinen Abhandlung von den Kriegsränken finden können.

Die Stellart der Perſer glich der Anordnung des Cröſus bey Thymbra. In beiden ſiehet man große Haufen Reuterey und Fußvolk ohne Abſicht untereinander gemengt. Cröſus hatte eine große Anzahl Bogenſchützen und Schleuderer, die er nicht auf die gehörige Art benutzt zu haben ſcheinet. Cyrus als ein geſchickterer Heerführer, ſtellte ſeine Phalanxen nur zwölf Mann hoch; ſeine Spießwerfer und Bogenſchützen waren ſo geordnet, daß ſie ihre Pfeile ohne Verwirrung werfen konnten. Die Linie der Kerntruppen mußte die übrigen in Ordnung halten; alle dieſe Linien zuſammen genommen, machten eine Tiefe von wenigſtens dreyßig Mann aus; allein ſie waren ſo geordnet, daß alles eine gewiſſe Thätigkeit hatte, dahingegen bey den Schlachthaufen des Cröſus und den ſchwerfälligen Maſſen der Egyptier, der gröſte Theil nicht agieren konnte.

Es iſt keine eitlere, keine verwegenere Zuverſicht, als die, ſo man in die große Anzahl ſetzt. Darius wurde durch eben den Umſtand überwunden, von welchem er den Sieg erwartete; die ungeheure Menge ſeiner Truppen machte ſie unbrauchbar; man ſieht keine Federkraft, keine Würkſamkeit in ſeiner Stellordnung. Seine Linie war ſo lang und ſo dichte, daß es ihr unmöglich fiel ſich zu rühren. Die Perſer konnten anders nicht als in abgeſonderten Corps fechten, welche wechſelsweiſe nacheinander heraus rückten. Die zwote Linie, welche zwecklos hingeſtellt war, konnte zu nichts dienen.

Das Grundgeſetz der Taktik iſt die Bewegbarkeit mit der Dichtigkeit in einem ſo richtigen Verhältniße

zu

zu verbinden, daß keines dem andern im Weege ſteht. Der Vortheil eines Kriegskörpers muß auch nach dem Grade ſeiner Behendigkeit und der Anzahl ſeiner brauchbaren Theile ermeſſen werden. Nach dieſen Regeln kann man von der Würkung urtheilen, welche die perſiſche Linie hervorbringen mußte. Man ſieht ſogleich den Grund ihrer Schwerfälligkeit und Trägheit ein: Man wundert ſich nicht mehr über das Betragen des Darius, der bey einer ſo großen Uebermacht ſich mit der Vertheidigung begnügt, und ſich vor einem feindlichen Anfall zu förchten ſcheint. Seine Infanterie macht keinen Schritt vorwärts; er läßt ſogar Fußangeln ausſtreuen, um wo möglich ſeinen Feind aufzuhalten. Dieſer verachtet ſo ſchwache Hinderniße ſo ſehr, als den, der ſie ihm in den Weeg legt: Mit einem kleinen aber muthigen und entſchloſſenen Heere, das mit Kunſt gelenkt wird, weiß er dieſe Wolken von Barbaren zu zerſtreuen, und eine Krone an ſich zu reiſſen, die keine veſte Stütze hat.

Fünf-

Fünftes Hauptſtück.

Erſter Abſchnitt.

Unterſuchung verſchiedener zur Schlachtordnung gehörigen Gebräuche.

Als man anfieng über den Krieg nachzudenken, und dabey die Nothwendigkeit gewiſſer Regeln einzuſehen, ſo ſuchte man in den Schlachten die Mittel ſeine Vortheile zu vermehren und die feindlichen zu verringern; man ſann auf die Wahl, auf die Verbeſſerung der Waffen und die Stellung der Truppen; man lernte ſie ordnen, die Vortheile des Erdreichs benutzen, und ſich derſelben zur Bedeckung der ſchwachen Seiten, oder zur Vermehrung ſeines Nachdrucks und ſeines Widerſtands zu bedienen. Die erſten Ideen waren einfach und ſchränkten ſich darauf ein, den Feind durch eine überlegene Macht zu umringen, oder ſich im Fall einer gleichen oder mindern Stärke durch eine vortheilhafte Stellung zu verwahren. Dieſes iſt der Urſprung des langen Vierecks, mit einer großen Fronte auf einer und mehr Linien, welches die gemeinſte und zugleich die erſte Stellart iſt, von der man Gebrauch gemacht hat. Der erſte Grundſatz, den man feſtſetzte, war, ſich nicht umringen zu laſſen, und hieraus hat man die Nothwendigkeit hergeleitet, ſeine Flügel zu decken. Um dieſes auf einem offenen Erdreich

reich zu bewerkſtelligen, und den Mangel der Anzahl zu erſetzen, hat die Einbildungskraft mit Beyhülfe der Erfahrung allerhand Mittel erſonnen, worunter die Graben, Verhacke, Fußangeln und Palliſaden gehören. Man erſann auch Reihen von Wagen, deren Räder bis an die Naben in der Erde lagen, Ketten, die an Pfähle befeſtigt waren, (a) ſpaniſche Reuter, (b) und endlich Redouten und Verſchanzungen. Alle dieſe Hülfsmittel ſind gut, wenn ein Heer ſchwächer iſt, als das feindliche, und keine Bedeckung für ſeine Flügel findet. Dem ungeachtet gebraucht ſie ein geſchickter Feldherr ſo wenig als möglich iſt, weil ſie ſeine Schwäche zu ſehr verrathen, die Truppen abſchrecken, und nicht ſelten vermuthen laſſen, daß er ſich wider ſeinen Willen in eine Schlacht einläßt. Überdieſes gibt er dadurch den Vortheil des Anfalles aus den Händen, und wird in den Bewegungen gehindert, die er mit ſeinen Flügeln vornehmen könnte.

(a) Die Saracenen haben ſich dieſer Art von Verſchanzungen häufig bedient. Die Kette, welche die Könige von Navarra zu ihrem Wappen angenommen haben, rührt von einem Siege her, den ſie über dieſe Unglaubigen erfochten, welche auf ſolche Art verſchanzt waren.

(b) Die ſogenannten ſpaniſchen Reuter wurden unter dem Kayſer Anaſtaſius von einem gewiſſen *Urbicius* erfunden. Die römiſche Infanterie war damals ausgeartet; ſie hatte ihre Schutzwaffen mit ihrer Kriegszucht verlohren; ſie getraute ſich nicht mehr wie zu Cäſars Zeiten der Reuterey in freyem Felde die Spitze zu bieten, und ward beſtändig von der barbariſchen geſchlagen. Der Erfinder wurde bewundert, und that ſich vieles auf ſein Kunſtſtück zu gute.

Wenn man ſich nicht rühren kann, ohne von ſeinen Stützpunkten abzuweichen, ſo muß man den Feind feſtes Fußes erwarten; alsdann aber wird man das Treffen nicht liefern, ſondern es blos aushalten, welches allemal ein Nachtheil iſt. Dieſe Betrachtungen können die ſchräge Stellart veranlaßt haben, deren Kunſt darinnen beſteht, daß man nach eigenem Wohlgefallen den Punkt des Angriffs wählet, auf dieſer Seite ſeine Macht verſtärkt, und durch die bloße Stellung der Truppen ſowol als durch die Behendigkeit der Wendungen, die Ueberlegenheit ſeines Gegners vereitelt. Es wurden erhabene Talente und ein großes Genie erfordert, eine Stellordnung zu erfinden, welche eben ſo kühn, als ſinnreich und verſchlagen iſt.

Wenn ich ungeachtet meiner Schwäche mich zu einer Schlacht entſchließe, und eine dieſer Abſicht gemäße Stellung annehme, ſo iſt es nicht genug, daß ich meine Flügel wohl bedeckt habe, ſie müſſen auch vor der Umringung geſichert ſeyn, und die Lage des Schlachtfeldes muß den Feind nöthigen, eine der meinen gleiche Fronte anzunehmen. In ſolcher Stellung überwanden zehn tauſend Griechen bey Marathon hundert und zehn tauſend Perſer; Alexander ſchlug den Darius in der ciliciſchen Enge; Ziska zernichtete Siegmunds zahlreiche Reuterey in Böhmen, und der König in Preuſſen beſiegte die Oeſterreicher bey Sorr oder Trautenau. Ein Heer, deſſen Flügel durch Moräſte, einen Fluß, Waldung oder Berge bedeckt ſind, iſt darum nicht gezwungen, den Feind ohne Bewegung zu erwarten, und ſeinen Anfall auszuhalten; es kann ihm ſo weit entgegen gehen, als es ohne Entblößung ſeiner Flanken möglich

lich iſt. Wenn es auch nur hundert Schritte vorwärts thun kann, ſo theilet es wenigſtens den Vortheil des Anfalles. Dieſes geſchah bey den nur erwähnten Gelegenheiten, und man muß dieſen Kunſtgriff niemals verſäumen. Nichts kann einem Heere größere Furcht einjagen, als der Anblick eines andern, das ihm entgegen kömmt; es überſieht in ernſter Stille die ganze Gefahr, und ſeine Furcht vermehrt ſich, je näher der Feind anrückt. Wenn man aber daſſelbe in Bewegung ſetzt, ſo verliert es die Eindrücke der Gefahr, das Blut wird erhitzt, und der Muth entbrennet. (a)

(a) Die ganze Stärke unſerer Truppen, ſagt der König in Preuſſen, beſtehet im attaquieren, und wir würden thöricht handeln, wenn wir ohne Urſache darauf verziehen wollten. . . . Man muß niemals ſein ganzes Vertrauen in einen Poſten ſetzen, wenn es nicht phyſiſch erwieſen iſt, daß man ihn nicht angreifen kan. . . . Ich erlaube meinen Truppen ebenfalls Poſten zu nehmen, um die Vortheile der Artillerie zu benutzen; ſie müſſen dieſelben aber auf einmal verlaſſen, und trozig attaquieren. . . Der Feind welcher dergeſtalt anſtatt vorhin angegriffen zu haben, ſelbſt angegriffen wird, ſiehet dadurch ſeine Projekte auf einmal zernichtet. . . . Ich würde nicht zugeben, daß meine Infanterie in dergleichen Gelegenheiten feuerte, weil ſelbige dadurch nur aufgehalten werden würde, und weil es nicht die Anzahl der todgeſchoſſenen Feinde iſt, ſo uns den Sieg zuwege bringet, ſondern vielmehr das Erdreich, welches man gewinnet. Eine gute Lehre für die Liebhaber des Feurens. Kriegs Unterricht, Art. 22.

Ich habe oft alte Officiers ſagen gehört, man müſſe ſein Feuer ſparen, und den Feind bis auf eine ſo kleine Entfernung erwarten, daß man ihn gleichſam mit dem Gewehr berühren kann. Dieß iſt eine ſehr ſchlechte Regel; ein ſolches Feuer iſt ohne Würkung, weil die meiſten Soldaten alsdann zittern, und in die Luft ſchießen. **Es würde gut ſeyn,** ſagt der Herr
Th. 6. von Santa-Crux, **wenn man nur einen einzigen**
S. 68. **Schuß hätte.** Da man aber mehrere hat, ſo iſt es weit beſſer ſich ihrer zu bedienen, ſobald man den Feind erreichen kann; man fügt ihm allemal Schaden zu, und beſchäftiget den Soldaten. Uberdieſes kann jener einige abgeſonderte Haufen haben, welche im anrücken feuern und denen man antworten muß; ſobald er ſich aber auf ſechzig bis achzig Schritte genähert hat, ſo muß man auf ihn zulaufen und ihn anfallen. Ganz anders iſt es, wenn man mit Reuterey zu thun hat; dieſe muß man feſtes Fußes erwarten, und ſie mit einem ſo wohl beſetzten Gliederfeuer empfangen, daß ſie bey jeder Loſung zurück prellen muß. Aber freylich wird hierzu eine wohl abgerichtete Infanterie erfordert, welche ihre eigene Stärke kennet. So oft ich auf dieſen Gegenſtand komme, fallen mir die ſechs Cohorten des Cäſars bey Pharſalus ein, welche die Kühnheit hatten, der Cavallerie des Pompejus entgegen zu gehen, da doch das Pilum des römiſchen Fußknechtes gewiß kein beſſeres Gewehr war, als unſere Bajonetten.

Wenn man auf den Feind losgeht, ſo iſt es der Klugheit nicht weniger gemäß, die Flanken zu ſchützen, als wenn man denſelben auf einem feſten Poſten erwartete. Da man aber ein vortheilhaftes Erdreich nicht

nicht mit ſich nehmen kann, und die zur Erſetzung dieſes Mangels angegebene Mittel ſich auf eine unbewegliche Stellung gründen, ſo muß man andere wählen, die ſich beſſer zu dieſen Umſtänden ſchicken. Man bedient ſich hierzu einer Art tragbarer ſpaniſcher Reuter, welche auf die Erde geworfen werden, wenn die Truppen ſtille ſtehen. Man könnte leicht noch ſtärkere mit ſich führen, wenn ſie auf Rädern lägen. Bisweilen läßt man auch etliche Reihen von Wagen neben ſich herziehen, welche zuſammen gedrängt, und wenn man will, mit Ketten aneinander geſchloſſen werden. (†) Im Nothfalle werden die Munitions- und Packwagen dazu genommen. Der Herr von Santa-Crux ſchlägt vor, die Flügel durch winkelförmigt geſtellte Batallionen zu bedecken. Dieſes iſt gut, wenn man ſich ihrer zur Schlieſſung des zwiſchen den beyden Infanterielinien befindlichen Raums bedienet. In dieſer Stellung können ſie dieſelben beſchützen, wenn die Reuterey geſchlagen werden ſollte. Dieſe Vorſicht hat den König von Preußen bey Mollwitz gerettet, und daher hat er ſie auch ſeinen Heerführern empfohlen. Allein dieſes Mittel würde auf den Cavallerieflügeln wenig nützen, zu deren Sicherheit man weiter nichts als Dragoner und andere leichte Truppen brauchet. Wenn der König in Preußen in ſeiner Schlachtordnung einen unbedeckten Flügel hat, ſo ſtellt er Dragoner auf die Höhe der zwoten Linie; ſo daß ſie über die erſte hinaus reichen, und die dritte beſetzt er mit Huſſaren, welche Kriegs-Unterricht. Art. 22.

 die

(†) Vielleicht iſt dieſes der einzige Fall, wo die bemannten Streitwagen der Alten, noch in unſern Tagen einige Dienſte leiſten könnten.

die Dragoner überflügeln. Dieſe Stellung iſt unvergleichlich, und der Feind muß ſich dadurch abſchrecken laſſen, weil er die Flanke der Reuterey nicht umringen kann, ohne ſeine eigenen dieſen Reſerven blos zu geben.

Das leichte Fußvolk, welches die Griechen unter ihre Reuterey zu mengen pflegten, warf ſich ebenfalls auf ihre Flügel. Dieſes war eine vortrefliche Anſtalt, ſowol um die Schwadronen zu unterſtützen, als den feindlichen in die Flanken zu fallen. Dieſe leichten Truppen, welche nicht genöthigt waren, ordnungsmäßig und mit geſchloſſenen Gliedern zu fechten, konnten den Bewegungen der Reuter mit großer Behendigkeit folgen. War eine Anhöhe, ein Hohlweg, eine Hecke, ein Garten oder anderer vortheilhafter Ort in der Nähe, ſo ſetzten ſie ſich daſelbſt feſt, und wenn die Cavallerie geſchlagen wurde, ſo konnte ſie unter ihrer Bedeckung ſich wieder ſammeln. Eben ſolche Fußvölker ſollten auf den Flügeln mit den Huſſaren und Dragonern vorzüglich gebraucht werden. Doch können dieſe letztern noch beſſere Dienſte leiſten, weil ſie im freyen Felde ſich weit ſchneller als die Infanterie bewegen, und nicht Gefahr laufen, aufgerieben zu werden, wenn der Küraßierflügel den Kürzern zieht; (a) man kann ſie auch im Nothfalle abſitzen laſſen.

Wollte

(a) Die Dragoner und Huſſaren müſſen gut beritten und ihre Pferde ſtark und flüchtig ſeyn. Haben ſie dieſe zwo Eigenſchaften, ſo ſind ſie im Stande die ſchwere Cavallerie anzugreifen und ihr viel zu ſchaffen zu geben.

Wollte man aber die Flanken der Cavallerie durch Fußvölker bedecken, ſo müßte man ſie alſo ſtellen, daß ſie die feindliche ſeitwärts oder von hinten angreifen könnten, wenn dieſe zurück weichen ſollte. In dieſem Falle wäre es rathſam ſie in einen Hohlweg, hinter eine Hecke oder Anhöhe zu ſtellen, damit ſie nur in dem Augenblicke der Ausführung zum Vorſchein kämen. Wenn man ſie winkelförmig auf die Flanken der letzten Schwadronen ſtellte, ſo könnten ſie nur alsdann dienen, wenn die Linie ſich nicht beweget, und ſie würde ihre eigene Flanke der angreifenden Reuterey des Feindes blos geben. Dieſe Stellart wäre alſo ſchlechterdings fehlerhaft. Man könnte aber ein verlängertes Viereck oder eine lange Colonne von drey bis vier Bataillionen formieren, und die erſte Linie der Reuterey bis in die Gegend der zwoten Infanterielinie zurückziehen. Dieſe Wehrſtellung würde ſehr gut ſeyn, weil der Feind nicht auf die Cavallerie losgehen könnte, ohne in der Quere ſowol als auf der Flanke, nicht nur dem Feuer der Colonne, (3) ſondern auch der auf der Infanterieflanke winkelförmig geſtellten Fußvölker (1) und K. 5. Fig. 1. ſogar der letzten Bataillionen des Flügels ausgeſetzt zu ſeyn. Die Schwadronen, welche der Colonne in den Rücken fallen möchten, würden von den leichten Truppen (2) umringt werden, die in einiger Entfernung hinter der Cavallerieflanke ſtehen müßten. Um dieſes leere Viereck deſto feſter zu machen, kann man es, wenn man will, mit ſpaniſchen Reutern umzäunen.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Vermiſchung der Truppen.

Ein Hauptmangel, den die Urheber der neuen Lehrgebäude bey der gewöhnlichen Stellart der Kriegsheere bemerkt haben, beſtehet darinnen, daß die Reuterey und die Fußvölker ſich nicht gemeinſeitig unterſtützen, ſo daß, wenn jene geſchlagen wird, dieſe von allem Beyſtand entblößt iſt, und nichts beſſers thun kann, als ſich zurück zu ziehen. Die Wahrheit dieſes Satzes wird durch die tägliche Erfahrung bewieſen. Dieſem Uebel abzuhelfen, haben einige vorgeſchlagen, die Batallionen und Schwadronen wechſelsweiſe miteinander zu vermengen; ſie haben geglaubt, daß auf dieſe Art beyde Gattungen Truppen im Stande ſeyn würden, einander Hülfe zu leiſten, es iſt aber nicht ſchwer, die vielen Mängel dieſer Stellordnung einzuſehen. Wenn das Gefechte im flachen Felde vorgehet, und einige Schwadronen zurückprellen, ſo dringt der Feind in die Lücken ein, und die auf allen Seiten entblößte und angefallene Infanterie wird in die Pfanne gehauen, zumal wenn es dünne Batallionen ſind, die nur drey oder vier Mann hoch ſtehen. Jedermann weiß, in welche Verlegenheit die Fußvölker gerathen, wenn ſie ſich von keiner Reuterey mehr unterſtützt ſehen. Was würde alſo nicht bey einer ſolchen Stellart erfolgen, worinnen jedes Corps mehr als bey irgend einer andern von ſeinen Nebenhaufen abhängt. Man muß auch beobachten, daß die beyden Gattungen von Truppen nicht in gleichem Schritte angreifen können; daß die Schwadronen

dronen, welche in vollem Trabe vorrücken, die Batallionen weit hinter ſich zurücklaſſen, und ihnen dadurch ihre Bedeckung entziehen. (a) Wenn eine ſolche Schwadrone geſchlagen wird, ſo muß ſie, wenn ſie ſich zurückziehen will, ihren Standort ganz genau wieder finden; dieſes aber wird ſchwerlich geſchehen; die erſchrocknen Reuter werden ſich auf die benachbarten Batallionen werfen, und alles in Unordnung ſetzen.

In dem Treffen bey Staffarta war die Schlachtordnung des Herzogs von Savoyen wegen der Natur des Erdreichs alſo vermenget, welches mit Hecken und Landhäuſern bedeckt iſt. Der Herr von Catinat hatte ſehr wenig Reuterey, die er in die zwote Linie ſtellte. Das Treffen wurde durch die Fußvölker und Dragoner entſchieden, welche die Landhäuſer einnahmen, den Feind hinter den Hecken wegjagten, und die Reuterey über den Haufen warfen. Indeſſen ſchickte ſich doch das Schlachtfeld des Herzogs von Savoyen weit beſſer als irgend ein anderes zur Vermiſchung der beyderley Truppen. Vermuthlich wird man mir den Feldmarſchall von Montecuculi anführen, welcher überall den Gebrauch mißbilligt, die geſammte Reuterey auf die

N 5 Flü-

(a) Der Ritter von Folard hat nach dieſem Grundſatze verſchiedene Schlachtordnungen entworfen; weil er aber ſeine Fußvölker in Colonnen von einem oder zween Abſchnitten ſtellet; ſo haben ſie auch mehr Stärke als die Batallionen, um ſich allein zu unterſtützen. Indeſſen bleibt doch noch immer die Schwierigkeit wegen des ungleichen Marſches ſowol als andere Mängel übrig, von denen wir in der Folge reden wollen.

Flügel, und das Fußvolk in die Mitte zu ſtellen. Das Anſehen dieſes berühmten Heerführers hat in der Kriegskunſt ein großes Gewicht; man muß aber beobachten, daß ſein Ausſpruch ſich auf den damaligen Türkenkrieg bezog, worinnen die Deutſchen wegen der ungemeinen Uebermacht des Feindes und ſeiner häufigen Reuterey ſich faſt immer auf die Vertheidigung einſchränkten. Um ſich dagegen zu verwahren, führen ſie gemeiniglich ſpaniſche Reuter mit ſich, welche ihnen zur Schutzwehr dienen. In dieſem Falle muß das Feuer der zwiſchen die Reuterey geflochtenen Batallionen unfehlbar eine ſehr gute Würkung thun. Montecuculi, B. 3. K. 4. Die Schlachtordnung bey St. Gotthard war auf ſolche Art eingerichtet; und überdieſes befanden ſich noch kleine Haufen Büchſenſchützen auf den Flanken der Schwadronen. Da alles darauf ankam, den Fluß Raab zu vertheidigen, und die Türken welche an dreyen Orten darüber ſetzen wollten, bey ihrer Ankunft anzugreifen, ſo war die genommene Stellart bey dieſer Gelegenheit eben ſo nöthig, als ſie es in allen ähnlichen Umſtänden ſeyn wird. Sie iſt auch ſehr nützlich zur Vertheidigung einer Verſchanzung: da man nicht voraus weiß, wo der Feind den ſtärkſten Angriff wagen wird, ſo muß man auf guter Hut, und im Stande ſeyn, ihm zu gleicher Zeit mit beyderley Truppen zu begegnen. Hätte der Herr von Montecuculi ſich über dieſe Anordnung umſtändlicher erklären wollen, ſo würde er unfehlbar Ausnahmen gemacht haben. Denn er wußte zuwohl daß ein und eben die Sache nicht in allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten angehet, und daß eine gleiche Streitart ſich nicht für verſchiedene Nationen ſchicket.

Ich

Ich meines Orts habe immer dafür gehalten, daß dieſe Vermiſchung von Batallionen und Schwadronen blos zur Wehrſtellung oder auch gegen einen Feind dienen könne, dem man an Infanterie weit überlegen, an Reuterey aber gar nicht gewachſen iſt. In dieſem Falle müſſen die Infanteriehaufen kurz aber auch tief genug ſeyn, um Stand zu halten, wenn ihnen der Feind nach Zurücktreibung einiger Schwadronen in den Rücken fallen ſollte. Meine Cohorten würden, wie mich dünkt, ſich beſſer als alle andere Schlachthaufen hierzuſchicken, weil ſie nicht nur eine gewiſſe Feſtigkeit, ſondern auch viele Leichtigkeit in ihren Bewegungen und ein wohl unterhaltenes Feuer beſitzen. Herr von Santa Crux meldet, der Herzog von Schomberg habe ſich in Portugall bisweilen dieſer Vermiſchung bedienet, weil ſeine Reuterey viel ſchwächer als die ſpaniſche geweſen; nachdem er aber die Vortheile und Unbequemlichkeiten dieſer Stellart erwogen, ſo macht er endlich den Schluß, ſie müße blos als ein Nothmittel gebraucht, und auf die Einflechtung kleiner Fußpelotons zwiſchen die Schwadronen eingeſchränkt werden. In der That würde ich ebenfalls dieſen letztern Weg vornehmen, und eine ſolche Stellordnung wählen, worinnen meine Reuterey ohne eigentliche Vermiſchung gleichwol durch Infanterie unterſtützt ſeyn müßte.

Anord. vor dem Treffen. K. 8.

Wenn man bey dem Feinde eine große Ueberlegenheit an Cavallerie wahrnimmt, ſo iſt es eine Klugheitsregel, das flache Feld zu vermeiden, und ſoviel es möglich iſt, an denen für die Infanterie vortheilhafteſten Orten ſich zu lagern. Dieſes iſt das ſicherſte

Mittel

Mittel die feindliche Uebermacht zu vereiteln. Geſetzt aber, man ſtünde auf einem offenen Erdreich, ſo wird es, wofern man nur einige Stützpunkte findet, gar nicht ſchwer ſeyn, den Feind daſelbſt aufzuhalten, und ihn in eine Falle zu locken. Es kann, zum Beyſpiel, der General des Heeres A deſſen linker Flügel auf einem etwas erhabenen Erdreich ſtehet, und an einen Wald gelehnt iſt, auf dieſe Seite nur einige Dragoner und zwar in die zwote Linie, ſeine geſammte Reuterey aber auf den rechten Flügel geordnet haben; hinter der Anhöhe C kann er ein Infanteriekorps mit Kanonen, auf den Hügel D leichte Fußvölker, und auf deſſen Rücken ſowol als hinter das Wäldchen Huſſaren ſtellen. Der Feind welcher ſehen wird, daß ſeine Reuterey auf der Seite des großen Waldes wenig nützet, wird ſich nicht ſäumen, ſie auf den linken Flügel zu ziehen und auf der Ebene auszudehnen, um eine Flanke zu umringen, die er für unbedeckt anſieht. Wenn er zur Ausführung dieſes Anſchlags herbeyrückt, ſo muß die zwote Linie (2) ſich zurück ziehen, um eine ſchräge Stellung anzunehmen, die ſich auf die zwote Infanterielinie ſtützet und die kleine Reſerve (3) wird nach der Seite des Flügels Fronte machen. Will der Feind ſie verfolgen, und ſie in dieſer Stellung anfallen, ſo muß er von der einen Seite das Feuer der Batallionen, welche die Flanke der Fußvölker bedecken, aushalten, auf der andern wird er von der hinter der Anhöhe ſtehenden Mannſchaft angegriffen werden: die leichten Truppen werden vom Hügel herunter kommen, und die im Hinterhalt ſtehenden Huſſaren werden ſich hinter dem Wäldchen herum ziehen, und ihm in den Rücken fallen. Solchergeſtalt wird er in eine Falle gera-

T. 5. Fig. 2.

gerathen, wo er unfehlbar geſchlagen, und in die Pfanne gehauen werden muß. Hoffentlich wird niemand leugnen, daß dieſe Anordnung vortheilhafter ſey, als wenn die Linie ſich zwiſchen den beyden Gehölzen, ausdehnete, und die Schwadronen mit Batallionen durchſpickt wären.

Wenn man durch ein unzuſammenhängendes und bedecktes Erdreich auf den Feind anmarſchiert, ſo thut man am beſten, wenn man das Fußvolk in die erſte Linie ſtellt, und die Reuterey nachfolgen läßt. In dieſer Ordnung zog der Prinz Eugen über den Damm des Zero, um die franzöſiſche Armee bey Luzara anzugreifen. Indeſſen muß man ſich nicht blindlings an dieſe Regel binden, weil die Beſchaffenheit des Erdreichs die Natur des Treffens beſtimmet, und es dißfalls nur einen unveränderlichen Grundſatz gibt, daß man nämlich jede Art Truppen an denjenigen Ort ſtellen muß, wo ſie am vortheilhafteſten agieren kann. Wenn das Land mit Hecken und Graben durchſchnitten, und mit Hügeln und kleinen Ebenen angefüllt iſt, ſo muß die Reuterey, welche frey ſtehet, im Rücken und auf den Flanken unſtreitig durch Fußvölker unterſtützt ſeyn. Wird alsdann die Cavallerie zurückgetrieben, ſo kann ſie ſich hinter der Infanterie wieder ſammlen, und da der Feind vermuthlich gleiche Stellung haben wird, ſo können, im Fall ſeine Reuterey den Kürzern zieht, die Fußvölker vorrücken, um die ſeinigen anzugreifen. Man kann hierüber den Plan nachſehen, welchen der Ritter Folard über das militariſche Augenmerk (Coup d'œil) und die Kunſt daſſelbe in

Feuquieres. T. 3. S. 216.

in methodiſche Grundſätze zu bringen, geliefert hat. Ich führe ihn mit Vergnügen bey dieſer Gelegenheit an, wo er mir die Mühe erſpart, dieſe Materie zu behandeln, welche er ausführlich genug, und zugleich auf die lehrreichſte Art vorgetragen hat. Hier aber ſetze ich einen andern Fall voraus, indem ich ein ebenes und kahles Feld annehme, worinnen die Vermiſchung der Batallionen und Schwadronen mir ſehr unſchicklich vorkömmt, und ich bin überzeugt, daß wer bey ſolchen Umſtänden dieſe Stellart gebraucht, allezeit übel damit fahren wird.

Die Alten, welche unſere Meiſter in der Kriegskunſt ſeyn müſſen, liefern uns kein einziges Beyſpiel, wodurch ſich dieſe abentheuerliche Stellordnung rechtfertigen ließe; man findet nur daß ſie ihre Reuterey mit leichten Fußvölkern vermengten, ein Grundſatz, dem die beſten unter den neuern Feldherren gefolgt ſind, und wogegen ich nichts einzuwenden habe. Solche kleine Haufen wohlgeübter Fußknechte können wichtige Dienſte leiſten; dennoch glaube ich, daß es noch beſſer wäre, die Dragoner oder andere leichte Reuter zu ſolchem Ende abzurichten. Dieſer Gebrauch iſt faſt allgemein üblich geweſen: Die Griechen hatten reitende Bogenſchützen, welche das Gefechte anfiengen, ſich hierauf durch die Zwiſchenräume der Schwadronen zurückzogen, und immerwährende Bewegungen machten, um dem Feind in den Rücken oder in die Flanken zu fallen. Die Franzoſen hatten vor Zeiten ihre berittenen Büchſenſchützen und Carabiner, welche nach Art der heutigen Dra-

Dragoner fochten. (†) Man ſtellte ſie vor die Linie der Reuterey; wo ſie gliederweiſe feuerten, und ſich hernach hinter dieſelbe zurück zogen. Der Prinz Moritz von Naſſau bediente ſich eben ſolcher Truppen; um den

(†) Von den verſchiedenen Gattungen der ehmaligen deutſchen Reuterey, gibt uns Wilhelm Dilich der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts lebte, in ſeinem Kriegsbuche folgende Nachricht: K. 43. S. 81.

„Die Reuter waren vormals dreyerley Gattungen: nämlich Küraſſer, Lanzierer und Arkebuſierer, ſo anſtatt der Carabiner, wie ſie vor wenig Jahren genannt worden, aufkommen. Die Dragoner belangend, gehören ſelbe eigentlich nicht zu den Reutern, ſondern dem Fußvolke. Die Küraſſer haben gute ſtarke Hengſte, wehrhafte lederne Zeuge und Sättel, gute ganze Küraſſe und Helme, und ſind noch vor weniger Zeit alle bis unter die Knie bewehrt geweſen, auch mit ſteifen Küraßſchwerdtern und zwey guten Piſtolen verſehen, ſodann an der Halfter mit einer Pulverflaſche und einem Spanner. Eben alſo ſind auch die Lanzierer bewaffnet worden, nur daß ſie ein oder zwey Röhre neben der Lanzen geführet, und etwann anſtatt der Mäntel, mit Wappenröcken verſehen geweſen. Die Arkebuſierer aber reiten leichte, doch auf ziemlich ſtarken Pferden, ſind bewaffnet mit einem ſchußfreyen Rück- und Bruſtharniſch, einem Kragen, ſpitzige Sturmhauben, und etwann auch wie vorweilen einer ſcharfſchneidenden Cordelaſſe, und breiten Dolch, ein oder zwey kurze Röhren oder Piſtolen, und einem langen Rohr, Arkebuſe genannt, einem Bandelier, um den Gürtel daran zu hängen; am Gürtel ein Gehäng, die Pulverflaſche und den Spanner daran feſt zu machen. In demſelben Säcklein haben ſie Kugeln und Patronen; ſie führen zuweilen Röcke mit Ermeln, ſo ſie anziehen können. So ſind die Befehlshaber den Reutern in den Waffen gleich; u. ſ. w.

den feindlichen Haufen, ſie mochten nun aus Reuterey oder Fußvölkern beſtehen, in die Flanken zu fallen. In der Schlachtordnung, worinnen der Herr von Montecuculi bey St. Gotthard gegen die Türken anzog, zeigen ſich hinter den Küraſſierſchwadronen kleine Schaaren leichter Cavallerie, welche den Auftrag hatten, dem Feinde nachzuhauen, wenn er die Flucht ergreifen würde, und durch die Zwiſchenräume der ſchweren Reuterey zurück zu weichen, im Fall ſie ſelbſten verfolgt werden ſollten. Dieſe Anordnung war um deſto zuträglicher, da die Türken öfters gewohnt ſind, ſich flüchtig anzuſtellen, um ihren Feind in einen Hinterhalt zu locken, oder um ihn zu vermögen, beym Nachſetzen ſeine Schlachtordnung zu zerreißen. Ein anderer weſentlicher Vortheil, den man aus dieſer Stellart ziehen könnte, iſt dieſer, daß wenn die erſte Linie der feindlichen Cavallerie geſchlagen wäre, die Dragoner ihr nachhauen und indeſſen die Reuterſchwadronen ſich zum Angriffe der zwoten Linie wieder aufſtellen könnten, anſtatt, daß man ſonſt einen Theil dieſer letztern dem Feinde nachſchickt, und dadurch ſeine eigene Stärke vermindert; die Infanteriepelotons würden in dieſem Falle keine ſo gute Dienſte leiſten. (a)

J. J. Wallhauſen.

Der

(a) Nach meinem Stellungsplane müſſen die Dragoner ſich mit den ſchweren Reutern eben ſo wie die leichtbewaffneten Fußknechte mit der ſchweren Infanterie ſich bewegen. Um aber von beyden einen wahren Nutzen zu ziehen, ſo muß man ſie gemeinſchaftlich, das iſt, die Dragoner mit den Küraſſiers, die leichte Infanterie mit der ſchweren in den Waffen üben. Dieſe letztere muß auch überdas mit beyden Gattungen der Reuterey zu manövrieren abgerichtet ſeyn.

Der Marſchall von Sachſen verwirſt die Vermiſchung der Bataillonen mit den Schwadronen ganz und gar, und ſelbſt die Einflechtung der Infanteriepelotons mißbilligt er, welche doch die einzige iſt, die noch angeht, wofern man nur leichte und zu dieſer Streitart abgerichtete Soldaten nach dem Beyſpiel der Alten dazu gebrauchet. Die Vertheidiger jeder andern Vermiſchung werden weder bey den Griechen, noch bey den Römern nichts antreffen, das ihre Meynung begünſtigen könnte. Iſt es bisweilen geſchehen, daß ſie mit Völkern zu thun hatten, die auf dieſe Art geſtellt waren, ſo hat ſolches blos dazu gedienet, den erſtern ihren Sieg zu erleichtern. (a) Marcellus, den man das Schwerdt der Römer zu nennen pflegte, belagerte die Stadt Acerra in der Lombardey, als er vernahm, daß die Gäſaten die Alpen überſtiegen, und ſich mit den Inſubrianern vereinigt hätten, um die Veſtung zu entſetzen. Zu gleicher Zeit erfuhr er, daß ihr König Wiridomarus ſich mit zehntauſend Gäſaten von dem Hauptheere abgeſondert habe, um das platte Land zu verwüſten. Der römiſche Feldherr nahm alsbald zwey Drittel von

(a) Ich denke nicht, daß man ſich auf das Beyſpiel der aſiatiſchen Barbaren berufen werde, die ſich in großen Haufen von Infanterie und Reuterey zur Schlacht ſtellten, wie es Cröſus bey Thymbra und Darius bey Arbela gethan haben. Dieſe wunderliche Stellart war blos eine Folge ihrer Unwiſſenheit, und iſt nirgends als bey Völkern geſehen worden, welche zahlreiche Armeen ohne Kriegszucht hatten. Da ſie ſich nationenweis zu ordnen pflegten, ſo wichen die Infanterie und die Reuterey nicht voneinander. Gleichwol wurden vor dieſer letztern immer einige Kernhaufen auf die Flügel geſtellt.

ſeiner Reuterey und ſechshundert leichte Fußvölker zu ſich, ließ ſeinen Amtsgehülfen vor der Stadt zurückbleiben, und eilte die Gallier aufzuſuchen. Er erreichte ſie bey Claſtidium, einem kleinen Flecken an dem Teſſinoſluſſe, und fand ihre Reuterey mit der Infanterie vermenget. Die Stellung, ſo er annahm, war eben nicht die ſinnreichſte, denn er dehnte ſeine Cavallerie ſo weit aus als er konnte, um dem Feind eine gleiche Spitze zu bieten, ſo daß ſeine Linie dünne und äuſſerſt ſchwach ſeyn muſte. Dem ohngeachtet ließ er die Gallier angreifen und ſchlug ſie aufs Haupt, ob ſie ihm gleich um mehr als zween Drittheile überlegen waren.

Plut. Leb. des Marcel.

Craſſus gerieth zwar bey ſeinem Feldzuge wider die Parther auf den Einfall in ſeiner viereckigten Schlachtordnung die Reuterturmen mit den Cohorten zu vermengen; allein er befand ſich ſehr übel dabey, und es war auch kein Wunder. Man kann alſo ſicher behaupten, daß in dem flachen Felde eine Schlachtordnung, deren erſte Linie mit beyderley Truppen untermengt iſt, unmöglich gut ſeyn kann, ſie mag es nun mit lauter Cavallerie oder allein mit Infanterie zu thun haben. Mit der zwoten Linie hat es eine andere Bewandniß; der Marſchall von Puyſegur billigt es, daß man einige Schwadronen dazwiſchen flechte, und der König in Preußen vermiſcht ſie bisweilen mit Dragonern. * Dieſe Vorſicht befördert die Niederlage der feindlichen Batallionen, wenn ſie einmal zum Weichen gebracht ſind; ſie erleichtert auch die Vereinigung der Corps des erſten Treffens, welche zurückgetrieben und auseinander geſprengt worden. Geſchieht dieſes letztere, ſo

*Kriegs unter. S. 158.

ſo iſt der ſiegende Theil gemeiniglich auch in Unordnung. Wenn nun das Fußvolk der zwoten Linie dreyhundert Schritte hinter der erſten ſtehet, ſo iſt es zu weit entfernt, um dieſen günſtigen Augenblick zu benutzen, und der Feind hat volle Zeit ſich wieder zu ſammlen oder die Corps ſeines zweyten Treffens vorrücken zu laſſen. Bey dieſer Gelegenheit ſind alſo die Reuter und Dragoner vortreflich zu gebrauchen. Es iſt allemal ein unſtreitiger Vortheil, die beyderley Truppen ſo zu ſtellen, daß ſie einander an die Hand gehen können; allein es kömmt dabey auf eine gewiſſe Art an, dieſe Einrichtung zu treffen, und man muß zuvorderſt das Weſen und die Eigenſchaften einer jeden Gattung erwägen. Der Herr von Santa-Cruz miſcht in ſeine Th. 7. K. 9. u. 10. erſte Linie eine Anzahl ſogenannter verſtärkter Batallionen von ſechzehn Mann in der Tiefe, hinter welche er Pelotons von fünfzig Dragonern oder Reutern ſtellet. Er beſäet auch den Zwiſchenraum ſeiner beyden Linien in gewiſſen Entfernungen mit Schwadronen und Batallionen, und dieſe letztern ſind wieder auf beyden Seiten von einer halben Schwadrone beſchützet; allein dieſe zahlreiche Zwiſchenlinie ſetzt weit mehr Truppen voraus, als man gemeiniglich dazu gebrauchen kann. Ueberdieſes wird zu den nöthigen Bewegungen ein Abſtand von wenigſtens dreyhundert Schritten zwiſchen den beyden Linien erfordert. (a) Rückt man aber die zwote näher, ſo hat man dieſe Menge von Zwiſchenhaufen nicht mehr vonnöthen, welche unfehlbar eine Verwir-

(a) Alle dieſe Bewegungen werden in der Erklärung der am Ende des Werks befindlichen drey Schlachtplane bemerkt, wovon aber keine Kupfer geliefert worden.

rung anrichten würden. Der Erfolg eines Treffens beruhet gemeiniglich auf der erſten Linie; deßwegen muß ſie gedrungen ſeyn, und nur kleine Zwiſchenräume haben. (a) Die Corps des zweyten Treffens müſſen ſich ſo nahe befinden, daß ſie diejenigen, welche aus dem erſten zurückgewichen ſind, erſetzen können, und da dieſes nicht auf einmal bey der ganzen Fronte vorgeht, ſo darf es auch nicht ſo ſtark an Infanterie ſeyn. Man kann auch hin und wieder Dragonerſchwadronen darunter vertheilen. Dieſe Stellart, wozu noch eine gute Reſerve gehört, iſt natürlicher, einfacher und unſtreitig beſſer, als jene bunte Reihe von Cavallerie und Fußvolk, woraus das Lehrgebäude des ſpaniſchen Feldherrn beſtehet.

Die Römer, welche ich allezeit mit Vergnügen anführe, geriethen nie auf den Gedanken, Reuterturmen zwiſchen ihre Linien zu ſtellen, oder auch nur in ihr zweytes oder drittes Treffen welche zu ordnen. Dieſes geſchah: 1. Weil ſie wenig Cavallerie hatten; 2. Weil die Linien ganz nahe beyſammenſtunden, und ſie ſich genugſam auf die Stärke ihrer Infanterie verlaſſen konnten. Sie hatten überdieſes leichte Fußknechte, welche neben ihr fochten, und dem Feinde nachſetzten, wenn er auseinander geſprengt wurde. Wollte man meine

(a) So klein auch dieſe Oeffnungen ſeyn mögen, ſo ſind ſie dennoch bey der Reuterey, ſowol als bey der Infanterie nothwendig; eine durchgängig volle Linie kann anders nicht als langſam marſchieren, und iſt nichts deſtoweniger leicht getrennet; denn wenn ein Corps auf eine Seite zudringt, ſo werfen ſich die andern ebenfalls dahin, und finden alsdann keinen Platz mehr, ſich wieder zurechte zu ſtellen.

meine Cohorten auf die vorgeſchlagene Art gebrauchen, ſo würden die leichten Fußknechte, welche ich ihnen beygeſelle, die Reutereypelotons bald in Vergeſſenheit bringen, und noch weit nützlichere Dienſte leiſten.

Die unter die Schwadronen gemiſchte Infanteriehaufen können allemal nichts ſchaden, wenn ſie auch keinen Vortheil ſchaffen; aber gleiche Bewandniß hat es nicht mit den Reuterpelotons, wenn ſie mit der Infanterie auf der Linie vermiſcht, oder hinter die Batallionen geſtellt werden; ſie werden den Verheerungen des Muſketenfeuers ausgeſetzt, und können viel Unordnung anrichten. Da ſie weiter zu nichts dienen, als auf die getrennten feindlichen Batallionen zu fallen, ſo werden ſie, ehe dieſes geſchicht, zur Hälfte zerſtört ſeyn, wenn das Treffen nur halbwege hitzig iſt.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Hinterhalte.

Wenn man ſich den Sieg durch ſeine Macht nicht verſprechen kann, ſo ſucht man ihren Mangel durch Liſt und Geſchicklichkeit zu ergänzen. Man macht ſich irgend einen Ort zu Nutze, wo ſich ein Corps Truppen verſtecken läßt, mit welchen man dem Feinde während des Treffens in den Rücken zu fallen trachtet. Kein Feldherr iſt erfindſamer und glücklicher in Kriegsränken geweſen, als Hannibal. Er ſchlug den Sempronius bey der Trebia vermittelſt eines Hinterhalts, in welchen er ihn lockte. Er beſtund aus tauſend Reutern,

und eben ſo viel Fußknechten, welche in Hohlwege und Gebüſche nächſt dieſem Fluße geſtellt wurden, der die beyden Heere voneinander trennete. Die Numidier näherten ſich den Römern um ſie zum Treffen zu locken; der allzuhitzige und unbedachtſame Conſul ſetzte ihnen bis über den Fluß nach, und wollte den Hannibal angreifen, der ihn ſchlachtfertig erwartete. Es war mitten im Winter, und die Römer, welche ihr Lager ungegeſſen und ohne zu füttern verlaſſen hatten, konnten vor Mattigkeit und Erſtarrung kaum ihre Waffen gebrauchen. Ihre Reuterey wurde ſogleich durch die Numidier in Unordnung gebracht, und hierauf durch die weit zahlreichere Cavallerie, ſowol als durch das leichte Fußvolk der Karthaginenſer umringet. Der Conſul wollte ſich zurückziehen, als die Truppen des Hinterhalts plötzlich hervorbrachen, und ihm in den Rücken fielen, ſo daß er überall umzingelt, ſeine Reuterey zernichtet, und ſeine Infanterie genöthigt wurde, in runder Schlachtordnung zu fechten. Es entrann blos ein Haufen von zehn tauſend Mann, der ſich durchſchlug und nach Placenz flüchtete.

Livius, Dec. 3. B. 1.

Minutius, der das Commando der römiſchen Armee mit dem Fabius theilte, ließ bey Gerunium ſich in eine faſt ähnliche Falle locken. Hannibal hatte vor ſeinem Lager eine Anhöhe, die er nur ſchwach zu vertheidigen ſchien. Minutius, der eben ſo viel Eigendünkel und Vermeſſenheit, als ſein Amtsgehülfe Vorſicht und Klugheit beſaß, wollte ſich derſelben mit dem unter ſeinen Befehlen ſtehenden Theile des Heeres bemächtigen. Er trotzte dem Hannibal, den er zu ſchwach glaubte, um ſich zu widerſetzen, als er zu gleicher Zeit von vor-

Ebd. B. 2.

nen

nen, und von hinten durch eine Menge Truppen angefallen wurde, welche in Hohlwegen und Graben verſteckt waren. Das ganze römiſche Kriegsheer wäre zu Grunde gegangen, wenn Fabius ihm hätte folgen wollen; da er aber voraussah, was begegnen konnte, ſo hatte er ſich blos marſchfertig gehalten; er kam ihm noch zu rechter Zeit zu Hülfe, und befreyete ihn aus dieſer Schlinge. Minutius war ſo vernünftig, daß er ſeinen Fehler, und ſeine Unfähigkeit bekannte; er übergab das Commando dem Fabius, und begnügte ſich mit dem Titel eines Feldherrn der Reuterey. (a)

Ein andersmal überfiel Hannibal die Bürgermeiſter Criſpinus und C. Marcellus. Ob er gleich zuerſt in der Gegend ankam, ſo hatte er dennoch einen waldichten Hügel unbeſetzt gelaſſen, der zwiſchen beyden

(a) Man ſieht noch täglich Minutios. Allein wie wenige gibt es, die auf eine ſo großmüthige Art ihr Unvermögen eingeſtehen! Dieſer Triumph der Eigenliebe über ſich ſelbſt iſt zu heldenmäßig. Man verhehlet ſich lieber ſeine Unwiſſenheit, und bemäntelt ſeinen Fehler, indem man ihn den Truppen oder einem Unſchuldigen zuſchiebt, den man aufopfert. So handelte jener ſo ſehr gelobte Regulus, der unüberlegter Weiſe die Schlacht bey Tunis lieferte, worinnen er gefangen wurde. Da er von Karthago nach Rom geſchickt ward, um an der Auswechslung der Gefangenen zu arbeiten, ſo rieth er aus Eitelkeit dem Senat davon ab, und wollte ſich lieber der Rache der Karthaginenſer blos ſtellen. Ein Feldherr, der wie Minutius nach einem begangenen Fehler das Commando freywillig niederlegt, verdient eben ſo ſchöne Belohnungen, als der ſo eine Schlacht gewinnet, weil er dem Staate einen würklichen Dienſt leiſtet, indem er ſich die Gelegenheit benimmt, in ein zweytes Vergehen zu fallen.

Armeen lag. Da er aber dieſen Ort zur Ausſtellung eines Hinterhalts dienlich fand, ſo ſandte er des Nachts Numidier dahin ab, welche ſich des Tages über in dem Gehölze und in einigen benachbarten Gruben verborgen hielten. Die römiſchen Feldherren, welche den Ort beſichtigen wollten, lieſſen ſich von mehr nicht als zwey hundert und zwanzig Reutern begleiten. Da ſie ſich der Anhöhe näherten, wurden ſie von den Numidiern angefallen, mittlerweile daß andere Truppen ihnen den Rückweg verrannten. Marcellus wurde getödtet, (a) Criſpinus gefährlich verwundet, und konnte mit genauer Noth in ſein Lager zurückfliehen. Oft legte auch Hannibal ſeine Fallſtricke im flachen Felde, wo es doch immer gewiſſe Plätze gibt, da man ſich verbergen kann. Hierdurch wurden ſeine Ränke um deſto gefährlicher, weil man ſich nichts Böſes verſah. Er erforſchte mit aller Sorgfalt die Gemüthsart und die Fähigkeiten der Heerführer, mit welchen er es zu thun hatte; fand er, daß ſie eitel, hitzig und leicht zu reitzen waren, wie Sempronius und Flaminius, (b) ſo lockte er ſie früh oder ſpät in eine Schlinge.

Oft

(a) Marcellus war ſonſt ein guter General, welcher Syrakus erobert, und den Hannibal bey verſchiedenen Gelegenheiten geſchlagen hatte. Man hieß ihn das Schwerdt der Römer, wie Fabius der Schild derſelben genannt wurde. Er kam bey dieſem Hinterhalt ſchändlicher Weiſe ums Leben. Sein Beyſpiel kann zur Lehre dienen, daß man niemals die Behutſamkeit außer Acht ſetzen muß.

(b) Dieſer wagte ſich unbedachtſamer Weiſe zwiſchen den Traſimenus und die Gebürge, wo er überfallen, und das römiſche Heer aufs Haupt geſchlagen wurde.

Oft iſt es geſchehen, daß man in der Nacht oder am Tage vor einer Schlacht ein Corps abgeſchickt hat, welches dem Feinde während dem Treffen in den Rücken fallen ſollte. Dieſes Mittel hat öfter fehlgeſchlagen als es gelungen iſt; und zwar aus folgender Urſache: Man muß den Marſch dieſer Truppen ſo genau abmeſſen, daß ſie zu eben der Zeit anlangen, wenn das Treffen angefangen iſt. Die Unbequemlichkeit der Wege; unvermuthete Hinderniſſe, ein Gewitter, daß die Gewäſſer aufſchwellet, und reiſſend macht, kann dieſes Corps gar aufhalten, oder doch ſeine Ankunft verſpätigen. Seine Wegweiſer können es irreführen. Der Feind kann auch Nachricht davon bekommen, und ihm auflauren. Fünfhundert Mann, die bey ſolchen Umſtänden zweytauſend angreifen, werden ſie unfehlbar ſchlagen. Denn wenn der, welcher zu überfallen gedenkt, ſelbſt überfallen wird, ſo muß er allemal aus ſeiner Faſſung kommen. Ueberdieſes kan der feindliche General, wenn er nur das geringſte vermuthet, ſich durch die Verſtärkung ſeiner Reſerven ſicherſtellen.

Ich würde dergleichen Unternehmungen nur in ſolchen Fällen wagen, wenn die Truppen keinen großen Umweg zu machen haben. Sie müßen des Nachts abgehen, und ſich des Tags auf ihrem Poſten finden, wo ſie in einem Walde, hinter einem Hügel, oder in hohlen Wegen verborgen bleiben, und alsbald losbrechen müßen, wenn ſie hören, daß das Treffen anhebt: man muß auch alle gewöhnliche Behutſamkeit anwenden, um zu verhüten, daß der Feind nicht davon benachrichtigt werde. So wurden die Franken in Italien, durch den Narſes geſchlagen, der ihnen mit einem Milice Franç. T. I. p. 318.

 Corps

Corps Reuterey unter der Begünſtigung eines Waldes in den Rücken fiel. In dem unglücklichen Treffen bey Maupertuis, hatte der Prinz von Wallis ſechs hundert engliſche Reuter hinter einen Hügel geſtellt, welche plötzlich die Flanke des franzöſiſchen Heeres anfielen, und daſſelbe vollends zerſtreuten. (a)

Hiſt. Mil. de Louis XIV. T. 6. p. 444. Während der Schlacht bey Villa-Viciosa, erſchien ein ſpaniſches Reutercorps von zwölfhundert Mann, und fiel dem feindlichen rechten Flügel in den Rücken, welcher auseinander geſprengt wurde. Dieſes Corps war eigentlich nicht hierzu beſtimmt, ſondern drey Tage zuvor ausgeſchickt worden, um ein öſterreichiſches Reuterregiment aufzuheben, welches laut eingezogenen Nachrichten ſich von der Armee getrennt hatte. Da aber der General Stahrenberg, der ſich nach Caſtilien zog, während dieſer Zeit zurück gekommen war, um die eingeſchloſſene Beſatzung von Brihuega zu befreyen, ſo ſah der Herzog von Vendome ſich genöthigt, eine Schlacht zu liefern. Dieſe von dem Marſchall von Bracamonte angeführten Reuter waren noch nicht wieder zu ihm geſtoßen. Ihr Standort ſchien ihm zu dieſer Unternehmung ſehr dienlich zu ſeyn, und er ſäumte ſich nicht ſie ihm aufzutragen. Marius bediente ſich einer ähnlichen Liſt gegen die Deutſchen. Es befanden ſich hinter ihnen verſchiedene Gruben und Höhlen, welche mit Hecken und

Plutarch.

(a) Der Kayſer Leo nennet die bey ſolchen Gelegenheiten gebrauchten Völker, Insidiatores, das iſt Ueberliſter. Unter dieſem Namen muß man auch die verkappten Partéygänger und andere ausgeſchickte Haufen begreifen, welche ſich verkleidet in die feindliche Linie einſchleichen, um ſie in Unordnung zu bringen, oder den General gefangen zu nehmen.

und Gebüſchen bedeckt waren. In dieſe verbarg er dreytauſend Mann, die ſie im Rücken anfielen, mittlerweile daß er ihnen von vorneher zuſetzte, welches ihm einen vollkommenen Sieg zuwege brachte. Marius hatte dieſes Corps die Nacht vorher abgeſchickt. Es war ein Glück für ihn, daß er mit ungeübten Barbaren zu thun hatte, welche ihm eine ſolche Liſt nicht zutraueten. Hätten ſie etwas davon geargwohnet, ſo würden ſie dieſen Hinterhalt gar leicht zu Grunde gerichtet haben.

Wir können dergleichen entfernten und verbindungsloſen Anfällen weit leichter einen guten Ausſchlag verſichern als die Alten, weil der Donner des groben und kleinen Geſchützes den Truppen des Hinterhalts zur Loſung dienet. Indeſſen iſt allemal eine große Unbequemlichkeit dabey, wenn man genöthigt iſt, einen allzuweiten Umweg zu nehmen. Selten empfängt man von ſolchen getrennten Haufen die gehofte Hülfe. Der Ritter von Belleisle erfuhr dieſes bey Sietta, wo das Corps, welches den Piemonteſern in den Rücken kommen ſollte, ſich des Nachts verirrte.

In dem Kriegsunterrichte des Königs von Preußen findet man zwar ein abgeſondertes Corps, welches ſich in einen Wald wirft, und Huſſaren, die ſich darhinter wegziehen, um einen feindlichen Flügel einzuſchließen. Allein hier findet ſich eine Gemeinſchaft in den Bewegungen, weil dieſe Truppen beſtimmt ſind, den Angriff ſeiner ſchiefen Schlachtordnung zu unterſtützen, auf deren rechten Flanke ſie wieder zuſammenſtoßen; denn dieſer Prinz hält übrigens nichts von den großen Haufen die ſich von der Armee entfernen, um dem Feind in den Rücken zu kommen. Kriegs. unter. Art. 10.

Sechs.

Sechstes Hauptſtück.

Von den poſtierten Armeen, den verſchanzten Lagern, und den Linien.

Erſter Abſchnitt.

Von den poſtierten Armeen.

Ob man es gleich niemals verſäumen muß, einen guten Poſten zu nehmen, ſo ſind doch diejenigen in einem großen Irrthum, welche glauben, daß eine wohlgeſtützte und wohlverſchanzte Armee, die von der ſie angegriffen wird, allezeit zurückſchlagen müſſe. Außer der Hitze die den Soldaten belebt, und das Zutrauen, das er faſſet, wenn man ihn dem Feind entgegen führt, ſo hat der angreifende Theil noch dieſes für ſich, daß er volle Zeit hat, ſeine Anſtalten nach eigenem Gutdünken zu machen, und das Gefechte in einem ſelbſt beliebigen Augenblicke anzufangen. Tauſend Beyſpiele beweiſen, daß man ſich auf keinen Poſten verlaſſen darf, wenn es nicht klar am Tage liegt, daß er ohne Verwegenheit nicht angegriffen werden kann. Daher wählt man die von Natur und durch die Kunſt beveſtigten Lager nicht ſowol, um ſich hieſelbſt in eine Schlacht einzulaſſen, als um dieſelbe zu vermeiden. Sie gehören zum

zum Vertheidigungskriege, deſſen Abſicht iſt den Feind aufzuhalten und ihn zu entkräften ohne ſich dem zweifelhaften Schickſal eines Treffens auszuſetzen. Indeſſen ſind auch diejenigen, ſo am furchtbarſten ſchienen, ſchon mehr als einmal überwältigt worden; ich will hierüber einige von den bekannteſten Beyſpielen anführen, wenn ich von denen zum Vertheidigungstreffen poſtierten Armeen geredet habe.

Wenn man alle bey ſolchen Umſtänden gelieferte Schlachten unterſuchet, ſo wird man finden, daß ſie mehrentheils verlohren worden, weil die Befehlshaber ein allzugroßes Vertrauen in ihre Stellung ſetzten, und weil der angreifende Theil, ſich einen oder den andern wahrgenommenen Fehler zu Nutze machte.

Der Prinz von Oranien wurde zu Neerwinden geſchlagen, weil er bey ſeiner genommenen Stellung zwiſchen dem Fluße Geete und dem Bache Landen, welche unweit Loo zuſammenfloſſen, nicht Erdreich genug hatte, um agieren zu können. Die geſammte Reuterey ſeines linken Flügels war genöthigt, ſich umzubiegen, und mit ſeiner Infanterie einen Winkel zu machen. Indeſſen hatte er doch zwey Dörfer, das eine auf der Rechten, das andre in der Mitte vor ſich liegen, und der Zwiſchenraum war mit einer Verſchänzung bedeckt. Mem. de Feuquieres.

Der Herzog von Savoyen wurde zu Staffarta geſchlagen, obgleich ſeine beyden Flügel ſich an einen Bach und an Moräſte lehnten, ja ſogar durch dieſelben bedeckt waren, und er überdieſes eine Menge von Landhäuſern vor ſich liegen hatte: allein er ließ ſeine Linie zu weit von dieſen Landhäuſern ſtehen, welche eingenom- Ebd.

nommen wurden. Er war auch nicht darauf bedacht geweſen, ſeinen rechten Flügel bis an einen gewiſſen Damm des Poſluſſes auszudehnen. Die königliche Infanterie, welche über den Moraſt ſetzte, vertrieb durch ihr Feuer die feindliche Reuterey, und verſchaffte der franzöſiſchen Gelegenheit, das nämliche Erdreich einzunehmen.

Die Armee Ludwigs des XIVten, welche bey Malplaquet zwiſchen den Wäldern von Sars und Blangis Poſten gefaßt und ſich mit Verhacken und Verſchanzungen bedeckt hatte, mußte unfehlbar geſchlagen werden; weil ihre geſammte Cavallerie oder doch wenigſtens der gröſte Theil derſelben ihr völlig unnütze war, weil der Feind die Flanken ihrer Verſchanzungen überflügelte, und weil ſeine Infanterie in verſchiedenen Treffen dieſe Verſchanzungen angriff, die durch eine einzige Linie der franzöſiſchen Fußvölker vertheidigt wurde. Der Marſchall von Villars hatte des Tags zuvor ſeine mißliche Stellung bemerket, aber nicht mehr Zeit gefunden ſie abzuändern: wäre er nicht verwundet worden, ſo hätte er doch vielleicht noch ein Mittel treffen können. Dem ſey wie ihm wolle, ſo haben ſeine nachherigen Siege dieſen Fehler rühmlich verbeſſert.

In der Schlacht bey Leipzig hatte der kayſerliche General Tilly ſich unten an eine Kette von Hügeln poſtiert, welche von dem Pleißfluſſe bis an den Lindenthaler Wald gleichſam eine lange Schutzwehr ausmachten. Er nahm auf einer einzigen Linie dieſen ganzen Raum ein; und auf den Gipfel des Hügels hatte er ſein grobes Geſchütz gepflanzet. Dieſe Stellung hielt er für ſo gut, daß er um ſie nicht zu verlaſſen, die Gele-

gen-

genheit entwiſchen ließ, den König in Schweden bey einem engen Paſſe aufzuhalten, wo er ihn hätte ſchlagen, oder ihm wenigſtens den Durchgang verwehren können. Obgleich die Sachſen welche den linken Flügel des ſchwediſchen Heeres ausmachten, gleich anfangs zurückwichen, ſo ward er dennoch aufs Haupt geſchlagen. Der erſte Vortheil der Kayſerlichen wurde durch die Truppen vereitelt, welche aus dem zweyten Treffen und dem Rückhalt der Schweden hervorrückten. Die allzuhochſtehende Artillerie des deutſchen Feldherrn that ſchlechte Würkung, und wurde gar bald völlig unbrauchbar. Seine Reuterey konnte die Schwediſchen nicht zum weichen bringen, deren Schwadronen mit kleinen Musketierhaufen vermiſcht waren, welche ſie niederſchoſſen und in Verwirrung brachten.(a) Der linke Flügel ward über den Haufen geworfen, die Schweden erſtiegen die dortigen Anhöhen, bemächtigten ſich der Stücke und richteten ſie auf die feindliche Infanterie, die ſich in vier große viereckigte Batallionen geſtellet hatte, welche insgeſammt angegriffen und in die Pfanne gehauen wurden. Die auſſerordentliche Tapferkeit der kayſerlichen Truppen, beſonders der Fußvölker, die mit einer unglaublichen Erbitterung fochten, konnte ſie doch nicht von einer gänzlichen Niederlage retten; ſo mächtig iſt der Einfluß der Vorkehrungen eines Feldherrn auf das Glück der Waffen.

Die

(a) Die ſchwediſchen Schwadronen waren kleiner und ihre Pferde ſchwächer, als bey den deutſchen Küraßiers; dieſem Mangel half Guſtav durch ſeine Fußpelotons ab, welche auf dreyßig Mann in der Fronte und ſechs in der Tiefe ſtunden.

Hiſt. Mil. de Louis XIV. T. 1.

Die Spanier wurden 1658 in dem Treffen bey den Dünen geſchlagen, weil ſie ſich auf ein allzuenges Erdreich zwiſchen den Canal von Furne und das Meer geſtellt hatten. Auf der Linken waren ſie durch Waſſergänge zuſammengedrängt, und anſtatt ſich bis an das Meer auszudehnen, hatten ſie ihre Rechte an einen hohen Sandhügel gelehnt, und denſelben mit Infanterie beſetzt, ſo daß von dieſen bis an das Ufer des Meeres noch ein großer Zwiſchenraum vorhanden war. Ein Theil ihrer Reuterey, die ſie nicht bis zur Linken hatten ausdehnen können, ſtund auf verſchiedenen Linien; der Reſt hatte ſeinen Platz hinter den Fußvölkern. Ihr Schlachtfeld war ſehr übel gewählt, und ihre ganze Stellordnung um ſo ſchlechter, da ſie vorzüglich ſtark an Cavallerie waren, welche an Anzahl ſogar ihr Fußvolk übertraf. Der hohe Sandhügel, auf welchen ſie ſich beſonders verließen, wurde von den Engelländern angegriffen und weggenommen; alsdann umringte ſie der linke Flügel des Hrn. von Turenne, der über ihren rechten und den ganzen Raum der zwiſchen dieſem Hügel und dem Meere lag, hinausreichte, auf dieſer entblößten Seite, und jagte ſie völlig in die Flucht. Bey dieſer Gelegenheit wurden die ſpaniſchen Heerführer, welche in der Abſicht die Belagerung von Dünkirchen zu hintertreiben, und den Hrn. von Turenue anzugreifen, vorgerückt waren, ſelbſt angegriffen, und mußten das Treffen annehmen, anſtatt, daß ſie es liefern ſollten. Dieſer Fehler und ihre ſchlechte Stellung machte die Weiſſagung des Prinzen von Conde wahr, der einen Augenblick vor dem Treffen zu dem Herzog von York ſagte: **wenn er noch nie eine Schlacht verlieren ſehen, ſo könnte**

er

er nun bald ein Beyſpiel davon erblicken. Es iſt gewiß, daß der Zufall dieſe großen Begebenheiten ſo wenig entſcheidet, daß ein geſchickter Kriegsmann aus den Anſtalten zweener Feldherren richtig voraus. ſagen kann, auf welche Seite der Sieg ſich wenden wird. Wenn man einige Schlachten ausnimmt, worinnen eine große Uebermacht, oder ein allzumerklicher Unterſchied in der Tapferkeit und der Kriegszucht der Truppen das Feld erhielten, ſo findet man in dem Betragen der Anführer die klaren Urſachen, welche die übrigen entſchieden haben. Man wird auch anmerken, daß bey allen verlohrnen Treffen die nämlichen Fehler unzähligemal wiederholt, und immer auf gleiche Art beſtraft worden ſind. So wahr iſt es, daß Unwiſſenheit und Eigendünkel nicht fähig ſind, ſich fremde Beyſpiele zu Nutze zu machen, und daß dieſe Art Leute den Vögeln gleichen, welche in eben die Netze fallen, worinnen tauſend andere vor ihnen gefangen wurden. Das ſchlimmſte dabey iſt dieſes, daß ein einziger viele tauſend andere, und oft einen ganzen Staat, ins Verderben zieht.

Die im Jahr 1746 vorgefallene Schlacht bey Rocoux, iſt gleichfalls ein Beyſpiel einer poſtierten Armee, welche geſchlagen worden. Das alliirte Kriegsheer war ſeit einiger Zeit an dem kleinen Fluſſe Jecker, und zwar mit der Linken gegen Lüttich, mit der Rechten nach Bilſen zu gelagert. Die franzöſiſche Armee ſtund zu Tongern, wo ein Theil der Truppen, welche Charleroi und Namur belagerten, zu ihr geſtoßen war. Der Prinz Carl, welcher den Feldzug gern geendigt, und ſich über die Maas zurückgezogen hätte, näherte

ſich in dieſer Abſicht der Stadt Lüttich; ſein linker Flügel war auf der daſigen Heerſtraße zu Saint Tron auf der Höhe der Margarethen-Vorſtadt gelagert; ſeine Rechte erſtreckte ſich über das flache Feld gegen Maſtricht; hinter ihm floß die Maas, über welche er ſeine Brücken hatte. An ſeiner Spitze lagen die Dörfer Liers, Varoux und Rocoux, in welche er ſeine engliſche, hannöveriſche und holländiſche Infanterie geworfen hatte. Ein großer Hohlweeg der bey dem Jeckerfluße anfängt, und ſich quer von der rechten Seite herzog, bedeckte die Dörfer Varoux und Rocoux, und erſtreckte ſich bis an einen Theil des linken Flügels. Der Marſchall von Sachſen, welcher den Feldzug durch einen ſchnellen Hauptſtreich endigen wollte, brach von Tongern auf, und gieng ihm entgegen, ſo daß er den Hohlweeg zu ſeiner Linken und die oberwähnte Heerſtraße zu ſeiner Rechten hatte. Vermöge der Einrichtung dieſes Marſches, wandte er ſeine ganze Macht nach ſeiner Linken und zwar gegen den Mittelpunkt der Alliirten. Er begnügte ſich den Hohlweeg durch einige Truppen unter der Anführung des Hrn. von Mortagne bewachen zu laſſen. Seine Infanterie marſchierte in verſchiedenen Bataillonscolonnen; hinter ihr kam die Cavallerie und ein Rückhalt. Gleich bey ſeiner Ankunft ließ er die Dörfer anfallen, welche nach einem ziemlich harten Widerſtand weggenommen wurden. Der Graf von Eſtrees, (a) dem der Angriff des rechten Flü-

(a) Man weiß, daß der Marſchall von Sachſen ſein Vertrauen nur einer kleinen Anzahl von Generalsperſonen zuwandte. Die beſondere Hochachtung, welche er für den damali-

Flügels aufgetragen war, dehnte ſich über die Heerſtraße aus, und fiel dem linken Flügel der Feinde in den Rücken. Dieſe verließen alle in den Dörfern befindliche Truppen ſamt der Artillerie, und flohen ihren Brücken zu.

Die Schlacht bey Haſtenbeck gehört mit den vorigen in eine Claſſe. Der ganze rechte Flügel der Feinde, welchen die Weſer berührte, ſtund hinter einem Moraſte; ſie hatten das Dorf Haſtenbeck vor ſich liegen, und ein aus demſelben kommender Hohlweeg bedeckte noch einen Theil der Fronte: die Linke, welche ſich an einen Wald lehnte, war durch eine Redoute von acht Kanonen beſchützet. Dieſer vortheilhaften Stellung ungeachtet, wurde der Herzog von Cumberland dennoch überwältigt; der Marſchall von Eſtrees ließ durch den Hrn. von Chevert den linken Flügel von hinten umziehen. Dieſer General brach durch die Wälder, und fiel in die Infanterie, ſo die Feinde auf ihren Flanken hatten. Zu gleicher Zeit griff man die Redoute und das Dorf an, welche erobert wurden.

Ich könnte noch eine Menge anderer Beyſpiele erwähnen, allein ich würde blos ein unnützes und langweiliges Verzeichniß zuſammentragen; was ich bisher angeführt habe, iſt hinreichend, um die Wahrheit meines Satzes zu beſtätigen.

maligen General-Lieutenant Grafen von Eſtrees hatte, war ein Vorbote des Ruhmes der ihn erwartete, wenn er einſt ſelbſt ein Heer führen würde.

Zweyter Abſchnitt.

Von den verſchanzten Lagern.

Bisher habe ich blos von Armeen geredet, welche ſich poſtierten, um das Treffen anzunehmen, und ſich ſo ſehr auf ihre vortheilhafte Stellung verließen, daß ſie den Feind lieber darinnen erwarten, als ihm entgegen gehen wollten. Nun komme ich auf diejenigen, welche, um eine Schlacht zu vermeiden, ſich in verſchanzte Lager eingeſchloſſen, oder ſolche Poſten gefaßt haben, die nicht nur von Natur feſt, ſondern auch durch alle Mittel der Kunſt unüberwindlich gemacht waren. Das erſte Beyſpiel von dieſer Art, ſo mir in den Sinn kömmt, iſt der Vorfall bey Freyburg. Der General Mercy, der unweit dieſer Stadt auf einem Berge ſtund, hatte ſich allda mit einer Verſchanzung bedeckt, welche alle zweyhundert Schritte durch eine Redoute verſtärkt wär. Ueberdieſes hatte er die Hinderniſſe durch Verhacke von Bäumen vermehret, deren halbabgehauene und auf allen Seiten hervorragende Aeſte eine undurchdringliche Schutzwehr auszumachen ſchienen. Der große Conde, bemeiſterte ſich dieſes Lagers, welches man nicht ohne Grund uinerſteiglich zu ſeyn glaubte. Jeder andere Feldherr, der weniger kühn geweſen wäre, als dieſer Prinz, welcher nichts für ſchwer hielt, und den Verluſt der Leute in keine Betrachtung zog, hätte ſich dieſe Unternehmung niemals in den Sinn kommen laſſen.

Leb. des Marſch. von Turenne.

Achzigtauſend Türken wurden bey Choczim in ihrem verſchanzten Lager durch den König in Polen, Johann

Johann Sobiesky überwältigt, welcher keine dreyßigtauſend Mann bey ſich hatte. Dieſes auf dem rechten Ufer des Dnieſters erbaute Lager war eine Feſſel, welche Mahomet IV. dem polniſchen Reiche unter ſeinem ſchwachen Könige Wienowisky anlegte, den er ſich ſogar zinsbar gemacht hatte. Sein Nachfolger Sobiesky, einer der gröſten Feldherren des vorigen Jahrhunderts, zerbrach dieſe ſchmählichen Bande, und der Tribut wurde nicht mehr entrichtet. Dieſe Beyſpiele, wovon ich eine groſse Zahl anführen könnte, ſind Beweiſe der mächtigen Ueberlegenheit, welchen der angreifende Theil allemal über einen ſtillſtehenden Feind erlanget. Dieſe Ueberlegenheit fließt aus zweyerley Gründen, wovon der erſte in der Natur des Menſchen liegt. Der welcher angreift, zeigt dadurch eine Kühnheit, die den Feind in Erſtaunen und Schrecken ſetzt, indem er ſieht, daß keine Schwierigkeit fähig iſt, ihn aufzuhalten. Die zwote beſteht darinnen, daß er ſich alle nöthige Zeit nehmen kann, die ihm entgegengeſetzten Hinderniſſe aus dem Weege zu räumen.

Im Jahr 1760 ſah ſich der General Fouquet, welcher die preuſſiſche Armee in Schleſien anführte, von dem Grafen von Laudon in die Enge getrieben; er warf ſich in das verſchanzte Lager bey Landshut, welches auf verſchiedenen Anhöhen lag, und durch eine zahlreiche Artillerie beſchützt wurde. Der öſterreichiſche General ließ ihm ein Corps Croaten in den Rücken fallen; zu gleicher Zeit griff er ihn auf ſeiner ganzen Fronte an, überwältigte ihn, und ließ ihm durch ein abgeſondertes Corps den Rückzug nach Schweidnitz abſchneiden. Er wurde mit einem groſsen Theil ſeiner

Armee gefangen, welche gänzlich verlohren gieng. Hätte ſich der General Fouquet im flachen Felde geſchlagen, ſo hätte ihm nichts ärgers begegnen können. Oft iſt es beſſer einen ganz offenen Poſten zu nehmen, als ſich in Verſchanzungen einzuſchließen, beſonders wenn ſie zu weitläuftig ſind. Geſchickte und von dem Muthe der Truppen unterſtützte Anordnungen, können ein Heer oft aus den mißlichſten Umſtänden retten, anſtatt daß man hinter einer Verſchanzung ſogar von dem Glücke nichts zu hoffen hat. Wenn auch der Marſchall von Turenne ſchwächer war als die Feinde, ſo wollte er ihnen doch allezeit lieber entgegen gehen, als ſie erwarten. Er ſuchte ſie zu Enſisheim auf, wo ſie ſich verſchanzt, und faſt überall mit Hecken und Graben bedeckt hatten. Er griff ſie zu Sinzheim an, wo ſie noch vortheilhafter poſtieret waren; er mußte dieſe Stadt einnehmen, und in ihrem Angeſichte durch einen engen Paß dringen.

Indeſſen darf man doch auch nicht behaupten, daß man ſich niemals verſchanzen müſſe. Es gibt Fälle, wo ein General, der dem Feinde nicht gewachſen iſt, und kein entſcheidendes Treffen wagen will, dieſe Vorſicht gebrauchen muß, welche beſonders in einem Vertheidigungskriege nöthig iſt. Der Marſchall von Villars, der im Jahr 1705 zu Sirk poſtieret war, ſchützte durch dieſes Mittel die Veſtung Sarlonis, der er zu Hülfe kommen konnte, wenn der Feind ſie hätte belagern wollen, und zu gleicher Zeit bedeckte er die drey Biſtthümer ſamt Lothringen. Die Stellung war ſehr ſchön und wird immer verdienen angeführt zu werden, ſo wie diejenige, welche der Hr. von Turenne im Jahr

Jahr 1644 (a) bey Dettweiler nahm, und das Lager, ſo der Marſchall von Sachſen 1744 bey Courtrai inne hatte.

Guſtav Adolph ſtellte ſich dem General Tilly unter die Augen, indem er bey Verten zwiſchen der Elbe und der Havel Poſten faßte. Mit einer bey Nürnberg verſchanzten Armee von ſechszehntauſend Mann, hielt er lange die zahlreiche Macht des Wallenſtein und des Herzogs von Bayern auf, welche ihm hinwieder in einer ähnlichen Stellung trotzten, als dieſer Prinz nach erhaltener Verſtärkung ſie angreifen wollte. Der Herzog von Alba bot ebenfalls einen ganzen Feldzug hindurch dem Prinzen Wilhelm von Naſſau die Stirne, der ihn weder auf ſeinem Poſten anzugreifen ſich getraute, noch ihn zum Treſſen heraus locken konnte. (b)

(a) Er war an der Sorr gelagert; ſeine Rechte ſtieß auf Dettweiler, die Linke auf Hochfeld; jede ſeiner Flanken war durch einen Bach gedeckt, der in die Sorr fiel. Durch dieſe Stellung beſchützte er Zabern und Hagenau, und bedeckte Lothringen ſamt dem untern Elſaß gegen die ganze Macht des deutſchen Reichs.

(b) Als dieſer Prinz 1559 in Deutſchland eine Armee von zwanzigtauſend Mann verſammlet hatte, ſo gieng er über den Rhein, und hierauf zwiſchen Maſtricht und Ruremond über die Maas. Dieſes geſchah im Angeſicht des Herzogs von Alba, der es nicht glauben wollte, als man ihm die Nachricht davon überbrachte. Er fragte den Grafen von Barlemont, ob er glaubte, daß dieſe Armee aus Vögeln beſtünde. Als er ſich indeſſen von der Wahrheit verſichert hatte, und die Niederlande keinem ungewiſſen Treffen gegen einen

Amelot de la Houſſaie, Leb. des P. Wilhelm.

Weil alſo die Verſchanzungen bey gewiſſen Gelegenheiten unumgänglich nöthig ſind, ſo muß man wenigſtens ſolche Poſten zu wählen trachten, welche dem Feinde die Luſt benehmen, ſie anzugreifen. Durch dieſes Mittel hat Fabius, der Schild der Römer, die Eroberung des Hannibal aufgehalten, und ſeinem Vaterlande Zeit verſchaft, nach ſo vielen empfangenẽ Erſchütterungen ſeine Kräfte wieder zu ſammlen. Er vermied alle Ebenen, er lagerte ſich immer auf Anhöhen, um allen Anfällen auszuweichen, und den Feind durch die Langwierigkeit des Krieges auszuzehren. Dieſes Verhalten mußte ihm nothwendig gegen einen Feind glücken, der den Römern an Reuterey weit überlegen war, deſſen Fußvölker hingegen den ihrigen lange nicht beykamen. Wäre Hannibal auf dieſer Seite der ſtärkſte geweſen, ſo hätte vielleicht

einen ſtärkern und mit friſchen Truppen verſehenen Feind ausſetzen wollte, ſo beveſtigte er alle ſeine Plätze, und bedeckte ſich durch Flüſſe und wohlverwahrte Poſten. Der Prinz von Oranien hielt neunzehn Lagerungen, ohne zum Treffen zu kommen, ſo daß ſeine Truppen, nachdem er wider Vermuthen in keinem Platz aufgenommen werden konnte, endlich an Lebensmitteln und Gelde Mangel litten. Sie empörten ſich, und zwangen ihn, ſie zu verabſchieden. Dieſer Feldzug iſt einer der ſchönſten ſo jemals in dieſer Art gemacht worden; er iſt des Fabius ſeinem vollkommen ähnlich. Die Armee des Prinzen Wilhelm war gleich dem Heere des Hannibal aus verſchiedenen Nationen zuſammengeſetzt, er konnte ſie gleich ihm, anders nicht als durch Eroberungen unterhalten, und ſuchte daher eine Schlacht zu liefern. Der Herzog von Alba hingegen war in ſeinem Lande; er konnte auf ſeine Truppen zählen, und hatte mit dem Fabius gleiche Urſachen zu zaudern.

leicht Fabius mit aller ſeiner Klugheit es nicht vermeiden können, in einem ſeiner Standlager überwältigt zu werden. Da er aber wußte, daß die römiſche Feldherrnwürde unaufhörlich von einer Hand in die andere kam, oder doch getheilt war, ſo hoffte er immer die Römer durch irgend eine Kriegsliſt ins flache Feld zu locken, und wollte keinen Anfall wagen, wobey er ſein Heer zu Grunde gerichtet hätte.

Dieſe oder ähnliche Urſachen können einen Feldherrn allein abhalten, ein verſchanztes Lager zu beunruhigen. Die Geſchichte meldet uns, daß der Herzog von Marlborough den Marſchall von Villars bey Sirk angegriffen hätte, wenn die deutſchen Befehlshaber gleicher Meinung geweſen, oder der Prinz von Baden, welchen er erwartete, zu ihm geſtoßen wäre. Dieſes war ſein Vorhaben, und wenn er es ausgeführt hätte, ſo würde der Herr von Villars, welcher nicht beſſer poſtiert war, als der General Mercy bey Freyburg, allem Anſehen nach ein gleiches Schickſal gehabt haben; denn die Erfahrung lehrt uns, daß die meiſten verſchanzten Lager, die man angegriffen hat, auch würklich erſtiegen worden. (a) Wir finden dieſes bey den Alten wie bey den

(a) Ich weiß wol, daß in einigen Fällen der angreifende Theil den Kürzern gezogen hat; ich kann ſogar ein Beyſpiel aus unſern Tagen anführen, welches aber eine Unternehmung war, wobey Ehrgeitz und Verwegenheit allein die Zügel führten, ohne ein einziges Mittel zur Beförderung eines glücklichen Ausgangs anzuwenden. Ich rede von dem Angriffe der Verſchanzungen bey Exiles, im Jahr 1747. Wenn man ein wenig Achtung giebt, ſo wird man finden, daß alle mißlungene Unternehmungen von dieſer Art, mit gleicher Unvorſichtigkeit regiert worden.

Reutern. Die Schlacht bey Selaſia iſt eine von den merkwürdigſten Begebenheiten dieſer Art. Cleomenes war auf den Bergen Eva und Olympus poſtiert. Seine Reuterey hatte ein zwiſchen den beyden Bergen gelegenes Thal inne; ein kleiner Bach floß ganz nahe vor den Anhöhen vorbey, und bedeckte die Fronte in ihrer völligen Länge. Aller dieſer Vortheile ungeachtet, hatte Antigonus den Muth ihn anzugreifen, und den Ruhm ihn zu beſiegen. Der Plan dieſes Treffens iſt in der Auslegung des Polybs, Th. 3. S. 384. zu finden. Eben daſelbſt kann man auch die auf dem Libanus verſchanzte Armee des Ptolomäus betrachten, welche vom Antiochus geſchlagen worden; eine Begebenheit, die nicht minder denkwürdig iſt.

Cäſar und ſeine Unterbefehlshaber liefen mehrmals Gefahr, von den Galliern in ihren Lagern überwältigt zu werden. Sie haben ihr Heil blos der Entſchloſſenheit zu danken gehabt, mit welcher ſie auf einmal durch alle Thore herausdrangen, wenn ſie auf dem Punkte waren, bezwungen zu werden. Dieſe plötzlichen Ausfälle brachten die unbereiteten Feinde ſo ſehr in Verwirrung, daß ſie ſogleich ihre Waffen wegwarfen, und die Flucht ergriffen.

Wenn man glaubt, wie ich immer habe ſagen hören, daß bey den Römern das Lager, im Fall eines unglücklichen Ausgangs, zum Schutzorte diente, ſo darf man nur ihre Geſchichte nachleſen, um ſich von dieſem Irrthum zu überzeugen. Was ich hier von den Römern ſage, muß man auch von den andern Völkern verſtehen, mit denen ſie Krieg führten, und welche ſich

auf

auf gleiche Art zu verſchanzen pflegten. Unmittelbar nach der Schlacht wandte der Sieger ſich nach dem feindlichen Lager, um es anzugreifen und einzunehmen. Wenn ſich bisweilen das Gegentheil ereignete, ſo geſchah es bey unvollkommenen Siegen, wo der Feind nicht nachſetzte, und den Ueberwundenen Zeit ließ, ſich zurückzuziehen. Sobald aber eine Armee völlig geſchlagen war, und in der Nähe verfolgt wurde, ſo ſehe ich nicht ein, wie ſie ein geſchloſſenes Lager hätte erreichen können, in welches man durch Thore einziehen mußte. Die Flüchtigen warfen ſich bey dieſen Oeffnungen haufenweiſe übereinander, und der Feind, der ihnen auf dem Fuße nachfolgte, drang mit ihnen hinein. Dieſes hat ſich in ſolchen Fällen allemal richtig ereignet. Es war ihnen auch mehrentheils wenig daran gelegen, in ihr Lager zurückzukehren. Man findet im Livius eine Menge ſolcher Beyſpiele, und man wird unter andern erſehen, daß Pompejus nach der Schlacht bey Pharſalus, ſich nicht getraute in ſeinem Lager zu bleiben, welches nach der Zerſtreuung ſeiner Völker ſogleich angefallen wurde.

Es iſt anzumerken, daß wenn die Römer ihre Lager ordentlicherweiſe zu verſchanzen pflegten, dieſes aus Liebe zur Kriegszucht, und ihrer Sicherheit wegen geſchehen iſt: ſie hatten nicht wie wir die Gewohnheit entfernte Feldwachen auszuſtellen. Sie ſchickten weiter nichts als einige ſtreifende Partheyen und kleine Cavalleriehaufen aus, um von den Bewegungen der Feinde unterrichtet zu werden. Ihre Lager nahmen wenig Platz ein, weil ſie dieſelben ſehr enge abſteckten. Aus der Beſchreibung, welche Polyb uns

davon giebt, erſieht man, daß eine conſulariſche Armee von vier Legionen, ein vollkommenes Viereck ausmachte, und man kann jede Seite auf mehr nicht als dreyhundert und ſechs und dreyßig Klafter berechnen. Wenn die beyden Bürgermeiſter mit acht Legionen vereinigt waren, ſo betrug das Viereck ihres Lagers noch ſoviel in der Länge als in der Breite, und folglich hielt die lange Seite ſechshundert und zwey und ſiebenzig Klafter. Wo das Erdreich es erlaubte, wurde dieſe Regel auf das genaueſte befolget; bey andern Gelegenheiten war man bemüht, ſich ihr ſoviel möglich zu nähern, und ſich nach der Lage des Platzes zu bequemen. Die Vorſichtsanſtalten wurden nach Maßgabe der Gefahr, nach der Entfernung des Feindes, und nach der Zeit, die man im Lager zubringen wollte, eingerichtet. (a)

Oft geſchah es, daß die zwey feindliche Heere ſehr nahe beyſammen gelagert waren, und blos durch einen Zwiſchenraum von fünf bis ſechshundert Schritten voneinander getrennet wurden; mithin ſchien es nöthig, ſich der Sicherheit wegen zu verſchanzen. Dieſer Gebrauch war auch bey den andern Völkern üblich, ob ſie gleich weniger Kunſt und Mühe daran wandten. Die Barbaren deckten ſich durch eine Wagenburg, und Veget. B. 3. K. 3. die Perſer führten Erdſäcke mit ſich, welche ſie anfüllten, und eine Verſchanzung daraus machten. Sie entlehnten

(a) In der Folge dieſes Werks wird umſtändlicher davon gehandelt werden.

lehnten dieſen Gebrauch von den Römern, welche bey dem Verfall ihrer Kriegszucht den ihrigen verließen. Vegez lehrt uns, daß ſie ſich übel dabey befanden, und daß dieſe Nachläßigkeit ihre Lager häuſigen Angriffen ausſetzte. Gewiß iſt es, daß ihre Schutzanſtalten vornämlich die Ueberfälle zum Augenmerk hatten; wenn ſie ſich alſo auf ihre Lager verließen, ſo geſchah es nur in ſofern ſie wohl verwahrt und an vortheilhaften Orten gelegen waren, weil ſie ſich anders nicht, als nach eigenem Willen herausziehen wollten.

Dritter Abſchnitt.

Von den Linien.

Die Alten ſind in dem Gebrauche der Belagerungslinien (†) glücklicher geweſen als die Neuern. Wenn man

(†) Die Linien welche die Belagerer zu ihrer Sicherheit zu machen pflegen, ſind von zweyerley Art. 1. Werden Verſchanzungen gegen die Veſtung aufgeworfen, um ſich wider die Ausfälle und andere Unternehmungen der Belagerten zu decken; dieſe werden **Contravallationslinien** genannt. 2. Wird der Rücken der Belagerer durch eine Verſchanzung umgeben, wodurch ſie ſich und ihr Lager gegen alle von auſſenher kommende feindliche Anfälle zu ſchützen, und die zum Entſatze der Veſtung anrückende Völker abzuhalten ſuchen: dieſes ſind die **Circumvallationslinien.** Beyde Arten von Verſchanzungen ſind ſchon in dem entfernteſten Alterthum üblich geweſen. Herodot eignet die Erfindung derſelben dem Harpagus, einem Feldherrn des Cyrus zu; es iſt aber erweißlich, daß bereits vor des Cyrus Zeiten, die Egyptier,

man dergleichen Verſchanzungen in unſern Zeiten angegriffen hat, ſo ſind ſie auch allemal eingenommen worden. Ihre Unvollkommenheit liegt nun ſo ſehr am Tage, daß man es einem General ganz gewiß übel auslegen würde, wenn er anſtatt dem Feind entgegen zu gehen, ihn darinn erwarten wollte. Wenn man ſich je noch darein verſchlieſſet, ſo darf es blos in der Abſicht geſchehen, ſich während der Belagerung einige Ruhe zu verſchaffen, und den Entſatz abzuhalten, der dem Platze zukommen könnte. Indeſſen muß man doch einige Ausnahmen machen. Wenn die Veſtung an einem See, an dem Meere, oder an einem großen Fluße liegt, ſo daß dieſe Lage die Ausdehnung der Linie vermindert, und ſie auf einen halben Zirkel einſchränkt, ſo iſt es gewiß, daß da die Armee alsdann näher beyſammen ſtehen, und nicht vielmehr Platz als in ihrer Schlachtordnung einnehmen wird, man weniger Gefahr läuft ſich darinnen zu vertheidigen, beſonders wenn einige Theile des Halbkreiſes noch überdas durch einen kleinen Fluß, durch Schlammgruben, oder durch Moräſte bedeckt ſind. So war bey der Belagerung von Philippsburg die franzöſiſche Circumvallationslinie ſehr verkürzt, weil ſie einerſeits an den Rhein, wovon die Belagerer Meiſter waren, und auf der andern Seite an

Egyptier, die Juden, die Aſſyrer und Meder ſich ihrer bedient haben. Vielleicht muß man ihren Urſprung bey den Egyptiern ſuchen, welche an Alterthum den übrigen Völkern vorgehen, und es iſt wahrſcheinlich, daß die Juden dieſen Gebrauch von ihnen gelernt haben. Die erſten Linien, deren in den heiligen Büchern erwehnt wird, ſind ſo beſchaffen, daß man Urſache hat zu glauben, es müſſen keine Probeſtücke geweſen ſeyn.

an Moräſte ſtieß, die ſich bis an eine ſchlangenförmige Krümmung des Flußes erſtreckten. Vorneher hatte man Graben in Geſtalt eines Quincunx angebracht, welche denjenigen glichen, deren ſich Cäſar, bey der Belagerung von Aleſia bedient hat. Der Prinz Eugen ließ ſich zwar davor ſehen; er wagte es aber nicht ſie anzugreifen. Die Linien, welche dieſer Prinz bey der Belagerung von Belgrad inne hatte, waren eben ſo vortheilhaft, weil dieſe Stadt ganz auf dem rechten Ufer der Donau liegt. Aus gleicher Urſache ſind die Prinzen Moritz und Heinrich von Naſſau niemals in den ihrigen überwältigt worden, ob man ſie gleich darinnen angegriffen hat, denn die meiſten Veſtungen in den Niederlanden, welche ſie belagert haben, waren auf die oberwähnte Art gelegen. Die Linien von Arras, von Valenciennes, von Turin, die einen völligen Zirkel ausmachten, haben insgeſamt das Schickſal gehabt, welches ſie nothwendig treffen mußte.

Ein gründlich unterrichteter Kriegsmann, der mit Berechnungen umzugehen weiß, wird mich leicht begreifen. Da aber dieſer Punkt am meiſten beſtritten worden, und bisher nur einige der beherzteſten Feldherren den Muth gehabt haben, ſich über dieſe Frage geradeaus zu erklären, ſo wird es nicht undienlich ſeyn die Gründe zu entwickeln, welche ihre Entſcheidung veranlaßt haben.

Der Marſchall von Vauban ſetzt den Grundſatz voraus, daß die kleinſte Veſtung 300. Klafter im Durchſchnitte hat, und daß die Circumvallation 1500 Klafter davon abſtehen muß, um den Kanonen nicht aus-

ausgeſetzt zu ſeyn. Folglich wird der Durchmeſſer mit Inbegriff der Veſtung, 3300 Klafter, und der Umkreis wenigſtens 10000 Klafter betragen. Unſere Ingeniers berechnen die Sache noch genauer. Die mittlere Schußweite einer Kanone, die einen Winkel von 16 bis 18 Graden macht, kann ſich auf 1400 Klafter belaufen. Die Tiefe des Lagers wird auf 50 Klafter gerechnet. Der Raum von der Panierfronte bis zur Linie macht 120 Klafter aus, und der ganze Betrag des Halbmeſſers mit Inbegriff der 300 Klafter für den Kriegsplatz, wird 1870, der Durchſchnitt 3740, und ihr Umkreis 11754 Klafter ſeyn, wobey ſich durch eine trigonometriſche Berechnung 97 Polygonalſeiten, jede zu 120 Klaftern finden werden. Da aber die Linien ein Sägenwerk (Redans) haben, deren ausſpringende Spitzen 25 Klafter betragen, ſo kommen auf jede Bruſtwehr 50 Klafter heraus, wavon man 30 für die Kehle abziehen muß, es bleiben alſo 97 mal 20 zu 11640 als der Betrag aller Polygone hinzu zu rechnen, und alsdann wird die Hauptſumme 13580 ausmachen, die wir aber wegen der Ungleichheit des Erdreichs und des Umſchweifes der Linie, füglich auf 4000 Klafter beſtimmen können. Herr von Vauban ſagt, daß zur ſichern Beſetzung derſelben, eine Armee von 20000 Mann erfordert wird, die wir zu 24000 annehmen wollen. Nun behaupte ich, daß dieſe Zahl 3 Fuß auf jeden Soldaten gerechnet, nicht hinreicht, um die Bruſtwehr einen einzigen Mann hoch zu beſetzen, ſie würden nur 12000 Klafter ausfüllen. Nimmt man ſie zu 2 Gliedern an, ſo werden ſie nur 6000 Klafter, und in dreyen nur 4000 bedecken. Allein auf dieſe Art läßt ſich keine Linie vertheidigen. Es werden

Leblond v. Angriff d. Kriegsplätze. K. 7.

werden überdas Reſerven erfordert, wozu wir einen ſechsten Theil, und zwar die Reuterey nehmen wollen. Wir müſſen ferner einen achten Theil für diejenigen Truppen, welche von der Feſtung zurückbleiben, und wenigſtens einen zwölften Theil für die Kranken und Verwundeten abrechnen; ſolchergeſtalt werden mehr nicht als 2500 Klafter der Linie mittelmäßig beſetzt bleiben, welches etwas mehr als den ſechsten Theil ihres Umfanges ausmacht. Laßt uns nun annehmen, daß die Truppen auf verſchiedene Punkte des Umkreiſes vertheilt ſind, und der Feind einerſeits zween falſche Angriffe und gegenüber zween wahre vornimmt, ſo werden ihm dieſe letztern gelungen ſeyn, ehe die darzwiſchenliegenden Truppen, zu geſchweigen denn die andern, welche 4000 Klafter zu durchſchreiten haben, herbeyrücken können. Noch mehr, wenn er ein abgeſondertes Corps auf einen wehrloſen Theil der Linie losgehen läßt, ſo wird er ohne Widerſtand hineindringen, diejenigen Truppen, welche ſie vertheidigen, auf den Seiten oder im Rücken angreifen, oder ſich in die Feſtung werfen. Alle Mittel wodurch man die Stärke der Linien von außen zu vermehren ſucht, können ihren Zugang zwar ſchwerer machen, aber den Hauptfehler nicht verbeſſern. (a) Je mehr man Werke an-

(a) Unter dieſen Mitteln ſcheinen mir die ausgezackten Redouten nicht die beſten zu ſeyn, und die Vertheidigung ſo man ſich davon für das Sägenwerk der Linie verſpricht, iſt allemal ſehr zweifelhaft. Gemeiniglich greift man die ausſpringenden Winkel an. Wenn der Feind zwo Zacken wegnimmt, ſo dienen ſie ihm zu Stützpunkten, von wannen man ihn nicht ſo leicht vertreiben wird, und welche den Anfall der

anbringt, deſto mehr braucht man Leute ſie zu ſchützen. Die verſchiedenen Erfindungen, wodurch man die Vertheidigungslinien hat vermehren wollen, ſind zwar ſinnreiche Zuſätze, welche die Vollkommenheit der Kunſt (a) befördern, und zu einer Beveſtigungsfronte höchſt nützlich ſind, die aber bey einem ſo großen und weſentlichen Fehler, als derjenige iſt, wovon wir hier reden, einen ſehr geringen Vortheil ſchaffen können.

Man wird mir zwar die Alten anführen, welche ſtets in ihren Linien blieben, und ſelten darinnen überwältigt wurden; es iſt aber ſehr leicht zu beweiſen, daß ihr Beyſpiel nicht zu Gunſten der heutigen Circumvallation angeführt werden kann. Die größten Baliſte oder Catapulte ſchoſſen höchſtens 500 geometriſche Schritte weit. Laßt uns aber 400 Klafter annehmen, ſo wird der Durchſchnitt mit Inbegriff des Kriegsplatzes von 1200, der Umkreiß von 3600 Klaftern ſeyn. Dieſes Maß iſt von dem obigen merklich verſchieden, weil wir bey der auserordentlichen Treibkraft der Kanonen uns ſehr weit von der Feſtung entfernen, und folglich den Umfang unſerer Linien um ſoviel erweitern müſſen. Die Circumvallation des Cäſars bey der Sper-

der Zwiſchenſchanze (Courtine) begünſtigen, die man alsdann nicht mehr wird behaupten können. So ſehr ich die Gedanken des Königs von Preußen verehre, ſo kann ich doch demjenigen nicht beypflichten, was ich hierüber in ſeinem Kriegsunterricht finde. Dieſe geſchloſſenen und an die Linie gehängten Zackenſchanzen, ſind Waffen, die man gegen ſich ſelbſt verfertigt.

(a) Man ſehe die Schrift l'Ingénieur de Campagne, oder der Feldingenieur; ein in ſeiner Art vortrefliches Werk.

Sperrung von Aleſia war eine der gröſten, weil ſie 80000 Mann enthielt, wovon ein Theil unten an der Veſtung ein verſchanztes Lager inne hatte: gleichwol betrug ſie nur 14000 Schritte, worunter man einen gemeinen Schritt von drittbalb Schuhen, und keinen geometriſchen verſtehen muß, wie es einige berechnet haben. Macht man nun dieſe Schritte zu Klaftern, ſo werden ihrer mehr nicht als 5833 herauskommen: dem ungeachtet fehlte es ſehr wenig, ſo wären dieſe Linien, welche an Stärke ihres gleichen nicht hatten, bey dem letzten Anfall erſtiegen worden. Cäſar wußte ſich anders nicht, als auf ſeine gewöhnliche Art zu retten; er that nämlich einen Ausfall, als er auf dem Punkte war, überwältigt zu werden. Labienus verſammlete 39 Cohorten, womit er auf die Gallier anlief, welche bereits Meiſter von den Verſchanzungen waren, indeß daß die Reuterey auf einer andern Seite hervorbrach, und ihnen in den Rücken fiel. Jederman ſieht, daß dieſe Linien nicht halb ſo weitläuſig waren, als die kleinſten unſerer Zeiten; indeſſen hatte doch Cäſar acht Legionen darinnen liegen, welche mit Bell. den Hülfsvölkern ſechzig tauſend Mann ausmachten. Gall. L. VII.

Es bleibt alſo dabey, daß eine Circumvallation ſich heut zu Tage nicht mehr vertheidigen kann, wenn ſie nicht auf einen halben Zirkel eingeſchränkt iſt. Wird gleich nach der obigen Berechnung alsdann nur ein Drittheil wohl beſetzt ſeyn, ſo wird man hingegen auch die Bewegungen des Feindes um deſto beſſer beobachten, mithin den angegriffenen Gegenden um ſoviel leichter zu Hülfe kommen, und die Reſerven ſeiner gröſten Macht entgegen führen können.

Um eine Linie auf einen halben Zirkel zu ſetzen, iſt es nicht immer nöthig, daß ſie an einen großen Fluß, wie der Rhein und die Donau ſtoße, deren Bette durch bewaffnete Fahrzeuge und Fregatten beſchützt werden kann; es gibt noch andere Lager, welche den Feind nöthigen, ſich in die Enge zu ziehen, und ſich von einer Seite zu zeigen. Die Veſtung Namur kann uns zum Beyſpiel dienen. Wenn man von Charleroi Meiſter iſt, ſo kann die Hülfsarmee blos auf der Seite von Brabant anrücken, und nur denjenigen Theil der Linie angreifen, welcher ſich an die Sambre und die Maas lehnet; der Reſt läßt ſich mit wenig Truppen bewahren, weil der Feind es nicht wagen wird, mit getheilter Macht über einen dieſer beyden Flüſſe zu ſetzen, oder es wenigſtens nicht thun kann, ohne daß man durch die ausgeſtellten Poſtierungen davon ſollte benachrichtigt werden.

Als Heinrich IV. die Stadt Amiens belagerte, welche die Spanier ihm das Jahr zuvor durch einen Ueberfall weggenommen hatten, ſo berennte er den Ort nur auf der Seite von Flandern; der übrige Theil war Daniel. blos durch abgeſonderte Schaaren beobachtet. Der Erzherzog von Oeſterreich, als damaliger Stadthalter der Niederlande, rückte mit einem Entſatze von ſechs und zwanzig tauſend Mann herbey, welcher der Armee des Königs ungefähr gleich kam. Er hätte oberhalb Corbie über die Somme ſetzen, und die benöthigte Anzahl Völker in die Veſtung werfen können, um ihre Vertheidigung bis zur Herbſtzeit zu verlängern, da das häufige Regenwetter die Franzoſen genöthigt haben würde, die Belagerung aufzuheben. Er durfte es aber nicht

nicht wagen, weil die diſſeitige Gegend verheeret, er ſelbſt aber nur auf wenig Tage mit Lebensmitteln verſehen war, und der König, wenn er mit einem Theil ſeiner Armee den Fluß hinaufgezogen wäre, ihm die Gemeinſchaft hätte abſchneiden, und den Rückzug verſperren können; er hielt es für rathſamer auf der Seite von Dourlens auf die Verſchanzungen loszugehen: als er ſie aber zu feſt fand, ſo verſuchte er es blos, vermittelſt einer über den Fluß geſchlagenen Brücke, eine Verſtärkung in die Stadt zu bringen, mittlerweile daß er ſich vor den Linien zeigte. Da er zu wenig Leute und nicht genug Vorſicht dabey gebrauchte, ſo mißlung ihm ſein Vorhaben. (a)

Die Natur des Erdreichs und die Lage der Sachen müſſen beſtimmen, was man zu thun hat. Heinrich IV, welcher vor Amiens in ſeinen Linien geblieben war, that bey Dreux das Gegentheil. Er hob die Belagerung auf, um dem Herzog von Mayenne entgegen zu gehen, deſſen Heer dreymal ſtärker war als das ſeinige. **Ihr Herren**, ſagte dieſer große Fürſt zu ſeinen Hauptleuten, **es iſt keine Schande eine Belagerung aufzuheben, um eine Schlacht zu lie-**

Q 3 **fern.**

(a) Die franzöſiſchen Völker, welche auf dieſer Seite ſtunden, eilten herbey, hieben dreyhundert Mann, welche bereits übergeſetzt waren, in die Pfanne, und nöthigten den Reſt ſich zurückzuziehen. Die Spanier hätten die Nacht erwarten, die Spitze ihrer Brücke mit einer Verſchanzung, wenn ſie auch nur von Wagen oder Verhacken geweſen wäre, decken, ſie auf ihrer Seite durch Kanonen beſchützen, und ein zur Vertheidigung ihres Entſatzes hinreichendes Corps über den Fluß ſchicken ſollen. Dieſes Corps hätte ſich hernach vermöge dieſer Anordnung ſicher wieder hinüber ziehen können.

fern. Er lagerte ſich auf die Ebene, welche zwiſchen den Flüſſen Eure und Iton liegt. Der Marſchall von Turenne verließ ebenfalls ſeine Linien bey Dünkirchen,
S.224. um den Spaniern entgegen zu gehen. Der Herzog von Orleans, Bruder Ludwigs XIV, that bey St. Omer ein gleiches, um den Prinzen von Oranien anzugreifen, den er bey Mont-Caſſel ſchlug. Der Marſchall von Sachſen, welcher im Jahr 1745 Dornick belagerte, nahm eine Stellung, die er ſich von dem Walde von Bari bis nach Antouin an der Schelde auserſehen hatte, weil er vermuthete, daß der Feind von dieſer Seite her auf ihn anrücken würde.

Als der Prinz von Oranien im Jahr 1695 Namur belagerte, ſo blieb er nicht in ſeinen Linien, wie der Herr Leblond geglaubt hat. Der Prinz von Vaudemont ſtund an der Spitze eines fliegenden Heeres, welches die Bewegungen des Marſchalls von Villeroy beobachtete; da dieſer letztere in dreyen Tagen Dixmude eingenommen hatte, ſo näherte er ſich der Stadt Brüſſel, in der Hofnung, daß die Furcht dieſen Platz zu verlieren, die Aufhebung der Belagerung von Namur veranlaſſen würde. Der Prinz von Oranien begnügte ſich mit einer Verſtärkung zum Prinzen von Vaudemont zu ſtoßen. Nun blieb dem Herrn von Villeroy nichts mehr übrig, als Brüſſel zu bombardieren, und nach dieſer ſchönen Unternehmung zog er ſich auf Nivelle, und von dannen in ſechs Colonnen nach Fleurus, wo er durch
Mem. de Berwick. fünf Kanonenſchüße den Marſchall von Bouflers von ſeiner Ankunft benachrichtigte, der ſich in das Schloß von Namur zurückgezogen hatte. Während dieſer Zeit lagerte ſich der Prinz von Oranien zu St. Denis, und

und dehnte ſeinen rechten Flügel gegen Brouſſe aus. Er verſchanzte ſich, und ließ längs dem Walde von Argenton und nach der Meyerey Oſtin zu, Verhacke machen. Da ſeine Mitte durch Schlammgraben und Moräſte bedeckt war, ſo hätte der angreifende Theil von der Rechten zur Linken keine Gemeinſchaft haben können. Als die Franzoſen dieſen Poſten beſichtigten, ſo fanden ſie es unmöglich ihn zu erſteigen, und zogen ſich zurück. Die auf einer Seite durch unwegſame Moräſte bedeckten Plätze, bringen bey der Linie eben die Verminderung hervor, als wenn ſie an einem See oder groſſen Fluße lägen. Dieſe Bewandniß hatte es mit St. Quentin, als die Spanier den Ort belagerten, und der Connetable von Montmorency ſich vergebens bemühte, ihn zu entſetzen.

Wenn eine Circumvallationslinie von einem Fluſſe durchſchnitten wird, und der Feind von beyden Ufern Meiſter iſt, ſo iſt es allemal gefährlich ſich darinnen zu vertheidigen, wenn man auch von ſeinen eigenen Brücken verſichert wäre. Der Prinz von Oranien, welcher nach dem Treffen bey Senef im Jahr 1674 die Belagerung von Oudenarde unternommen hatte, wurde bey der Annäherung des Prinzen von Conde gezwungen ſie aufzuheben, ob er dieſem gleich an Stärke weit überlegen war. Als die Spanier 1655 die Linien von Valenciennes angriffen, ſo wurde das Quartier des Marſchalls von La Ferte überwältigt, weil er nicht zu rechter Zeit von Hrn. von Turenne unterſtützt werden konnte, der ſich begnügte, die Flüchtlinge zu ſammlen und den Rückzug zu bedecken. In dem erſten dieſer beyden Fälle hatte die Ueberſchwemmung die obern Brü-

Mem. de Feuquieres. Tom. 4.

cken der Schelde fortgeriſſen, und die Schleuſſen, welche ſich in der Stadt öffnen lieſſen, hätten jeden Augenblick auch die untern zertrümmern können; im zweyten ſchrieb man den Nachtheil ebenfalls einer Brücke zu, die das Waſſer weggeſchwemmt hatte. Wenn aber gleich die Gemeinſchaft wäre erhalten worden, ſo waren allemal beyde Lagen mangelhaft und keiner Vertheidigung fähig. Man muß dieſen Fehler dem Hrn. von Turenne nicht aufbürden, welcher ſehr oft genöthigt war, ſich nach den Meynungen des Marſchalls von La Ferte zu richten.

Vielleicht wird man mir einwenden, daß bey ſolchen Gelegenheiten nicht ſowol die Beyſpiele als die Känntniß der Mittel, die der Feind zu Vollführung ſeiner Abſichten anwenden kann, die Unterſuchung des Erdreichs, die Wahl der Zeit und die beſondern Umſtände den Ausſchlag geben müſſen. Da ich mir aber blos vorgenommen habe, eine Hauptregel feſt zu ſetzen, die freylich ihre Ausnahmen haben kann, ſo will ich fortfahren zu beweiſen, daß unter allen Belagerungsanſtalten diejenige die ſchlechteſte iſt, wenn man, um den Feind zu erwarten, ſich in Linien einſchließt, welche auſſer dieſer Abſicht ſchon an ſich unnütze ſind, und es noch mehr werden, ſobald man von einem Beobachtungsheere bedeckt iſt.

Vier-

Vierter Abſchnitt.

Stellordnung der Truppen in den Linien. Beſchreibung der Linien des Cäſars. Von der Art, wie die Alten ſich darinnen poſtierten. Neuer Vorſchlag zu einer Circumvallation. Erklärung der Baſtillen. Lehrſätze für die Verſchanzungen. Angriffsplan eines feſten Platzes nach den Regeln der Alten.

Unter einer in Schlachtordnung ſtehenden Armee, verſteht man die auf zwo Linien mit mehr oder weniger Zwiſchenräumen geſtellte Infanterie und Reuterey ſamt den Reſerven. Daher pflegt man zu ſagen, daß wenn eine Armee ihre Stärke behalten ſoll, ſie keinen größern Raum als in ihrer Schlachtordnung einnehmen darf; ich glaube aber, daß es ſo vielerley Schlachtordnungen als willkührliche Stellungsanſtalten gibt, und daß mithin dieſe Redensart einen uneigentlichen Verſtand hat. Denn die Schlachtordnung in zweyen Treffen von drey Mann in der Tiefe, iſt auf der Ebene zu ausgedehnt und zu ſchwach. Wenn man ſie dadurch verbeſſert, daß man die Batallionen in ſechs oder acht Glieder ſtellet, ſo wird ſie ſehr gut für das flache Feld, aber zur Beſetzung einer Verſchanzung zu tief ſeyn. Es hat mit den Linien eben die Beſchaffenheit, wie mit einem feſten Platze, deſſen ſtärkſte Beſatzung die Bruſtwehr des Walles und der Auſſenwerke kaum einfach verbrämen könnte. Weil man aber

eine Veſtung nicht auf dieſe Art vertheidigt, ſondern ſich mit Beſetzung der angegriffenen Punkte begnügt, und den Reſt blos bewachen läßt, ſo iſt es auch bey einer Linie hinreichend, wenn die Truppen ſo geſtellt ſind, daß ſie zu wechſelſeitiger Unterſtützung leicht zuſammen kommen, oder die Reſerven diejenigen Stellen geſchwinde verſtärken können, wo der feindliche Anfall am heftigſten iſt. Dieſes iſt bey einem halben Kreiſe ganz leicht, bey einem ganzen Zirkel aber ſehr ſchwer zu bewerkſtelligen, wie ich ſolches bereits erwieſen habe.

Die Verfechter der Linien führen die Prinzen von S. 239. Naſſau an, welche niemals in den ihrigen bezwungen worden. Sie pflegten, heißt es, ihre Quartiere nach Art der Römer abgeſondert zu verſchanzen, und ihre Verſchanzungen mit der gröſten Sorgfalt auszuarbeiten. Die Spanier befolgten eben die Grundſätze, und gleichwol ſind ſie mehrmals überwältigt worden. Der Graf von Harcourt erſtieg 1640 die Linien bey Caſal. Eben dieſer Feldherr, der in Turin belagert wurde, indem er die Citadelle belagerte, wurde durch die franzöſiſche Armee befreyet, welche den Marquis von Leganes zum Abzuge nöthigte. Die Linien von Arras, welche quartierweiſe verſchanzet, und mit einem Graben und zwiefachen Brunngruben verſehen waren, wurden 1654 durch die Hrn. von Turenne und La Ferte bey Nacht angegriffen und weggenommen.

Nie hat man ſo wohl beveſtigte Linien geſehen, als es des Cäſars ſeine vor Aleſia waren. Sie hatten einen Wall von zwölf Fuß in der Höhe und Breite mit einer Bruſtwehr und einer gedoppelten Palliſadierung

dierung, Thürme von verſchiedenen Stockwerken, welche achzig Fuß voneinander abſtunden, einen fünfzehn Fuß tiefen Graben, worein man an verſchiedenen Orten das Waſſer des Fluſſes geleitet hatte, einen Vorgraben von gleicher Breite, fünf Reihen Bäume, welche mit ihren Stämmen eingegraben waren, und deren ausgeſpitzte Hauptäſte zuſammen ſtießen, acht Reihen trichterförmige Gruben, aus deren jeder ein ſpitziger und am Ende gebrannter Pfahl hervorgieng; das vorliegende Erdreich war mit einer unzählbaren Menge eiſerner Zacken beſäet, welche an Stäben beveſtigt waren, die man in die Erde geſteckt hatte. Dem allem ungeachtet würden die Gallier ſich unfehlbar Meiſter S.243. davon gemacht haben, wenn ſie mehr Geſchicklichkeit beſeſſen, und mit der Ungeſtümmigkeit ihres Anfalls die Kunſt und die Hülfsmittel verbunden hätten, die wir heut zu Tage anwenden können.

Alles was man zur Beveſtigung der Linien ausdenken kann, iſt nicht fähig, den Grundfehler einer ganzen Circumvallation zu verbeſſern, weil ſie niemals mit der Zahl der Truppen die hinein gehören, in einem Ebenmaße ſtehet, weil der Feind des Nachts und auf verſchiedenen Seiten angreift, weil man die falſchen Angriffe von den wahren gemeiniglich zu ſpät unterſcheidet, weil die Furcht, ſobald jener in die Linie gedrungen iſt, ſich überall ausbreitet, und die Unordnung ſich ſo leicht nicht herſtellen läßt; zumal wenn man dabey noch die Ausfälle einer ſtarken Beſatzung auszuhalten hat. Vielleicht wird man einwenden, daß die Unordnung von ſchlechten Anſtalten herrühren und daß man zur Begünſtigung des Rückzugs innerhalb der Linie

Verſchanzungen, oder, welches noch beſſer wäre Redouten anlegen kann, um die Truppen zu unterſtützen. Dieſes kann in der That zur Bedeckung des Rückzuges dienen, wenn man den Feind nicht hat abtreiben können. (a)

Wenn die Alten eine Belagerung unternahmen, ſo faßten ſie nicht wie wir, ihre Circumvallation mit einer Linie von Truppen ein; die Armee blieb bey ihrem gewöhnlicher maßen befeſtigten Lager ſtehen, oder man vertheilte ſie in zwey oder drey abgeſonderte Heere. Sie legten auf den erhabenen Orten kleine Forts oder Feldſchanzen an, und verbanden ſie gleich wie die Lager durch die beyden Berennungslinien, welche durch abgeſonderte Schaaren bewachet wurden. Auf dieſe Art ſperrten die Proconſuls Q. Fulvius und Appius Claudius die Stadt Capua, indem ſie ſich in drey unterſchiedene Lager abſonderten, die vom Fulvius, dem Claudius und dem Prätor Nero angeführet wurden (b), welche ziemlich weit von einander entfernt ſtunden. Hannibal griff ſie an, und ließ ſich dabey von einem zahlreichen Ausfalle der Beſatzung unterſtützen. Er ward

Kupf. 6. Fig. 1.

Livius, Dec. 3. B. 5.

(a) Anſtatt der Redouten könnte man Bettungen (Plateformes) oder Erdhöhen (Terraſſes) anlegen, und eine Bruſtwehr darum ziehen. Sie müßten dreyßig Schuh in der Breite und eine hinlängliche Länge und Höhe haben, um einer Schwadrone zur Schulterwehr (Epaulement) zu dienen. Man müßte einen abſchüßigen Weg, (Rampe) hinanführen, welcher nicht mehr als vier Mann in der Breite faſſen dürfte.

(b) Ita tria prætoria circa Capuam erecta, & exercitus foſſa valloque circumdare urbem parant, & caſtella excitant modicis intervallis.

ward aber abgetrieben, und nach einem ſehr blutigen Gefechte zum Rückzuge genöthigt. Bey der Sperrung von Agrigent, hatte Poſthumius ſeine Armee in zwey Lager vertheilt, welche gegeneinander über ſtunden. Sie waren durch die Circumvallations- und Contravallationslinien miteinander verbunden. Dieſe letztere war ſo ſchlecht bewacht, daß Hannibal, welcher die Stadt vertheidigte, und durch die Hungersnoth aufs äußerſte gebracht war, ſich des Nachts mit ſeiner ganzen Beſatzung rettete. Um ſich einen Durchgang zu verſchaffen, füllte er die beyden Linien aus, und er war ſchon über dieſelbe hinweggezogen, ehe die Römer es wahrnahmen. Die Sperrung von Lilybäum war auf gleiche Art eingerichtet. Zu Aleſia hatte Cäſar zwey und zwanzig abgeſonderte und befeſtigte Quartiere, welche durch die Linien verbunden waren. Der Umfang, welchen er aufgeworfen hatte, um den Pompejus bey Dyrrachium einzuſchließen, war von zwey und zwanzig Feldſchanzen unterſtützt. Er mußte mehr als 15000 Schritt betragen, weil Pompejus dem ſeinigen dieſe Ausdehnung gegeben hatte. (a) Man ſieht hieraus, daß die Methode der Alten von der unſrigen verſchieden, und lange nicht ſo vielen Unbequemlichkeiten unterworfen war. Ich würde alſo nach dieſem Muſter eine Einſchlieſſung anlegen.

Polyb. B. 1.

Ich wollte meine Armee in zwey oder höchſtens in drey Corps eintheilen, und ſie dergeſtalt ordnen, daß ſie einander leicht und geſchwinde zu Hülfe kommen könn-

(a) Dieſes ſind militariſche Schritte von dreyßig römiſchen Zollen, und keine geometriſche, wie einige geglaubt haben.

können. Ich würde mich daher hüten ſie durch einen Fluß zu trennen, ſondern ſie ganz auf diejenige Seite ſtellen, von welcher der Feind wahrſcheinlicherweiſe herkommen muß. Iſt die Stadt auf einem der beyden Ufer, ſo wie Diedenhofen an der Moſel gelegen, und auf der andern Seite nichts als eine Brückenſchanze anzutreffen, ſo begnüge ich mich, dieſen Theil, falls er nicht dem Feinde zugekehrt iſt, durch ein abgeſonder-
Kupf. tes Corps zu bewachen, weil der Hauptangriff nicht
7. auf dieſer Seite ſeyn wird. Ich würde Redouten aufwerfen, welche hundert und fünfzig Klafter voneinander entfernt ſeyn müßten, und eckigte Feldſchanzen (Fortins) anlegen, um die Zugänge zu beſtreichen, und dieſe durch Graben und Verhacke ſperren, oder an den thunlichen Orten unter Waſſer ſetzen. Die zwiſchen den kleinen Armeen befindliche Feldſchanzen und Redouten, müßten an den Hauptorten durch einige in der Nähe gelagerte Batallionen und Dragonerſchwadronen unterſtützt werden, die Lager müßten auf zwoen Linien ſtehen, und mit den Rücken zuſammenſtoſſen, um gegen das Feld ſowol als gegen der Feſtung Fronte zu machen. Iſt die Beſatzung ſtark, ſo müßte man auch nach der Stadtſeite Redouten anlegen. Dieſe Einrichtung iſt hinreichend, um alle Zufuhr der Lebensmittel abzuſchneiden, und den Entſatzvölkern den Eingang zu verlegen. (a) Rückt aber der Feind mit einer Armee

(a) Die Nachtpatroullen müßten ſo angeordnet ſeyn, daß ſie beſtändig von einem Poſten zum andern gehen: die leichten Truppen können die Vorwachen hergeben. Uebrigens muß ich erinnern, daß die Erklärung der Kupfer 6 und 7 am Ende dieſes Hauptſtücks anzutreffen iſt.

Armee heran, in der Abſicht die Aufhebung der Belagerung zu bewürken, ſo iſt es alsdann nöthig die Truppen zu vereinigen, und einen guten Platz zu wählen, wo man ſich in Schlachtordnung ſtellen wird.

Bisweilen iſt das Land wie bey A, ſo beſchaffen, Kupf. 7. daß der Feind nur von einer Seite mit einem förmlichen Kriegsheer anrücken kann. In dieſem Falle iſt es leicht ſich ein Schlachtfeld zu bereiten, und daſſelbe nach Belieben zu verſchanzen. Kann aber der Feind auf gleiche Art durch den Weg B herkommen, ſo muß man ſich daſelbſt ebenfalls eine Stellung auserſehen, und flüchtige Redouten entwerfen, welches weiter keine große Arbeit erfordert. Sobald man von ſeinem dortigen Anmarſch gewiß iſt, ſo ſchlägt man ſich auf dieſe Seite, und hat immer noch Zeit, dieſelben in vollkommenern Stand zu ſetzen; inzwiſchen muß man die zur Beſchützung der angreifbaren Poſten und der Circumvallationsſchanzen benöthigten Truppen zurücklaſſen. Es wird auch zuträglich ſeyn, ein oder zwey kleine Reſerven daſelbſt aufzubehalten, weil der Feind einen Entſatz abgeſchickt haben kann, der ſich auf einer Seite in die Feſtung werfen ſoll, indeß daß er ohne die Abſicht ein Treffen zu liefern, ſich auf der andern zeiget. So müſſen zum Beyſpiel, die Reſerven in der Gegend B und C ſtehen, weil die Seite A keine nöthig haben würde.

Wenn man kein Beobachtungsheer hat, und der Feind mit aller ſeiner Macht anrückt, ſo würde er nicht minder durch eine zuſammenhängende Linie als durch eine Kette von Redouten dringen; in beyden

Fäl-

Fällen würde man ſich vereinigen und ihm entgegen gehen müſſen. Hat er blos die Abſicht eine Verſtärkung in die Stadt zu werfen, ſo muß er unter dem Feuer der Redouten durchziehen, wo er die Reſerve vorfinden wird. Hier wird ihm das Einbrechen weit ſchwerer fallen, als bey einer ſchlecht beſetzten Linie, wo er blos den Graben ausfüllen darf. Thut der Belagerte einen Ausfall, um den Einzug des Entſatzes zu unterſtützen, und denſelben aufzunehmen, ſo leiſten die eckigten Feldſchanzen die Dienſte der Contravallation, ohne die Fehler derſelben an ſich zu haben. Wenn man ſeine Linie verläßt, ſo muß man immer einige Truppen zu ihrer Bewachung zurücklaſſen; dieſe in einem weiten Raume herumirrende Haufen ſind zu nichts nütze; man würde bey der vorgeſchlagenen Methode weit weniger Leute brauchen, und ſich dennoch eine ungleich beſſere Würkung von ihnen verſprechen können. Ich bin nicht bey der Belagerung von Dornick geweſen; allein man hat mich verſichert, daß damals der Marſchall von Sachſen ſeine Circumvallation aus Redouten angelegt hatte. Dieſes Beyſpiel muß denjenigen ein Genüge leiſten, welche das Anſehen großer Männer verlangen.

Die angeblichen Urſachen, welche ein Belagerungsheer vermögen müſſen, in ſeinen Linien zu bleiben, ſind, wenn man zu wenig Reuterey beſitzt um im freyen Felde zu erſcheinen, wenn man neue oder minder verſuchte Truppen als der Feind hat, wenn man ihm an Infanterie und grobem Geſchütz überlegen iſt, wenn man die Gemeinſchaft und ſeine Fütterungsplätze gerne beybehalten möchte. Allein alle dieſe Gründe ſind nicht

nicht hinlänglich, falls man nicht, wie ich oben angemerkt, höchſtens nur einen halben Zirkel zu vertheidigen hat. Wenn man nicht genug Reuterey oder ungeübte Truppen hat, ſo wird eine durch vorliegende Redouten geſchützte Schlachtordnung ſie ermuntern, und die Ueberlegenheit der feindlichen Cavallerie fruchtlos machen. Man muß alsdann die ſeinige in eine zwote Linie ſtellen, und die erſte aus dem Fußvolke zuſammenſetzen.

Ich bin begierig geweſen nachzuſehen, wie man in den Jahrhunderten der Barbarey, da die Kriegskunſt gleichſam noch in dem Chaos lag, ſich bey dieſen groſſen Gelegenheiten zu betragen pflegte. Ich habe gefunden, daß die Feldherren, welche ſich den gröſten Ruhm erworben, immer die gleichen Grundſätze befolgten. Du Guesclin, welcher die franzöſiſche Krone auf dem Haupte Carls V. erhielt, und eben ſo groß, eben ſo tugendhaft als Turenne war, unternahm viele Belagerungen, und ob er ſich gleich verſchanzte, ſo hat er doch nie den Feind in ſeinen Linien erwartet. Als er das überaus feſte Schloß Chizai, vier Meilen von Niort berennt hatte, ſo ſuchte er einen zur Anlegung ſeines Lagers vortheilhaften Platz aus, den er mit einem Graben und einem Pfahlwerk einfaſſen ließ; der Reſt des Umkreiſes wurde durch abgeſonderte Truppen bewacht. Die Engländer rückten heran, um die Belagerung zu hintertreiben. Du Guesclin faßte den Entſchluß ihnen entgegen zu ziehen. Er ließ die Verſchanzungen ſeines Lagers umreiſſen, rückte heraus, und ſtellte ſein Heer in zwey Treffen, oder abgeſonderte Corps, welche damals Bataillen genannt wurden. Froiſſard. Th. 2. K. 37.

Als Philipp von Valois im Jahr 1347 ſich vor der Stadt Calais zeigte, um ſie zu entſetzen, ſo blieb Eduard III, König von England in ſeinen Verſchanzungen ſtehen. Allein dieſe an dem Meere gelegene Feſtung war noch überdas mit Moräſten umgeben, ſo daß man ſich ihr blos durch die Dünen oder über die Brücke von Nieulan nähern konnte. Philipp, welcher nun vorſichtiger war, als er das vorige Jahr bey Crecy geweſen, hielt es nicht für thunlich, dieſe zween überaus feſte Poſten anzugreifen; er zog ſich zurück, und die Stadt ergab ſich in wenig Tagen.

Die Berennungen wurden damals quartierweiſe eingerichtet, ſo nämlich, daß die Truppen ſich an mehrern um die Veſtung her liegenden Orten feſtſetzten. Man baute Feldſchanzen, welche Baſtillen genannt wurden, um die Belagerten in die Enge zu ſchließen, und zugleich die Arbeiten des Angriffs zu unterſtützen, mit welchen man durch breite Graben eine Gemeinſchaft eröfnete. Dieſe Methode findet man unter Carl VII, und ohne Zweifel machte der Gebrauch des groben Geſchützes, welches damals über die Maſchinen die Oberhand gewann, eine ſolche Gemeinſchaft nothwendig. Man kann alſo von dieſer Zeit den Urſprung der Laufgraben herrechnen; denn die Alten bedienten ſich derſelben nicht, auſſer daß ſie bisweilen einen Verbindungsgraben (Boyau) anlegten, der in ihre Approſchengalerie führte. Die Engländer hatten vor der Stadt Orleans mehr als vierzig Baſtillen aufgeworfen; bey der Belagerung von Compiegne machten ſie vier, eine auf dem Wege nach Pierrefons, zwey auf der Seite von Noyon, und eine gegen der Oiſebrücke über, auf

auf der Seite von Moutdidier. Die Burgundier, welche dieſe Belagerung unternahmen, hatten alle Zugänge zwiſchen der Aisne und Oiſe gegen Senlis unbrauchbar gemacht, weil dieſes die einzige Seite war, von welcher der Entſatz herkommen konnte. Die Franzoſen verſammleten ſich ungefähr fünftauſend Mann ſtark, und hatten viele Mühe vorzurücken. Als die Burgundier hörten, daß ſie zu Verberie waren, welches vier Meilen von Compiegne liegt, ſo ließen ſie in ihren Baſtillen die zu deren Bewachung nöthige Truppen zurück, und ſtellten ſich zu Reaulieu, nunmehr Royallieu, zwiſchen der Oiſe und einem Walde in Schlachtordnung. Die Franzoſen kamen ihnen längs dem Fluße entgegen gerückt, wo ſie in ihrem Angeſicht Poſten faßten, und ſie durch beſtändige Scharmützel aufhielten. Während dieſer Zeit ſollten zween abgeſonderte Haufen, die gegen Choiſy gelegene Baſtille, und die bey dem Thore von Pierrefons angreifen, welche die gröſte war. Die Belagerten hatten bereits den Angriff der letztern verſucht, wobey ſie zweymal zurückgeſchlagen wurden; als aber der Entſatz zu ihnen ſtieß, ſo ward ſie erſtiegen. Kaum waren die Franzoſen Meiſter von dieſem Wege, ſo warfen ſie ſich in die Stadt, und die Burgundier ſahen ſich gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Da die Armeen damals gar nicht zahlreich waren, ſo wurden die etwas weitläuftigen Feſtungen ſelten ganz eingeſchloſſen. (a) Der

Chron. de Monſtrelet. Th. II. S. 64.

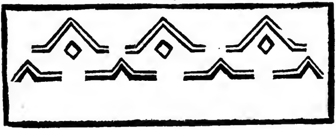
(a) Unſere Heere waren zwar ſehr zahlreich; allein ſie blieben nicht lange im Felde; der gröſte Theil zog bald wieder nach Hauſe, und man konnte für die langwierigen Unternehmungen blos einige ſchwere Reuterey (Gendarmerie) und die beſoldeten Truppen beybehalten.

Gebrauch der Baſtillen, die man ganz nahe bey denſelben aufwarf, leiſtete bey der Sperrung ſehr gute Dienſte; ſie enthielten fünfzig, hundert und bis auf dreyhundert Soldaten. Man baute ſie von Faſchinen und Baumäſten, welche mit Erde und Palliſaden vermiſcht wurden. Wenn heut zu Tage ein Kriegsplatz mit einer ſtarken Beſatzung und einem kühnen Befehlshaber verſehen wäre, ſo könnte man nicht umhin dieſe Parallele durch Redouten zu unterſtützen, und ſogar zwey oder drey gegen dem Schluß der Laufgraben anzulegen, um die Gemeinſchaft mit dem Lager ſicher zu ſtellen.

Leute, die für die hergebrachten Gewohnheiten eingenommen ſind, können ſich nicht zur Verlaſſung der geſchloſſenen Linien und der übrigen Verſchanzungen entſchließen; die Redouten, ſagen ſie, können ebenfalls erſtiegen werden; ihr Graben iſt durch nichts vertheidigt, und wenn der Feind ſie mit Nachdruck angreift, ſo werden die Truppen eben ſo ſehr über ſeine Kühnheit erſtaunen, als wenn ſie hinter einer Linie ſtünden. Wenn man aber dieſe Sprache führt, ſo ſetzt man ihre Beſtimmung aus den Augen, welche darinn beſteht, daß man den Feind nöthigt ſie anzugreifen, und ſich ſeine Unordnung zu Nutze macht, indem man zu gleicher Zeit mit der darhinter ſtehenden Linie auf ihn einfällt. Der Marſchall von Sachſen war weder ein Freund der Linien, noch der geſchloſſenen Verſchanzungen; ſeine Methode war unſtreitig ſehr vernunftmäßig, und ſo wohl überdacht, daß man ihr ohne Bedenken ſein ganzes Vertrauen zuwenden kann.

Die

Die geſchloſſenen Verſchanzungen ſchicken ſich blos zur Befeſtigung kleiner Poſten, worinnen wenig Truppen liegen, welche nicht beſtimmt ſind, etwas von außen zu unternehmen; ſondern ſich blos bis zur Ankunft einer Verſtärkung zu wehren. Eine poſtierte Armee muß breite und häufige Oeffnungen haben, damit ſie in einer Fronte von wenigſtens 20 Mann ausrücken kann. Dieſe Oeffnungen können wie die andern durch einfache oder drehbare Schlagbäume verſchloſſen werden, wenn man von zwey zu zwey Klaftern Stöcke eingräbt, worauf ſie ſich ſtützen. Da inzwiſchen der Feind die Schlagbäume in Stücken ſchießen kann, ſo wollte ich lieber eine gedoppelte oder dreyfache Reihe Ketten, und große ſpaniſche Reuter dazu gebrauchen, die ſich wie jene leicht wegräumen laſſen, wenn man ausrücken will. Glaubt man, daß dieſe Einſchnitte die Linie ſchwächen, und ihre Eroberung begünſtigen, ſo kann man dem Uebel durch Sägenwerke abhelfen, die an der Kehle geſchloſſen, und alſo gemacht ſeyn müſſen, daß das Geſchütz der Verſchanzungen auf ſie herabgeſenkt werden kann, falls der Feind ſich derſelben bemächtigen ſollte. (a) Wollte man aber überdieſes vor dem Sägenwerk einen Vorgraben aufwerfen, ſo



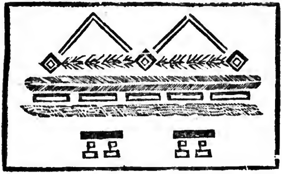
(a) Man ſehe den angehängten Abriß.

könnte der Feind ſich nicht hinten herumziehen, ohne ſich dem nahen Feuer der Verſchanzung blos zu geben, welches ihn ſehr viele Leute koſten würde; hiernächſt würde er zwiſchen den Vorgraben, das Sägenwerk und die Linie eingeſperrt ſeyn, wo ein ſchleuniger Ausfall ihn gänzlich zu Grunde richten müßte. So war das Lager des Königs Sobiesky bey Zurauno beſchaffen; nur daß es kein Sägenwerk hatte; dagegen aber war es mit einer Linie von Redouten verſehen.

Dieſe Arten von Verſchanzungen decken die Truppen beſſer als eine Linie von Redouten; im letzten Falle läßt ſich folgende Anſtalt machen. Gegen den Zwiſchenräumen der Redouten über, kann man große Schulterwehren für die Reuterey anlegen, (a) für das Fußvolk aber einen drey Fuß tiefen Laufgraben öffnen, deſſen hinausgeworfene Erde einen langſamen Abſchuß haben müßte. Die beyden Ränder dieſes Laufgrabens müſſen ebenfalls abgedacht ſeyn, damit man in Schlachtordnung ausrücken, und auch die Reuterey hindurch ziehen kann. Mit einer Bruſtwehr von zween Fuß werden die Truppen hinlänglich bedeckt ſeyn. Es hat hier

(a) Diejenigen, welche der Marſchall von Sachſen vor Maſtricht aufwarf, ſtunden nur achtzig Klafter voneinander, und hatten außer den vor der Bruſtwehr befindlichen Sturmpfählen, einen palliſadierten bedeckten Weg, der mir aber hier nicht ſehr nöthig ſcheint; im Gegentheil, man braucht alsdann die gedoppelte Anzahl Truppen, um eine Redoute zu bewachen. Da der Feind ſeinen Anfall mit aller Heftigkeit vornimmt, ſo werden diejenigen, welche den bedeckten Weg vertheidigen, bald über den Haufen geworfen, und finden keinen Rückhalt, wie bey dem bedeckten Wege einer Feſtung.

hier nicht eben die Bewandniß wie bey einer Belagerung. Ueberdieſes könnte man ja den Zwiſchenraum der Redouten mit Ketten zuſperren, welche durch Stöcke oder zuſammengehaakte ſpaniſche Reuter unterſtützt ſeyn müßten; es ließe ſich auch ein Vorgraben und zwar mit aus und einſpringenden Winkeln anlegen, damit man ihn von den Redouten ſeiner Länge nach beſtreichen, und wie bey dem obigen Abriße, die eingekehrten Winkel offen laſſen könnte. (a) Man ſieht gleich, daß ich mir immer den Weg zu Ausfällen offen halte, weil man den wichtigen Vortheil nicht aufgeben muß, bey dem erſten günſtigen Augenblicke mit allem Nachdrucke hervorzubrechen. Aus eben dieſen Urſachen



ziehe ich auch dieſes letztere Mittel den Wagen und Verhacken vor; welche, wenn man ausrücken will, mit großen Ungemächlichkeiten, beſonders für die Reuterey verbunden ſind. Indeſſen könnte man doch, wie der

 vor-

(a) Hievon liefert die hier beygefügte Zeichnung ein Muſter, nur daß der äußere Theil des Vorgrabens geböſchet ſeyn muß, damit er in ſeiner ganzen Länge von der Bruſtwehr überſehen werden möge, welches man bey dem Abriße nicht wohl vorſtellen konnte.

vorſtehende Abriß zeigt, Bäume in die Zwiſchenweiten der Redouten werfen, und hin und wieder durch ſpaniſche Reuter geſchloſſene Ausgänge anbringen, die ſich leicht öffnen laſſen. (a)

Jedes Lehrgebäude der Taktik, hat ſo wie jedes Befeſtigungsſyſtem, ſeine Mängel, die man gegen ſeine Vortheile abwägen muß. Das beſte iſt dasjenige, welches ſich mit den geſundeſten Grundſätzen vereinigen läßt. Man kann gegen alles Einwendungen machen, weil nichts in der Welt vollkommen iſt.

Es iſt zu vermuthen, daß der Feind, um meine Wehrpoſten anzugreifen, in Colonnen von ganzen und halben Batallionen, mit ſeinem groben Geſchütz auf den Flanken, nebſt einer großen Menge von Arbeitern mit Hürden und Faſchinen anrücken wird, um den Vorgraben und den Graben der Redoute auszufüllen. Von ſeinen Canonen habe ich keinen ſonderlichen Schaden zu fürchten; dahingegen die meinigen, welche ihn bey ſeiner Annäherung unbedeckt mit Kartetſchen beſtreichen, ihm einen merklichen Verluſt zufügen werden. Sie müſſen auf den Redouten und den übrigen vortheilhafteſten Plätzen der Linie gepflanzt ſeyn. Ich werde in dieſem Stücke unfehlbar die Oberhand gewinnen, und während des ganzen Anfalles behaupten, weil dem

(a) Bey einem rechten Verhacke müſſen die Bäume der Länge nach, und zwar mit einwärts gekehrtem Stamme in der Erde liegen, ſo daß ſein Abhang einen Winkel von dreyßig Graden ausmache. Die Hauptäſte werden ausgeſpitzt, und die Bäume nahe genug zuſammen gelegt, damit die Zweige ſich durcheinander kreuzen.

dem Feinde ſein ſchweres Geſchütz nicht mehr dienen kann, ſobald er ſich mit Ausfüllung des Grabens beſchäftigt. Wenn man einer ſolchen Unternehmung einigen Fortgang verſprechen will, ſo muß man ſie mit der gröſten Behutſamkeit ausführen.

Die Truppen, welche eine Verſchanzung beſchützen, oder überhaupt poſtiert ſind, müſſen allezeit darauf ſehen, daß ſie eine ſichere Gemeinſchaft und einen freyen Rücken behalten, um die nöthigen Wendungen machen zu können. Nichts iſt gefährlicher, als wenn man enge Schlupfwege hinter ſich, und andere Verſperrungen zu nahe um ſich hat. Die Engländer und Holländer wurden zu Rocoux in den eingeſchloſſenen Gärten niedergemetzelt, weil ſie in den Zäunen und Mauern die ſie umgaben, nicht die gehörigen Oeffnungen gemacht hatten.

Erklärung des VIten Kupfers.

Erſte Figur.

A. Lager der Belagerer.
B. Contravallationslinie.
C. Circumvallationslinie.
D. Feldſchanze auf einer Anhöhe.
E. Flotte, welche den Eingang des Hafens ſperret.
F. Theil der Contravallation, welche blos ein Pfahlwerk hat.
G. Ein unzugangbares ſumpfigtes Erdreich.

H. Commando aus den Lagern, zur Bewachung der Linien.

I. Die Stadt. 2. Der Hafen.

K. Angriff auf einem Erdſchutte.

* Agger. 3. Erdſchütte oder Terraſſen. „Der Erdſchutt* war eine Katze oder eine Häufung von Erde und Baumſtämmen, die man in gleicher Höhe mit der Mauer aufzuführen ſuchte, um Maſchinen und Bogenſchützen darauf zu ſtellen, welche die Beſtreichflanken (Defenſes) ſäubern ſollten. Man fieng das Werk unter dem Schutze der Blendungen* und des Schirmdaches* an. Das Schirmdach war ein kleiner bedeckter Gang von Zimmerwerk, unter welchem man an Ausfüllung des Grabens, an Ebenmachung des Erdreichs zum bequemen Fortrollen der Wandelthürme*, und an Zurechtlegung der erſten Materialien arbeitete, welche dem Erdſchutte zum Grunde dienen ſollten. (†) Man ſchützte ſich auch durch Matten, welche aus dicken Ankerſeilen geflochten waren, oder mit Decken von Haaren*, bisweilen auch durch ſtarke Häute, welche an einer auf zween Stützpfählen ruhenden Querſtange hiengen.„ 4.

* Plutei.
*Muſculus.
* Turris ambulatoria.
* Cilicia.

Cæſ. de Bell. Civ. Lib. II.

(†) Der Muskulus, deſſen ſich Cäſar bey der Belagerung von Marſeille bediente, war eine 60 Fuß lange, 4 Fuß breite, und 5 Fuß hohe Galerie mit einem zugeſpitzten Dache, welches wider das Feuer mit Ziegeln übermauert, gegen das Waſſer mit rohen Häuten beleget, gegen Steine und andere Würfe mit Filzdecken geſichert war, und auf Rädern an die Mauer geſchoben wurde.

4. **Hölzerne Thürme.** “ Dieſe Thürme waren von verſchiedenen Stockwerken. Man richtete ihre Breite nach ihrer Höhe, welche über die feindliche Mauer hinaus ragen mußte. Die Grundlage hielt bisweilen bis auf vierzig und fünfzig Fuß ins Gevierte. Sie wurden an den Seiten des Erdſchuttes vorwärts geſchoben. „

5. **Batterien von Balliſten und Katapulten oder Wurfmaſchinen.** “ Die ſtärkſten ſind die entfernteſten, weil ſie am weiteſten ſchoſſen. Dieſe Batterien, welche man durch Schulterwehren von **Hürden** oder **Flechtwerk** * deckte, leiſteten keine Dienſte mehr, ſobald die Approſchen in vollkommenem Stande waren. Indeſſen konnte man doch noch diejenigen beybehalten, welche ihre Maſſen in der Bogenlinie warfen. „ * Crates. Vimina.

6. **Sturmdächer,** * die zum Angriffsplatze führten. “ Sie waren von leichtem Zimmerwerk, und mit einem zugeſpitzten Doppeldache von ſtarken Bohlen bedeckt, auf welchem rohe Häute lagen, die ſie vor dem Feuer ſchützten. Die der Stadt zugekehrte Seite war mit Flechtwerk verſchloſſen; die andern waren offen, und hatten nichts als die Stützpfähle die das Dach trugen (†) Man ſchob verſchiedene * Vineæ.

(†) Die Länge der Vinea war von 16, ihre Breite von 8, und ihre Höhe von 7 römiſchen Schuhen. Nach Petits Berechnung, welcher zwiſchen verſchiedenen Mey-

dene dieſer Sturmdächer zuſammen, unter welchen man ſicher ab und zugehen konnte. „

L. Angriff ohne Erdſchutt. “ Bey dieſem bediente man ſich wie bey den vorigen der Sturmdächer, womit man die Angriffsfronte beſetzt hielt; bisweilen wurde ein oder zween Verbindungsgraben, (Boyaux) an dieſelben hingeführt; folglich kann man es nicht ſchlechterdings leugnen, daß die Alten Laufgräben gehabt haben. So viel iſt aber gewiß, daß ſie nicht nach unſerer Art die Parallelen ausgruben, welche die ganze Angriffsfronte einſchließen, wie ſolches der Ritter Folard geglaubt hat. „

8. Maſchinenbatterien.

9. Gemeinſchaftsgraben, (Tranchée de Communication) welcher an den Orten die dem Geſchütz am meiſten ausgeſetzt waren, verblendet werden konnte.

10. Sturm‐

Meynungen das Mittel hält, betrug der römiſche Schuh 11 pariſer Zoll. Die Länge desjenigen, den man im Capitolio ſiehet, hält nach Picard 10 Zoll, 10 Linien, 6 Partikeln. Ueberhaupt kann man ſich nicht ſehr irren, wenn man in Fällen, wo es auf keine ängſtliche Genauigkeit ankömmt, für den römiſchen Schuh den franzöſiſchen oder noch beſſer den rheinländiſchen annimmt. Dieſes iſt auch die Urſache, warum Hr. von Maizeroy für unnöthig erachtet, das Maß der Alten in das franzöſiſche überzutragen. Ein verſtändiger Leſer kann, ſo oft er will, dieſe Berechnung ſelbſt machen.

10. Sturmgang, oder Approſchengalerie.

11. Sturmthürme. * " Wenn die Graben ausgefüllt, und die Erde feſt und eben gemacht war, ſo ſchob man die Thürme ſo nahe vor, daß ſie die Mauern beſchießen konnten. Der Sturmbock * oder Mauerbrecher (†) befand ſich unten. Die obern Stockwerke wurden mit Bogenſchützen und Wurfmaſchinen von mittlerer Gröſſe beſetzt. Man verſah ſie auch mit Fallbrücken *, welche durch Rollen niedergelaſſen werden konnten, oder mit Schubbrücken *, welche ſich vorwärts ſchieben ließen. Dieſe Art Brücken wurden auf die Mauer geworfen, um einen Zugang auf dieſelbe zu verſchaffen.

* Turres arietariæ.

* Aries.

* Sambucæ.

* Croſtræ.

Oft waren die Thürme zu nichts anders beſtimmt, als den Belagerten zu überſehen, und ihn von ſeinen Wehrpoſten zu vertreiben: bisweilen bediente man ſich ihrer gar nicht, und alsdann wurden ſogenannte Sturmſchildkröten * gegen die Mauer gerückt, um ſie einzubrechen. Die Schildkröte war ein Sturmdach,

* Teſtudo arietaria.

(†) Es werden von dem Sturmbocke dreyerley Gattungen angegeben, welche dieſe Maſchine in den verſchiedenen Graden ihrer Vollkommenheit bezeichnen. Ueberhaupt war es ein langer und vorne mit Eiſen beſchlagener Balken, welcher mit aller Gewalt gegen die feindlichen Mauern angetrieben wurde, und ſie zermalmte. Den Namen Aries bekam er daher, weil man dem Stoßende gemeiniglich die Geſtalt eines Widderkopfs zu geben pflegte. Vitruv. L. 10. C. 19.

dach, welches mit ſtarken Bohlen und auf dieſen mit rohen Häuten bedeckt war; ſie war auf beyden Seiten verſchloſſen, und an beyden Enden offen. Der darinn hängende Sturmbock ließ ſich mit aller Sicherheit regieren. Bisweilen gebrauchte man auch nur die einfache * Schildkröte, unter deren Schutze die Schanzarbeiter die Mauer untergruben. Alle dieſe Maſchinen ſtunden auf Rollen oder Walzen, vermittelſt deren ſie fortgebracht wurden.

* Simplex.

Es gab alſo bey den Alten verſchiedenerley Arten des Angriffs. Diejenigen, wobey man die Erdſchütte, und die mit Sturmböcken verſehene Schildkröten gebrauchte, waren bey den Römern am üblichſten. Die Griechen zogen die Sturmthürme vor, die durch Parallelgänge miteinander verbunden waren. In beyden Fällen mußte man den Stadtgraben ausfüllen. Eine andere Art des Angriffs wurde durch Minen vollzogen. Hinter der Linie der Approſchengallerie öffnete man ſich einen unterirrdiſchen Gang *; man führte ihn bis an die Mauer, deren Grund man durchſchnitt und mit Hölzern unterſtützte. Es wurden Pechfaſchinen und andere brennbare Materien dazu gethan, worauf man die Mine anſteckte. Der Belagerte vertheidigte ſich durch Gegenminen; er untergrub das Erdreich auf ſeiner Seite, um unter die Thürme zu kommen; er zog alsdann die

* Cuniculus.

Erde

Erde allmählig darunter weg, und wenn der Boden geſchwächt war, ſo ſank der Thurm ein oder er ſtürzte um, ohne daß man ihn wegen ſeiner ungeheuren Laſt wieder aufrichten konnte. Auf dieſe Art untergrub er auch den Erdſchutt, um ihn zu verbrennen oder zu verſenken. Ueberdieſes bediente er ſich der Feuerwerke, und der feurigen Pfeile, welche mit der Hand oder mit Maſchinen geworfen wurden, um die Belagerungsarbeiten zu verbrennen. Er that große Ausfälle, er ſchwächte die Gewalt des Sturmbockes, indem er wollene Polſter die Mauer herabließ; er ſuchte ihn durch eine Schlinge oder einen eiſernen Wolfsangel * aufzufangen, und ihn entweder ſeitwärts zu lenken, oder in die Höhe zu ziehen.

* Lupus.

Der Belagerer bediente ſich noch einer andern Art von Minen, welche unter dem Graben und der Grundmauer durchgiengen, und ihn in die Stadt führten. Dieſe Gewohnheit findet ſich ſchon in den älteſten Zeiten.

Wenn der Platz nicht ſehr wichtig und die Mauer nicht zu hoch war, ſo füllte man den Graben mit Faſchinen und Erde aus; alsdann liefen die mit ihren Schilden bedeckten Soldaten hurtig Sturm, (†) indeß, daß andere das

(†) Die Erſteigung der Mauer geſchah bald mit, bald ohne Sturmleitern. In dieſem leztern Falle bildeten die ſchwerbewaffneten Fußknechte das berühmte Schild-

das Thor mit Axten einzuhauen ſuchten. Um den Angriff einer Breſche zu begünſtigen, wurde oft an verſchiedenen andern Orten blind geſtürmet.

Dieſer leichte Schattenriß wird denen nicht undienlich ſeyn, welche noch keine Kenntniß von dieſem Theil der alten Kriegskunſt haben. Die Gelehrten werden ſich hoffentlich nicht einbilden, daß ich eine gründliche Abhandlung darüber liefern wollte. Hätte ich dieſen Vorſatz

Livius, B. 44. Plutarch in Anton. D. 49.

Schilddach, welches testudo oppugnatoria è ſcutis genannt wurde. Die zum Sturm beſtimmten Cohorten nahten ſich mit ihren Schilden über dem Kopfe in dicht aneinander geſchloßenen Reihen und Gliedern dem Fuße der Mauer, wobey die Flügelmänner jeder Reihe, ſowol rechts als links mit ihren hohlen Schilden nicht den Kopf, ſondern die auswärtige Seite, und die Vordermänner der Reihen ſich von ferne gegen die feindlichen Schüſſe und Würfe deckten. Sobald die vorderſten auf die Mauer ſtießen, ſo bückten ſich die nachfolgenden mit ihren flachen Schilden ſtuffenweiſe übereinander, ſo daß die letztern auf den Knien lagen. Der Reſt der Colonne kletterte über dieſe bewundernswürdige Treppe hinauf, und wenn die Mauer nicht allzuhoch war, ſo wurde ſie ohne ſonderliche Schwierigkeit erſtiegen. Das Schilddach des Angriffs von Cremona iſt in der römiſchen Kriegsgeſchichte hauptſächlich berühmt. Antonius war der erſte, der bey ſeinem mißlungenen Feldzuge gegen die Parther, ſeine ganze Armee ein ſolches Schilddach formieren ließ, um ſie gegen die Pfeile und Steine der Feinde zu decken.

ſatz gehabt, ſo würde ich ihn anders ausgeführt haben.

Zwote Figur.

A. Sturmthurm, der an die Mauer gerückt iſt.
1. Schubbrücke.

Dritte Figur.

B. Sturmſchildkröte, in ihrer Arbeit.

Vierte Figur.

1. Wallgang mit ſeinem Pfahlwerk.
2. Apparelle oder Dachſteg. (Rampe)
3. Bruſtwehr mit ihrem Pfahlwerk.
4. Graben.
5. Vorgraben.

Erklärung des VII^ten^ Kupfers.

D. Die Stadt.
E. Abgeſonderte Hauptlager.
F. Feſter Poſten auf einer Anhöhe vor der Linie.
G. Angriffslinien.
H. Lager, um die Brückenſeite zu bewachen.
1. Verhack.
2. Geſchloſſenes Dorf, wo ſich das Hauptquartier befindet.
3. Dragoner zu deſſen Bedeckung.

4. Gemeinſchaftsbrücken.
5. Moraſt.
6. Beveſtigtes Haus.
7. Fliegende Schaaren, (Detachemens) welche unter dem Schutz der Feldſchanzen und Redouten gelagert ſind.
8. Die Armee in Schlachtordnung, um den Feind zu empfangen.

Fünfter Abſchnitt.

Von den Schutzlinien eines Landes.

Der Gebrauch der Linien, die zur Bedeckung eines Landes dienen, iſt nicht ſehr alt. Es ſcheint, daß die erſten in Flandern im Jahr 1691 gemacht worden, um das Land von der Schelde bis ans Meer zu bedecken. Man kennet die von Bühl oder Stollhofen, welche der Prinz Ludwig von Baden im Jahr 1703 machen ließ, als der Marſchall von Villars nach Bayern eindringen wollte. Sie ſtießen an den Rhein, und waren zum theil durch Ueberſchwemmungen, und auf der andern Seite durch das Gebürge bedeckt. Dieſer Feldherr machte Miene ſie anzugreifen, und warf ſich hierauf in das Kinzingerthal, durch welches er zum Churfürſten ſtieß: von dieſer Zeit an hat man an mehrern Orten dergleichen Linien mit vielen Unkoſten und ohne Nutzen aufgeworfen. Der Herr von Feuquieres war der erſte, der ſich gegen ſie erklärte. Der König in Preußen behauptet ebenfalls, daß ſie nichts taugen, und

Inſtruct. Milit. Art. 22.

und hat ſie gänzlich verworfen. Ihr Hauptmangel beſteht darinnen, daß ſie mehr Erdreich begreifen, als man Truppen hat ſie zu bewachen. Da der Feind ohne Furcht iſt, daß man herausrücken werde, ſo kann er ungehindert alle Liſt gebrauchen; er kann ſich trennen, und ohne die mindeſte Gefahr verſchiedene voneinander entfernte Angriffe vornehmen. Wenn dieſe Linien nur dazu dienen, das Land vor der Brandſchatzung zu ſchützen, ſo koſten ſie weit mehr als ſie Nutzen ſchaffen; ihre Beſetzung erfordert viele Leute, und wenn ſie ſchlecht bewacht ſind, ſo können ſie die ſtreifenden Partheyen nicht hindern durchzudringen. Eine Kette von Truppen, welche in den nächſten Schlöſſern, Flecken und Dörfern cantonnieren, iſt alles, was man bey ſolchen Umſtänden nöthig hat. Zweytauſend Mann ſind hinreichend, acht bis zehn Stunden Landes zu ſchützen, wenn man von Stunde zu Stunde fliegende Haufen von hundert und fünfzig Mann ausſtellt, und ſie an einigen Orten verdoppelt. (a) Die Dragoner thun hiebey die beſten Dienſte, weil ſie einen Poſten vertheidigen, auf dem Felde umherſtreifen, und falls eine Parthey die Kette (Cordon) überſchreitet, ihr den Rückzug abſchneiden können. Der Marſchall von Sachſen, welcher überhaupt kein Freund der Verſchanzungen war, hat die Schutzlinien noch weniger gebilligt; ſein Anſehen und die bereits angeführten

S 2 Zeug-

(a) Selten iſt eine Parthey zahlreicher, und überdas kann der Commandant dieſer Schutzkette, der durch ſeine Spionen unterrichtet ſeyn muß, die zum Widerſtand erforderliche Mannſchaft zuſammenziehen; nur muß man ſich hüten, die haltbaren Poſten völlig zu entblößen.

Zeugniſſe, ſollten, wie mich dünkt, als ein entſcheidender Ausſpruch gegen dergleichen Werke gelten.

Wenn mir jemand von Linien ſpricht, ſagt dieſer große Mann, ſo glaube ich immer von der chineſiſchen Mauer reden zu hören. Die beſten Linien ſind die, welche die Natur gemacht hat, und die beſten Verſchanzungen ſind gute Stellungsanſtalten, und eine genaue Kriegszucht. Ich habe faſt nie ſagen gehört, daß man Linien oder Verſchanzungen angegriffen hat, welche nicht erſtiegen worden.

Was der Marſchall hier ſagt, iſt gegründet; indeſſen hat er doch ſeinen Satz zu allgemein ausgedrückt. Es giebt Gelegenheiten, wo die Verſchanzungen nöthig ſcheinen; nur muß man ihre Unbequemlichkeiten ſoviel möglich vermindern. Die Verſchanzungen taugen nichts, wenn ſie ſchlecht unterſtützt ſind, wenn man ihnen von hintenher beykommen kann, oder wenn ſie ſich zuweit ausdehnen, und es geſchieht ſelten, daß ſie nicht einen dieſer Fehler an ſich haben. Diejenigen, welche man zu Beſchützung enger Wege, und Bergpäſſe anlegt, ſind vornämlich der Gefahr ausgeſetzt, auf der Rückſeite angefallen zu werden. So unerſteiglich auch die Höhen ſcheinen, an die man ſich lehnet, und ungeachtet aller Behutſamkeit, die man anwendet, die kleinſten Fußſteige auszuforſchen und zu verlegen, ſo iſt es dennoch ſehr ſchwer alle Gemeinſchaft aufzuheben, weil die Berge meiſtens aufeinander zuführen. Die Franzoſen und Spanier überſtiegen im Jahr 1744 die Verſchanzungen bey Montalban, welche

welche die Piemonteſer als eine undurchdringliche Vormauer betrachteten. Man that vier falſche und zween wahre Angriffe, welche alle zu gleicher Zeit vorgiengen. Indeſſen zogen ſich die Hrn. Du Chatel und Chaſtelar durch enge und abgelegene Fußſteige, um eine Anhöhe, der Berg **Eleus** genannt zu erreichen, von der ſie ſich Meiſter machten. Als die Piemonteſer ſie auf dem Gipfel erblickten, ſo verlieſſen ſie ihre Verſchanzung, und zogen ſich in Unordnung nach Oneglia.

Es geſchieht alſo nicht ſelten, daß der Feind gerade auf diejenigen Oerter, welche man für die unwegſamſten hält, einige Mannſchaft klettern läßt, die ſich mitten in dem Gefechte im Rücken zeigt, und dadurch Schrecken und Unordnung unter die Truppen verbreitet. Das Uebel wäre klein, wenn man nicht ſogleich die Gegenwart des Geiſtes verlöhre; allein in den erſten Augenblicken einer Ueberraſchung, iſt man nicht fähig, den wahren Zuſtand der Sache zu unterſuchen. Man erblickt die Feinde an Orten, wo man ſie am wenigſten erwartete; die Furcht vermehret ihre Anzahl, und die Waffen fallen dem Soldaten aus den Händen. (a)

(a) Auf dieſe Art eroberte Alexander den Felſen Aornus, wo ſich eine große Menge Barbaren eingeſchloſſen hatte. Eben ſo bemächtigte ſich der Prinz Eugen der Verſchanzungen, welche das Thal von Suſa bedeckten. Die Franzoſen hielten den engen Paß, am Eingang dieſes Thales, und den von Peruſa beſetzt, der die Thäler von St. Martin und Pragelas ſchützet. Die Feinde ſchienen ihre Unternehmung auf dieſen leztern zu richten: dieſes machte, daß man den erſtern entblößte, auf welchen ſie ſogleich losgiengen. Ein Bauer

Eine andere Schwierigkeit die ſich bisweilen bey den Bergverſchanzungen ereignet, beſtehet darinnen, wenn man genöthigt iſt, mehrere der Breite nachliegende Schlupfwege zu bewachen, ſo daß die Truppen entweder gar keine, oder eine ſehr mühſame Gemeinſchaft haben. Alsdann iſt jeder Theil ſich ſelbſt überlaſſen: der Feind kann mit ſeiner ganzen Macht auf einen einzigen fallen; iſt er nur erſt davon Meiſter, ſo dienen die andern zu nichts mehr, und laufen wol noch Gefahr, abgeſchnitten zu werden.

Man kann dieſe ganze Lehre in folgenden allgemeinen Grundſatz zuſammen faſſen. Wenn eine Verſchanzung nur das mindeſte taugen ſoll, ſo müſſen ihre Seiten ſo gedeckt ſeyn, daß man ihr nicht in den Rücken kommen kann. Die Truppen müſſen eine leichte Gemeinſchaft unter ſich haben, und bey der Beſetzung ſich nicht weiter, als in ihrer Schlachtordnung ausdehnen, (a) das iſt, die Verſchanzung muß wenigſtens

hatte ihnen einen Fußweg zwiſchen den Felſen gewieſen; der Prinz Eugen ließ fünfzig Soldaten hinauf klettern. Er bemächtigte ſich auch einer Anhöhe, welche hinter den Verſchanzungen lag, und zu gleicher Zeit angegriffen wurde. Die Furcht ergriff den franzöſiſchen Befehlshaber, und er zog ſich zurück.

(a) Der Prinz Eugen, der ſich im Jahr 1701 bey Chiari poſtiert hatte, war zwiſchen zween Flüſſen verſchanzt. Seine Infanterie ſtund auf zwo Linien; die Reuterey hinter ihr, und die ganze Fronte war mit einer zahlreichen Artillerie verſehen. Der Marſchall von Villeroy griff ihn wider den Rath des Hrn. von Catinat in dieſem Poſten an, und wurde ge-

ſtens mit einer Kette von Bataillonen verbrämt ſeyn, welche Reſerven von Reuterey und Fußvolk hinter ſich haben.

Die guten Poſten ſind diejenigen, bey welchen man den Feind auf einen oder zween ausgemachte Angriffspunkte einſchränken kann, und deren Fronte nicht weit ausgedehnt iſt. Da man alsdann keine Diverſionen zu fürchten hat, ſo iſt die Aufmerkſamkeit nicht getheilt, und man läuft nicht Gefahr überrumpelt zu werden. Eine ſchwache Armee die einen Vertheidigungskrieg führt, kann nichts beſſers thun, als ſich an einen ſolchen Poſten beveſtigen, wenn er durch ſeine Lage das Land bedeckt, ſo ſie erhalten will. Die Zwiſchenpoſten, die man an den Flanken oder im Rücken ausſtellt, um ſich der Gemeinſchaft zu verſichern, müſſen ebenfalls verſchanzt ſeyn; auſſer dieſen Fällen können die Verſchanzungen weit mehr ſchaden als nützen.

Wenn man eine Armee ſicher ſtellen und ihren Standort beveſtigen will, ſo können die Redouten unſtreitig

S 4

geſchlagen. Die allzugroſe Ueberlegenheit der Franzoſen hatte den Prinzen Eugen zu dieſer Stellung bewogen, und die Berichte, die er durch den Herzog von Savoyen von ihren Abſichten erhielt, veranlaßten ihn, alle nur mögliche Maßregeln zu ergreifen, um ſie wohl zu empfangen. Das Lager, welches er und der Herzog von Marlborough im Jahr 1708 ſich wählten, um die Belagerung von Rüſſel zu unterſtützen, war auch ſehr ſchön. Sein rechter Flügel ſtieß an die Deule, der linke an die Marque, und die ganze Fronte, welche beſtens verſchanzt war, betrug mehr nicht, als ungefähr eine Stunde. Der Herzog von Burgund der ſich davor zeigte, hielt es nicht für thunlich ſie anzugreifen.

ſtreitig am beſten dazu dienen. Sie ſchützen und bedecken die Truppen ohne ſie in ihren Bewegungen zu hindern; ſie befördern ſogar diejenigen, welche der General vorwärts machen will, und laſſen ihn Meiſter die günſtigen Augenblicke zu ergreifen, um auf den Feind los zu gehen; ſie koſten wenig Mühe, und ſind in kurzer Zeit aufgeworfen; ihr Hauptvortheil aber iſt dieſer, daß ſie nicht, wie die Verſchanzungen, den Soldaten ſtutzig und muthlos machen; denn dieſe Behutſamkeit verräth eine Furcht vor dem Feinde, und zeigt den Truppen ein lebhaftes Bild der Gefahr, welches Ueberlegungen veranlaßt, die den tapferſten Mann in Schrecken ſetzen.

Ein merkwürdiges Beyſpiel von dem Nutzen der
1676. Redoutenlinie iſt das oberwehnte Lager bey Zurauno, wo der König Johann Sobiesky zwiſchen der türkiſchen Armee und dem Dnieſter eingeſchloſſen war, den er auf dem Rücken hatte. Da ich ſeine Stellung in der Folge dieſes Werks näher unterſuchen werde, ſo will ich mich hier nicht dabey aufhalten, ſondern blos anmerken, daß die Redouten ihn gerettet haben. Sie brachten auch Peter dem Großen den Sieg bey Pultawa, und den Sturz Carl des XIIten zuwege. Der Czaar hatte 12 Redouten auf der Fronte ſeiner Armee angelegt, wovon jede zwey Batallionen faßte. Um ſie wegzunehmen, zerfällten die Schweden ihre Schlachtordnung, ſie wurden von den Ruſſen angegriffen, und aufs Haupt geſchlagen.

Der Marſchall von Sachſen führt in ſeinem Kriegswerk die Urſachen an, welche den Czaar zu dieſen Anſtal-

ſtalten bewogen haben. Ob er gleich die Schweden an Macht weit übertraf, ſo fürchtete er ſich doch vor ihnen, weil ſie verſuchter und zuchtmäßiger waren als ſeine Ruſſen, und ſie durch ihre Leichtigkeit in den Kunſtbewegungen, auf dem flachen Felde allezeit geſchlagen, oder in ihren Verſchanzungen überwältigt hatten. Dieſer leztere Punkt iſt beſonders merkwürdig. Wenn die Ruſſen den Feind in ihrem verſchanzten Lager erwartet, und die Schweden es erſtiegen hätten, welches gewiß geſchehen wäre, da ſie ſogar drey Redouten wegnahmen, ſo wäre der Czaar unfehlbar geſchlagen worden, weil ſeine Soldaten in dieſem Augenblick einen Schrecken gefaßt, und ſich für gänzlich verlohren gehalten hätten. Adlerfelds Geſchichte Carls XII.

Dieſe Schutzwehr iſt alſo bey vielen Umſtänden allen andern Arten von Verſchanzungen vorzuziehen, weil man die Vortheile des Angriffes damit vereinigen kann. Der Marſchall von Sachſen hat ſich derſelben bey Fontenoi bedient, und während der Belagerung von Maſtricht verſchiedene Redouten auf dem Platze 1748. anlegen laſſen, der ihm zum Schlachtfelde dienen ſollte; dieſes war ſeine Lieblingsmethode, welche er uns in ſeinen Schriften zur Regel hinterlaſſen hat. Man muß ihre Größe nach den Umſtänden und nach der Zahl der Truppen einrichten, die man hineinlegen kann. Eine * Pourtour. Redoute deren innerer Grenzriß * eine Geſichtslinie ** ** Face. von dreyßig Klaftern hat, und deren Bruſtwehr drey Mann hoch beſetzt iſt, wird achthundert und zwanzig Mann enthalten, davon hundert als eine Reſerve im Mittelpunkte ſtehen müſſen. Werden noch überdem Stücke darauf gepflanzt, ſo iſt dieſes meines Erachtens,

alles was man für die gröſten Vorfälle nöthig hat. Sie müſſen aber mit Sturmpfählen wohlgeſpickt, ſtark verpalliſadiert, und mit einem Verhack von Bäumen bedeckt ſeyn, wenn ſie ſich in hinlänglicher Menge in der Nähe befinden.

Die Abſicht dieſes Hauptſtücks war, durch alle angeführte Beyſpiele zu zeigen, daß eine Armee, welche den Feind auf einem Poſten erwartet, aus ihrer Stellung eben ſo ſelten die gehoften Vortheile zieht, als wenn ſie ſich in ihre Verſchanzungen einſchließt. Da indeſſen ein General den Zuſtand des Krieges nicht nach ſeinem Willen ordnen, und eben ſo oft im Falle ſeyn kann, das Treffen anzunehmen als es zu liefern, ſo muß er nach Auswählung des günſtigſten Schlachtfeldes, auch vornämlich auf die Freyheit der Bewegungen ſehen, um mit dem Feinde wenigſtens einige von ſeinen Vortheilen gemein zu haben. Auf dieſen Lehrſatz waren die Anſtalten des Marſchalls von Sachſen zu Fontenoi, die zu Maſtricht auf den Fall eines Angriffs, und die Maßnehmungen des Herzogs von Broglio bey Bergen gegründet.

Siebentes Hauptſtück.

Erſter Abſchnitt.

Beyſpiele von Treffen, welche der ſchrägen Schlachtordnung beykommen, und auf die zwote und dritte Stellart des Vegez angewandt ſind.

Ich habe oben allerhand Mittel angezeigt, deren man ſich in der parallelen Stellordnung bedient, um ſeine Fronte zu verſtärken, ſeine Flanken zu decken, oder ſich den Weg zu erleichtern, dem Feind in die ſeinigen zu fallen. Verſchiedene dieſer Anſtalten kommen mit der ſchrägen Stellart überein, und man kann verſichern, daß die gemeine Schlachtordnung um deſto beſſer eingerichtet iſt, jemehr ſie durch ihre Bewegungen ſich jener nähert. Selten geſchieht es, daß zwo Armeen mit ihrer ganzen Fronte gleichmäßig aufeinander ſtoßen; es ereignen ſich gemeiniglich Hinderniſſe, die ſie auf einer oder der andern Seite voneinander trennen. Iſt es auf einem der beyden Flügel, ſo wirſt der General, welcher zuerſt die daraus erwachſenden Vortheile wahrnimmt, den gröſten Theil ſeiner Macht auf den andern, um auf dieſer Seite mit Ueberlegenheit anzugreifen. Bey der Schlacht von Ramilli zogen die Alliirten, die auf ihrer Rechten durch einen Bach bedeckt waren, beynahe ihre ganze Reu-

Reuterey auf die Linke. Der Marſchall von Villeroi ſah dieſe Bewegungen, ohne ſich daran zu kehren; aller Vorſtellungen ungeachtet, wollte er an ſeiner erſten Stellordnung nichts ändern. Seine Vermeſſenheit gieng ſo weit, daß er nicht einmal das Gepäcke zurückzog, welches zwiſchen den beyden Linien ſtund; er wollte auch ſeinen Cavalleriefluͤgel nicht bis an das Dorf ausdehnen, welches zu ſeiner Rechten lag, ſo daß ein leerer Raum blieb, den der Feind bey ſeinem Angriffe zu benutzen wußte. Kurz, es ſchien, als ob die franzöſiſche Armee bezaubert wäre, oder daß ihr General ſich mit allem Vorſatz wollte ſchlagen laſſen. (a)

Mem. de Feuquieres.

Die Anſtalten und Wendungen der Alliirten bey dieſer Schlacht, kommen ſehr genau mit Vegezens dritter Stellart überein, vermöge deren man ſeine Linke verſtärkt, um die feindliche Rechte anzugreifen, und zu umringen, mittlerweile daß der Reſt des Heeres in der Entfernung, oder doch alſo bedeckt ſtehet, daß er keinen Ueberfall zu beſorgen hat. Dieſe Anordnung gleicht auch der zwoten Stellart, weil man daben das mit dem linken Flügel ausführt, was bey der vorigen der rechte verrichtet.

Inſtit. Milit. Liv. 3. C. 4.

Das Mittel die Abſicht des Feindes zu vereiteln, wenn er zuerſt einen ſchrägen Angriff wagt, iſt in bey-

(a) Dieſes und noch verſchiedene andere Beyſpiele, könnten die Höflinge belehren, daß die Würden, der hohe Stand und die Gunſt des Fürſten keinen Feldherrn ausmachen. Es geſchieht aber ſelten, daß dieſe Vorzüge des Glückes die Vernunft nicht benebeln, und weil man groß iſt, ſo glaubt man auch ſehr geſchickt zu ſeyn.

beyden Fällen gleich. Es beſteht in nichts anders, als in einem guten Rückhalt von Reuterey, den man hinter die Armee ſtellen kann. Der König in Preußen machte dieſe Anſtalt in ſeinem Kriegsunterrichte zu einer Hauptregel. Auf der Ebene, ſagt er, muß allezeit eine Reſerve von Cavallerie hinter der Mitte der Batallionen ſeyn; es wird aber erfordert, daß man einen tüchtigen Officier auswähle, um dieſe Reſerve zu commandieren, weil er für ſich ſelbſt agieren muß, dergeſtalt, daß wenn er ſiehet, daß einer von den Flügeln Succurs nöthig hat, er mit ſeinen Leuten dahin eile; auch im Fall ſolcher Flügel geſchlagen würde, dem verfolgenden Feind auf die Flanken falle, und alſo der Cavallerie Zeit gebe, ſich wieder zu vereinigen und ſich ſetzen zu können. Dieſer große Fürſt gebraucht bey dieſer Gelegenheit nichts als Reuterey, deren Bewegungen in der That weit ſchneller ſind; indeſſen iſt es nicht undienlich, wenn man um ſich von den Ränken des ſchrägen Angriffs zu ſchützen, auch Fußvölker hinſtellet, weil der Feind, der einen ſeiner Flügel verſtärkt, es mit beyderley Truppen thun kann. Bey dieſer Gelegenheit muß der Anführer des Rückhalts beſonders acht geben, daß er ſich nicht durch falſche Wendungen berücken laſſe, welche der Feind mit allem Fleiß auf der Seite vornehmen wird, wo er nicht angreifen will, um die Aufmerkſamkeit vom wahren Gegenſtand abzuziehen. Der Rückhalt muß ſo geſtellt ſeyn, daß er dem bedrohten Flügel ſchleunig zugeführt werden kann; man muß ihn aber nicht eher in Bewegung ſetzen, bis man den entſchiedenen Angriffspunkt deutlich vor Augen ſieht. Wenn in der Schlacht bey

Kriegsunterr. Art. 22. S. 116.

bey Höchſtädt der Marſchall von Tallard ſich nicht durch einige Anfälle hätte blenden laſſen, welche der Prinz Eugen auf ſeiner Rechten vornehmen ließ, ſo wären ihm die Anſtalten nicht entwiſcht, welche der Herzog von Marlborough in dem Mittelpunkte machte, er hätte alsdann die Infanterie, die faſt alle in den Dörfern ſtund, an ſich ziehen, und ſeine Linie dem Bache nähern können, über welchen der Feind gewiß nicht gegangen wäre, wenn jener nicht ſo weit davon geſtanden hätte. Der Marſchall von Villeroi hatte noch mehr Zeit, als der Herr von Tallard ſeine Anſtalten zu verändern, um ſich den feindlichen entgegen zu ſetzen, welche ſehr langſam von ſtatten giengen. Wenn man die Erzählung dieſes Treffens bey dem Hrn. von Feuquieres lieſt, ſo kann man nicht begreifen, wie es möglich iſt, die Hartnäckigkeit und Verblendung ſoweit zu treiben.

Hiſt. Milit. de Louis XIV. T. 4.

Die Schlacht bey Fontenoi kann ſo, wie die bey Ramilli, unter diejenigen gezählet werden, welche viele Aehnlichkeit mit der ſchrägen Gattung haben. Der linke Flügel der franzöſiſchen Armee ſtieß an einen Wald und war durch zwo Redouten beſchützet; er erſtreckte ſich bis nach Fontenoi, das im Mittelpunkte ſtund; hierauf bog ſich die Linie gegen Anthouin, welches an der Schelde liegt. Dieſer Theil der Fronte war mit drey Redouten bedeckt, und durch die Batterien der Verſchanzungen flankieret, welche man zu Anthouin aufgeworfen hatte. Durch dieſe Stellung bildete die Armee gleichſam einen ſtumpfen Winkel, deſſen Spitze das Dorf Fontenoi bezeichnete. Die Feinde, welche dieſe Schlachtordnung anders nicht, als

als durch eine überaus große Fronte hätten umzingeln können, ließen die Holländer gegen dem rechten Flügel der Franzoſen ſtehen, und zogen ſich mit aller ihrer Macht auf Fontenoi und die Redouten des linken Flügels. Nach einigen mißlungenen Angriffen formierte ihre Infanterie entweder mit Vorſatz, oder von ungefähr drey Colonnen, welche ſich vereinigten, und zwiſchen das Dorf und die Redouten eindrangen.

Hätten die Anführer dieſer ungeheuren Maſſe von Fußvolk in jenem Augenblicke ihren Vortheil erſehen, ſo hätten ſie dieſelbe zerfället und weiter agieren laſſen; ein Theil wäre auf den rechten, ein anderer auf den linken Flügel zugefallen, und wenn die Reuterey, welche nachfolgen ſollte, dieſe Bewegungen unterſtützt hätte, ſo wäre die Schlacht ohne Rettung verlohren geweſen; ſo aber blieben die Engländer wie unbeweglich ſtehen, und die Unthätigkeit dieſer berühmten Colonne gab den Franzoſen Zeit alle die Mittel anzuwenden, wodurch ſie zerſtöret wurde (a) Ich will mich aller

(a) Man ließ Kanonen vorführen, ſie wurde beſchoſſen, und zu gleicher Zeit an mehrern Orten angegriffen; ſie widerſtund verſchiedenen Anfällen der Reuterey; ſelbſt die königlichen Haustruppen wurden zurückgeſchlagen; endlich aber drangen die Franzoſen hinein; bald zeigte ſich nichts mehr, als ein gräßliches Blutbad und die größte Verwirrung. Man hatte die Schlacht ſo gewiß für verlohren gehalten, daß der Marſchall von Sachſen den König erſuchen ließ, über die Scheldbrücke zurück zu kehren, mit dem Zuſatze, er wollte ſein möglichſtes thun, um die Unordnung herzuſtellen. O! verſetzte der König, ich glaube wohl, daß es an ihm nicht fehlen wird; ich will aber da bleiben. Dieſes Treffen ward im Jahr 1745 geliefert.

aller Betrachtungen über dieſe Begebenheit enthalten, welche dem Ritter von Folard einen ſchönen Stoff gegeben hätte, ſeine Grundſätze zu vertheidigen. Ich begnüge mich anzumerken, wieviel eine zur bloßen Gegenwehr poſtierte Armee auch bey der vortheilhafteſten Stellung Gefahr läuft; weil der Feind, welcher weiß, daß ſie ihren Platz nicht verlaſſen wird, von ſeinen Bewegungen Meiſter iſt, ſeinen Angriffspunkt wählet, und ſeine Maßregeln nach den Beobachtungen nimmt, die er mit aller Bequemlichkeit anſtellen konnte. Hier ſieht man die franzöſiſche Armee unter den Befehlen eines der gröſten Feldherren unſers Jahrhunderts (a) der ſich alle nur mögliche Vortheile verſchafft hatte, und dennoch wäre ſie unfehlbar zu Grunde gegangen, wenn der Feind hurtig genug geweſen wäre, um ſeine erſten Vortheile zu benutzen und auszuführen. Hieraus läßt ſich abnehmen, was man von Armeen erwarten kann, die von ungeſchickten oder auch mittelmäßigen Anführern poſtiert ſind, welche mehr Eigendünkel als Wiſſenſchaft beſitzen.

Zweyter Abſchnitt.

Manövres des Königs von Preußen, um die ſchräge Schlachtordnung zu bilden.

Ich habe bereits angemerkt, daß ein Kriegsheer, welches den Feind an einem feſten Poſten erwarten wollte, ſich von demſelben nicht entfernen kann, ohne ſeine

(a) Des Marſchalls von Sachſen.

ſeine gehabten Vortheile zu verlieren, und daß es daher genöthigt iſt, in einem jederzeit mißlichen Vertheidigungsſtande zu bleiben. Bey dieſen Umſtänden muß ein ſchräger Angriff um deſto ſicherer gelingen, da derjenige, ſo ſich deſſen bedient, nicht zu fürchten hat, daß man ihm zuvorkommen werde: es gibt auch kein Beyſpiel, daß zwo Armeen zu gleicher Zeit eben dieſes Manöuvre vorgenommen haben. Solches geſchah entweder aus der erſterwähnten Urſache, oder weil es wohl abgerichtete Truppen, einen vortreflichen Feldherrn, und eine kühne Entſchloſſenheit erfordert. Man weiß, wie ſelten ſich Männer von dieſer Art finden, welche würdig ſind, einem Epaminondas, einem Alexander, einem Friederich II. entgegen geſtellt zu werden.

Die Schlacht bey Liſſa oder Leuthen, welche der König in Preuſſen gegen die Oeſterreicher gewann, gehörte ganz und gar zu der ſchrägen Schlachtart, und ſtimmte mit Vegezens zweytem Muſter überein. Die öſterreichiſche Armee ſtieß mit ihrer Rechten an einen kleinen Wald, ihre Linke, wovon ein Theil ſich nach einem Moraſte bog, war an das Dorf Sagſchut gelehnt. Vor ihrer Fronte hatte ſie die Dörfer Leuthen und Frobchwitz. Die Preuſſen näherten ſich in vier Colonnen, davon zwo aus Infanterie und zwo aus Reuterey beſtunden. Als ſie nur noch zwölfhundert Schritte von der öſterreichiſchen Fronte entfernt, und die Colonnen des rechten Flügels weiter vorgerückt waren, als die zur linken, ſo entwickelten ſie ſich, indem ſie ſich gegen ihre Rechte zogen, und die Linke weiter zurück lieſſen, ſo daß die Linie, indem ſie ſich formierte, und rechts ausdehnte, ſich dem linken Flügel der Oeſterreicher näherte, mittler-

5. Christmonat 1757.

weile daß der preuſſiſche linke Flügel ſich von ihrem rechten entfernt hielt. Sechs Batallionen deckten die rechte Flanke ihrer ſchweren Reuterey, welche ſich an einen kleinen Wald lehnte, der vor der oberwähnten Krümmung lag, die das Ende des öſterreichiſchen linken Flügels formierte: hinter dem Cavallerieflügel ſtunden die Dragoner und Huſſaren, welche leztere ſich um den kleinen Wald zogen, um dem Feind in die Flanke zu fallen. Dieſer Theil der preuſſiſchen Armee war noch durch ein Corps verſtärkt, welches den Vortrab ausmachte, und den erſten Angriff unternahm. Das Dorf Sagſchut ward erobert, und der ganze öſterreichiſche linke Flügel zum weichen gebracht; er zog ſich auf eine gewiſſe Weite zurück, wo er ſich wieder in Ordnung ſtellte. Während dieſer Zeit wandte ſich ihre Rechte durch eine Viertelsſchwenkung vorwärts gegen die Linke der Preuſſen, ſo daß aus dieſer Bewegung eine neue Stellung entſtund, welche die beyden Armeen in eine gerade Fronte brachte. Alsdann griff die Reuterey des preuſſiſchen linken Flügels die Cavallerie des öſterreichiſchen rechten Flügels an, und warf ſie über den Haufen. Das Dorf Leuthen wurde von den Preuſſen beſezt, und die öſterreichiſche Infanterie, die ſich von ihrer Reuterey verlaſſen ſah, ward auf allen Seiten eingeſtürzt und zurückgetrieben. Es iſt zu merken, daß bey dem Cavalleriegefechte des preuſſiſchen linken Flügels, die auf der zwoten Linie geſtellten Dragoner, und die hinter dieſer leztern ſtehenden Huſſaren die öſterreichiſche Reuterey überflügelten, und ihnen in die Flanken ſowol als in den Rücken fielen.

Bey dieſer Schlachtordnung ſieht man die Anwendung alle der Regeln, die ſich in dem Kriegsunterrichte des

des Königs und in den Grundſätzen ſeiner Taktik befinden; Bataillonen, welche die Flanken der Infanterie bedecken; Dragoner, die im zweyten Treffen; Huſſaren, die hinter jedem Flügel im Rückhalt ſtehen, um den Feind von hinten her zu umzingeln, und eine kleine Reſerve hinter dem Mittelpunkte der Infanterie. Auf dem rechten Flügel ſieht man ein Corps von ſechs Bataillonen, welches die Reuterenflanke decket. Dieſe Bataillonen beſetzten den äuſſerſten Rand des Wäldchens, woran jene ſich lehnte: Wäre ſie geſchlagen worden, ſo hätten die Feinde beym Nachſetzen zwiſchen das Feuer dieſes Hinterhalts, und derjenigen Bataillonen gerathen müſſen, welche die Flanke der Infanterielinie bedeckten. Hierdurch wären ſie aufgehalten, und der geſchlagenen Reuterey Zeit gelaſſen worden ſich wieder zu richten. M. ſ. K. 12. des Kriegs-unterr. Art. 22.

Wenn man ſchwere Infanterie auf die Reutereyflanke ſtellet, ſo wird vorausgeſetzt, daß ſie ein zu ihrer Poſtierung günſtiges Erdreich finde, wie bey dieſer Gelegenheit geſchehen iſt. Denn wenn dieſes Fußvolk nach der Niederlage der Cavallerie im freyen Felde ſtünde, ſo würde es Gefahr laufen aufgerieben zu werden, es ſey denn, daß das Corps beträchtlich genug wäre, um ſich in der Stellung eines Pleſion, (a) oder eines viereckigten Bataillons halten zu können. Wenn ein Reuterenflügel, der ſolchergeſtalt zwiſchen zween Infanteriehaufen poſtiert iſt, ſich auf die Vertheidigung einſchränkt, ſo S. K. 13. Ebd.

(a) Unter der Benennung Pleſion verſtehe ich hier ein langes und leeres Viereck. Der Verfaſſer des Syſtems von den Pleſionen macht kleine Colonnen daraus; daran liegt aber nichts; wenn nur dieſe Infanterie eine Stellung nimmt, die ſie retten kann.

ſo muß er ſich nicht mit der erſten Linie derſelben in gleiche Fronte, ſondern weiter rückwärts in die Höhe des zweyten Treffens ſtellen, weil man den angreifenden Feind auf ſeinen beyden Flanken mit dem Feuer dieſer Infanterie begrüßet, falls er die Unvorſichtigkeit hat, ſich demſelben blos zu ſtellen. Wenn man ihm entgegen gehet und bey (D) auf ihn ſtößt, ſo haben die beyderſeitigen Fußvölker ihm bereits mit ihrem ſchrägen Feuer zugeſetzt, ehe nur die Reutereylinie auf ihn anprellt, welche ihn würklich beſchädigt finden, und deſto eher mit ihm fertig werden muß. So war in der Schlacht bey Coni die ſardiniſche Cavallerie geordnet, welche der König insgeſammt auf ſeinen rechten Flügel gezogen hatte. Ihre erſte Linie ſtund in gleicher Höhe mit dem zweyten Infanterietreffen, deſſen Flanke durch einige Batallionen bedeckt waren; weil aber der Cavallerieflügel völlig entblößt ſtund, ſo hatte er ſtatt des Fußvolks eine Anzahl Schwadronen auf ſeine Flanke geſtellt, welche ſie nicht nur decken, ſondern auch den ſpaniſchen Cavallerieflügel umſchließen ſollten. Dieſes war weiter nichts, als eine genaue Ausführung der Vorſchrift des Herrn von Santa Cruz, wovon wir oben geredet haben.

S. oben K. 5 Fig. I.

Die Art, wie der König von Preuſſen ſeine ſchräge Schlachtordnung bildet, macht es dem Feinde unmöglich, ſeine Abſicht zu entdecken, oder die Richtung ſeines Anfalles zu errathen; und wenn das Manöuvre einmal vor ſich geht, ſo wird es mit ſolcher Schnelligkeit vollzogen, daß es nicht mehr Zeit iſt einige Gegenanſtalten zu treffen. Es wird dabey auf folgende Weiſe verfahren: Wenn die Colonnen ſich noch in einer gewiſſen Entfernung befinden, ſo machen ſie Halt, und drängen ihre

Diviſionen

Diviſionen zuſammen. Dieſe Abtheilungen beſtehen bald in halben oder Viertelsgliedern, bald aus halben Bataillonen oder Schwadronen, und laſſen unter ſich mehr nicht als einen Zwiſchenraum von vier Schritten. Hierauf ſetzen ſie ſich wieder in Bewegung, und zwar ſo, daß die rechte Flügelcolonne, der zu ihrer Linken vorſchreitet, und die beyden andern gleichfalls hinter dieſen zwenen dergeſtalt zurückbleiben, daß ſie zuſammen eine Reihe von Orgelpfeifen vorſtellen. Auf dieſe Weiſe marſchieren die Spitzen der Colonnen vorwärts, indem ſie ſich ein wenig rechts halten, bis die rechte Flügelcolonne nahe genug iſt, um die feindliche Flanke zu umzingeln. Eben dieſes Manöuvre wird auf der linken Seite vorgenommen, wenn man ſeine rechte Flanke angreifen will. Haben die Colonnenſpitzen ſolchergeſtalt eine ſchräge Richtung genommen, ſo laſſen ſie ſich gar ſchnell entwickeln, welches auf folgende Art geſchieht: Geſetzt jede Infanteriecolonne beſtünde aus 24 Bataillonen, wovon 16 die erſte Linie, und 8 die zwote ausmachten, ſo ſchwenken ſich die acht vorderſten Bataillonen rechts, und die acht folgenden links: Hierauf marſchieren ſie ſolange in einem ſchnellen Flankenſchritt, bis die linke Rotte der letzten Abtheilung des achten Bataillons, und die rechte Rotte des neunten in gleicher Höhe ſtehen; alsdann machen dieſe beyden Abtheilungen vorwärts Fronte; alle andern thun zur Rechten und Linken ein gleiches, und ſo wie ſie ſich aufdecken, rücken ſie vor und bilden die Linie. Die acht Bataillonen des zweyten Treffens machen eben die Bewegung, um ihre Linienſtellung anzunehmen, ſo nämlich, daß die vier erſten ſich rechts, die vier letzten ſich links ſchwenken, und ſich jene zur Rechten, dieſe zur Linken ausdehnen, indem ſie

unter ſich die nöthigen Zwiſchenräume laſſen. Die Reuterencolonnen entwicklen ſich auf gleiche Weiſe; die Cavallerie macht ihre Bewegungen im Trab, und das Fußvolk mit dem verdoppelten Schritte. Dieſes geſchieht mit ſolcher Schnelligkeit, daß eine Armee von 48 Bataillionen und 60 Schwadronen, in weniger als zehn Minuten gerichtet iſt.

Der Vortheil dieſer Entwicklungsart beſteht darinnen, daß da die Diviſionen ſehr gedrungen ſind, die Colonnen in ihrer Tiefe gar wenig Erdreich einnehmen, und man daher in einer gewiſſen Entfernung ihre Stärke nicht errathen kann; ein Umſtand, welcher ſehr dienlich iſt den Feind zu hintergehen. Es liegt auch am Tage, daß die Linie auf dieſe Art weit geſchwinder zu Stande kömmt, als wenn jede Colonne ſich bey ihrer Entwicklung nur nach einer Seite hinſtrecken, und die Bataillionen und Schwadronen nach der bisherigen Gewohnheit durch halbe Schwenkungen ſich in Marſch ſetzen, und Fronte machen wollten. Nach der preuſſiſchen Methode kann man auf 7 bis 800 Schritte vom Feinde ſich ohne Gefahr entwickeln. Indem dieſe Bewegungen vorgehen, macht die Artillerie ein großes Feuer auf die ganze Fronte ſeiner Linie, und die Vortruppen, welche den Angriffsflügel noch verſtärken, beginnen den Anfall mit Beyhülfe der erſten Völker die ſich formiert haben. Es iſt nicht zu vergeſſen, daß wenn das Erdreich es erlaubet, der König in Preuſſen eine Spitze ſeiner Truppen auf demjenigen Flügel ſehen läßt, wo er nicht angreifen will, indeß daß er die andern hinter einer Anhöhe auf die entgegengeſetzte Seite führet. Dieſer Kriegsliſt hat er ſich in der Schlacht bey Zorndorf

dorf gegen die Ruſſen und in dem Treffen bey Liſſa bedienet; da er ſich anfänglich auf der Linken zeigte, ſo lieſen die Oeſterreicher, welche hieſelbſt umzingelt zu werden fürchteten, ihre Reſerve nach dieſer Seite vorrücken.

Obgleich alle die, welche die Friedenslager des Königs in Preuſſen geſehen haben, ſeine Taktik und ſeine Kunſtbewegungen kennen, und ſogar verſchiedene, wiewol ziemlich kurze Beſchreibungen davon in die Welt geſtreut worden, ſo hat es mir dennoch nöthig geſchienen, bey dieſer Gelegenheit davon zu reden. Sie finden hier ihre natürliche Stelle, und können nicht nur über die Bildungsart der ſchrägen Schlachtordnung ein Licht verbreiten, ſondern auch die Verbeſſerung aller andern Manövres befördern.

Achtes Hauptſtück.

Schlacht bey Leuctra.

Alle Künſte und Wiſſenſchaften ſtehen unter ſich in gewiſſen Verhältnißen die ſie miteinander verbinden, und ihre Aufnahme ſowol als ihren Verfall gemeinſchaftlich machen. Die Kriegskunſt, welche mehr als irgend eine andere mit der Naturlehre und Geometrie verwandt iſt, muß mit dieſen in gleichem Schritte gehen. Als das römiſche Kaiſerthum auf allen Seiten einſtürzte, und Europa von den Barbaren verheeret wurde, ſo verlohr ſich der gute Geſchmack und die Sphäre des Genies zog ſich durchgehends in die Enge. Verſchiedene Jahrhunderte verſtrichen im Schooße der Finſterniß, bis die türkiſche Eroberung von Conſtantinopel den Zeitpunkt einer neuen Veränderung herbeyführte. Die Künſte, die ſich daſelbſt noch erhalten hatten, flüchteten ſich nach Italien, und von da verbreiteten ſie ſich unter die übrigen Völker. Man ſtudierte die Alten, man ergriff den Faden ihrer Kenntniße wieder, und ſchwung ſich unvermerkt aus der Barbarey empor. Der Krieg der bißher mit mehr Kühnheit als Methode geführt worden, richtete ſich nach neuen Grundſätzen. Geſchickte Feldherren zogen ſeine Regeln aus der Vergeſſenheit hervor, und das Chaos der Taktik fieng an eine Geſtalt zu bekommen. Weil man aber nicht zur Vollkommenheit gelanget, ohne durch das weite Gebiete der

der Irrthümer zu ſchweifen, ſo kann man ſich noch nicht ſchmeicheln, ſie völlig erreicht zu haben: Vielleicht ſind wir ihr vor einem Jahrhunderte näher geweſen; faſt berührten wir das Ziel; ſchlechte Wegweiſer haben uns wieder davon abgeführt. Der Marſchall von Sachſen, welchem Frankreich verſchiedene groſse Siege zu danken hat, iſt nach ſeinem Tode unſer Lehrer geworden. (a) Er hat uns wieder den rechten Weg geleitet, und wir können ihm mit Nutzen folgen, wenn wir uns nicht bey der Schale aufhalten, ſondern den Kern ſuchen wollen.

Wir haben bisher noch keinen deutlichen Begriff von den unterſchiedenen Schlachtordnungen gehabt. Wir wußten zwar überhaupt, daß wir gewiße Theile verſtärken, dem Feind in die Flanken kommen, und ihn von den unſrigen abhalten müßten. Wir begriffen, daß vieles daran gelegen ſeye, ihm unſre Bewegungen zu verbergen, ihn durch betrügliche Manöuvres im Zweifel zu erhalten, und zu dieſem Ende die Vortheile des Erdreichs zu benutzen; kurz wir waren überzeugt, daß es eine Kunſt gebe, welche alle Theile des Krieges regiert, und daß dieſe Kunſt darinnen beſtehe, ſeine Abſichten dem Feinde zu verbergen, und ihn auf andere Gegen-

 ſtände

(a) Alsdann erſchien ſein Werk, dem er den beſcheidenen Titel der Träumereyen gegeben hatte. Man darf nicht glauben, daß man allen ſeinen Ideen folgen müſſe; bisweilen träumt er in der That; allein er träumt als ein groſser Mann; und ich würde dieſen geiſtreichen Schlaf allemal dem ſchlummernden Leben ſo vieler Dummköpfe vorziehen, welche den engen Dunſtkreis ihrer Fähigkeiten für die Gränzen der Erkenntniß halten.

ſtände zu ziehen. Allein wir kannten jene ſtolzen und kühnen Manöuvres noch nicht, deren die ſchräge Schlachtordnung fähig iſt, und die der König in Preuſſen zuerſt, und mit noch mehr Kunſt als die Alten ausgeübt hat. Die Geſchichtſchreiber, die davon geredet, und die Kriegsſchriftſteller Vegez und Aelian, welche ſie in Grundſätze gebracht haben, wurden blos von einigen Gelehrten geleſen, die nicht fähig waren, einen Gebrauch davon zu machen. Der Ritter von Folard, deſſen Arbeiten unſern Dank verdienen, iſt der erſte, der dieſe Geheimniße entwickelt, und der Welt vor Augen gelegt hat. Dieſes iſt durch die Beſchreibung der Schlachten bey Leuctra und Mantinea geſchehen, welches zwey Meiſterſtücke der höhern Kriegskunſt, und ein paar unſterbliche Töchter des Epaminondas ſind. (a) Er hat den Schleyer der Unwiſſenheit zerriſſen, und ein bis dahin unbekanntes Land entdecket. Obgleich ſein Werk von Irrthümern wimmelt, ſo iſt es darum nicht weniger ſchätzbar. Die Zeit und der Fleiß derer, die ſich den Fortgang dieſer Wiſſenſchaften angelegen ſeyn laſſen, müſſen die Fehler verbeſſern, worein Folard aus einem allzugroßen Vorurtheil für ſein Lehrgebäude verfallen iſt.

Die Schlachtordnung bey Leuctra gehört zu Vegezens dritter Stellart. Hier verrichtet man mit dem linken

(a) Als dieſer große Feldherr auf dem Punkte war, an der Wunde zu ſterben, die er bey Mantinea bekommen hatte, ſo beklagten es ſeine Freunde, daß er keine Nachkommen hätte. Er antwortete ihnen, daß er zwo Töchter hinterließe, die Schlachten bey Leuctra und Mantinea, die ſeinen Namen verewigen würden.

ken Flügel, was bey der vorigen mit dem rechten ausgeführt worden, indem man ſeine beſten Truppen auf dieſe Seite ſtellet, und ſie nach den vortheilhafteſten Maßregeln agieren läßt. Indeſſen hält doch Vegez dieſe Stellart nicht für ſo gut als jene, weil er behauptet, daß die Würkung des linken Flügels allezeit ſchwach und unvollkommen ſey. Dieſer Grund kömmt uns anfänglich ſonderbar vor; man muß ihn erklären. Da der Schild am linken Arme hieng, ſo war ein Kriegshaufe, der von ſeiner Rechten auf die Linke des Feindes zumarſchierte, mit den Schildern bedeckt, anſtatt daß in der entgegengeſetzten Richtung, der Soldat ſeine rechte Seite blosgab. Hiezu kam noch eine andere phyſikaliſche Urſache: Da die vornehmſte Stärke des Mannes in ſeiner Rechten liegt, ſo iſt es gewiß, daß alle vereinigte Kräfte eines jeden ſich natürlicher Weiſe nach dieſer Seite ziehen. Dieſes iſt ſo wahr, daß ein marſchierender Kriegshaufe ſich allemal eher rechts als links wirft. Hieraus ſchloſſen die Alten, daß der rechte Flügel einer Armee mehr Stärke als der linke beſäße. Man ſiehet nicht, daß Alexander in der Schlacht bey Arbela, einen andern Entſcheidungsgrund hatte, um den rechtſeitigen Angriff dem entgegengeſetzten vorzuziehen. Wenn Epaminondas bey Leuctra und Mantinea mit ſeiner Linken anfiel, ſo geſchah es darum, weil triſtigere Gründe die obigen überwogen.

Dieſer Feldherr ließ einen Theil ſeiner Linie eine Viertelsſchwenkung machen, und ſtieß hierauf mit ſeinem linken Flügel auf den rechten der Lacedämonier, die von ihrem Könige Cleombrotus angeführt wurden. Um dieſe Bewegung zu bewerkſtelligen, hatte er die Höhe ſeiner

ner Phalanx verdreyfachet, woraus eine große Colonne entſtund, welche auf die lacedämoniſche anprellte. Zu gleicher Zeit zog ſich die Schaar der Dreyhundert um den Flügel herum, und fiel demſelben in die Flanke (a). Der Ritter Folard muthmaßet, daß dieſe Colonne von 3000 Mann geweſen; wenn wir noch 72 hinzuſetzen, ſo wird dieſe Zahl mit den Eintheilungen der Phalanx übereinſtimmen. Man weis, daß ſie 16 Mann hoch ſtunden; jede Fahne oder Compagnie, die man Syntagma nannte, hatte 16 Rotten, die ein vollkommenes Viereck ausmachten. Epaminondas hatte alſo nichts anders zu thun, als die äuſſerſten Syntagmen ſeiner Linie zu verdoppeln oder zu verdreyfachen. Xenophon berichtet, daß dieſe Colonne wenigſtens 50 Glieder hatte, wodurch er aber nichts genaues beſtimmen wollte, denn dieſe Zahl ſteht mit der Zuſammenſetzung der Phalanx in gar keinem Verhältniß: ſie muß alſo 32 in der Fronte und 48 in der Tiefe, oder 48 in der Fronte und 64 in der Tiefe gehabt haben.

Dieſe Armee beſtund aus 6000 ſchwer bewaffneten Thebanern, 1500 leichten Fußknechten, und 500 theſſaliſchen Reutern; folglich machte ſie in allem 8000 Mann aus. Der thebaniſche Feldherr, der dem Feinde an Stärke bey weitem nicht gleichkam, hatte um ſeine Linie nicht zu verkürzen, ſeine Tiefe in der ganzen Länge

(a) Die Schaar der Dreyhundert, oder die heilige Schaar, beſtund aus auserleſenen Jünglingen, die nach Polyäns Berichte durch die Bande der Freundſchaft vereinigt, und entſchloßen waren, miteinander zu ſiegen oder zu ſterben. Bey dieſer Gelegenheit war Pelopidas an ihrer Spitze.

ge des rechten Flügels, welchen er zurücklehnen wollte, vermindert, und auf acht Glieder heruntergeſetzt; doch berührte er den an die Colonne ſtoſſenden Abſchnitt nicht, weil er dem Feinde nahe genug kam, um dem Handgemenge ausgeſetzt zu ſeyn. Die übrigen hatten Befehl, wenn man auf ſie anrücken würde, nicht Stand zu halten, ſondern weichend zu fechten; daher ließ er auf dieſer Seite ſeine leichtbewaffneten theſſaliſchen Fußvölker. Die Lacedämonier ſtunden nur 12 Mann hoch, und ihre Phalanx war in drey Abſchnitte getheilet; ihre Bundsgenoſſen, welche den linken Flügel ausmachten, hatten ſich vermuthlich nach ihrer Art geſtellet. Das Gefechte fieng mit der Reuterey an; die thebaniſche, welche aus Theſſaliern beſtund, und folglich ſehr gut war, griff die lacedämoniſche an, die nichts taugte. Sie ſtürzte dieſelbe auf das Fußvolk zurück, welches in Unordnung gebracht wurde, weil Cleombrotus ſeine Cavallerie vor daſſelbe hingeſtellt hatte. Mittlerweile rückte die thebaniſche Colonne an, und die Lacedämonier dehnten ihre Phalanx nach der feindlichen Rechten aus, um ſie zu überflügeln. Als ſie in der Nähe waren, ſo bogen ſie ſich, um ſie einzuklammern; alsdann fiel Pelopidas der die heilige Schaar führte, ihnen in die Flanke, indeß daß die Colonne in ihre Fronte einbrach (a). Des gewaltigen

Diodor B. 5.

S. K. 8. Fig. I.

(a) Diodor ſagt, daß die Lacedämonier mit beyden Flügeln in Form eines halben Mondes, acie falcata & incurva, vorrückten. Dieſe Schlachtbewegung war bey den Lacedämoniern üblich und ihrer Taktik gemäs, wie die Colonne die gewöhnliche Stellart der Thebaner war, die ſichs zur Regel machten in einer groſſen Tiefe zu fechten.

Die

waltigen Anlaufs dieſes verdoppelten Flügels ungeachtet, war das Gefechte ſehr hartnäckig; denn da Cleombrotus getödtet worden, ſo gaben die Lacedämonier ſich eine auſſerordentliche Mühe, ihn nicht in der Gewalt des Feindes zu laſſen, und endlich gelang es ihnen, ſeinen Leichnam hinweg zu bringen.

Der linke Flügel der Lacedämonier hatte ſich ebenfalls in Bewegung geſetzt; allein er erreichte den thebaniſchen rechten nicht, der ihm das Feld räumte und ſich zurückzog. So berichtet uns Diodor, welcher dieſes Treffen ſowol als die Lage des Schlachtfeldes ziemlich deutlich erörtert. Wenn der Herr von Folard ihn zu Rathe gezogen hätte, ſo würde er uns einen genauern Plan, und eine umſtändlichere Beſchreibung geliefert haben.

Anmerkungen.

Als die Thebaner auf einigen Hügeln angekommen waren, von denen man das ganze feindliche Heer in der Ebene überſehen konnte, ſo berathſchlagten ſie ſich was zu thun wäre. Von ſechs Feldherren waren drey der Meynung, man müßte ſich zurückziehen, und mit einer ſo überlegenen Macht keine Schlacht wagen; wenigſtens ſollte

Die Bewegungen der lacedämoniſchen Phalanx zur Rechten, und der Bundsgenoſſen zur Linken, verurſachte mitten in der Linie eine Oeffnung, wodurch ſich ein großer Theil der geſchlagenen Reuterey hinauszog. Ohne dieſen Umſtand wäre die Unordnung größer, und das Treffen weniger zweifelhaft geweſen.

ſollte man den Feind auf ein enges Erdreich locken, wo das Treffen mehr Gleichheit haben würde. Eine ſiebente Stimme gab dem Rathe des Epaminondas den Ausſchlag, und es ward beſchloſſen Stand zu halten. (a) Alsdann veranſtaltete er ſeine Schlachtordnung, und unterrichtete die verſchiedenen Anführer von dem Manöuvre, welches er vorhatte. Aus Diodors Erzählung erhellet, daß er anfänglich auf Hügeln ſtund. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, hat er bey Vorführung des linken Flügels, mit welchem er angreifen wollte, ſeinen rechten nicht von den Anhöhen entfernt, die er auch wol gar zum Theil beſetzt halten konnte, und bey welchen er ſeine meiſten leichten Truppen gelaſſen hatte. Als daher der lacedämoniſche linke Flügel, der ſich anfänglich in Bewegung geſetzt hatte, ſeine Reuterey zernichtet, und die Rechte ſeiner Phalanx eingeſtürzt ſah, ſo getraute er ſich nicht die weichenden Thebaner zu verfolgen.

Cleombrotus hatte alle ſeine Cavallerie an die Spitze ſeiner Rechten geordnet; eine Anſtalt, welche lächerlich und höchſt ſchlecht war; nichts deſtoweniger richtete ſich Epaminondas darnach, indem er die ſeinige gleichfalls vor ſeine Linke ſtellte. Ohne Zweifel that er es nur darum, weil er gewiß verſichert war, daß ſie die lacedämoniſche ſchlagen würde; (b) er lief auch nicht gleiche Gefahr,

(a) Bey den Thebanern, ſo wie bey den Athenienſern hatten die Feldherren keine unbeſchränkte Gewalt. Sie war unter verſchiedene Häupter vertheilt, und die Entſchließungen wurden nach der Mehrheit der Stimmen gefaßt, welches oft gute Unternehmungen hintertreiben mußte.

(b) Xenophon beſchreibt uns ihre Zuſammenſetzung, welche nicht armſeliger ſeyn konnte. Wenn der Krieg erklärt wurde, Griech. Geſch. B. 4.

Gefahr, wenn ſie wäre zerſtreuet worden, weil ſie Platz gehabt hätte, ſich zurück zu ziehen, und hinter der Colonne wieder zu ſammeln. Aus der Schlachtordnung des Cleombrotus ſollte man ſchließen, daß das Erdreich ihm nicht erlaubte, ſeine Reuterey auf dem Flügel auszudehnen, ihm aber doch auf dieſer Seite günſtiger geweſen ſeyn müſſe, als auf der linken. So viel iſt allemal gewiß, daß dieſer ſpartaniſche König eben nicht ſehr geſchickt war; er bewieß ſeine ſchlechte Einſicht, indem er eine ſo überlegene Macht wie die ſeinige, gar nicht zu gebrauchen wußte. Xenophon ſagt, er habe nothwendig den Kürzern ziehen müſſen, weil in ſeiner Armee nichts als Unordnung und Zuchtloſigkeit, beſonders unter den lacedämoniſchen Bundsgenoſſen herrſchte, welche den gröſten Theil derſelben ausmachten. Er gehörte auch unter die Zahl jener Feldherren, die ihre Anſchläge nach Tiſche, mit einem vom Weine benebelten Gehirne faſſen; in einem ſolchen Zuſtande befanden ſich die Häupter dieſes Heeres, als ſie Kriegsrath hielten, und ihre Schlachtanſtalten machten. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß ſie von einem kleinen Haufen wohlgeübter Truppen beſiegt wurden, die ein feſtes Vertrauen in ihren Anführer ſetzten. In dieſen Augenblicken zählten die Thebaner ihre Feinde

wurde, ſo nahm man die Stallpferde der reichſten Bürger, und ſetzte die elendeſten Kerle darauf, die man bey der Infanterie ausgemuſtert hatte. Es iſt leicht zu ermeſſen, was ein aus den Hefen der Nation zuſammen geraffter Hauſe, den man nicht einmal die Zeit hatte in den Waffen zu üben, für Dienſte leiſten konnte. Hierzu kam noch der Fehler, daß man dieſe Reuter zwölf Mann hoch ſtellte, ohne zwiſchen den Schwadronen einige Zwiſchenräume zu laſſen.

de nicht: ob ſie gleich mehr als um die Hälfte ſchwä- S. 31.
cher waren, ſo bezeugten ſie dennoch die heiſſeſte Begierde ſich zu ſchlagen. Epaminondas hielt ſogar für nöthig, alle diejenigen auf die Seite zu ſchaffen, welche einige Zaghaftigkeit äuſſerten: er lies ſie als Leute, die ihm nur ſchaden, und andere verderben konnten, aus den Gliedern treten, und ſchickte ſie mit den Marketendern ins Lager zurück (a). Xenophon hat ſich in der Erzählung dieſer Schlacht ſehr kurz gefaßt, er berühret nur überhaupt die Anordnung der Phalanx und der Reuterey; das übrige findet man nirgends als beym Diodor von Sicilien.

Die Stellart der Phalanx war zu den Manöuvren der ſchrägen Schlachtordnung überaus geſchickt, weil die Abſchnitte ſich gar leicht verdoppeln oder vereinfachen ließen, welche insgeſammt aus gevierten Zahlen beſtunden. Als Epaminondas, der ſich anfangs dem Feinde parallel zeigte, ſeine Linke verſtärken wollte, ſo durften die beyden Syntagmen des Flügels nur vorrücken; die zwey folgenden nahmen durch eine linke Schwenkung den nämlichen Platz ein, und machten durch eine rechte wieder Fronte, um vorwärts zu marſchieren. Dieſes geſchah ſo lange, bis nach und nach die Colonne gebildet war. Der Reſt der Linie, der ebenfalls linksum gemacht hatte, um an die vorrückende Colonne zu ſtoßen, folgte ihr vermittelſt einer Schwenkung. In dieſem Augenblicke dachten die Lacedämonier ſie einzuſchließen, und wollten eine Art von Zange oder halben Mond formieren, den ſie nicht zu Stande brachten.

U Der

(a) Im erſten Hauptſtück iſt angemerkt worden, daß die Juden gleiche Gewohnheit hatten.

Der Herr von Folard behauptet, daß vor dieſer Schlacht die Alten es nie verſucht hätten, auf der Seite wo ſie das Treffen anheben wollten, Colonnen zu gebrauchen, ob ſie gleich die ſchräge Stellart ſchon lange kannten. Allein ich ſehe nicht, was ſie damals bey dieſem Manöuvre für einen beſondern Vortheil gefunden hätten, denn die ſchräge Schlachtordnung ſetzt nothwendig eine Verſtärkung des Theiles voraus, welcher anfallen ſoll; nun aber hatten die Griechen kein anderes Mittel, als die Dicke der Phalanx zu vermehren, welches auf die bey Leuctra gemachte Bewegung herauskömmt, die der Ritter eine Colonne nennet. Hätte er auf den Polyän Acht gegeben, ſo würde er geſehen haben, daß man ſich derſelben bereits, wiewol mit weniger Kunſt und Erfolg, als der thebaniſche Feldherr, bedient hatte. Aelian giebt uns auch einen hinlänglichen Bericht, ſowol von der Art, wie ſich die Phalanx zu einer Colonne bildete, um vorwärts oder mit einem Flügel zu marſchieren, als auch von dem Zwecke dieſer Evolution, welche in dem Lehrbegriff der griechiſchen Taktik enthalten ſeyn mußte. Es iſt gewiß, daß man dergleichen Infanteriemaſſen oft gebrauchte, um einen großen Machtſtoß zu wagen, oder ſich aus einer gefährlichen Stellung zu ziehen.

Kap. 26. und 27.

Eine einfache Phalanx, welche ſich zum ſchrägen Angriffe gegen eine andere von gleicher Stärke gedrehet hätte, wäre bey Blosgebung ihrer Flanke ſehr übel gefahren. Der Feind würde den Theil A um ſie hergezogen haben, und ihr in die Seite ſowol als in den Rücken gefallen ſeyn. Die zwote Figur zeiget, daß ſolches unvermeidlich geweſen wäre, woſern ſie nicht den Feind weit

Kupf. 9. Fig. 2.

genug

genug überflügelt hätte, um ſeine eigene Flanke vermittelſt einer Schwenkung anzufallen; dieſer aber hätte ihre Abſicht leicht wahrnehmen, und ſich alsdann nur mit ſeinem Flügel ſeitwärts ausdehnen können, um ihr das Ziel zu verrücken. Wenn alſo Aelian bey Gelegenheit der ſchrägen Phalanx blos meldet, daß ſie ihren rechten Flügel dem Feinde mehr näherte, als den linken, ſo iſt kein Zweifel, daß ſie alsdann verſtärkt geweſen, weil ſonſt ihre Bewegung zu ihrem Nachtheil ausgeſchlagen wäre. Kap. 21.

Die Geſchichte der Römer liefert uns keine ſchräge Angriffsſtellung, welche mit der bey Leuctra eine Aehnlichkeit hätte. Sie kam mit ihrer Taktik nicht ſo wie mit der griechiſchen überein, und war eben ſo wenig ihrem Genie gemäß; ihre Kunſtbewegungen liefen blos dahinaus, daß ſie einen ihrer Flügel verſtärkten, ſich um den feindlichen hinzogen, ihm in den Rücken fielen, oder ihn in eine Falle lockten, welches auch die neuern Feldherren gleich ihnen gethan haben. Dieſe Manövres ſind, wie ſchon erwähnt worden, um deſto vollkommener, da ſie die parallele Schlachtordnung der ſchrägen näherbringen. Deswegen hat der König in Preuſſen die Vollkommenheit in der neuern Taktik erreicht, indem er ihr den Gebrauch der ſchrägen Stellart ſo geſchickt angepaßt hat, daß er derſelben alle die Feinheit, Schnelligkeit und Stärke gegeben, deren ſie bey der Form unſrer Batallionen und Schwadronen fähig iſt. Vermittelſt der Methode, nach der ſeine Colonnen anlangen und ſich entwickeln, verbeſſert er die einzige Unbequemlichkeit dieſes Manövre, nämlich die Drehung der ganzen Linie, und ihre abweichende Bewegung, um die feindliche Flanke zu überflügeln, oder ſich wenigſtens in gleicher Höhe zu befinden.

Neuntes Hauptſtück.

Schlacht bey Mantinea.

Nach der Beſchreibung die der Ritter Folard uns von dieſer Schlacht gegeben hat, ſcheint ſie von der leuctriſchen blos darinnen verſchieden zu ſeyn, daß Epaminondes ſeine ganze Linie beynahe völlig gegen die Mitte der feindlichen Armee ſchwenkte, wo ſeinem Berichte nach, die Lacedämonier ſtunden. Ein ſolches Manöuvre war nur mit einem ſehr kleinen Heere möglich, ſo wie er uns daſſelbe in ſeinem Plane vorbildet; und auch alsdann muſte es in einer weiten Entfernung angefangen werden. Dieſe ganze Schwenkung der völligen Fronte einer Linie, wovon der vorderſte Flügel an der feindlichen gleichſam hinſtreiſt, bis er ihrem Mittelpunkte gegenüber kömmt, hat mir ſo ſonderbar und ſo beherzt geſchienen, daß ich begierig war, ſie aus den Quellen zu bewähren. Ich habe den Xenophon mit Aufmerkſamkeit geleſen, ich habe alle ſeine Worte erwogen, und nichts gefunden, das mir die Würklichkeit dieſes Manöuvre beſtätigen konnte, welches der Hr. von Folard blos erdichtet hat. Der griechiſche Schriftſteller ſagt wol, daß Epaminondas ein Embolon bildete, mit welchem er marſchierte, und daſſelbe gleich einem Ruderſchiffe mit der Spitze anprellen ließ; von einer Schwenkung aber iſt gar keine Rede; und da er in ſeiner Erzählung ſehr kurz iſt, ſo habe ich ſeine Lücken aus

aus dem Diodor zu ergänzen geſucht, und mich völlig überzeugt, daß der Ritter uns ein Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft geliefert hat.

Bey dieſer Gelegenheit befanden ſich die Thebaner nicht wie bey Leuctra, ſchwächer als ihre Feinde; wenn man dem Diodor glauben will, ſo waren ſie ihnen an B. 15.
Fußvolk und Reuterey weit überlegen. Er ſagt, ſie hätten dreyßigtauſend vierhundert Fußknechte, und dreytauſend Reuter gehabt, wovon ihre Bundsgenoßen die Tegeaten, die Argier und andere peloponneſiſche Nationen ihnen den größten Theil geliefert hatten. Die lacedämoniſchen, athenienſiſchen, eleiſchen und mantineiſchen Völker, beliefen ſich nicht höher als auf zwanzigtauſend Mann zu Fuß und zweytauſend zu Pferde. Diodor iſt in Kriegsſachen zwar oft unrichtig, und ſtimmt in Berechnung der Truppen mit den andern Geſchichtſchreibern niemals überein; er kann die Anzahl der Thebaner übertrieben haben; allein ſoviel läßt ſich doch hieraus ſchließen, daß die beyden Armeen ungefähr gleich waren. In der Schlachtordnung ſtunden die Mantineer und Arkadier zur Rechten, weil dieſer Krieg ihrentwegen unternommen worden, und die übrigen bloße Hülfsvölker waren. Neben ihnen ſtunden die Lacedämonier; die Athenienſer befanden ſich zur Linken, und der Reſt der Linie war mit den Eleern, Achajern, und andern Truppen ausgefüllt, in welche man allem Anſehen nach wenig Vertrauen ſetzte. Die athenienſiſche Reuterey ſtund auf der Linken, die lacedämoniſche war zur Rechten geſtellt; ein anderes Corps eleiſcher Cavallerie befand ſich im Rückhalt. Man ſiehet Kupf. 9.
ſchon aus dieſer Anordnung, daß die lacedämoniſchen

Fuſsvölker nicht ganz in der Mitte ſtunden, ſondern vielmehr noch zum rechten Flügel gehörten, weil die arkadiſchen, welche dieſen Flügel ſchloſſen, nur eine ſehr kleine Phalanx ausmachten.

Was das andere Kriegsheer betrift, ſo ſtellten die Thebaner ſich zur Linken; die Rechte gaben ſie den Argiern, und die übrigen Völker füllten den Mittelpunkt der Linie. Die Reuterey ward auf die Flügel vertheilt und mit leichten Fuſsknechten geſpickt, welche ſich im Ueberfluſs bey dieſer Armee, hingegen in deſto geringerer Anzahl bey den Alliirten befanden, deren Schwadronen auch nicht damit untermiſcht waren. Epaminondas, der nicht viel auf ſeine Hülfstruppen baute, die ihm durch eine Menge kleiner peloponneſiſcher Völkerſchaften geliefert worden, beſchloſs das Treffen auf der Linken mit ſeinen Thebanern anzuheben. Er hatte ſie mit gröſter Sorgfalt zu allen Kunſtbewegungen abgerichtet, und ihnen jenen brennenden Eifer eingehaucht, welcher bey den Arbeiten die Arme ſtärkt, und bey den Gefahren die Augen verſchlieſst. (a) Er unterrichtete ſie von der Art wie er angreifen wollte, und zeigte ihnen die Manöuvres, welche ſie zu machen hatten. So wuſste ein jeder, ehe er ſich noch rührte, ſeinen Poſten in der Schlachtordnung, und alles war auf das beſte veranſtaltet. Als er auf die Feinde anzog, ſo nahm er nicht den kürzeſten Weg, ſondern er machte einen Um-

Xenoph. griech. Geſch. B. 7.

(a) Xenophon ſagt, als man ihnen die Schlacht angekündigt, ſo hätten ſie mit der gröſten Munterkeit ihre Schilde geputzt, und ihre Waffen geſchärfet.

Umſchweif, in der Abſicht ſie von einigen Anhöhen (a) zu überfallen, wo er ſein Heer ſtellte, und hierauf dem Scheine nach lagern wollte. Er ließ es aus allen ſeinen Anſtalten vermuthen; ein Theil der Armee blieb in Schlachtordnung ſtehen, mittlerweile daß der andere Miene machte, ſich zu verſchanzen. Die Feinde, welche zu ſeinem Empfange bereitſtunden, glaubten, daß er den Angriff aufſchieben wollte, und fiengen an, ſich in ihr Lager zurück zu ziehen: Dieſes, ſagt Xenophon, verlöſchte bey ihnen die erſte Flamme des Muthes, welche die Vorboten einer Schlacht entzünden. Indeſſen ergriffen die Thebaner plötzlich die Waffen wieder, ſetzten ſich in Bewegung, und kamen von den Anhöhen herunter. Wurde der Feind bey ihrer Annäherung beſtürzt, ſo war er es nicht weniger, als er bey ihrer Infanterie Bewegungen wahrnahm, darein er ſich nicht zu finden wußte. Dieſes Räthſel beſtund darinnen: Der thebaniſche Feldherr hatte auf ſeinen linken Flügel die Truppen geſtellt, womit er denſelben verſtärken wollte; ſie waren alſo geordnet, daß ſie beym Vorrücken eine Colonne machen konnten. Mittlerweile daß dieſe Bewegung vorgieng, ſchien die Linie ſich zuſammen zu ziehen, weil der halbe Abſchnitt (5) den halben Abſchnitt (4) verdoppelte, und hinter dieſem der halbe Abſchnitt (7) ein gleiches mit (6) in entgegengeſetzter Richtung vornahm, ſodaß die feindlichen Heerführer aus dieſem ganzen Manöuvre nicht klug werden konnten. Sie begriffen es nicht eher, als bis es keine Zeit mehr war Gegenanſtalten zu treffen: die Colonne hatte ſchon ein Stück Weges zurückgelegt; ſie verdoppelte

U 4 ihre

(a) Die tegeatiſchen Gebürge.

ihre Schritte, und fiel plötzlich auf den rechten Flügel der lacedämoniſchen Phalanx. Epaminondas war ſelbſt an ihrer Spitze, und richtete den Angriff auf dieſen Theil, in der Ueberzeugung, daß, wenn derſelbe nur erſt bezwungen wäre, der Reſt ſich bald zerſtreuen würde. Mittlerweile daß die Colonne vorrückte, folgte ihr der Theil (2 ... 3) der Linie vermittelſt einer Schwenkung. Da ſie Platz gewonnen, und die letzten Rotten der Phalanx an ihren Hinterzug ſtieſſen, ſo drehte dieſe ſich links, und marſchierte mit ihrer Flanke immer hinter der Colonne fort, bis ſie die feindliche Fronte erreicht hatte. Das Corps der Lohnvölker (8) und Euböer, vereinigte ſich mit der Reuterey des rechten Flügels, welche auf einem Hügel ſtund, von dem ſie die Athenienſer im Zaum hielt, und ſie hinderte den angreifenden Haufen zu umzingeln. (a)

Die Reuterey des linken Flügels, welche aus Theſſaliern beſtund, hatte zur Rechten und Linken einen Theil ihrer Schwadronen in Form eines Galgens umgebogen, und ſich durchgängig mit einer Menge leichter Infanterie geſpickt. Dieſer Flügel war anſehnlich verſtärkt, weil Epami-

(a) Xenophon meldet, Epaminondas habe um die auf dem linken Flügel ſtehenden Athenienſer von ſeinem Rücken abzuhalten, auf einen Hügel Reuterey und ſchwere Infanterie geſtellet, και ιππεας και οπλιτας· Im Plane des Ritters Folard haben die Athenienſer den rechten Flügel inne, und er ſagt, es ſey auf ihrer Seite nichts vorgegangen; man wird im Gegentheil ſehen, daß das Gefechte allda ſehr lebhaft geweſen. Der Ritter hat die ganze Stellung des Treffens umgekehrt; daher darf man ſich auch nicht wundern, daß ihm die Beſchreibung deſſelben mißrathen iſt.

Epaminondas ſich den Vortheil über die lacedämoniſche Cavallerie verſichern wollte, die nach Art einer Phalanx in voller Linie ſtund. Er vermuthete auch, daß der Umſturz der Reuterey in kurzem die Niederlage der Fußvölker nach ſich ziehen würde. Man ſiehet, daß ſein Vorſatz war, auf einmal einen mächtigen Anfall gegen den ganzen rechten Flügel des Feindes zu wagen, und ihm zugleich durch kunſtvolle Anſtalten ſeine Abſicht zu verbergen. Die Theſſalier lieſſen die Colonne vorausgehen; ſie brachen ein wenig ſpäter los, und als ſie ſich der lacedämoniſchen Reuterey, die ihnen ebenfalls entgegenkam, näherten, ſo dehnten ſie ſich aus, und öffneten ihre Schwadronen um jene einzuſchlieſſen. Das Gefechte war eine Zeitlang ziemlich gleich; allein die groſſe Menge der leichten Fußknechte ſetzte den feindlichen Reuterſchaaren an allen Ecken ſo hitzig zu, daß ſie endlich zum Weichen genöthigt wurden.

Das Gewichte der Colonne that inzwiſchen ebenfalls ſeine Würkung; ſie hatte in die Phalanx ein Loch gemacht, und alles was ſich widerſetzte, über den Haufen geworfen. Der Sieg wollte ſich entſcheiden, als der thebaniſche Held eine tödliche Wunde bekam, welche ſogleich den Fortgang deſſelben hemmte. Seine beſtürzten Truppen denken nun nicht mehr auf die Verfolgung ihrer Vortheile; die Lacedämonier ſammeln ſich wieder, das Gefechte hebt von neuem an, und wird rings um den Feldherrn am hitzigſten, deſſen ſich beyde Theile mit hartnäckiger Erbitterung zu bemächtigen ſuchen.

Indeſſen war die thebaniſche Reuterey des rechten Flügels mit der athenienſiſchen handgemein geworden, Diodor.

und hatte ſie anfänglich zum Weichen gebracht; ſie wollte ihr nicht nachhauen, ſondern brach von hinten in das Fußvolk ein, welches bereits die Flucht ergriff, als ihm der eleiſche Rückhalt zu Hülfe kam. Dieſer fällt die Thebaner lebhaft an, wirft ſie über den Haufen, und ſtellt auf dieſer Seite die Ordnung wieder her. Die athenienſiſche Cavallerie, welche nicht verfolgt worden, hatte ſich bald wieder gerichtet; ſie erblickte das Corps der Lohnvölker und der Euböer, welches auf die Ebene herabgekommen war, weil es den Sieg auf ſeiner Seite glaubte; ſie fiel über dieſe Infanterie her, und hieb ſie in die Pfanne. Dem ungeachtet kamen die Thebaner, nach angewandter äuſſerſter Mühe, doch endlich in den Beſitz ihres Feldherrn. Nun glaubten ſie genug gewonnen zu haben; man bließ auf beyden Seiten zum Rückzug, und jeder Theil richtete ein Siegszeichen auf, nachdem ſie ſich beyderſeits ihre Todten ausgeliefert hatten.

Xenophon.

Beyde Partheyen fochten an dieſem Tage mit abwechſelndem Glücke. Die Thebaner würden einen vollkommenen Sieg erhalten haben, wenn ihr Feldherr nicht gefallen wäre, an welchem ſie einen unerſetzlichen Verluſt erlitten. Dieſer große Mann hatte ſein Vaterland aus der Unterdrückung gezogen, und ihm einen bisher unbekannten Glanz gegeben. Die Einfalt ſeiner Sitten, ſein redliches Gemüthe, ſeine Uneigennützigkeit, hatten ihm die Hochachtung und Liebe, ſo wie ſeine Talente, das ganze Vertrauen ſeiner Mitbürger erworben. Die Aerzte bedeuteten ihm, daß er in eben dem Augenblicke ſterben müßte, da man das Eiſen des Wurfſpießes, womit er verwundet worden, aus ſeinem Leibe ziehen würde. Ehe

er

er dieſes zugab, wollte er ſeinen Schild ſehen; im Schooße des Ruhmes fürchtete er noch die Schande, womit die Geſetze den Verluſt dieſes Schutzgewehrs belegten. Als man ihm daſſelbe gezeigt hatte, ſo war er ganz vergnügt, und erlaubte die Operation. (†) Seine Unruhe war die Würkung des tiefen Eindrucks der Kriegszucht, deren Begriffe bey der erſten Kindheit eingeſchärft wurden. Bey den Alten allein findet man Beyſpiele dieſer unverbrüchlichen Pflichtliebe, welche unſern Leichtſinn und unſere Gleichgültigkeit ſo ſehr beſchämen. (a)

Beweißſtellen.

Ο δ᾽ Επαμινωνδας αυ και το ιππικον δ᾽ εμβολον ισχυρον εποιησατο, και αν ιπποις πεζους συνηλαζεν αυτοις, νομιζων δ᾽ ιππικον επει διακοψει ολον αντιπαλον νενικηκως εσεσθαι.

Nach dem buchſtäblichen Verſtande heißt dieſes: Epaminondas machte ein ſehr ſtarkes Embolon von Reutern, welches er noch durch Fußvölker verſtärkte, weil er dachte, daß die Niederlage der feindlichen Reuterey auch die Zerſtreuung des Ueberreſts nach ſich ziehen würde.

Ob-

(†) Cornelius Nepos berichtet, Epaminondas habe das Eiſen ſolang in der Wunde gelaſſen, bis er vernommen, daß ſeine Völker das Feld erhielten. Ich habe genug gelebt, ſagte er alsdann, weil ich unbeſiegt ſterbe. Epam. Kap. 9.

(a) Ich habe bisweilen entflohene Soldaten ohne Waffen zurückkommen ſehen; allein ich habe es nie erlebt, daß weder ihre Flucht, noch ihre wehrloſe Zurückkunft beſtraft worden.

Obgleich eben der Ausdruck, welcher eine gewöhnliche Kunſtbewegung der Infanterie bezeichnet, auch hier gebraucht wird, ſo will dieſes doch nicht ſagen, daß der thebaniſche Feldherr einen Keil, oder eine zugeſpitzte Colonne aus ſeinem ganzen Cavallerieflügel gebildet habe. Wenn die Griechen überzeugt waren, daß die Stärke des Fußvolks in dem Drucke und in der Tiefe der Glieder beſtehe, ſo glaubten ſie eben ſo feſt, daß der Vortheil der Reuterey auf der Leichtigkeit und Schnelligkeit der Schwadronen beruhe. Die griechiſche Stelle heißt alſo blos: daß Epaminondas einen Haufen Reuterey formierte, welcher eine ganz ſchmale Fronte und folglich viel Tiefe hatte. Der Ausdruck εμβολον bezeichnet eine jede Maſſe Truppen ohne Hinſicht auf ihre übrigen Eigenſchaften. (a)

Durch dieſe Stellung verbarg man dem Feind einen Theil ſeiner Stärke, die er nicht ſchätzen konnte. Man rückte in ſolcher Ordnung vor und entwickelte ſich erſt in einer gewiſſen Entfernung, um ihn einzuſchließen, ehe er Zeit fand eine Gegenbewegung zu machen. Dieſes war eigentlich eine Marſchcolonne von verſchiedenen Schwa-

---

Abh. v. der Colonne.

(a) Der Ritter Folard iſt mit unſerm Verfaſſer gleicher Meynung, und hat aus den alten Schriftſtellern, beſonders dem Polyb, Thucydides, Xenophon, Plutarch, u. ſ. w. aus dem Cäſar, Livius und Tacitus mit vieler Wahrſcheinlichkeit erwieſen, daß das Embolon der Griechen und der Cuneus der Lateiner, der zu Juſtinians Zeiten den Namen Caput porcinum oder Schweinskopf bekommen, weiter nichts als ein Corps Truppen geweſen, welches viel Tiefe und wenig Fronte gehabt, mithin unſern heutigen Colonnen beygekommen ſey.

Schwadronen in der Fronte, welche uns im 32ten Capitel Aelians beſchrieben wird.

Dieſer Schriftſteller redet zwar blos von einer Schwadrone, der man mehr Tiefe als Fronte gab; man ſieht aber aus dem folgenden, daß dieſe einzelne Stellart auch auf ein ganzes Corps Cavallerie angewandt wurde. Die Alten hatten zu dergleichen Kunſtbewegungen eine Leichtigkeit, die wir nicht beſitzen, weil ihre Schwadronen ſehr kurz waren, und ihre Fronte niemals über das gedoppelte ihrer Höhe lief; die Reuter ſtunden in ihren Gliedern auch nicht ſo gedrängt als die unſrigen. Hieraus folget, daß in den Fällen, wo wir eine halbe Rundung * machen müſſen, die griechiſche Schwadrone blos mit ihrer Flanke marſchieren, und ſich nur ſehr wenig verlängern durfte; ſie gebrauchte auch den Querſchritt, indem ſie ſich ſeitwärts lenkte und zu gleicher Zeit vorrückte. Auf dieſe Art entwickelte ſich das Embolon der thebaniſchen Reuterey. Dieſe Stelle des Xenophon, zu deren Erörterung ich nichts mehr beyfügen will, könnte allein hinreichen, zu beweiſen, daß die Griechen durch den Ausdruck Embolon, ſo wie die Lateiner unter dem Worte Cuneus, niemals einen zugeſpitzten Cörper △ oder ein Dreyeck verſtunden, wie Aelian und Vegez, welche keine Kriegsleute waren, ſich eingebildet haben. Man kann ſich nicht genug verwundern, daß in unſern Tagen ein ſehr ſchätzbarer und beſonders geſchickter Schriftſteller, (†) ſeine Wiſſenſchaft zur Vertheidigung eines ſo grundloſen Satzes hat verſchwenden mögen.

* Caracoler.

Xeno-

(†) Der neue franzöſiſche Ueberſetzer des Aelians, deſſen Meynung der Verfaſſer im 2ten Bande näher unterſucht.

Xenophon ſagt in der Beſchreibung dieſes Treffens nichts von einem Angriff im Mittelpunkte, wie ſichs der Ritter Folard vorgeſtellt, und daher Anlaß genommen hat, ein Manöuvre auszuſinnen, das wider alle Wahrſcheinlichkeit ſtreitet. Es heißt im Gegentheil, daß Epaminondas bey der gemachten Verfügung, das Treffen mit ſeinen beſten Truppen anzuheben, mittlerweile daß er den Reſt entfernt halten wollte, darauf gezählt habe, daß der angegriffene Theil nicht widerſtehen, und der an einem Orte zerſtreute Feind ihm den gänzlichen Sieg nicht ſchwer machen würde. Der thebaniſche Feldherr wollte nicht nur auf die Infanterie, ſondern auch auf die Reuterey der Lacedämonier losgehen; da nun beyde den rechten Flügel des feindlichen Heeres ausmachten, ſo konnte ſein Angriff nicht auf die Mitte ihrer Schlachtordnung gerichtet ſeyn. Er hatte alle ſeine Anſtalten ſorgfältig verborgen, um den Feind zu überraſchen. Die Reuterey war verdoppelt, und das leichte Fußvolk hinter ihr verſteckt; die Truppen aus welchen die Colonne beſtehen ſollte, und der linke Flügelabſchnitt der Phalanx, ſtunden nahe dabey im Rücken der Linie. Epaminondas bildete ſein Embolon, und führte es ſelber gerade auf den Feind los. Es heißt im Texte, daß er ſie an die Spitze kommen ließ, welches nichts anders als die Bewegung anzeigt, ſo die Colonne bey ihrer Formierung machte, weil ſie alsdann über die Linie hervorragte.

Επει γε μεν παραγαγων τας επι κερως πορευομενους λοχους εις μετωπον, ισχυρον εποιησατο το περι εαυτον εμβολον, τοτε δη αναλαβειν παραγγειλας τα οπλα ηγειτο.

Zehn-

Zehntes Hauptſtück.

Uebergang des Hydaſpes, und Schlacht des Alexanders mit dem Porus.

Es ſcheint, dieſe Unternehmung ſey nach den Grundregeln ausgeführt worden, die Vegez für die ſechste Stellart gibt, welche von der zwoten nicht ſehr verſchieden iſt. Auch bey dieſer thut man den Angriff zur Rechten mit dem Kern der Reuterey und Fußvölker, da indeſſen der Reſt des Heeres in der Entfernung gehalten wird. Hier aber ſteht der abgelehnte Theil der Länge nach, gleich einem Wurfſpieß, wie Vegez ſich ausdrückt, anſtatt daß er in der zwoten eine ſchräge Stellung behält. Man hat bey den Schlachten von Leuctra und Mantinea geſehen, daß die Armee der Thebaner ſich anfänglich in gerader Fronte darſtellte, und hernach mit einem ihrer Flügel vorrückte, da inzwiſchen der übrige Theil der Linie eine Schwenkbewegung machte; in der ſechsten Stellart hingegen, rückt der ganze linke Flügel, welcher nicht zum Treffen kommen ſoll, blos mit einer ſchmalen Spitze, das iſt, nach unſerer Art zu reden, in einer Marſchcolonne vor, ſo daß er mit dem angreifenden Theil gleichſam ein Winkelmaß vorſtellet.

Der Uebergang des Hydaſpes iſt eine der kühnſten und geſchickteſten Unternehmungen dieſer Art, und die Schlacht, welche unmittelbar darauf geliefert wurde, gehört

gehört mit zu jenen Meiſterſtücken der Kriegskunſt, die man nur in der Geſchichte der Feldherren vom erſten Range findet. Der Ruhm und die Größe Alexanders ſaß dabey nicht weniger auf dem Spiele, als in der Schlacht bey Arbela. Jene hatte ihm die perſiſche Monarchie gegeben, und dieſe eröffnete ihm den Weg zur Eroberung Indiens, indem ſie die ſtärkſte Vormauer des Landes einſtürzte. Hier hatte er mit keinem weibiſchen Monarchen zu thun, den die Noth aus den Armen der Wolluſt riß; er bekriegte einen tapfern Fürſten, der entſchloſſen war ſeine Staaten zu erhalten, oder lieber mit den Waffen in der Hand zu ſterben, als ſich unter das Joch zu bücken. Alexander geſtund auch, daß er hier Gefahren und einen Nebenbuhler angetroffen habe, die ſeiner würdig wären. Arrian hat dieſen Vorgang ziemlich umſtändlich beſchrieben, und ihn unter allen denen, die davon geredet haben, am beſten aufgeklärt; gleichwol iſt er nicht von Auslaſſungen frey, welche Zweifel und Dunkelheit verurſachen. Aus dem wenigen, was Polyän, Plutarch und Diodor davon ſagen, habe ich dieſe Lücken zu ergänzen geſucht. Des Curtius Erzählung iſt wie gewöhnlich ſo verworren, daß es ſehr ſchwer fallen würde, die Wahrheit aus ſeinem Miſchmaſch herauszuklauben.

Alexander war über den Fluß Indus gegangen, und mit dem Abiſares und Taxilus, zween Königen dieſer Gegend, in ein Bündniß getreten. Dieſer letztere hatte ihm allerhand Geſchenke, nebſt ſiebenhundert Reutern und dreyßig Elephanten geſchickt, und ſtieß nachher ſelbſt mit fünftauſend Fußknechten zu deſſen Heere. Der Eroberer ward mit groſſen Freundſchaftsbezeugungen in ſeiner

Haupt-

Hauptſtadt empfangen; wo er Opfer anſtellte und öffentliche Spiele feyerte. Hierauf näherte er ſich dem Ufer des Hydaſpes, wo er wußte, daß Porus gelagert war, um den Uebergang deſſelben zu vertheidigen. Er hatte die Schiffe nachgeführt, mit welchen er über den Indus gegangen war. Um ſie deſto bequemer fortzubringen, hatte man die kleinen in zwey, die großen in drey Stücke zerlegt. Bey ſeiner Ankunft ſah er den Porus jenſeits des Fluſſes mit ſeiner ganzen Macht und vielen Elephanten, und bemerkte, daß er an allen den Orten, wo man hinüberſetzen konnte, Wachen ausgeſtellt hatte. Auf gleiche Art legte er längs dem Strome Poſten an, ſowol um den Feind an verſchiedenen Orten zu reizen, als um das Land abzufüttern. Er ließ eine Menge Truppen aus den diſſeitigen Gegenden des Hydaſpes in ſein Lager kommen, und ſprengte aus, daß er bis zum Einbruche des Winters darinnen verharren wolle, um dem Ablauf des durch den geſchmolzenen Schnee angewachſenen Gewäſſers auszuwarten. Indeſſen dachte er mit Ernſt auf die Ausführung ſeines Vorhabens; er ſah wohl, daß es wegen der Breite des Fluſſes und der Stärke der feindlichen Armee nicht möglich wäre, dieſen Uebergang mit offenbarer Gewalt zu verſuchen, wie er es bey dem Granicus gethan hatte. Er beſchloß alſo es insgeheim zu wagen; und zu dieſem Ende ließ er des Nachts durch ſeine Reuterey verſchiedene Gegenden unterſuchen, als ob er Luſt hätte hinüberzuſetzen. Porus eilte ſogleich mit ſeinen Elephanten herbey; Alexander aber zog ſeine Truppen zurück, und ließ ſie an dem Ufer in Schlachtordnung ſtehen. Dieſes Spiel wiederholte er verſchiedene male, ſo daß Porus, welcher es für nichts als Verſtellung und eitle Drohungen hielt, ſich

zuletzt wenig mehr daraus machte; er begnügte ſich Wachen auszuſtellen, und überall Läufer umherzuſchicken.

Inzwiſchen hatte Alexander das ganze Ufer ausgekundſchaftet, und fünf Meilen unterhalb ſeinem Lager einen Felſen, um welchen der Fluß ſich krümmte, nebſt einer daran ſtoßenden wüſten Inſel wahrgenommen, die ſowol als das diſſeitige Land mit Waldung bedeckt war: dieſes war der Ort, den er zu ſeiner Unternehmung wählte. Er ließ öffentlich lauter Zubereitungen machen, woraus man ſchließen konnte, daß er gerade vor ſeinem Lager den Uebergang verſuchen wollte; insgeheim aber mußten ſeine Leute Flöſſe zimmern, mit Stroh ausgeſtopfte Häute zuſammennähen, und die Stücken der Prahmen, ſowol als der dreyßigrudrigten Schiffe einfügen, welche man an den Ort der Ueberfahrt gebracht hatte, wo der Wald alle dieſe Anſtalten verdeckte.

Nachdem alles fertig war, ſo verließ Alexander ſein Lager mit ſeinen königlichen Leibgeſchwadern und den Reuterregimentern des Hephäſtio, Perdikkas und des Demetrius, ſamt denen von Bactriana und Sogdiana, den Scythen und den Dahern, welches reutende Bogenſchützen waren. Die Fußvölker beſtunden aus den Argyraſpiden, den Phalanxen des Clytus und Cönus, aus den Bogenſchützen und den Agriern. Alle dieſe Corps betrugen mehr nicht, als ſechstauſend Mann zu Fuß und fünftauſend zu Pferde. (a) Er entfernte ſich vom

(a) Wenn alle oberwähnte Infanteriecorps mehr nicht als ſechstauſend Mann ausmachten, ſo müßen ſie ſehr ſchwach gewe-

vom Ufer, um nicht bemerkt zu werden, und zog beym Einbruche der Nacht gegen die Inſel, wo er überzuſetzen gedachte. Er ließ den Craterus mit dem Reſt ſeiner aſiatiſchen Reuterey, mit der Phalanx des Alcetas, des Polyſperchon und den fünftauſend Indianern im Lager zurück; er befahl ihm nicht eher überzugehen, als bis Porus entweder um ſich zurückzuziehen, oder ihm eine Schlacht zu liefern, ſein Lager aufheben würde. Auf dem halben Wege, zwiſchen der Inſel und dem Lager, hatte er auch den Meleager, Attalus und Gorgias mit der in Sold genommenen Infanterie und Reuterey geſtellet, und ſie beordert truppweis überzuſetzen, ſobald ſie ihn im Handgemenge erblicken würden. Dieſes Corps ſtund ſo, daß es nicht geſehen werden konnte.

Ein heftiges Gewitter, welches die ganze Nacht anhielt, diente nicht wenig die Unternehmung zu verbergen, indem es den Feind hinderte, das Geräuſche und die Bewegungen wahrzunehmen, welche auf dem Fährplatze gemacht wurden. Da es ſich bey Anbruche des

 Tages

geweſen ſeyn; vielleicht aber waren ſie auch nicht ganz dabey; denn der Beſtandfuß der Argyraſpiden war wenigſtens von dreytauſend, und der Agrier von tauſend Mann. Was die Phalanxen betrift, ſo berufe ich mich auf das, was ich oben bey dem Artickel der Zuſammenſetzung der Phalanx geſagt habe; daß ſie nämlich in vier große Abſchnitte, Phalangarchien genannt, und jede von dieſen in zwo Chiliarchien abgetheilt wurden. Von ſolchen Abſchnitten iſt die Rede, wenn von den Phalanxen des Cönus, des Craterus, des Clitus, u. ſ. w. Meldung geſchieht. Dieſe Feldherren führten die gedachten Diviſionen, und hatten die Mannszucht bey denſelben zu beſorgen.

Tages gelegt hatte, ſo ſetzte die ganze Armee hinüber, (a) und zwar die Reuterey auf den Häuten, das Fußvolk auf den Nachen und den kleinen Ruderſchiffen. Je nachdem die Truppen auf dem andern Ufer anlangten, wurden ſie im Angeſichte der feindlichen Wachen, welche mit dieſer Nachricht zum Porus eilten, vom Alexander in Schlachtordnung geſtellt. Als er aber mit ſeiner Reuterey und den Argyraſpiden vorrücken wollte, ſo fand er, daß er auf einer andern Inſel ſtund, welche weit größer als die erſte, und von dem feſten Lande durch einen kleinen Arm abgeſondert war.

Da das nächtliche Gewitter den Strom aufgeſchwellet hatte, ſo ſah man ſich genöthiget eine Furth zu ſuchen, wo die Reuterey bis an die Hälſe der Pferde, und das Fußvolk bis unter die Arme Waſſer bekamen. Als nun alles hinüber war, ließ Alexander ſeine Cavallerie fortrücken, und die reutenden Bogenſchützen vorausgehen; die leichte Infanterie der Agrier, ward auf die Kupf. 10. Seiten der Phalanx geſtellet. Er zog mit ſeiner Reuterey dem Feind entgegen, und ließ die Infanterie mit langſamen Schritten folgen; auſſer daß er den Schützen zu Fuße Befehl gab, in möglichſter Geſchwindigkeit nachzukommen. Er dachte, wenn Porus nur mit ſeiner Cavallerie auf ihn anzöge, ſo würde er ihn mit der ſeinigen, die weit beſſer war, zu Schanden hauen; ſollte er mit aller ſeiner Macht anrücken, ſo wollte er ihn bis zur Ankunft der Infanterie aufhalten; würde er ſich

(a) Sie ließ die Inſel auf der Seite liegen, wo man nur einige leichte Infanterie ausſetzte, um ſich derſelben zu verſichern.

ſich aber zurückziehen, ſo könnte er ihm nachſetzen, ſeinen Hinterzug anfallen, und ihm einen Verluſt zufügen. Dieſe Urſache bewog ihn ſeine Infanterie hinter ſich zu laſſen. Kaum war er auf dem Marſch, ſo berichtete man ihn, daß der Feind zum Vorſchein käme. Es war der Sohn des Porus, (a) welcher mit zweyhundert Reutern und hundert und zwanzig Streitwagen anrückte, in der Hofnung den Uebergang zu verwehren. Nachdem Alexander die Stärke dieſes Zuges erkundigt hatte, ſo hielt er es nicht der Mühe werth, ſich ſeinetwegen in Schlachtordnung zu ſtellen. Er ließ ſeine reutende Bogenſchützen darauf losgehen, und griff ihn ſelber mit der Spitze ſeiner Reuterey in der Marſchordnung an. (b) Der Sohn des Porus blieb mit vierhundert Reutern auf dem Platze. Alle ſeine Wagen wurden weggenommen, ohne daß ſie den mindeſten Dienſt geleiſtet hätten; denn da ſie ſehr ſchwer waren, und der

(a) Curtius ſagt, daß es ſein Bruder war, der mit viertauſend Pferden herbeykam; allein Arrian iſt glaubwürdiger.

(b) Die Schwadronen, welche hundert und acht und zwanzig Mann ſtark waren, hatten nur eine Fronte von ſechszehn Pferden; in dieſer Ausdehnung war es ihm leicht zu marſchieren. Die Reuterey des Alexanders war alſo in Marſcheolonnen ſchwadronenweiſe geordnet. Dieſes hat Aelianus anzeigen wollen, wenn er ſagte, daß wenn man durch enge Päſſe marſchieren, oder ſeine Stärke dem Feinde verbergen will, ſo pflege man den Schwadronen mehr Tiefe als Fronte zu geben. In dieſer Stelle hat er die Marſcheolonne mit der Anordnung verwechſelt, die man einem Reutercorps gab, um ſeine Stärke zu verbergen, wie ſolches Epaminondas bey Leuctra mit der ſeinigen gethan hat.

Regen den Boden durchgeweicht hatte, ſo blieben ſie in dem Moraſte ſtecken, und konnten ſich auch nicht zurückziehen.

Als Porus die Niederlage ſeines Sohns und die Ankunft Alexanders vernahm, ſo war er zweifelhaft, wozu er ſich entſchließen wollte. Vor ſich ſah er den Craterus, der hinüber zu kommen drohte, und er mußte befürchten, daß wenn ihm der Uebergang gelingen ſollte, er ihm, während ſeines Gefechtes mit dem Alexander, in den Rücken fallen möchte. In der That hatte Alexander wol hierauf gedacht, und deswegen zwiſchen ſeinem Lager und der Inſel das Corps der Lohnvölker zu Fuß und zu Pferde geſtellt. Bey dieſer Anordnung hatte er zweyerley Abſichten: Sollte Porus weit genug vorrücken, um dem Alexander näher bey der Inſel als bey dem Lager zu begegnen, ſo konnte dieſes Corps über den Fluß ſetzen und ihm in den Rücken fallen; wenn im Gegentheil Alexander mehr Weg zurücklegte als Porus, und die Lohnvölker hinter ſich ließe, ſo hielt ſie nichts ab, über den Fluß zu gehen, um zu ihm zu ſtoßen und ſeine Armee zu verſtärken. (a) Endlich beſchloß Porus dem Alexander entgegen zu gehen, weil er glaubte, daß er ſeine gröſte Macht bey ſich hätte. Er ließ

(a) Dieſes Corps mußte Flöſſe und leichte Nachen bey ſich haben, welche man jeden Augenblick ins Waſſer laſſen konnte. Q. Curtius meldet, der Fluß ſey vier Stadien, das iſt ungefehr hundert und zwanzig Klafter breit, ſehr tief und ungemein reißend geweſen. Man ſieht aber überall, daß er Geſchichtſchreibern gefolgt iſt, welche die Thaten Alexanders zu erhöhen glaubten, wenn ſie die Schwierigkeiten vergröſſerten: Er ſelbſt jagt immer nach dem Wunderbaren und den Bildern.

ließ nur einige Elephanten in ſeinem Lager, um diejenigen aufzuhalten, die auf dem jenſeitigen Ufer waren. Seine Armee beſtund aus dreyßigtauſend zu Fuß, viertauſend Reutern, dreyhundert Streitwagen und zweyhundert Elephanten. Er hielt auf einem Platze ſtille, wo das feſte und ſandigte Erdreich ihm zur Bewegung ſeiner Wagen bequem ſchien; hier ordnete er ſeine Fußvölker, an deren Spitze er von zwanzig zu zwanzig Schritten einen Elephanten ſtellte. Die Zwiſchenräume füllte er mit kleinen Truppen, welche dieſe Thiere unterſtützen und verhindern ſollten, daß man ſie nicht ſeitwärts anfiele. Seine Reuterey ſtund auf den beyden Flügeln, und hatte die Streitwagen vor ſich; doch war der gröſte Theil auf der Linken, weil die Rechte nicht weit vom Fluße ſtund, und ein etwas moraſtiges Erdreich vor ſich hatte.

Alexander erſchien zuerſt mit ſeiner Reuterey, die er in Schlachtordnung ſtellte, und allerhand Bewegungen machen ließ, um den Feind bis zur Ankunft ſeines Fußvolks aufzuhalten. Zu gleicher Zeit ſchickte er den Cönus mit ſeinem und des Demetrius Cavallerieregiment ab, um ſich vor den feindlichen rechten Flügel zu ſtellen. Die Bogenſchützen zu Fuße, welche in der Nähe folgten, beſetzten die Linke der Reuterey, die auf dem rechten Flügel blieb, wovon ein Theil eine Krümmung machte, (6) welche die Bogenſchützen (4) fortführten. (a) Kupf. 10.

(a) Arrian redet nicht von dieſer erſten Stellung, die es doch wol verdient hätte; allein Polyän hat ſie uns aufbehalten; hier ſind ſeine Worte:

Ἀλέξαν-

Vielleicht zog ſich dieſe Linie auf einen abſchüßigen Boden, welcher die Feinde hinderte das rückwärts liegende Erdreich zu überſehen; deßwegen getrauten ſie ſich nicht vorzurücken, weil ſie nicht wußten was dort vorgehen konnte. In dieſer Stellung erwartete Alexander ſeine Phalanx, die unter Vortretung der Agrier in möglichſter Geſchwindigkeit herbeykam. Er ließ ihr Zeit ſich zu erhohlen, und befahl ihr, ſich nicht eher zu rühren, bis er den Feind würde zum Weichen gebracht haben. Cönus hatte Befehl den rechten Flügel anzugreifen, welcher ſehr ſchwach war, und nach deſſen Zerſtreuung ſich hinten durchzuziehen, um dem linken Flügel in den Rücken zu fallen, mittlerweile daß der König ihm von vorne zuſetzen würde.

Anfänglich ſcheint es ſonderbar, daß Cönus nicht Befehl hatte, ſich gleich nach Einſtürzung der Cavallerie des rechten Flügels auf die Flanke der Infanterie zu werfen, welches weit kürzer geweſen wäre, als daß er durch einen langen Umweg hinter der Linie auf den linken Flügel fallen ſollte. Man muß aber bedenken, daß Alexan-

Αλεξανδρος εν τη προς Πωρον μαχη το μεν ιππικον επι του δεξιου κερως εταξεν εν τοπω; το λοιπον εν επικαμπιω. Την φαλαγγα και τους ελεφαντας επι του λαιου κερως εστησεν, και απο τουτων επικαμπιων εταξεν.

Alexander ſtellte in der Schlacht gegen den Porus ſeine Reuterey auf den rechten Flügel, zum Theil in einer krummen Linie. Er ſtellte zur Linken ſeine Elephanten und ſeine Phalanx, und gab ihnen auch die Geſtalt einer krummen Linie. Man muß die Elephanten weglaſſen, welche Polyän ohne Grund beygefügt hat; denn die, welche Taxilus dem Alexander zugeführt, waren in ſeinem Lager zurückgeblieben.

Alexander der nur wenig Infanterie hatte, die noch über dieſes äußerſt abgemattet war, ſich mit der feindlichen in kein Gefecht einlaſſen wollte, bis er erſt ihre Reuterey gänzlich würde geſchlagen haben. Um nun ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, gab er dem Cönus dieſen Befehl in der feſten Ueberzeugung, daß ihm ſodann der Sieg nicht würde entwiſchen können (a).

Unterdeſſen fieng ſich das Treffen zur Rechten, und zwar folgender Geſtalt an: Alexander ließ ſeine Reuterey flankwärts marſchieren, um wo möglich den Feind durch eine ſchräge Wendung zu überflügeln; Porus, der ſeine Abſicht errieth, ließ ſeine Linie ebenfalls hinausrücken, um auf der Linken Platz zu gewinnen. Indem dieſe Bewegung vorgieng, beſchoſſen die reutenden Bogenſchützen (5) die feindliche Cavallerie, welche genöthiget wurde, ſtill zu halten. Alexander, deſſen Schwadronen leicht und behender waren, als

 die

(a) In der Schlacht bey Rocroy, wo das Treffen auf den zween Cavallerieflügeln anhub, kam die Reuterey des Linken, die der Marſchall de l'Hopital anführte, zu ſchaden; allein der Prinz von Conde, welcher die gegen ihm ſtehenden Schwadronen über den Haufen geworfen hatte, zog ſich hinter der feindlichen Infanterie durch, um den Marſchall zu unterſtützen. Eben dieſes hat ſich in der Schlacht bey Mollwitz zwiſchen den Oeſterreichern und Preuſſen ereignet. Die Reuterey des preuſſiſchen rechten Flügels ward umgeſtürzt, und die Oeſterreicher, welche durch einige auf der Infanterieflanke ſtehende Bataillonen aufgehalten wurden, ſprengten bis hinter die zwote Linie des linken Flügels, welche ſich rechts umkehrte, um ſie zu empfangen. Gleichwol verlohren ſie das Treffen, weil die preuſſiſche Cavallerie ſich wieder ſammlete, und die öſterreichiſchen Fußvölker geſchlagen wurden.

die indianiſchen, hatte gar bald ihre Flanke erreicht. Da Cönus zu gleicher Zeit von hinten herbey kam, ſo nöthigte dieſes die Feinde, ihre Stellung zu verändern, um ſich gegen ihn und den König zu wehren, der ſie in dieſem Augenblicke der Unordnung angriff, und über den Haufen warf. Sie zogen ſich auf die Flanke der Infanterie zurük, wo ſie ſich wieder ſammleten. Dieſes war der Zeitpunkt, da die Argyraspiden (1) ſowol als die Phalanxen (2) ſich in Schlachtordnung ſtellten, und vorrückten. Porus ſchickte ihnen ſeine Elephanten entgegen, welche die Führer anfriſchten, um ſie auf die Macedonier hinzutreiben. Die leichte agrianiſche Infanterie (3) und die Bogenſchützen zu Fuße (4) giengen auf ſie los, und empfiengen ſie mit Pfeilen und Wurfſpießen; allein die Elephanten drangen mit ſolchem Ungeſtümm auf ſie ein, daß ſie genöthigt waren ſich zu öffnen, und ihnen Platz zu machen. Indeſſen hatte die indianiſche Reuterey einen neuen Angriff unternommen; ſie ward aber zum zweytenmal auseinander geſprengt, und auf ihre Infanterie zurückgeworfen, gegen welche die Phalanx zu arbeiten anfieng. Nun ſah man nichts mehr als Verwirrung und ein gräßliches Handgemenge; die verwundeten Elephanten ließen ſich nicht mehr regieren; ſie rannten wütend umher, und zertraten alles, was ihnen begegnete. Die Indianer, welche aller Orten im Gedränge, und dichte zuſammengepreßt waren, hatten weit mehr von ihnen zu leiden als die Macedonier, welche Platz hatten, und ſich öffneten, wenn ſie auf ſie loskamen. Die macedoniſche Reuterey umringte die barbariſche, deren Rücken ſich an ihre Infanterie lehnte, und dieſe, welche in der gröſten Unordnung war, zeigte überall Oeffnungen, worein die

Abſchnitte der Phalanx ſich ſtürzten. Die getrennten Indianer nahmen die Flucht; faſt ihre geſammte Reuterey ward in die Pfanne gehauen, und Craterus der inzwiſchen über den Fluß gegangen war, ſetzte den Flüchtlingen nach, unter welchen er ein großes Blutbad anrichtete. Die Indianer verlohren drey und zwanzig tauſend Mann, ohne die Streitwagen und die Elephanten, welche alle entweder getödtet, oder gefangen wurden. Die beyden Söhne des Porus kamen an dieſem Tage ums Leben; er ſelbſt fiel mit Wunden bedeckt in die Gewalt Alexanders, der ſeiner Tapferkeit alle Hochachtung erwieß, und ihm als ein großmüthiger Feind begegnete.

Erläuterungen.

Arrian berichtet nichts von dem Gefechte zwiſchen der Reuterey des indianiſchen rechten Flügels und der Cavallerie des Cönus. Indeſſen muß doch eines vorgefallen ſeyn, weil das Heer des Porus an den Hydaspes ſtieß, und Cönus ihm nicht in den Rücken kommen konnte, ohne die auf dieſer Seite poſtierten Schwadronen über den Haufen zu werfen. Plutarch ergänzt dieſe Lücke, indem er ſagt, daß Alexander wegen der Elephanten die Mitte der Schlachtordnung nicht angriff, ſondern auf ihre beyden Ende losgieng, welche auseinander geſprengt wurden. Es iſt gewiß, daß zur Rechten Cavallerie ſtund, ſie befand ſich aber freylich in geringer Anzahl, ſowol wegen der Nachbarſchaft des Fluſſes, deſſen Ufer moraſtig war, als auch weil Porus bey der Niederlage ſeines Sohnes ſchon viel verlohren hatte. Alexander ſchickte gegen die-

dieſen Theil mehr nicht als zwey Regimenter ab; ein klarer Beweiß, daß derſelbe ſehr ſchwach ſeyn mußte. Arrian hat blos das Gefechte mit Stillſchweigen übergangen, denn er geſteht übrigens, daß die Infanterieflanken mit Reuterey bedeckt waren.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach machten die Streitwagen wenig Lermen, weil in der Beſchreibung des Gefechtes ihrer nicht erwähnt wird. Porus hatte ſchon hundert und zwanzig verlohren, die bey der Niederlage ſeines Sohnes hinweggenommen wurden: es blieben noch hundert und achtzig übrig, welche größtentheils vor der Reuterey des linken Flügels müſſen geſtanden haben. Da die Cavallerie des Alexanders den Indianern in die Flanke fiel, und ſeine reutenden Bogenſchützen unaufhörlich um die Linie hin und her ſchwebten, ſo konnten die Streitwagen keine Dienſte leiſten.

Was die Elephanten betrift, ſo iſt es ſchwer, ihre vom Arrian gegebene Zahl und Abſtände mit der Berechnung der Infanterie des Porus zu vergleichen. Wären es zweyhundert Elephanten, und ihre Zwiſchenweiten von hundert Fuß geweſen, ſo hätte die Infanteriefronte zwanzigtauſend Fuß betragen. Nimmt man nur hundert Elephanten an, ſo kämen zehntauſend Fuß heraus, welches aber immer noch unwahrſcheinlich iſt, wenn Porus nur dreyßigtauſend Fußknechte hatte; denn wenn man jedem Manne drey Fuß giebt, ſo müſſen dreytauſend dreyhundert und drey und dreyßig in der Fronte geweſen ſeyn. Dieſe Infanterie wäre alſo nur neun oder zehn Mann hoch, und wenn die Anzahl der

Ele-

Elephanten ſich über hundert belaufen hätte, noch weit niedriger geſtanden. Solches aber kann darum nicht ſeyn, weil dieſe Völker ſich wie alle Aſiaten in groſſer Tiefe ſtellten. Ich habe alſo gemuthmaßet, daß dieſe Zwiſchenräume höchſtens zwanzig Schritte betrugen, und bin hierinnen dem Polyän gefolgt, der ſie nur auf fünfzig Fuß ſetzt. Alle Geſchichtſchreiber zeichnen uns die Linie des Porus als eine Stadtmauer, wobey die Elephanten den Thürmen, die Fußvölker den Mittelwällen * gleichen. Arrian ſagt, daß die Linie ein wenig in die Zwiſchenräume dieſer Thiere hervorlief; allein Diodor berichtet, daß ſie auf der Fronte ſtunden, und daß man in die Zwiſchenweiten Fußknechte geſtellt habe, um ihre Flanken zu decken, weil man ſie gemeiniglich von dieſer Seite her zu verwunden ſuchte. Dieſe letzte Stellordnung iſt beſſer und natürlicher, deswegen habe ich ſie vorgezogen. (†) Es wäre eine ſehr groſſe Unwiſſenheit vom Porus geweſen, die Elephanten ſolchergeſtalt in die Linie zu ſenken, wo ſie durch die mindeſte Rückbewegung alles übereinandergeworfen hätten. Antiochus wurde in der Schlacht bey dem Berge Sipylus geſchlagen, weil er ſie ungefähr auf ſolche Art geſtellt hatte.

* Courtines.

Die

(†) Dieſe widerſprechenden Berichte laſſen ſich ſehr leicht vereinigen; Arrian kann die in die Zwiſchenräume der Elephanten geſtellten Infanteriehaufen mit zu der eigentlichen Linie gerechnet haben, an deren Fronte ſie ſich vielleicht lehnten. Das letztere will ich jedoch nicht behaupten, weil die Tiefe dieſer kleinen Truppen eben ſo wenig beſtimmt wird als die Entfernung, in welcher die Elephanten von der Linienfronte abſtunden.

Die ſchiefe Richtung, welche Alexander anfänglich ſeiner Reuterey gab, hatte die Abſicht den Feind bis zur Ankunft ſeiner Infanterie aufzuhalten, ohne welche er weit entfernt war, ſich in ein Gefecht einzulaſſen. Die Linie der Indianer war plump, und wegen des Geſchleppes der Wagen und Elephanten ſchwer zu bewegen. Sie wäre zerfallen und in Unordnung gerathen, wenn ſie hätte vorrücken und ſich zum Angriffe dieſer Cavallerie ſchwenken wollen. Zu gleicher Zeit hätte ſie den Vortheil des Erdreichs verlohren, den ſie für die Streitwagen gefunden zu haben glaubte. Ueberdas konnte die macedoniſche Armee jeden Augenblick anlangen, und ihr in der Unordnung des Angriffes in die Flanke fallen. Es war alſo nicht zu fürchten, daß Porus eine Bewegung vornehmen würde, [w]elche für ihn anders nicht, als gefährlich ſeyn konnte. [I]n dieſen erſten Augenblicken wurde Cönus abgeſchickt, um ſich vor den rechten Flügel der Feinde zu ſtellen. Dieſer Marſch der in ihrem Angeſicht geſchah, und die verſchiedenen Wendungen der reutenden Bogenſchützen, die auf der Fronte umherſchwärmten, trugen ebenfalls vieles dazu bey, die Indianer im Zaume zu halten. Die Phalanx kam in einer Marſchcolonne entweder mit ihrer Flanke oder diviſionsweis auf dem Platz an, denn ſie pflegte auf beyderley Art zu marſchieren; ſie bot alſo gleich einem ausgeſtreckten Wurfſpieß dem Feinde die Spitze ihres Flügels. In dieſer Stellung ruhte ſie ſogar eine Zeitlang aus, und zeigte nicht eher eine durchgängige Fronte, als bis das Gefechte der Reuterey ſeinen Anfang genommen hatte; alsdann verſchwanden dieſe ſchrägen Anordnungen, und das Treffen gieng auf allen Seiten vor ſich. Auf ſolche Art kann man

den Text des Polyäns mit demjenigen zuſammenreimen, was Arrian von den Bewegungen ſagt, die Alexander mit ſeiner Cavallerie machte. Dieſe beyden Schriftſteller dienen einander wechſelsweiſe zu Auslegern, und die Folge der Erzählung des Arrians, bekräftigt alle die verſchiedenen Stellungen, welche ich in dieſer Schlachtordnung angegeben habe.

Es iſt nicht überflüßig, etwas von den Häuten zu ſagen, deren Alexander ſich zur Ueberfahrt des Flußes bediente. Sie waren mit Stroh ausgeſtopft, wohl vernähet, und hermetiſch zugemacht. Hr. d'Ablancourt meynet, man habe Flöſſe darauf gelegt, auf welchen man die Reuterey überſetzte. Zum Beyſpiel führt er die kleinen Flechtprahmen der Tartarn an, worauf ſie über die Ströme fahren, und ihre Pferde nebenherſchwimmen laſſen. Die Alten haben den Gebrauch dieſer Art von Flöſſen gekannt, die von aufgeblaſenen Bockfellen über dem Waſſer gehalten wurden. Man bedienet ſich ihrer noch heutiges Tages in einigen Gegenden von Aſien. Der Bau derſelben iſt leicht und bequem; man braucht nur die Felle mit ſich zu führen, weil das benöthigte Holz überall angetroffen wird. Man verfertigt einen Roſt von langen Stangen, auf welche man ein ſtarkes Flechtwerk von Baumzweigen anſchlägt, und hierauf die Schläuche an den Seiten befeſtigt. Als Alexander über die Donau gieng, um die Geten anzugreifen, ſo ließ er, nach Arrians Berichte, die ledernen Zelten ſeiner Soldaten mit Stroh ausſtopfen, und ſolchergeſtalt bis viertauſend Fußknechte und fünfzehnhundert Reuter überſetzen. Auf gleiche Weiſe gieng er über den Fluß Oxus, welcher ſieben bis achthundert Schritte breit war. Bey

dieſen

dieſen Gelegenheiten wird von keinem Flechtwerk Meldung gethan; vermuthlich weil verſchiedene zuſammengejochte und feſt aneinandergeſchnürte Zelten ein Floß ausmachten. In dem obigen Falle hingegen bediente ſich die Reuterey ausgeſtopfter Bockfelle, welche auf die beyden Seiten des Pferdes an dem Sattelgurt befeſtigt wurden. Der Ritter Folard ſchlägt ähnliche Schläuche vor, die mit einer Klappenröhre zum aufblaſen verſehen ſeyn ſollen. Dieſes iſt zwar bequemer, aber nicht ſo ſicher, als wenn man ſie mit Stroh ausfüllet.

Parallele und Betrachtungen.

Ich habe gezeigt, daß die Kühnheit des Alexanders, da er mit ſeiner Reuterey vorausgieng, wohl überlegt und mit keiner Gefahr verbunden geweſen. Selten mißlingen dergleichen Manöuvres, wodurch man Zeit zu gewinnen ſucht; nur muß man ſich ein gutes Erdreich dazu wählen, und ſie mit aller Geſchicklichkeit veranſtalten. Der Feind, welcher die Truppen vor ſich ſieht, deren Anzahl mit jedem Augenblicke zunimmt, kann die Entfernung der übrigen nicht errathen; er weiß nicht was man ihm für Anordnungen verbergen mag, und getraut ſich nicht etwas zu unternehmen.

Kriegs-Geſch. Ludw. XIV. Th. 5. S. 445. Als im Jahr 1710. der General Stahrenberg ſich nach Caſtilien zurückzog, ſo ward ein Corps Truppen, das ſeinen Rückzug bedeckte, durch Philipp V. König von Spanien, in Brihuega eingeſchloßen. Stahrenberg kam ſchleunig zurück, um es zu befreyen; der König aber, welcher Zeit gewinnen wollte, um die Eingeſchloßenen zu bezwingen, ehe ſie von der Ankunft dieſes Entſatzes unter-

unterrichtet werden konnten, ließ den Herzog von Vendome mit der geſammten Reuterey aufbrechen. Dieſer General ſtellte ſie auf die bey Villa-Viciosa befindlichen Anhöhen, von wannen der Feind herkommen ſollte, welches ihn, ſo weit es nöthig war, im Zaume hielt. Während dieſer Zeit ergab ſich der Platz, und die Infanterie ſtieß geſchwinde wieder zur Reuterey.

Der General Stahrenberg hätte auf gleiche Art ſeine Cavallerie vorausſchicken, und den König nöthigen können; in der Meinung, daß die ganze feindliche Armee heranzöge, ſeine Beute fahren zu laſſen: Bey ſolchen Gelegenheiten hält der erſte, der ſich zeigt, den andern auf, und führt ihn hinter das Licht. Indeſſen kann doch der Irrthum nicht lange dauren, wenn ein General die Vorſicht gebraucht hat, Parteyen auszuſenden, um den Marſch des feindlichen Heeres zu erkundigen, von dem er eben ſowol vermuthen kann, daß es auf ihn loskömmt, wie er gegen daſſelbe im Anzug iſt. Dieſe abgeſchickten Schaaren, welche ſehr klein, und von erfahrnen Officieren geführet werden müſſen, ſchleichen ſich auf die Flanken des marſchierenden Heeres, um die Stärke der Colonnen, ſowol als die Natur der Truppen zu beobachten. Hätten die deutſchen Feldherren dieſe Maßregeln genommen, als ſie über den Speyerbach giengen, um Landau zu entſetzen, ſo wären ſie nicht von dem Marſchall von Talard überfallen worden, der ihnen entgegen kam, und alsdann ſelber in große Verlegenheit gerathen ſeyn würde. Seine Truppen kamen reihenweiſe, eine Brigade hinter der andern an, und ein Theil ſeiner Infanterie war noch ſehr weit entfernt, als das Gefechte mit der Reuterey anhub, welche gleich

anfangs war poſtiert worden. Die Verwirrung der Feinde und die Unentſchlüßigkeit ihrer ſehr mittelmäßigen Anführer, gaben ihm den Sieg in die Hände. (a)

Faſt immer iſt die übertriebene Zuverſicht und Sorgloſigkeit eines Feldherrn Schuld daran, wenn er durch einen gewagten Marſch hintergangen wird. Er hält die Feinde für zu weit entfernt, oder für zu ſehr beſchäftigt, als daß ſie auf ihn loskommen und ihn beunruhigen ſollten. Wenn ſie in ſolchen Umſtänden anrücken, ſo kömmt er aus ſeiner Faſſung, weil er ſie nicht vermuthete, und auf dieſen Fall keine Maßregeln genommen hat. Dieſe Kühnheit ſetzt ihn in Erſtaunen, und die Truppen, die ſolches wahrnehmen, laſſen den Muth ſinken.

Das Treffen des Alexanders mit dem Porus iſt nicht das letzte Beyſpiel der ſchrägen Schlachtordnung, vermöge deren man einen ſeiner Flügel zurücklehnt, um mit dem andern anzugreifen, den man mit den beſten Truppen verſtärkt hat. Es war die Lieblingsmethode dieſes Eroberers, der jederzeit weit ſchwächer war, als ſeine Feinde, welche er ohne die Geſchicklichkeit und

(a) Der Marſchall von Talard hatte bey dieſer Gelegenheit das beſte Mittel erwählt; er wollte den Feind nicht in ſeinen Linien erwarten, ſondern, ob er gleich um ein Drittel ſchwächer war, ihm lieber entgegengehen. Er beſchleunigte ſeinen Marſch, in der Hoffnung, ihn noch mit dem Uebergange des Speyerbachs beſchäftigt zu finden. Die Feinde waren gleichwol bereits herüber, als der Marſchall mit der Spitze ſeiner Colonnen zum Vorſchein kam. Der Ritter Folard überhäuſt ihn mit Lobſprüchen, denen aber der Herr von Feuquieres nicht beyſtimmt. Soviel iſt gewiß, daß wenn der Prinz von Baden ſeinen Marſch erfahren hätte, jener unfehlbar wäre geſchlagen worden.

und die kunſtvolle Ueberlegenheit ſeiner Bewegungen nimmermehr hätte beſiegen können. Seine Feldherren, die ſeine Schüler waren, behielten ſeine Grundſätze bey, und bedienten ſich ihrer oft in den Kriegen, die ſie nach ſeinem Tode unter ſich führten. Man kann nicht läugnen, daß alle Unternehmungen dieſes Fürſten mit einem außerordentlichen Glücke begleitet geweſen. Ein günſtiges Geſtirn, oder beſſer zu ſagen, die Vorſicht, deren Rüſtzeug er war, lenkte ſein glänzendes Geſchicke. Wenn er ſich aber gleich auf ſein Glück verließ, ſo iſt er ihm doch nie blindlings gefolgt; jeder ſeiner Anſchläge war wohl überdacht, und gegen die tauglichſten Beförderungsmittel eines guten Ausgangs abgewogen. Die kühne Unerſchrockenheit, welche aus allen ſeinen Thaten hervorleuchtet, fand ſich nie von der Klugheit verlaſſen; ſelbſt diejenigen Unternehmungen, die uns am verwegenſten ſcheinen, waren die Frucht einer reifen Ueberlegung. Als er am Granicus angelangt war, rieth ihm Parmenio den Uebergang auf den folgenden Tag zu verſchieben: Er gab ihm zu bedenken, daß die ganze Reuterey der Feinde ihn am Ufer, welches an verſchiedenen Orten ſteil war, erwartete, daß ſie bey ihrer Schwäche an Fußvolk es nicht wagen dürften, ſich nahe beym Fluſſe zu lagern, ſondern ſich des Nachts zurückziehen, und ihm dadurch Gelegenheit verſchaffen würden, mit weniger Gefahr hinüberzuſetzen. Dieſer Rath war klug, und kam von einem alten General, der eine vollkommene Kriegserfahrung beſaß. Gleichwol folgte ihm Alexander nicht, weil er glaubte, daß die erſten Auftritte eines ſo wichtigen Krieges, durch einen großen Streich bezeichnet werden müßten, der ſeinen Waffen einen Namen machen, und ſeinen Feinden

einen Schrecken einjagen würde. Er ſah auch ein, daß ihre Cavallerie, je näher ſie an dem Fluſſe ſtünde, deſtoweniger Erdreich zu ihren Bewegungen haben würde, und daß wenn man nur erſt an einigen Orten durchgebrochen hätte, ihre gänzliche Vertreibung nicht ſchwer fallen könnte. Ihre Infanterie ſtund hinten daran auf Hügeln, wo ſie zu nichts diente; hingegen war die macedoniſche in aller Abſicht vortreflich, leicht bewaffnet, und abgerichtet ſich mit der Reuterey zu ſchlagen. Daher ließ er auch einen Theil derſelben mit ſeinen Laufern und Päoniern, unter der Bedeckung einer Schwadrone ſchwerer Reuterey, zuerſt hinübergehen, um es zu verſuchen ſich am Lande feſtzuſetzen. Er folgte ihnen an der Spitze ſeines rechten Cavallerieflügels, den er ſchräg führte, ſowol um den Strom deſto leichter zu durchſchneiden, als auch um nicht in gebrochenen Zügen, ſondern in Schlachtordnung und in möglichſt großer Fronte anzulanden. (a) Die Phalanx hatte Befehl auf gleiche Art beſſer unten hinüberzugehen. Die Gefahr war groß, und die Unternehmung mißlich, allein die Güte und die Tapferkeit ſeiner Truppen, die ſeine Gegenwart anfriſchte, überwand alle Hinderniſſe. Auf gleiche Art drang er am hellen Tage über den Fluß Jaxartes, der durch die Scythen vertheidigt wurde. Bey der Beſchreibung der Schlacht von Arbela, habe ich die Urſachen nicht vergeſſen, welche ihn auch damals veranlaßten, den Rath des Parmenio zu verwerfen, der ihm vorſchlug, den Darius bey Nacht anzugreifen.

In

(a) Er ſetzte ſchwadronenweis über den Fluß, und die Phalanx, welche mit dem Flügel marſchierte, machte eine andere Colonne aus.

In der Geſchichte des Alexanders findet man wenig von jenen feinen und tiefausgedachten Märſchen, noch von jenen liſtigen und täuſchenden Bewegungen, wodurch verſchiedene alte und neuere Feldherren ſich hervorgethan haben. Die Natur des Krieges den er führte, gab ihm keine Gelegenheit, ſich in dieſem ſo gelehrten Theile der Kunſt zu üben. Er eilte ſchnell von einem Siege zum andern; man ſtellte ihm eine Menge Barbaren in den Weg, deren Anführer weder Erfahrung noch Grundſätze beſaßen. Wenn ſie zerſtreuet waren, ſo unterwarfen ſich ganze Königreiche ſeinem Zepter, und er flog einem neuen Triumph entgegen. Tyrus, Halicarnaſſus und Gaza waren die einzigen Städte, die ſich erkühnten, ſeinen Lauf zu hemmen und eine Belagerung auszuhalten. Nach der letzten Niederlage des Darius blieb nichts mehr übrig, als die entfernten Provinzen unter das Joch zu bringen. Die Völker, welche ein rauhes und unwegſames Land bewohnten, wollten den Eingang deſſelben vertheidigen; andere verſchloſſen ſich in Veſtungen, oder flüchteten ſich auf ſteile Felſen. Man mußte ſie in ihren Schlupfwinkeln bezwingen. Dieſe Unternehmungen koſteten ihn Arbeit, beſchwerliche Märſche und Blut, denn er wurde dabey mehrmals verwundet; allein er brauchte bey allen dieſen Verrichtungen keine andern als die gewöhnlichen Maßregeln, welche zur Ueberwältigung eines Poſtens, zur Belagerung eines feſten Platzes, und zur Sicherheit eines eroberten Landes genommen werden. Hätte Alexander wohlgeübte Truppen und geſchickte Feldherren vor ſich gehabt, ſo wäre er unſtreitig genöthigt worden, die Hitze ſeiner Gemüthsart zu dämpfen: Hätte er bey jedem Schritte ſtillſtehen müſſen, ſo würde er jene erhabene Dialektik

angebracht haben, welche bey einer gewiſſen Gleichheit der Kriegsvortheile aus den Hinderniſſen entſpringt, beſonders wenn die Gegner, wie Hannibal und Fabius, Turenne und Montecuculi, ſich an Talenten gleichen. Dieſes allein hat zum Ruhm Alexanders gefehlt, deſſen Progreſſen zu hitzig und zu ſchnell waren. Was man aber an ihm bewundern muß, ſind ſeine weitläuftigen Entwürfe, ſeine Kühnheit und Thätigkeit in den Unternehmungen, ſeine Geſchicklichkeit in den Anſtalten, und jene Geiſtesgegenwart in den Schlachten, wodurch er ſich wahrhaftig groß, und als den gelehrteſten Taktiker ſeiner Zeit bewieſen hat. Man ſieht auch noch ſein Genie aus den Kriegen ſeiner Nachfolger hervorglänzen, wovon Diodor uns die Geſchichte aufbehalten hat. Man findet in ihren meiſten Schlachten ſchräge Anordnungen, welche der bey Arbela nicht unähnlich ſind. Ich will eine davon aufführen, deren Beſchreibung ich am deutlichſten befunden habe, und welche mehr als irgend eine andere, alle die verſchiedene Stellarten der beſagten Gattung vereinigt.

Eilf-

Eilftes Hauptſtück.

Krieg des Eumenes gegen den Antigonus.

Erſter Abſchnitt.

Nach Alexanders Tode theilten ſeine vornehmſten Hauptleute ſich in die Reichsverwaltung, und Perdikkas wurde zum Regenten und Vormund der zur Thronfolge beſtimmten Prinzen ernannt. Der eine war der blödſinnige Aridäus, ein unächter Bruder Alexanders; der andere der Sohn, den er mit Roxanen gezeugt hatte. Man ließ ſie den königlichen Titel annehmen, ohne ihnen die königliche Gewalt einzuräumen. Unter einer ſo ſchwachen Regierung waren die Statthalter der Provinzen blos darauf bedacht, ſich unabhängig zu machen, und ſich in ihren Uſurpierungen feſtzuſetzen. Sie deckten ſich anfänglich mit dem Namen der minderjährigen Prinzen, und jeder griff nach den Waffen, unter dem Vorwand ihre Herrſchaft zu behaupten; allein im Grunde ſuchte ein jeder nur ſeinen beſondern Vortheil, und die Gelegenheit ſich auf Unkoſten der andern zu vergrößern. Antigonus war im Beſitze von Pamphilien und Groß-Phrygien. Er machte ſich die obwaltenden Verwirrungen zu Nutze, um die benachbarten Provinzen wegzunehmen, und ſich in Ober-Aſien auszubreiten. Eumenes hatte Cappadocien und Paphlagonien bekommen, denen Perdikkas hernach Carien und Lycien bey-

Diodor. B. 17.

beyfügte. Er war ein Fremder, (†) welcher ſich durch ſeinen Muth und ſeine Verdienſte bis zu den höchſten Würden emporgeſchwungen, und allezeit am meiſten Ergebenheit für das königliche Haus gezeigt hatte. Auf ſeiner Seite war das Corps der Argyraſpiden, welche in dem gröſten Ruhme ſtunden. Verſchiedene Statthalter, die über die Macht des Antigonus eiferſüchtig waren, ſchlugen ſich zum Eumenes, nicht ſowol aus Freundſchaft gegen ihn, als aus Furcht von jenem abzuhängen. Denn jeder maßte ſich der Herrſchaft an, und ſie ſahen ſich wider ihren Willen genöthiget, ſie dem Eumenes abzutreten, welcher die ganze Hochachtung und das völlige Vertrauen der Soldaten beſaß. Dieſer Vorzug erregte ihre Eiferſucht, und veranlaßte die niederträchtigſten Verſchwörungen, welche gegen ihn geſchmiedet wurden. (a) Antigonus, welcher nichts eifriger

(†) Sein Geburtsort war Cardia, eine Stadt auf der thraciſchen Halbinſel. Er hatte ſieben Jahre unter dem Philippus, und dreyzehn unter dem Alexander als General der Reuterey gedienet. Dieſer letztere hielt ihn ſo hoch, daß er ihm, ſeiner geringen Herkunft ungeachtet, die Schweſter Barſinens, einer ſeiner Gemahlinnen, zur Ehe gab.

(a) Der ehrliche Mann, der gute Bürger wird allezeit höhern Talenten ohne Mühe weichen: Der Marſchall von Bouflers ſchämte ſich nicht, unter dem Herrn von Villars, dem er an Alter vorgieng; noch der Marſchall von Noailles bey Fontenoy unter dem Marſchall von Sachſen zu dienen. Beyde haben ſich dadurch viel Ehre erworben. Der Neid ſteckt mit ſeinem Gifte nur niederträchtige und thöricht ehrgeizige Seelen an; niemals erweckt er die Begierde ſeinen Miteiferer durch Verdienſte zu übertreffen, ſondern ihn durch Argliſt zu ſtürzen. Dieſe Leiden-

riger wünſchte, als eines ſo gefährlichen Gegners los zu ſeyn, verband ſich dieſerwegen mit dem Seleukus und Pithon. Inzwiſchen brach Eumenes, der unter dem Namen der Könige kriegte, in Ober-Aſien ein, wo er durch die erhaltenen Hülfsvölker in Stand geſetzt ward, ihm die Spitze zu bieten. Beyde gebrauchten in dieſem Kriege viele Liſt, und legten alle die Kunſt und die Ränke zu Tage, welche die gröſte Fähigkeit mit einer langen Erfahrung vereinigt, an die Hand geben kann. Die Manoeuvres dieſer zween geſchickten Feldherren, haben mir zu ſchön und zu merkwürdig geſchienen, als daß ich ſie nicht anführen ſollte. Sie werden mich auf die Erzählung des Treffens bringen, das ich erörtern will, und welches das letzte in dieſem Kriege war. Diodor. B. 19.

Die beyden Armeen lagen nicht weit voneinander zu Felde; ſie wurden durch einen reiſſenden Strom und einige Moräſte getrennet. Das umliegende Land war gänzlich verheert, und beyde Theile hatten darinnen viele Beſchwerlichkeiten zu erdulden. Eumenes erfuhr, daß Antigonus ſich bereitmachte, in der folgenden Nacht aufzubrechen. Er zweifelte nicht, daß ſein Abſehen wäre, ſich in die Provinz Gabena zu ziehen. Dieſes war ein friſches Land, welches überflüſſige Lebensmittel hergeben konnte, und wegen der Flüſſe und engen Päſſe die es bedeckten, zur Kantonnierung der Truppen alle Sicherheit verſchaffte. Er faßte den Anſchlag ihm vorzueilen. Zu

 dieſem

denſchaft iſt es, welche die Untergebenen antreibt, gegen ihren Vorgeſetzten Ränke zu gebrauchen, ſeinen Abſichten insgeheim entgegen zu arbeiten, und ihm eine Grube zu graben. Dergleichen Kunſtgriffe ſind offenbare Verrätherey, die eine ſcharfe Ahndung verdienen.

dieſem Ende beſtach er einige Soldaten, welche ſich als verſtellte Ausreiſſer in das Lager des Antigonus begaben, dem ſie hinterbrachten, daß Eumenes ſie beym Einbruche der Nacht angreifen wollte. Zu gleicher Zeit ſchickte er ſein Gepäcke fort, befahl den Truppen Speiſe zu ſich zu nehmen, und machte ſich des Abends auf den Weg. Er ließ blos vor ſeinem Lager einige leichte Cavallerie zurück, um die Feinde zu täuſchen. Mittlerweile hielt Antigonus ſein Heer in den Waffen, und erwartete den Augenblick, da man ihn angreifen würde. Nach einigen Stunden berichteten ihm ſeine Parteygänger, daß Eumenes aufgebrochen ſey; ſogleich nahm er ſein Lager ab, und ſuchte ihm mit gröſter Geſchwindigkeit vorzukommen. Als er aber ſah, daß es ihm ſogar unmöglich war, ihn mit ſeinem ganzen Heere einzuholen, weil er ſechs Stunden voraushatte, ſo begab er ſich an die Spitze ſeiner Reuterey, mit welcher er ihm in vollem Zügel nachjagte, und beym Anbruch des Tages den feindlichen Hinterzug auf dem Abhang eines Hügels erreichte: Hier machte er Halt, und ſtellte ſich auf den Anhöhen in Ordnung. Eumenes, der dieſe Cavallerie erblickte, glaubte nicht anders, als daß die ganze Armee dabey wäre; deßwegen hielt er ſtill, um ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. So vergalt Antigonus dem Eumenes Liſt mit Liſt, und verſchaffte dadurch ſeiner Infanterie die Zeit nachzukommen.

Das Mittel, deſſen Antigonus ſich bediente, um den Eumenes einzuholen und ihn zum Treffen zu nöthigen, iſt bey ſolchen Gelegenheiten öfters und allemal mit Vortheil gebraucht worden; denn ſobald derjenige, welcher auf ſeinem Zuge verfolgt wird, ſich aufgehalten ſieht,

ſieht, ſo glaubt er, daß es durch die ganze Macht des Feindes geſchehe; wenigſtens vermuthet er, daß die ſich zeigende Spitze die Hauptarmee nahe hinter ſich habe. Dieſe Ungewißheit begünſtigt bisweilen den Angriff eines Hinterzugs, wenn der entweichende Theil Bedenken trägt, ſich in ein allgemeines Treffen einzulaſſen. Er bildet ſich ein, die ganze feindliche Macht auf dem Nacken zu haben, indeß daß dieſe noch weit entfernt, und außer Stand iſt, das vorausgegangene Corps zu unterſtützen.

Als Antigonus den feindlichen Hinterzug auf der Neige des Hügels eingeholt hatte, ſo trieb er ihn, vermuthlich unter dem Schein eines Angriffs, durch einige Scharmützel in die Ebene fort; allein er nahm ſich wohl in Acht, einen allzugroßen Ernſt zu zeigen, weil ſonſt das Gefechte gar leicht vor Ankunft ſeines Fußvolks allgemein werden konnte. Die Anhöhen, auf welchen er ſeine Schwadronen ausdehnte, hinderten den Eumenes zu ſehen, was auf der andern Seite vorgieng, und benahmen ihm die Luſt, ſeinen Feind in einer ſo vortheilhaften Stellung anzugreifen. Dennoch iſt man in ſolchem Falle nicht immer außer Gefahr; der verfolgte Theil kann hinter ſich einen Schlupfweg ausſpüren, vermittelſt deſſen er die Rückſeite des Vorhangs entdecket, welchen der Feind ihm vors Geſichte gezogen hat; oder wenn es ſonſt kein Mittel giebt, ſo ſucht er einige Schwadronen auseinander zu ſprengen, um aus dem Zweifel zu kommen, und die Stärke ſeines Gegners zu erkundigen. Eben ſo verfähret man auch, wenn der Feind eine Cavallerielinie ausſtellt, von der man vermuthet, daß ſie ſeinen Rückzug oder eine andere Bewegung verbergen ſoll.

Ein General, der ſeiner Schwäche wegen ein allgemeines Gefechte vermeidet, und ſich gezwungen ſieht ſtill zu halten, waget nichts, wenn er auf die erſte Reuterey, die ſich zeiget, mit Nachdruck losgehet. Iſt ſie von der Hauptarmee getrennet, ſo wird ſie nicht Stand halten, und er kann ſeinen Rückzug deſto ſicherer fortſetzen; kömmt jene hinten drein, ſo wird er es bald wahrnehmen, und immer noch Zeit haben, ſich zum Treffen zu rüſten. Wenn man bey ſolchen Umſtänden einen vortheilhaften Poſten einnehmen kann, ſo macht eine feſte Entſchloſſenheit den Feind irre; man gewinnet Zeit, bis die Nacht einfällt, zieht ſich in der Stille zurück, und wenn man dem ungeachtet auf dem Fuße verfolgt wird, ſo opfert man bey einem Paß einige Truppen auf, die ſich nach Möglichkeit befeſtigen, um dem Reſte Zeit zu geben, ſich zu entfernen. Man kann auch den Weg durch Verhacke ſperren, und hinter ſich her Fußangeln ausſtreuen, welche zumal der Reuterey ſehr beſchwerlich fallen. (a)

In

(a) Bey dieſer Gelegenheit will ich ein Manöuvre anführen, wovon ich Zeuge war, und welches mit Recht bewundert wurde. Als im Jahr 1742. der König in Preuſſen mit der Königin von Ungarn Friede gemacht hatte, ſo wandte die öſterreichiſche Armee, mit der er zu thun gehabt, ſich gegen die Franzoſen. Sie gieng über die Moldau, und überrumpelte ein Corps, welches zu Teyn poſtiert war. Der Marſchall von Broglio, der bey Frauenberg ſtund, ſetzte ſich ſogleich in Bewegung, um Piſek zu gewinnen, wo er ſeine Vorrathsniederlage * hatte. Er traf zu Wodnian vor dem Feind ein, welcher ihn abſchneiden wollte; er warf alle Granadiers in den Platz, ließ einen großen Bach vor ſich, welcher hindurchfließt, dehnte ſeine Linke bis Protiwin aus, welches er durch zwey Batallio-

* Entrepot.

In dem gegenwärtigen Falle zog Eumenes ſich nicht aus der Urſache zurück, weil er ſchwächer war, oder ein Treffen ſcheuete; er hatte keine andere Abſicht, als ein verheertes Land zu verlaſſen, und am erſten ein anders einzunehmen, worinnen es gute Quartiere gab. Antigonus wollte ihn aus gleichen Urſachen daran hindern, und da er es anders nicht, als durch eine Schlacht thun konnte, ſo faßte er den Schluß, ihn dazu zu nöthigen. Der Sieg blieb unentſchieden, weil auf beyden Seiten der linke Flügel geſchlagen wurde: Die einbrechende Nacht trennte die Armeen, welche ſich dreyßig Stadien voneinander zurückzogen.

Eumenes wollte auf das Schlachtfeld zurückkehren, um die Todten zu begraben, und ſeinem Feinde dieſen Vor-

taillionen beſetzen ließ, ehe die dahin geſchickten Croaten ſich des Platzes bemeiſtern konnten. In dieſer Stellung bot er dem Feinde mit höchſtens zwölftauſend Mann die Spitze; mittlerweile daß ſein Troßzug, der durch zwo Brigaden bedeckt war, ſich immer weiter entfernte. Um Mitternacht zog er ſich in der Stille zurück, indem er ſeine Lagerfeuer brennen ließ; eine alte Kriegsliſt, welche aber noch immer mit Vortheil wiederholt wird. Um zwey Uhr Nachmittag langte er zu Piſek an, wohin ihm die feindlichen Vortruppen auf dem Fuße nachfolgten. Auf dieſem ſchlechten Poſten, gab er vierhundert Mann Preiß, und erreichte durch einen gewaltſamen Marſch die Stadt Prag. Hätte der Feind ſich von Wodnian Meiſter gemacht, ſo hätte er dem Marſchall den Weg nach Piſek, und folglich nach Prag verrannt, welches er vertheidigen ſollte. Vielleicht wäre dieſes für die damaligen Zeitumſtände ein großes Glück geweſen: Prag gieng nichts deſtoweniger verlohren, und wenn dieſe Armee, welche darinnen aufgerieben wurde, ſich mit denen in Bayern ſtehenden Truppen vereinigt hätte, ſo wäre ſie allemal noch furchtbar geweſen.

richt hievon hatte, faßte den Entſchluß, dieſe getrennten und in die Ferne zerſtreuten Haufen unvermuthet zu überfallen. Er konnte zween Wege nehmen; der eine führte ihn durch ein flaches und bevölkertes Land, wo er Obdach und Lebensmittel finden konnte, der andere gieng durch Wüſteneyen und dürre Gebürge, welche von allen Bedürfnißen entblößt waren. Er wählte dieſen letztern, weil er ſich zu ſeinem Vorhaben am beſten ſchickte, und er auf demſelben bis mitten unter die feindlichen Quartiere vordringen konnte. Er ließ ſeine Truppen auf zehn Tage Mundvorrath, angefüllte Waſſerſchläuche, für die Reuterey aber Gerſten und Heu mit ſich nehmen, und ſprengte überall aus, daß er nach Armenien ziehen wollte. (a) Er nahm in der That den Weg dahin, bald aber ſchlug er ſich auf eine andere Seite, und lenkte ſeinen Marſch nach den Wüſteneyen. Dieſes geſchah mitten im Winter, am Ende des Decembers. Antigonus marſchierte gröſtentheils bey Nacht; nur des Tages erlaubte er Feuer anzuzünden. Auf dieſe Art machte er fünf Tagreiſen, auf welchen man ihm einen pünktlichen Gehorſam leiſtete; allein die Jahrszeit war ſo ſtreng und die Nächte waren ſo lang, daß er ſeine Soldaten nicht weiter verhindern konnte, in den Raſtſtunden, die er ihnen bewilligen mußte, Feuer anzuzünden. Eumenes, welcher ſeine ſchlimme Lage und die Gefahr, ſo er dabey lief, wohl einſah, war nicht eingeſchlafen; er hatte die Vorſorge gehabt, Laufer voraus-

zu-

(a) Dieſer Vorwand war ſcheinbar: Da ſeine Armee zu Grunde gerichtet, und weit ſchwächer war, als das Heer des Eumenes, ſo entfernte er ſich um ſo mehr von dem Feinde, und Armenien konnte ihm alles verſchaffen, was zu ſeiner Erholung und Rekrutierung erfordert wurde.

zuſchicken und Kundſchafter zu beſtellen, welche ihn von allen Bewegungen der Feinde benachrichtigen mußten. Als er vernahm, daß ſie im Marſch begriffen wären, und ſchon auf dem halben Wege geſehen worden, ſo waren alle Feldherren der Meynung, die Quartiere zu verlaſſen, und ſich an das Ende der Landſchaft zurückzuziehen. Peuceſtes, einer der vornehmſten Anführer, drang hauptſächlich darauf, weil er in der erſten Linie ſtund, und dem Ueberfall am meiſten ausgeſetzt war. Eumenes beruhigte ſie alle, und verſprach ihnen, den Feind drey bis vier Tage aufzuhalten, welches die Zeit war, ſo die Truppen zu ihrer Vereinigung nöthig hatten. Alsbald raffte er die am nächſten gelegenen Corps zuſammen, und poſtierte ſie auf die Gebürge, von welchen der Feind herkommen ſollte. Er theilte ſie in verſchiedene Haufen, und ließ ſie eine Strecke von mehr als drey Stunden Wegs einnehmen, damit es das Anſehen hätte, als ob es Truppen wären, welche von verſchiedenen Orten heranrückten. Er befahl ihnen allemal von dreyßig zu dreyßig Schuhen ein Feuer anzuzünden, und um den Feind deſto beſſer zu überreden, daß es ein wahres Lager ſey, mußten ſie folgende Stuffen dabey beobachten: Die Feuer in der erſten Nachtwache * mußten ſtark und flammend ſeyn, weil dieſes die Stunde war, da die Soldaten ſich mit Oele zu ſchmieren (a) und Speiſe zu bereiten

* 6 Uhr Abends.

(a) Die Alten hatten den Gebrauch, ſich am Feuer mit Oele zu ſchmieren; ſie unterließen ſolches niemals, beſonders an den Tagen eines Treffens. Dieſes zog die Müdigkeit aus den Gliedern, und gab ihnen Geſchmeidigkeit und Stärke. Nach der Schlacht bey Trebia wurde Sempronius geſtraft, weil er dieſe Vorſicht unterlaſſen hatte.

reiten pflegten; um die zwote Nachtwache* mußten ſie* weniger Holz anlegen, die Flamme unvermerkt abnehmen, und vor der dritten* völlig ausgehen laſſen. Einige Bewohner der Berge, welche dem Pithon, Statthalter von Meden, der es mit dem Antigonus hielt, ergeben waren, berichteten ihm, was ſie geſehen hatten, mit der Verſicherung, daß die Armee des Eumenes an dieſem Orte gelagert ſey. Antigonus, der nicht daran zweifelte, getraute ſich nicht mit abgematteten Truppen, die ſeit verſchiedenen Tagen vieles gelitten hatten, ein Treffen zu wagen. Er ſchwenkte ſich rechts, um aus der Wüſte in das bewohnte Land zu kommen, und ſich daſelbſt zu erholen. Durch dieſe Kriegsliſt gewann Eumenes Zeit, ſeine ganze Armee zu verſammeln, und ein vortheilhaftes Lager zu beziehen, worinnen er ſich verſchanzte.

* 9 Uhr.

* Mitternacht.

Antigonus hätte Bericht, daß die feindlichen Elephanten noch entfernt wären, und ohne Bedeckung nachzögen; er ſchickte ein Corps von viertauſend Pferden mit ſeinen leichten Fußvölkern ab, um dieſelben wegzunehmen. Die Führer der Elephanten machten ein Viereck und nahmen das Gepäcke in die Mitte. Ihre ganze Bedeckung beſtund aus vierhundert Reutern, die ſie hintenanſtellten. Sie vertheidigten ſich eine Zeitlang; wären aber doch endlich überwältigt worden, wenn nicht Eumenes, welcher dieſen Fall vorausgeſehen, ihnen Truppen entgegengeſchickt hätte, die noch eben recht zu ihrer Befreyung herbeykamen.

Das Alterthum und die neuere Geſchichte liefert uns keinen Krieg, der lehrreicher oder fruchtbarer an Ränken und gegenſeitigen Kunſtbewegungen wäre. Es

iſt ein ſchöner Anblick, zween feindliche Heerführer von gleicher Stärke, welche alle mögliche Verſchlagenheit anwenden, um einander zu überfallen, auf der Schaubühne des Krieges zu ſehen. Allein es werden nicht alle Tage dergleichen Scenen aufgeführt, deren Vortrefflichkeit nur Kennern fühlbar iſt; es ſind Wunder der Kunſt, die ſich nur in weit getrennten Zeitaltern ereignen, und die Feldherren mit einem unſterblichen Glanze bedecken. Dieſe Begebenheit erinnert uns ſogleich an die Unternehmung, welche der große Turenne im Winter von 1674. ausführte. Sie iſt dem Meiſterſtücke des Antigonus zu ähnlich, als daß wir ſie nicht gegeneinanderhalten ſollten, obgleich der Ausgang verſchieden war.

Vergleichung.

Der Vicomte von Turenne ſah die Feinde mit einer zahlreichen Armee im obern Elſaß den Meiſter ſpielen; er war nicht im Stande, ſie mit offenbarer Gewalt aus ihrem Vortheil zu vertreiben, und nahm daher ſeine Zuflucht zur Liſt. Nachdem er Zabern, Hagenau und Lützelſtein mit den erforderlichen Beſatzungen verſehen, zog er den Reſt ſeiner Truppen nach Lothringen und in die Grafſchaft Burgund, um daſelbſt dem Scheine nach, ſeine Winterquartiere zu nehmen. Er ſelbſt reißte nach Hofe, nachdem er alles zu ſeinem großen Vorhaben veranſtaltet hatte. Dieſes Verfahren ſetzte ihn dem Tadel des gemeinen Haufens und ſelbſt der Officiere ſeines Heeres aus; ſie erriethen ſeine Abſichten nicht, und beſchuldigten ihn, die ganze Provinz ohne

ohne Noth verlaſſen zu haben. (a) Sobald die Feinde ihn entfernt ſahen, ſo glaubten ſie, daß er nicht mehr daran dächte, ſie zu beunruhigen; ſie zerſtreuten ſich daher im obern Elſaß, wo ſie verſchiedene Standquartiere und die vornehmſten Städte bezogen, ſo daß ſie eine Strecke von mehr als fünf und zwanzig Stunden einnahmen. Ihr Hauptquartier war zu Colmar, wo der Churfürſt von Brandenburg ſein Hoflager errichtet hatte. Als Turenne gewahr wurde, daß ſich alles nach Wunſch fügte, wie er es vorausgeſehen, ſo kam er im Chriſtmonat zurück, um ſein Vorhaben auszuführen. Er hatte den Truppen einen Sammelplatz angewieſen, und da jedes Corps einen verſchiedenen Weg zog, ſo wußte es nichts von den Bewegungen der andern. Er fand ſie nach einem langen Marſch längs den wasgauiſchen Gebürgen, in der Gegend von Belfort verſammlet. Von dieſer Seite her drang er ins Elſaß, und fiel mitten unter die feindlichen Quartiere; verſchiedene wurden aufgehoben, andere unterweges geſchlagen, ehe ſie Zeit hatten ſich zu vereinigen. Ihre Hauptarmee ſetzte ſich zwiſchen Türkheim (†) und Colmar, wo ſie ihres vortheilhaften Poſtens ungeachtet, überwältigt, (b) und Ramſai Hiſt. de Turenne p. 560.

Y 2

(a) Ein General muß ſich an den Rath erinnern, welchen Fabius dem Paul Aemil gegeben, und durch ſein Beyſpiel beſtätigt hatte. Er ermahnte ihn, ſich über den öffentlichen Tadel hinauszuſetzen, und auf eine Zeitlang ſeinen Namen aufzuopfern, um einen unvergänglichen Ruhm zu erwerben.

(†) Eigentlich Thüringheim, eine vormalige Reichsſtadt, am Fuße der wasgauiſchen Gebürge, eine Stunde von Colmar.

(b) Nachdem Turenne einige zur Rechten der Feinde gelegene Anhöhen weggenommen hatte, ſo begnügte er ſich, dieſelben

und genöthigt wurde, mit Schanden über den Rhein zurückzugehen. Der Anſchlag des Turenne ſtimmt mit der Unternehmung des Antigonus völlig überein; der Plan und die Anſtalten ſind ſowol als die Ausführung einander ähnlich. Der Ausgang war für den franzöſiſchen Feldherrn glücklicher, weil die Deutſchen in Austheilung ihrer Quartiere mit den Truppen des Eumenes gleichen Fehler begangen, und ihre Anführer, welche in der gröſten Sicherheit lagen, keine Maßregeln ergriffen hatten, um zu rechter Zeit von den Bewegungen des franzöſiſchen Heeres unterrichtet zu werden. Hingegen rettete die Wachſamkeit und Geſchicklichkeit des Eumenes, ſeine Armee von einer allgemeinen Zerſtreuung, und erſparte ihr die Schande, überfallen und aus ihren Quartieren gejagt zu werden.

Einſt fragte jemand: **Ob der Krieg eine Kunſt oder ein Handwerk ſey? Er iſt**, war die Antwort, **ein Handwerk für die Unwiſſenden, und eine Kunſt für die geſchickten Männer.** Denn in allen Künſten beruht das Schöne und Groſſe auf der Täuſchung, da man der Lüge den Schein der Wahrheit giebt. Man muß die Sachen nicht ſo darſtellen, wie ſie ſind, ſondern ſo, wie ſie ſcheinen müſſen, um ihre Wür-

ſelben ſo wie die Stadt Türkheim zu behaupten, welche auf ihrer Flanke lag, und die ſie nicht wieder einnehmen konnten. Er hatte verboten ihnen nachzuſetzen, und das Treffen eher nicht als eine Stunde vor Abend anheben laſſen. Seine Abſicht war, eine allgemeine Schlacht zu vermeiden, und die Feinde zu nöthigen, ſich der Nacht zu ihrem Rückzuge zu bedienen, welches ſie auch ihrer ſchlechten Stellung wegen ins Werk richteten.

Würkung zu thun: (†) Der Dichter, der Mahler, der Bildhauer, der Baumeiſter, arbeitet nach dieſem Grundſatze. Der Staatsmann handelt nach eben den Regeln, und der Menſch befleißt ſich überhaupt ſeine Fehler zu verbergen, um ſich in einem ſchönen Lichte zu zeigen. Der Krieg gehört auch mit in die Dioptrik; er bedarf mehr als alle andere Künſte der Geſchicklichkeit des Meiſters, um ſeine ſchwachen Theile zu decken, und blos ſeine Stärke ſichtbar zu machen.

Im Anfang des Feldzugs von 1645. ſetzte Turenne bey Speyer über den Rhein, und gieng gerade auf den General Merci los, welcher hinter der Ens, einem kleinen Fluſſe, der in den Neckar fällt, ſein Lager hatte. Dieſer letztere, welcher ſchwächer war, erwartete ihn nicht, und zog ſich in die obere Pfalz. Der Vicomte, deſſen abgemattete Völker einer Erholung bedurften, nahm ſeine Standquartiere in Franken, wo er aus Gefälligkeit gegen die Officiers von der Reuterey, ihnen erlaubte ſich zu weit zu trennen. Kaum war ſeine Armee auseinander, ſo vernahm er, daß Merci, deſſen Truppen er, nach den eingegangenen Berichten, in den Plätzen der Oberpfalz zerſtreuet glaubte, auf dem genommenen Wege zurückkehrte. Er hatte blos die Zeit, in die Ebene von Marienthal, eine Stunde vor der Mitte ſeiner Standquartiere, acht Regimenter Cavallerie und

(†) Wenn man den Krieg nach der mathematiſchen Gewißheit ſeiner erſten Grundſätze betrachtet, ſo verdient derſelbe nicht nur eine Kunſt, ſondern eine Wiſſenſchaft, eine ſehr große Wiſſenſchaft zu heißen. Die Kunſt des Krieges iſt vielmehr die Fertigkeit, die Grundſätze deſſelben auf die vortheilhafteſte Art anzuwenden, und von dieſer Kunſt iſt freylich die Täuſchung eines der vornehmſten Stücke.

dreytauſend Mann Fußvolk ausrücken zu laſſen. Dieſes wäre genug geweſen den Feind aufzuhalten, wenn man ſich gehörig poſtiert hätte. Es war in der Nähe ein Wald von fünf bis ſechshundert Schritten in der Länge, und weiterhin eine Ebene, über welche die Bayern durchziehen mußten. Der General-Major Roſen, der die Infanterie anführte, hätte den Rand des Waldes mit einem Batallion beſetzen, und die andern in der Entfernung halten können; dieſe hätten verſchiedene Bewegungen und Gegenmärſche machen müſſen, als ob es Truppen geweſen wären, welche nach und nach anlangten. Die Reuterey, die ſich zur Linken des Waldes in Schlachtordnung ſtellte, würde dieſen Theil, hinter welchem ſich noch ein anderes entfernteres Gehölze befand, vollends verdeckt haben. Kurz, dieſe Lage war ſehr günſtig, um den Feind zu hintergehen, wenn man ſie zu benutzen gewußt hätte. Es kam darauf an, zwo oder drey Stunden Zeit zu gewinnen, welche hinlänglich waren, die Armee zu verſammlen. Allein der General Roſen, der die Feinde nicht ſo nahe glaubte, ſtellte ſeine Infanterie außerhalb des Waldes auf das Erdreich, welches ſie in der Schlachtordnung einnehmen ſollte. Der Herr von Turenne bemerkte dieſen Fehler nicht eher, als bis er ihn nicht mehr gut machen konnte, indem die Feinde ſchon ganz nahe waren, und in Schlachtordnung anrückten. Hätte er Zeit gehabt ein Gegenmittel zu gebrauchen, ſo wäre der General Merci wie Antigonus davongezogen; vielleicht hätte er gar die Reiſekoſten theuer bezahlen müſſen. (a) Ich

(a) Es ſcheint, daß der Geſchichtſchreiber des Marſchalls von Turenne, ihn hat entſchuldigen wollen, indem er den ganzen

Ich könnte noch das ſchöne Manövre Heinrichs IV anführen, der mit achthundert eiligſt zuſammengerafften Reutern ſich der ſpaniſchen Armee zeigte, welche über die Saone gegangen war, ihr die Spitze bot, ſie aufhielt, und ſie hinderte in Burgund einzudringen. Die Umſtände dieſer außerordentlichen Begebenheit, kann man in den Nachrichten des Herzogs von Sully nachleſen. Ich würde ſie mit Vergnügen erzählen, allein es iſt Zeit, daß wir auf das letzte Treffen kommen, welches zwiſchen dem Eumenes und Antigonus vorgefallen iſt.

Dritter Abſchnitt.

Schlacht bey Gabena.

Antigonus hatte ſich, wie bereits gemeldet worden, nach ſeiner fehlgeſchlagenen Unternehmung in Standquartiere zurückgezogen, um ſeinen abgematteten Truppen Zeit zu geben, ſich zu erholen. Da er ſich aber ganz nahe bey dem Eumenes befand, deſſen Armee verſammlet war, ſo ſchien es nicht wol möglich zu ſeyn, daß er darinnen lange ruhig bleiben würde. Auf der andern Seite brauchte er einen weiten Marſch, um in die Gegend zurückzukehren, welche er verlaſſen hatte.

zen Fehler dieſer Stellung auf den General-Major Roſen geworfen: Doch der Herr von Turenne hätte ſie ſelber durch ſeine Befehle verbeſſern können. Wo iſt aber ein Feldherr, deſſen Thaten von allen Vorwürfen frey wären? Derjenige, den man hier dieſem großen Manne machen kann, wird ſeinen Ruhm niemals verdunkeln. Es iſt der einzige Fehler, den er begangen, und den er ſich ſehr wohl zu Nutze gemacht hat.

Dieſe Bewegungsgründe, und vornämlich die Scham über ſeinen mißlungenen Anſchlag, brachte ihn auf den Entſchluß ein Treffen zu wagen: Er näherte ſich alſo dem Eumenes, welcher eben ſo ſtarke Gründe hatte, es anzunehmen. Beyde Heere ſtunden einander unweit Gabena im Geſichte. Die Stellart des Antigonus war nach der gewöhnlichen Ordnung, das Fußvolk in der Mitte, und die Reuterey auf den Flügeln; die Elephanten, an der Zahl fünf und ſechzig, beſetzten die ganze Fronte, und waren von leichten Fußknechten unterſtützt, welche ihre Zwiſchenräume innehatten. Seine Truppen beliefen ſich auf zwey und zwanzigtauſend Mann zu Fuß, und neuntauſend zu Pferde: Er gab den linken Flügel dem Pithon anzuführen; er ſelbſt ſtellte ſich mit ſeinem Sohne Demetrius auf den rechten. Eumenes war ſtärker an Infanterie; er hatte aber nur ſechstauſend Mann Reuterey. Er nahm den gröſten und beſten Theil derſelben zu ſeinem linken Flügel: Neben ſie ſtellte er die Argyraſpiden, ein unüberwindliches Corps von unbeflecktem Ruhme, welches aus lauter alten Soldaten beſtund, die noch unter dem Alexander gedient hatten; nach ihnen kam ein Haufen beſoldeter Griechen. Dieſes war der Kern ſeiner Infanterie, womit er das Treffen anheben wollte. Der Reſt der Linie war mit aſiatiſchen, aber auf macedoniſche Art bewaffneten Truppen angefüllt. Diejenige Reuterey, auf welche er ſich am wenigſten verließ, ſtund auf dem rechten Flügel, und war etwas ſchräg umgebogen. Philippus, der ſie anführte, hatte Befehl, auf dieſer Seite ein förmliches Gefechte zu vermeiden, und deßwegen, falls man auf ihn loskommen würde, unter beſtändigem Scharmützeln zurückzuweichen. Eumenes hatte hundert und vierzehn Elephan-

Kupf. 11.

Elephanten: Hievon ſtellte er ſechzig auf ſeinen linken Flügel, und gab ihnen die Geſtalt eines Bogens, deſſen Endſpitzen auf die Linie zurückfielen. (a) Der Reſt ſtund vor der Infanterie und der Reuterey des rechten Flügels; doch befanden ſich die wenigſten und ſchlechteſten auf dieſer Seite; Antigonus hingegen hatte eine kleine Anzahl auf ſeiner Rechten; er hielt es für beſſer, dieſe Seite durch eine Menge leichter Cavallerie zu verſtärken, womit er ſehr wohl verſehen war. Ein Theil ſeiner Linienfronte war mit reutenden Bogenſchützen bedeckt; die Tarentiner ſtunden an der Spitze des Flügels. Es ſcheint, daß Antigonus ſich weniger als die andern Feldherren aus den Elephanten machte; denn ich habe bemerkt, daß derjenige Flügel, mit welchem er ſchlagen wollte, allezeit am wenigſten damit beſetzt war, anſtatt daß die andern den gröſten Theil der ihrigen auf denſelben ſtellten, (b)

Y 5. In

(a) Eumenes hatte ſie ſchon in dem vorigen Treffen alſo geordnet; ein gleiches findet man auch bey einer andern Gelegenheit. Man kann Diodors Ausdrücke, welche ich nach der ſehr getreuen lateiniſchen Ueberſetzung beybringe, nicht anders verſtehen. Ante univerſum Cornu inflexa acie collocavit optimos Elephantorum 60. Diodor Buch 9.

(b) Es iſt zu verwundern, daß die Heerführer des Alexanders, denen ſeine Verachtung gegen dieſe eiteln Schreckbilder, und die ſchlechten Dienſte, welche ſie den überwundenen Nationen geleiſtet, zur Genüge bekannt waren, dennoch den Gebrauch derſelben eingeführt haben. Ohne Zweifel wurden ſie genöthigt, ſich nach dem Geſchmacke der aſiatiſchen Völker zu richten, welche ſich nicht von ihren Vorurtheilen abbringen lieſſen. In der Folge nahmen ſie noch andere auswärtige Grundſätze an, und lieſſen die guten außer Acht. So gieng ihre Kriegszucht unvermerkt verlohren.

In beyden Armeen waren die Zwiſchenweiten der Elephanten mit Bogenſchützen zu Fuße und mit Schleuderern ausgefüllt; vornämlich hatte Eumenes ſeinen linken Flügel häufig damit verſehen, an deſſen Spitze auch etwas leichte Reuterey befindlich war. Der durch die Elephanten gemachte Bogen, ließ eine große Leere zwiſchen ihnen und der Reutereylinie: Dieſer Einfall hatte die Abſicht den Thieren mehr Raum zu geben, weil ſie gern zurückwichen, und ſodann die hinter ihnen geſtellten Truppen in Unordnung brachten; hierdurch aber gewann man Zeit ſie aufzuhalten, und zum Angriffe zurückzubringen. Die leichte Cavallerie folgte ihnen nach, und trieb ſie auf den Feind los. Wenn dieſer erſte Anfall glückte, ſo war es den Kuraſſierſchwadronen leicht ihn vollends aufzureiben; wo nicht, ſo konnten ſie ihnen doch keinen Schaden zufügen. Antigonus hatte, wie ſchon erwähnt worden, die Gewohnheit, auf ſeinen Angriffsflügel nur wenig Elephanten zu ſtellen, und gegen die feindlichen eine Menge reutender Bogenſchützen zu gebrauchen, welche um ſie her ſchwärmten, und ſie mit einem Pfeilhagel bedeckten. Eumenes hingegen, der viele auf dieſer Seite hatte, verſtärkte ſie mit allem, was er an leichten Fußvölkern und Reutern auftreiben konnte, um ſie zu vertheidigen, und ſich den feindlichen Bogenſchützen zu widerſetzen. Die krumme Linie, welche die Elephanten bildeten, war auch ein Fallſtrick, der den Feind anreizen ſollte ſie zu umzingeln: Dieſes konnte er nicht thun, ohne ſich auszudehnen, und ſeine Flanke kleinen Cavalleriereſerven bloszugeben, die zu dieſem Ende poſtiert waren.

Die

Die Truppen des Eumenes bezeugten eine brennende Ungedult ſich zu ſchlagen. Als die Trompeten das Zeichen dazu gaben, ſo machten ſie ein Freudengeſchrey, und das Treffen nahm ſogleich auf ſeinem linken Flügel mit den Elephanten und leichten Truppen ſeinen Anfang. Das Erdreich war ſo ſandigt, daß ſich ganze Wirbel von Staub erhoben, vor welchen man keine vier Schritte vor ſich ſehen konnte. Dieſen Umſtand machte ſich Antigonus zu Nutze, um einen Haufen Cavallerie abzuſchicken, der ſich hinter den linken feindlichen Flügel herzog, und auf das Gepäcke fiel, welches ſchlecht bewacht, und nur fünf Stadien, oder eine Viertelſtunde weit entfernt war. Zu gleicher Zeit brach er mit ſeiner Reuterey hervor, um in die Schwadronen des Eumenes einzuhauen. Als dieſes geſchah, ſo ergrif Peuceſtes der Statthalter von Perſien, welcher fünfzehnhundert Reuter anführte, entweder aus Feigheit oder aus Verrätherey die Flucht, und zog ſeinen ganzen Haufen mit ſich fort. Obgleich Eumenes durch dieſen Zufall ſehr geſchwächt wurde, ſo hielt er doch den Angriff muthig aus, und gab dem Feinde viel zu ſchaffen. Als er aber ſah, daß er durch die Oeffnungen, welche der Flüchtling in der Linie gemacht hatte, umringt werden ſollte, ſo zog er die noch übrige Reuterey zurück, führte ſie auf ſeinen rechten Flügel, und nachdem er ſie mit der dortigen vereinigt hatte, befahl er ihrem Anführer Philippus, auf den Feind loszugehen. Seine Infanterie hatte inzwiſchen das Fußvolk des Antigonus ebenfalls angefallen, und Wunder der Tapferkeit gethan. Die Argyraſpiden, dieſe alten verſuchten Soldaten, riefen beym Angreifen den Feinden zu: **Ihr Böſewichter unterſteht euch gegen eure Väter zu fechten, welche überall**

überall mit dem Philippus und Alexander geſiegt haben; ihr ſollt bald erfahren, an wen ihr euch waget. (a) Indeſſen ſuchte Eumenes die Schwadronen des Peuceſtes zurückzuführen. Er hoffte alsdann mit denſelben den Antigonus aufzuhalten, mittlerweile daß ſeine Infanterie die feindliche vollends zurückſchlagen würde: Es war ihm aber nicht möglich, eine Schaar Flüchtlinge zu ſammeln, welche mit verhängtem Zügel davonjagten. Antigonus, der keine Reuterey mehr vor ſich hatte, ſchickte einen Theil der ſeinigen ab, um die Schwadronen ſeines linken Flügels damit zu verſtärken; mit dem Reſt wandte er ſich gegen die Argyraſpiden und Lohntruppen, denen er in den Rücken fiel. Dieſe Infanterie, welche ſich von ihrer Reuterey verlaſſen, und völlig umzingelt ſah, formierte ein Viereck und zog ſich zurück. Die einbrechende Nacht erleichterte dem Eumenes auch den Abzug ſeiner übrigen Truppen. Der erlittene Unfall hatte ihnen den Muth nicht benommen; ſie ſchrieben denſelben blos der Flucht des Peuceſtes zu; als aber die Soldaten ihre Sachen geplündert, ihre Weiber und Kinder entführt ſahen, ſo geriethen ſie in eine Wuth, welche ihr Feldherr entgelten mußte. Umſonſt führte er ihnen zu Gemüthe, daß die Feinde in dem Treffen vieles verlohren, daß ihre ganze Infanterie zu Grunde gerichtet, und daß es leicht ſey, die geraubten Güter mit dem Degen in der Fauſt zu erobern. Dieſe treuloſen Soldaten, welche durch Kundſchafter und

(a) Diodor meldet, daß der jüngſte von den Argyraſpiden ſechzig Jahr alt war, und daß es lauter anſehnliche und ſehr ſtarke Männer geweſen. Der erſte Punkt iſt unſtreitig übertrieben.

und beſtochene Anführer gereizt wurden, ſchickten Abgeordnete an den Antigonus, und machten ſich anheiſchig, ihm ihren General gegen den Erſatz ihres Geräthes auszuliefern. Die Argyraſpiden griffen ihn, banden ihm die Hände auf den Rücken, und nachdem ſie ihn ſolchergeſtalt mitten unter die ausgerückte Phalanx und die entgegengekommnen Truppen des Antigonus geführt hatten, übergaben ſie ihn in ſeine Hände. (†) Antigenes ihr Befehlshaber, und das vornehmſte Haupt dieſer Verſchwörung, empfieng bald hernach den gerechten Lohn ſeiner Untreue. Antigonus hatte einen ſolchen Abſcheu vor dieſer That, daß er ihn auf einen brennenden Scheiterhaufen werfen ließ: Er verſchickte auch die Argyraſpiden an verſchiedene Orte, wo er Befehl gab, ſie niederzumetzeln. So pflegt man, wenn man die Frucht der Verrätherey genoſſen, ſich gemeiniglich die Verräther vom Halſe zu ſchaffen; es ſey nun, daß

(†) Weil Eumenes und Antigonus vormals Freunde waren, ſo wollte dieſer aus einer grauſamen Bedenklichkeit keine Hand an ihn legen, ſondern ihn Hungers ſterben laſſen. Er genoß auch bis an den dritten Tag keine Speiſe; da er ohne Vorwiſſen des Antigonus, beym Aufbruche des Heeres von der Wache ermordet, und hierauf ſein Leichnam ſeinen Verwandten ausgeliefert wurde. So ſtarb dieſer tapfere Mann im fünf und vierzigſten Jahr ſeines Alters. Er hatte nie um ſein Leben gebeten, welches Demetrius, der eigene Sohn des Antigonus, und Nearchus, der ehemalige Admiral des Alexanders, ihm zu retten bemüht waren. Das Anſehen, in welchem Eumenes geſtanden, läßt ſich daraus abnehmen, daß bey ſeinen Lebzeiten keiner von den Feldherren des Alexanders den königlichen Titel angenommen, welches ſie aber gleich nach ſeinem Tode gethan, und ihre untergebenen Länder an ſich geriſſen haben. Corn. Nep. Eumen. Cap. 13.

daß man ihrer Treuloſigkeit nicht trauet, oder daß man ſie ſeinen Leuten zum Schreckexempel aufſtellen will.

Anmerkungen.

Bey Erwähnung des Krieges zwiſchen dem Eumenes und Antigonus, iſt meine Abſicht nicht geweſen, eine Geſchichte deſſelben zu ſchreiben, ſondern die Grundſätze und die Streitart dieſer geſchickten Feldherren zu entwickeln, welche ſich unter ihrem Meiſter gebildet, und die gute macedoniſche Kriegszucht noch gröſtentheils beybehalten hatten. Sie war von der griechiſchen überhaupt nicht verſchieden, und ſelbſt die Römer gelangten eher nicht zur Vollkommenheit, als bis ſie dieſelbe in vielen Stücken nachahmten. Der Gebrauch die Linienfronte mit leichten Fußvölkern zu verſehen, ſie mit der Reuterey zu vermiſchen, vornehin und auf die Flügel reutende Bogenſchützen, Schleuderer, Tarentiner, Laufer zu ſtellen, welches lauter verſchiedene Gattungen von leichter Cavallerie waren, und die Beſtimmung hatten, die ſchweren Reuter zu beunruhigen oder zu umzingeln, alles dieſes war ſchon ehedem von den beſten griechiſchen Feldherren bewerkſtelligt worden. Philippus, welcher die Macedonier zur Mannszucht gewöhnte, und eine vortreffliche Kriegsverfaſſung einführte, baute ſeine Taktik auf dieſe Grundſätze. Er wurde vom Hannibal, und dieſe von den Römern nachgeahmt, ſobald ſie den Vortheil davon erkannt hatten. Dieſes habe ich zeigen, und daraus beweiſen wollen, daß wenig Dinge ausgenommen, die Alten im Krieg unſere Wegweiſer ſeyn müſſen, wie ſie es in allen andern Künſten geweſen ſind. Gewiß iſt es, daß es auch hier nur eine Bahn

Bahn giebt, die Vollkommenheit zu erreichen, und eben ſo leicht iſt es darzuthun, daß man nur einen einzigen guten Weg findet, der zum Siege leitet.

Vor dem Kriege von 1741. war der Gebrauch der leichten Fußvölker unbekannt. Man hatte nichts als Freycompagnien, welche man auf Parteyen ausſchickte, und durch Piketer von freywilligen Soldaten verſtärkte, welche aus den Regimentern gezogen wurden. Dieſe thaten unter dem Namen der Volontairs ungefähr eben die Dienſte, welche vorzeiten die ſogenannten Verlohrnen Binder * in Frankreich verrichtet haben. Da die häufigen Detaſchementer, ſo zum kleinen Kriege gebraucht wurden, die Batallionen ſchwächten, und die Infanterie abmatteten, ſo erkannte man die Nothwendigkeit leichter Truppen, und errichtete verſchiedene Regimenter, (a) welche ſehr wohl gedienet haben. (†)

* Enfans perdus.

In dem letzten Kriege hat man den gleichen Grundſatz befolgt, und iſt, wie es ſcheint, von ihrer Nutzbarkeit völlig überzeugt worden. Man gebraucht ſie zu ſchnellen Unternehmungen, zur Verheerung der Länder, zur Eintreibung der Brandſchatzungen, den Feind zu zwacken, und ihn auf ſeinen Märſchen aufzuhalten. In der Schlachtordnung werden ſie auf die

Flügel

(a) Vermuthlich wäre man noch nicht darauf verfallen, wenn nicht die große Menge der ungariſchen Miliz, die Franzoſen in den beyden böhmiſchen und bayeriſchen Feldzügen ſo ſehr mitgenommen hätte.

(†) Unter dieſen haben ſich beſonders die Freywilligen von La Morliere hervorgethan.

Flügel geſtellt; ein Poſten, der ihnen ſowol als den Dragonern zukömmt. In dem Treffen bey Rocoux ſtunden ſie zur Rechten auf der Seite von Lüttich; bey Sandershauſen befanden ſich die franzöſiſchen Freywilligen auf der linken Flanke, und die Heſſen hatten ihre Jäger auf ihren Cavallerieflügel geworfen. (a) In der Schlachtordnung bey Lutterberg, ſtund die königliche Legion, (†) die Freywilligen von Flandern, und das Fiſcheriſche Corps auf dem rechten Flügel. Die Feinde hatten ihnen ihre Jäger entgegengeſtellt, welche ihre Linke deckten; auf der andern Seite war die Flanke der

(a) Bey dieſem Gefechte kam die franzöſiſche Reuterey, nachdem ſie die feindliche angegriffen, einerſeits in das Feuer der gedachten Jäger, und auf der andern in den Kugelregen eines Bataillons, welches jene hatten vorrücken laſſen, ſo daß ſie auseinandergeſprengt und genöthigt wurden zurückzuweichen, um ſich wieder zu ſammeln. Der Herzog von Broglio lief Gefahr geſchlagen zu werden, wenn nicht das deutſche Infanterieregiment Royal-Baviere, die heſſiſche Reuterey aufgehalten, und in einer Entfernung von dreyßig Schritten, ein ſo dichtes Feuer auf ſie gemacht hätte, daß ſie in Unordnung gerieth, und nicht wieder zum Vorſchein kam. Dieſes Beyſpiel macht einen vortrefflichen Gegenſatz mit dem Unfall der zwey Bataillionen vom Regiment Neuperg, welchen der Marſchall von Sachſen in ſeinem Kriegswerk erzählt, und der ihm, wie er meldet, eine ſo große Verachtung gegen das Feuer der Infanterie beygebracht hat. Ich habe bey einer andern Gelegenheit meine Gedanken über dieſen Gegenſtand eröffnet.

(†) Heut zu Tage werden in Frankreich alle Regimenter leichter Truppen Legionen genannt; ein Name, der ſeinem Urſprunge nach, weder mit ihrem Dienſte, noch mit ihrer Zuſammenſetzung übereinſtimmt. Es ſind ſieben an der Zahl, wovon jede aus vier Schwadronen und einem Bataillion beſteht.

der Gendarmerie durch die Freywilligen der Armee beſchützt.

Der Gebrauch der verlohrnen Kinder, der Freywilligen, und die Corps der leichten Truppen, ſind ein Beweis der Nothwendigkeit, worinnen man jederzeit war, zwo Gattungen von Infanterie zu haben; eine ſchwerbewaffnete, um in der Linie zu fechten, und eine leichtere, um auf ihren Flügeln herumzuſchwärmen, das Land zu durchſtreifen, und den Feind zu beunruhigen. Ob man aber gleich die Hauptſache einſieht, ſo hat man doch noch nicht wie die Alten, beſonders die Römer, jede Gattung auf einen zweckmäßigen Fuß geſetzt. Wenn man die rechte Ordnung beobachten will, ſo muß man die ſchwere Infanterie zwar nicht völlig ſo, wie vorzeiten, wol aber wie die römiſche, mit einem Helm und einem Bruſtſtück ausrüſten, und die Leichtbewaffneten (†) anweiſen, unter den Bataillonen und Schwadronen zu fechten. Wäre dieſer Schritt einmal gethan, ſo würde er uns bald von den ſchlechten Grundſätzen abführen, wenn er nicht vielmehr vorausſetzt, daß man ſie eingeſehen habe; denn wie kann man eine vernünſtige Methode mit einer unſinnigen verbinden? So nenne ich die ſeichte Stellordnung von drey Mann in der Höhe, welche weder Stärke noch Feſtigkeit beſitzt, und zu nichts tauglich iſt, als eine Verſchanzung zu vertheidigen, oder wenn man nicht auf einander losgehen kann, ſich aus dem kleinen Gewehr herumzuſchießen.

(†) Dieſe ſcheinen des Helms ſo ſehr als jene zu bedürfen, da ſie weit öfter handgemein werden. Auch die römiſchen Veliten hatten leichte Sturmhauben von Leder, welche ſeit kurzem unter der franzöſiſchen Infanterie nachgeahmt worden.

Aus der Beſchreibung der Schlacht bey Gäbena, kann man den damaligen Zuſtand der macedoniſchen Taktik beurtheilen, unter welche ſich bereits einige barbariſche Gebräuche einzuſchleichen begunnten; dem ungeachtet entgieng ihr noch nichts von ihrer vorigen Stärke, und alle Nachfolger des Alexanders, welche ſeine Schüler geweſen, fuhren fort ſeine Grundſätze zu befolgen. In ihren Kriegen herrſcht die Geſchicklichkeit und Feinheit der Kunſt, und man findet in den Schlachten, die ſie ſich lieferten, gelehrte und ſeltene Anordnungen, davon verſchiedene in meinem gegebenen Plane verzeichnet ſind. Diodor erwähnet nichts von der Stellart der leichten Reuterey; man kann aber aus den Folgen des Treffens, und aus der Art, wie ſie in dem vorigen geordnet war, davon urtheilen. Es waren auf beyden Seiten die nämlichen, und ungefähr die gleiche Anzahl Völker ſowol als Elephanten: Die beyden Gefechte fielen auf einem faſt ähnlichen Erdreich vor, und die Anordnungen waren nicht ſonderlich verſchieden; außer daß in dem erſten die Rechte des Eumenes, und die Linke des Antigonus verſtärkt wurden und das Treffen anfiengen, anſtatt daß bey dem letztern das Gegentheil geſchah. Wenn ich daher einige Cavalleriehaufen ſo geſtellt habe, wie ſie bey der vorigen Gelegenheit ſtunden, ſo glaube ich es um ſo eher verantworten zu können, da verſchiedene Schlachten jener Zeit, welche Diodor beſchreibet, einer ähnlichen Stellordnung folgen, und in ihren Anſtalten ſehr wenig voneinander abgehen. Unter andern findet man ein Treffen, welches Ptolomäus dem Demetrius lieferte, (a) wo dieſer letztere,

(a) Es fiel unweit Gaza in Syrien vor.

tere, welcher ſchwächer war, den beſten Theil ſeiner Reuterey und Elephanten auf ſeinen linken Flügel warf, und auf der Rechten nichts als leichte Cavallerie ließ, welche ſich wie die Schwadronen des Eumenes, in ſchräger Richtung zurücklehnte. Sie hatte Befehl, den Feind durch bloßes Scharmützeln aufzuhalten. Die Streitart wozu ſie abgerichtet war, glich der Gewohnheit der Parther und Numidier; ſie floh ſobald ſie ins Gedränge kam. Wenn der Feind im Nachſetzen ſeine Glieder trennte, ſo ſammlete ſie ſich wieder, und ſtürzte plötzlich auf ihn ein; ſchloß er hingegen ſeine Schwadronen, und hielt ſich in guter Ordnung, ſo ſchwärmte ſie blos umher, ſuchte ihm auf die Flanken und den Rücken zu kommen, und bedeckte ihn mit einem Pfeilregen.

Demetrius wurde durch ein Mittel geſchlagen, deſſen Ptolomäus ſich bediente, um ſeine Elephanten unbrauchbar zu machen. Es waren Ketten, welche man an Pfoſten befeſtigte, aus denen lange und ſtarke eiſerne Stacheln hervorragten. Dieſe bewegliche Verſchanzung hat einige Aehnlichkeit mit unſern ſpaniſchen Reutern. Diodor beſchreibt ihren Bau nicht, er läßt ſich aber leicht aus ihrer Würkung auf die Elephanten abnehmen. Er ſagt, daß als ſie von ihren Führern angefriſcht und vorgetrieben wurden, ſie gegen dieſe Sperrung anrannten, und ſich die Spitzen in den Leib ſtießen. Sie wurde durch Spießwerfer und Bogenſchützen zu Fuße vertheidigt, welche den Thieren noch überdas mit ihren Pfeilen zuſetzten. Dieſes iſt um ſo beſſer ausgedacht, da die Leichtbewaffneten ohne Mühe vordringen konnten, indem ſie die Ketten herabließen, welche die Pfoſten vereinigten.

Es war den Fußvölkern leichter als der Reuterey, ſich vor den Elephanten zu ſchützen, indem ſie entweder ein Mittel von der erſtgedachten Art gebrauchten, oder vor ihrer Fronte Graben machten, bald auch ihre Picken vorhielten, mittlerweile daß die Leichtbewaffneten den Thieren von der Seite beykamen, und ſie mit Wurfpfeilen erlegten. Deswegen ſtellte man die Elephanten auch gemeiniglich der Reuterey entgegen, wenn man ſie nicht in hinlänglicher Menge hatte, um die ganze Linienfronte damit zu verſehen. In der Schlacht bey Apollonia zwiſchen dem Antiochus und Molon, hatte der erſtere ſeine Elephanten nur darum vor die Phalanx geſtellt, weil er ſie den Streitwagen entgegenſetzen wollte, welche der Feind vor die ſeinige geordnet hatte.

Es war eine große Thorheit das Schickſal der Schlachten unſichern Gebräuchen zu überlaſſen, welche ſo oft die widrigſten Würkungen hervorbrachten, denn die Elephanten mochten nun einander ſelbſt oder bewaffneten Wagen entgegengeſetzt werden, oder es mochten auf beyden Seiten Wagen ſtehen, ſo war es allemal gewiß, daß der erſte, auf welchen die ſeinigen zurückſlohen, in eine greuliche Unordnung gerathen, und den Kürzern ziehen mußte.

Wenn zu beyden Theilen Elephanten ſtunden, ſo wurden ſie aufeinander angehetzt. Ihre Art zu kämpfen beſtund darinnen, daß ſie ſich den Rüſſel mit den Zähnen faßten, die man bisweilen mit einem ſpitzigen Eiſen bewaffnete. * Sie ſtießen aus allen Kräften auf einander, bis der eine ſeinen Feind nöthigte ſich zu drehen, und eine Seite blos zu geben; alsdann durchſtach er ihn mit den Zähnen, wie die Stiere ſich mit ihren Hör-

* Arrians Taktik.

Hörnern zerfleiſchen. In der Schlacht bey Raphia fuhr Ptolomäus ſehr übel mit ſeinen Elephanten: Es waren afrikaniſche, welche den indianiſchen an Stärke und Muth nicht beykommen; ſie wurden durch die Elephanten des Antiochus überwunden, die ſie gegen die Cavallerie zurückjagten, wo ſie eine große Unordnung anrichteten, als die Reuterey des Antiochus dazukam, und ſie vollends in die Flucht jagte. Man hätte ſich ohne große Anſtrengung der Vernunft, von der Unbrauchbarkeit dieſer Thiere überzeugen können. Indeſſen konnten ſie doch zu etwas dienen, wovon eben dieſes Treffen ein Beyſpiel aufweißt. Als der linke Flügel des Ptolomäus in vollem Rennen davonjagte, ſo ſchloß der Officier, welcher die Reuterey des rechten anführte, aus dem hinter der Linie aufſteigenden Staube, daß dieſer Flügel geſchlagen ſeyn müſſe. Da er die Elephanten als die vornehmſte Urſache dieſes Unfalls betrachtete, ſo hielt er diejenigen, welche vor ſeiner Fronte ſtunden, in einem bloßen Vertheidigungsſtande, und indem der Feind beſchäftigt war, die ſeinigen vorauszutreiben, denen er mit ſeiner Reuterey nachfolgte, ſo ließ er die äußerſten Schwadronen ſeines Flügels ſich eiligſt hinüberziehen, und dem Feind in den Rücken fallen; ein Manövre, welches dem Ptolomäus den Sieg zuwege brachte. So weiß ein gründlicher und ſcharfſinniger Officier, auf der Stelle jeden Umſtand zu benutzen, und macht, daß ein Vorfall, der ihm natürlicher Weiſe Schaden bringen ſollte, zu ſeinem größten Ruhm ausſchlägt.

Polyb Buch 5. Kap. 17.

Die Römer, welche auf alles Achtung gaben, was ihnen nützen konnte, haben ſich eben ſo wenig um Ele-

 phanten

phanten, als um Streitwagen bekümmert. Wenn Flaminins in Griechenland welche mit ſich führte, und wenn man in dem Kriege gegen die Allobrogen einige antrift, ſo waren ſie in geringer Anzahl, und die Seltenheit dieſer Beyſpiele beweißt, daß ſie ſich wenig daraus machten. Ihre leichte Infanterie verſtund die Art ſie anzugreifen, und abzuwenden. Den Streitwagen legten ſie Fußangeln in den Weg; bisweilen ſchlugen ſie Pfähle in die Erde, oder warfen Graben vor ihnen auf. (a) In der Schlacht bey Orchomen brauchte Sylla ein ganz neues Mittel, ſich gegen die zahlreiche Reuterey, und die häufigen Streitwagen des Archelaus zu ſchützen. Er deckte ſeine Flanke durch Laufgraben, und die Fronte ſeines zweyten Treffens mit Palliſaden. Als die Wagen ſich in Bewegung ſetzten, ſo verſchwand die erſte Linie, indem ſie ſich durch die angebrachten Zwiſchenräume zurückzog: Zu gleicher Zeit ließen die Bogenſchützen einen heftigen Pfeilhagel auf die Pferde und ihre Führer fallen. Ehe man ſichs verſah, war Sylla ihrer los; das Pfahlwerk wurde zerriſſen, und die Legionen rückten vor.

Lehr=

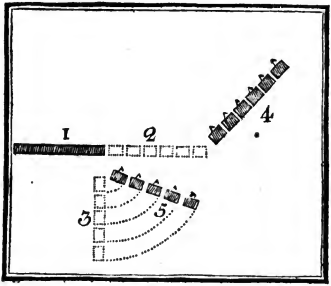
(a) Dieſe Schutzanſtalten hatten den Fehler, daß ſie denen die ſie gebrauchten, im Vorrücken hinderlich waren: Daher gewöhnten ſich auch die Römer, die Elephanten durch ihre Veliten zu bekämpfen; ſelbſt die Legioniſten ſtellten ſich ihnen truppweis entgegen, und ängſtigten ſie mit ihren Wurfſpießen. Alexander brauchte gegen die Streitwagen nichts anders, als ſeine Bogenſchützen und Spießwerfer. Wenn der Führer eines Wagens, oder auch nur ein einziges Pferd getödtet wurde, ſo war dieſes hinreichend ihn aufzuhalten; drang er bis an die Phalanx vor, ſo öffnete ſie ſich ihm Platz zu machen; oft hatten die Pikenierer den Muth, ihn mit ihren vorgehaltenen Sariſſen zu erwarten.

Lehrſätze.

Man findet in der Geſchichte des Alexanders und ſeiner Nachfolger, häufige Kunſtbewegungen der Cavallerie, welche zumal bey denen, die ſich dieſem Dienſte widmen, eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen. Die Truppen, die man in den Beſchreibungen, ſo Diodor von verſchiedenen Schlachten giebt, in einer ſchrägen Stellung antrift, ſind gröſtentheils kleine Cavallerielinien, welche hinter dem Vordertreffen an der Spitze des Flügels, oder in der Mitte, oder auch bisweilen auf der an die Infanterie ſtoßenden Seite hackenförmig geordnet ſind. Die Abſicht dieſer Anſtalt war die feindliche Flanke zu umſchwenken, einzuſchließen, oder die Lücken auszufüllen, welche in der Linie entſtunden, wenn die Schwadronen flankwärts marſchierten, wie es die obgemeldete Reuterey des Ptolomäus gethan hat. Dieſes Mittel konnte auch noch zum Angriffe der feindlichen Schwadronen dienen, welche ſich zur Einſchließſung des Flügels abſondern mochten. In meinem Plane von der Schlacht bey Gabena, findet man zwo ſolcher Hackenlinien. Aus dem, was ich eben geſagt habe, läßt ſich leicht von dem Manöuvre urtheilen, das ſie machen ſollten, nachdem ſie mehr oder weniger von der Flügelſpitze entfernt waren. (a) Vermittelſt dieſer Stellung entzog man dem Feinde auch einen Theil ſeiner

(a) Diodor bezeichnet die Stellung dieſer kleinen Reſerven immer durch die Ausdrücke, εν επικαμπιω, in obliquum poſuit, er hat ſie ſchräg geſtellt, oder προβολον εξω κερως, in præſidio extra Cornu, in einem Rückhalt auſſerhalb des Flügels; anſtatt daß wenn von den Elephanten die Rede iſt,

ner Stärke, und verbarg ihm ſein Vorhaben. Antiochus hatte in der Schlacht bey Raphia die Hälfte der Reuterey ſeines rechten Flügels nach der Seite der Infanterie auf dieſe Art geordnet, ſo daß die Hackenlinie ſo ſtark war, als die Frontenlinie. Als der Feind ſich näherte, zog dieſe ſich nach ſeiner Rechten, und der Hacken machte eine halbe Schwenkung, um ihren Platz einzunehmen. Die folgende Figur bildet dieſe Stellung ab, und zeiget den Vortheil, den man daraus ziehen kann.



1. Rechte

iſt, er ſich der Worte: quodam veluti flexu...... facto flexu ſinuoſo, bedienet, welche eine Krümmung andeuten. Dieſes beweiſet, daß die letztere Stellung eine Bogenlinie, und das andere eine gerade Linie war, die an der Spitze des Flü-

1. Rechte der Infanterie. 2. Rechter Cavallerieflügel. 3. Hackenlinie. 4. Rechter Cavallerieflügel, der ſich rechts zieht. 5. Der Hacken, welcher die halbe Schwenkung macht.

Da die Alten ihre Reuterey nur in ein Treffen ordneten, ſo war alles was ſich hinten daranſtellte, bloße Reſerven, die zu verſchiedenen Manóuvres gebraucht wurden. Ihre Bewegungen waren ſehr lebhaft, und weit ſchneller als die unſrigen, weil ihre Schwadronen kurz und viereckigt waren, ſo daß ihre Höhe den Drittel oder die Hälfte der Fronte betrug. Die Seichtigkeit und große Ausdehnung unſerer Stellart, vermehret die Gefahr umzingelt zu werden nicht wenig, und vermindert die Stärke der Linie. Aus dieſer Urſache, iſt die Einführung zweyer Cavallerietreffen nöthig geworden. Dem ungeachtet ſteht es noch ſehr mißlich um die Flanken, wenn ſie überflügelt werden können. Um ſie zu decken, kann man einige Schwadronen in Form eines Winkels auf dieſelben ſtellen; allein die beſte Methode iſt die preuſſiſche, deren ich im fünften Hauptſtück erwähnt habe.

In der Anordnung, wodurch man den Feind zu umſchwenken, und auf der Flanke anzugreifen ſucht, muß man auch die Bewegungen vorausſehen, die er auf ſeiner Seite machen kann. Der Hr. von Santa Cruz ſtellt an das Ende jedes Flügels zwo Schwadronen,

Flügels, oder hinter demſelben einen Winkel machte. Man hat in der Schlacht bey Arbela geſehen, wie Alexander dieſe kleinen Reſerven zu gebrauchen pflegte; ſeine Nachfolger verfuhren auf gleiche Weiſe.

nen, die er zwiſchen die beyden Linien parallel ordnet. Wenn man den Feind erreicht hat, ſo marſchieren ſie, falls es der rechte Flügel iſt, nach der Rechten bis an (M), rücken ſodann vor, und machen bey (N) die halbe Schwenkung nach der Linken, um die feindliche
Kupf. 12. Fig. 1. Flanke anzufallen. Allein der Verfaſſer hat nicht bedacht, daß ſie ihre eigene den letzten Schwadronen der feindlichen Linie blosgeben, welche nicht ermanglen werden, ihnen durch eine kleine Wendung nach der Linken entgegen zu gehen, und ſie zu umringen. Dieſem Uebel abzuhelfen, müßten die beyden letzten Schwadronen (OP) des zweyten Treffens, mit denen in der Zwiſchenlinie gleiche Bewegung machen, und von hintenher zu deren Beſchützung heranrücken, wie ſolches durch den Buchſtaben (Q) angedeutet wird.

Die zur Bedeckung eines Flügels beſtimmten Schwadronen, müſſen ſich nicht gleich winkelförmig ſtellen, weil ſie bey jeder unvermeidlichen Bewegung der Linien, ſich trennen müſſen, um nachzufolgen. Ich würde ſie parallel hinter das erſte und zweyte Treffen ordnen.
Ebd. Sollte mich der Feind überflügeln wollen, ſo müßten die beyden Schwadronen (A), welche eine Zwiſchenlinie ausmachen, und die letzte Schwadrone des zweyten Treffens, durch eine halbe Schwenkung flankwärts Fronte machen. Geſetzt nun, der Feind ragt nur mit zwo bis drey Schwadronen (X) über mich hinaus, ſo muß die Schwadrone (B), welche hundert Schritte hinter dem zweyten Treffen ſteht, und ſich dieſerwegen im marſchieren links werfen wird, ihnen beym Umwenden in die Flanke fallen. Wird man mit vier Schwadronen überflügelt, ſo muß die Schwadrone (B) ſeitwärts Fronte

Fronte machen, indem ſie ſich nach den drey erſten richtet, und die Schwadrone (C) wird ſich links biegen, um den Feind auf der Flanke anzugreifen. Wenn dieſer nicht im Stande, oder nicht darauf bedacht iſt mich zu überflügeln, ſo können alsdann die gedachten Schwadronen zu deſſen Einſchließung dienen.

Folgendes Mittel, den Feind zu umzingeln, kömmt mir ganz einfach und kurz vor. Geſetzt, daß die beyden erſten Linien einander in einer Weite von vier bis fünfhundert Schritten im Geſichte ſtünden, und ſich zum Angriffe in Bewegung ſetzten, ſo brechen ſechs Schwadronen vom rechten Flügel meines zweyten Treffens, welches ich hundert Schritte hinter dem erſten halte, in vollem Trab los, um ſich auf die Linie (RS) zu ſtellen. Fig. 2. Durch dieſe Bewegung umklaftern ſie die Flanken der beyden feindlichen Linien, auf welche ſie losgehen, ſobald ſie ſich wieder in Fronte geſtellt haben. Man darf nicht fürchten, daß der Feind ſie angreifen werde, ſo lange ſie noch in Colonnen marſchieren, weil er es anders nicht, als durch einige Schwadronen ſeines linken Flügels thun könnte, da ihm denn meine erſte Linie in die Flanke fallen würde. Das einzige Mittel das er brauchen kann, iſt, wenn er ſchleunig zwo oder drey Schwadronen (T) ſeines zweyten Treffens auf die Flanke wirft. Da ich ihm aber noch immer überlegen bin, ſo müſſen auch dieſe Schwadronen umzogen, und ſeine Linie von hinten angefallen werden: Er wird alſo unfehlbar den Kürzern ziehen, es ſey denn, daß er einige Schwadronen im Rückhalt hätte. Dieſes iſt das einzige Mittel, ſich vor einem ſolchen Manöuvre zu ſchützen, welches mit großer Behendigkeit vollzogen werden muß. Wenn die Schwa-

Schwadronen vierzig Mann in der Fronte haben, ſo muß die Linie ſich in halbe Schwadronen brechen, welches beſſer iſt, als wenn es in ganzen geſchieht, weil die Bewegungen dadurch kürzer und ſchneller werden. Die Reſerve (V) ergänzt die Lücke des zweyten Treffens.

In der Schlacht bey Rocroy hatten die Spanier ein ganz dünnes Wäldchen vor dem linken Flügel ihrer Cavallerie, worein ſie tauſend Musketenſchützen geworfen hatten. Als dieſe Infanterie verjagt worden, ſo befahl der Herzog von Enguien, welcher nicht gern durch das Gehölze gehen wollte, wo ſeine Reuterey ſich hätte trennen müſſen, dem Hrn. von Gaſſion, ſich mit der erſten Linie rechts zu ſchwenken. Dieſer General, der hinter dem Vorhang des Waldes marſchierte, erſchien plötzlich auf der Flanke der ſpaniſchen Cavallerie, indes daß der Herzog von Enguien, der ſich auf ſeiner Linken zuſammengezogen hatte, ſie von vorneher anfiel; ein Manöuvre, welches die Feinde ſo ſehr beſtürzte, daß ſie bey dem erſten Angriffe getrennt wurden.

Hiſt. Mil. de Louis XIV. T. I. p. 4.

Uebrigens muß man bey allen dieſen Bewegungen vorausſetzen, daß der Feind ſie nicht errathen, oder in gleicher Abſicht keine ähnliche auf ſeiner Seite machen wird. Deswegen muß man mehr als eine im Kopfe haben, um nach Befinden der Umſtände ſofort die ſchicklichſte wählen zu können, und zugleich eine Stellung wählen, worinnen man vor allen feindlichen Unternehmungen geſichert ſeyn möge. Eine der ſchönſten Cavalleriebewegungen neuerer Zeiten, iſt diejenige, welche in der Schlacht bey Friedlingen gemacht worden. Der Prinz von Baden hatte acht und vierzig Schwadronen,

wovon vier und dreyßig in der erſten Linie zwiſchen dem Schloße Friedlingen, an welches ihre Rechte ſtieß, und dem Berg, auf den er drey Batallionen poſtiert hatte, in Schlachtordnung ſtunden. Hr. von Magnac, der ſie in dieſer Stellung nicht angreifen wollte, zog ſeine erſte Linie zurück, um ſie mit der zwoten zu vereinigen. Dieſe Bewegung, welche die Feinde für einen Rückzug hielten, lockte ihre Cavallerie hervor, und beraubte ſie des Schutzes ihrer Flanken. Alsdann fiel Hr. von Magnac ſie mit Nachdruck an, und ob er gleich um mehr als einen Drittel ſchwächer war, ſo warf er ſie dennoch über den Haufen.

Der Gebrauch zwoer Linien ſcheint mir für die Reuterey nicht weniger vortheilhaft, als für die Infanterie, nur müſſen die Schwadronen wie geſagt, kurz und die Feinde nicht allzuweit entfernt ſeyn. (a) Es iſt gewiß, daß man vortreffliche Manövres, und bey widrigen Zufällen, ſchleunige Hülfsmittel aus dieſer Anordnung ziehen kann.

Wenn

(a) Wenn wir in unſern Tagen, ſagt der Herzog von Rohan, beobachtet haben, daß verſchiedene Schlachten vermittelſt eines Rückhalts gewonnen worden, was für eine weit größere Würkung muß nicht eine zwote Schlachtordnung hervorbringen, welche zum Angriffe herbeyrücken wird, nachdem die ganze feindliche Armee gegen die erſte Ordnung gefochten hat?..... Es iſt ein gewißer Grundſatz, daß ein Kriegshaufen, wie groß er auch ſeyn mag, ſich nach dem Gefechte in ſolcher Unordnuug befindet, daß die kleinſte Schaar, die alsdann auf ihn loskömmt, im Stand iſt ihn zu ſchlagen, und mithin derjenige Heerführer, der am längſten einige friſche Truppen aufbehalten kann, mit denſelben den Sieg davon tragen muß. Traité de la Guerre Chap. 6.

Wenn die Griechen ihre Lanzierer nur in eine Linie ſtellten, ſo erſetzten ſie dieſen Mangel durch die reutenden Schützen, welche vorausrannten, und durch Reſerven, womit ſie oft den Rücken der Schlachtordnung verwahrten. Dieſe unvergleichlichen Anſtalten ſind einer zwoten Linie vielleicht noch vorzuziehen. Indeſſen waren ſie doch nicht alle gleich groß in dieſer Kunſt. Man hat geſehen, daß die Lacedämonier ſich allezeit ſehr ſchlecht darauf verſtunden; und es iſt gewiß, daß dieſe Saumſeligkeit ihnen bisweilen ſehr nachtheilig geweſen. Als Ageſilaus in Aſien Krieg führte, ſo hatte er zwar eine vortreffliche Cavallerie, allein ſie wurde in jenen Gegenden angeworben, und nach ſeinem Sinn bewaffnet und abgerichtet. Alexander hat die Manöuvres dieſes Dienſtes zur feinſten Vollkommenheit gebracht. Er war ein Schüler des Philippus, und unterrichtete hinwieder ſeine Feldherren, welche ſich nicht minder Geſchicklichkeit erwarben. Dieſes war alſo das Zeitalter, da die griechiſche Reuterey in ihrem vollen Glanze ſtund, und wo man ſie am beſten zu gebrauchen wußte. Es hat den heutigen Mächten zum Muſter gedienet, als ſie nach Abſchaffung der gewapneten Reiſigen, * leichte Cavallerieſchwadronen errichtet haben.

Plutarch.

* Gendarmerie.

Zwölf-

Zwölftes Hauptſtück.

Von der Reuterey.

Die alten Reiſigen, auf denen lange Zeit die Stärke der europäiſchen Heere beruhte, ſtellten ſich heckenweis, das iſt in einzelnen Gliedern, welche vierzig Schritte von einander abſtunden, und wechſelsweis anprellten. Da man dieſe vom Kopf bis auf die Füße geharniſchte Reuterey zu ſchwer fand, ſo errichtete man eine andere, welche blos einen Küras, Streithandſchuhe und eine Sturmhaube trug. Sie ſtellte ſich ſchwadronenweis, und hatte zu Trutzwaffen den Pallaſch und die Piſtole. (a) Dieſer Unterſchied brachte ihr den Namen **der leichten Reuterey** zuwege, den ſie in Frankreich beybehalten hat (†): In Deutſchland wurden ſie **Reuter** und nachher **Küraſſer** genannt. Montgommeri. Anmerkung (†) S. 207.

Zur Zeit der ehmaligen Lehnsmilitz, zog man aus dem Gefolge der Bannerherren **leichtberittene Cavaleriehaufen**, * welche beſtimmt waren, die feindlichen Rei- * Chevaux légers.

(a) Nach der Hand iſt der Carabiner (Mousqueton) hinzugekommen.

(†) Sie verdient dieſen Namen mehr als jemals, da ſeit zweyen Jahren ſogar der Küras bey derſelben abgeſchafft worden; eine Veränderung, die mit dem Lehrgebäude unſers Verfaſſers nicht übereinſtimmt, und deren Werth die Zeit lehren wird.

Reiſigen zu zwacken, ſie ſeitwärts anzufallen, und ſie zu verfolgen, wenn ſie getrennt worden. Man hatte auch Trabanten * eine Gattung beſoldeter leichter Cavallerie, welche zu Fuß und zu Pferde fochten. Als Karl VII, König in Frankreich die ſogenannten Ordonnanz-Compagnien errichtete, ſo bediente man ſich der Bogenſchützen und Armbruſtſchützen zu Pferde. (a) Unter Ludwig XII ſetzte man die Arkebuſierer, welche auch Argoulets genannt wurden, und die Carabiner an ihre Stelle. Dieſe letztern trugen ein an der rechten Schulter ausgeſchnittenes Bruſtſtück, um deſto leichter anſchlagen zu können, ein vierthalb Fuß langes Stutzrohr *, eine Piſtole und einen breiten Degen.

* Satellites.

Anm. (†) S. 168.

* Escopéte.

In der Stellordnung wurden oft einzelne Glieder von reutenden Arkebuſierern, Lanzierern, und Küraſſern untereinander gemiſcht. Wenn die erſten gefeuert hatten, ſo zogen ſie ſich zurück; hierauf griffen die Lanzierer an, und wenn ſie den Feind nur ein wenig erſchüttert hatten, ſo warfen ihn die Küraſſer vollends über den Haufen. Die Gewohnheit gliedweis anzugreifen, ſchickte ſich gut für die Lanze, weil bey einem Kriegshaufen mit geſchloſſenen Gliedern ſich nur das erſte derſelben bedienen kann. Indeſſen war es doch ein Hauptfehler, der die Franzoſen in dem Kriege mit Karl V theuer zu ſtehen kam, welcher die ſpaniſche und deutſche Reuterey in Schwadronen ſtellte. Sie entſchloſſen ſich erſt unter Heinrich II zu dieſer neuen Streit-

(a) Man hat unter Karl VIII auch Albanier gehabt, welche Stratioten genannt wurden. Sie waren mit einer an beyden Enden beſchlagenen Lanze *, nach Art der Alten bewaffnet.

* Arzegaie.

Streitart, nachdem ſie mehrmals mit Schaden erfahren hatten, wie ſehr dieſe neue Anordnung der alten vorzuziehen war.

Der damalige Gebrauch ſtimmte mit den Maximen der Griechen ziemlich überein. Man hatte wie ſie, verſchiedene Gattungen von Cavallerie. Die Reiſigen, deren man überdrüßig zu werden begunnte, können mit ihren ſchweren Lanzierern oder Cataphrakten, die Leichtberittenen, welche den Pallaſch und die Piſtole führten, mit der gewöhnlichen Reuterey und den Tarentinern verglichen werden. Endlich waren die Arkebuſierer, die Carabiner, die Argoulets, lauter Truppen die unſere heutigen Dragoner vorſtellten, den reutenden Bogenſchützen und allen andern Arten von Schießcavallerie an die Seite zu ſetzen. Ihre Art zu fechten war auch ebendieſelbe. Die Schwadronen der Leichtberittenen oder Küraſſer (†) ſtellten ſich acht Mann hoch. (a) Man fügte ihnen kleine Haufen von Karabinern bey, welche ſich auf den Flanken oder vorneher in Schlachtordnung ſtellten. Sie feuerten nach Gliedern, und dasjenige, welches geſchoſſen hatte, zog ſich hinten an die andern. Außerdem wurden ſie bey den Scharmützeln, den Rückzügen, den Parteyen, und zum Hinterhalt mit Nutzen gebraucht; man pflegte auch kleine Musketierplotons in die Zwiſchenräume der Schwadronen zu ſtellen. Duc de Rohan. Chap. 2.

(†) Wir haben oben geſehen, daß dieſe in dem Gegenſatze mit den gewapneten Reiſigen, als leichte Reuter betrachtet wurden.

(a) Man hat ſie auch zehn und zwölf Mann hoch geſtellt.

Guſtav Adolph, welcher an Reuterey weit ſchwächer war als die Kayſerlichen, hat ſich ihrer beſtändig bedient, und ihnen ſeine gröſten Siege zu danken gehabt.

Die Kriegsverſtändigen, welche über die beſte Stellart der Cavallerie nachgedacht, haben allezeit die kleinen Schwadronen, als von zwanzig bis fünf und zwanzig in der Fronte, gegen ſechs oder acht in der Tiefe vorgezogen; dabey aber geſtunden ſie, daß die Stärke der feindlichen mit in Betrachtung kommen müſſe, welches ſehr wohl angeht, ohne die Natur der Schwadronen zu ändern, die ganz bequem zwey und zwey zuſammengeſtellt werden können. Die in jenen Zeiten gebräuchliche Tiefe von acht bis zehn Gliedern, war für den Anlauf zwar unnütze, allein ſie gab der Schwadrone eine gewiſſe Feſtigkeit, und ihren Seiten eine ſtarke Stütze. Die Flankenſchlieſſer durften nur den Zügel wenden, um einem nebenherkommenden Feind die Spitze zu bieten; die letzten Glieder konnten ſich auch öffnen und abſondern, um ihn ſelber einzuſchließen. Lanoüe Diſc. 14.

Indeſſen muß man doch bekennen, daß die Schwadrone nicht ohne Urſache auf drey Glieder heruntergeſetzt worden, (†) und daß die Gewohnheit ſich auf zwo Linien zu ſtellen, dieſer großen Tiefe vorzuziehen iſt, wofern nur jene nicht zuweit voneinander abſtehen. Die Römer, welche nur eine Linie hatten, ſind niemals über vier Glieder geſtiegen; ſie hielten dieſe Höhe für hinlänglich, weil man bey der Cavallerie den Gliedern nicht eben die Stetigkeit geben kann, wie bey dem Fußvolke.

K. Verord. 1766. (†) Gegenwärtig ſtehen die franzöſiſchen Schwadronen nur zwey Mann hoch.

volke. Ihre wahre Stärke beſteht in dem Schutze den ſie ſich leiſten; die beyden erſten werden durch die zwey folgenden ergänzet, geſichert, und beyſammengehalten. Durch dieſe Zahl von Gliedern erhält die Schwadrone im Augenblicke des Angriffs eine gewiße ungeſtüme Würkſamkeit, welche bey der Bewegung eines einzigen nicht Statt fände, und es ſcheint, daß die römiſche Reuterey nach dem genaueſten Verhältnißmaß geſtellt wurde. Die Turme war zum Anlaufe, zu den Schwenkungen und zu wiederholten Angriffen noch weit geſchickter, als die Epilarchie; ihre Bewegungen waren viel kürzer, viel ſchneller, und wenn ſie getrennt wurde, ſo konnte ſie ſich gleich wieder vereinigen. Die Römer hatten ſichs zur Hauptregel gemacht, ſowol die Cavallerie als das Fußvolk in kleinen Haufen fechten zu laſſen. Dieſer Gebrauch gründete ſich nicht auf das Herkommen, ſondern auf eine tiefſinnige Berechnung, und auf ein durch die Erfahrung gerechtfertigtes Nachdenken. Sie fanden in den kleinen Haufen den Vortheil einer leichten und durchgängigen Bewegſamkeit, die ſie jedoch deswegen nicht hinderte ſie zu vereinigen, und im erforderlichen Falle dichtere Maſſen daraus zu bilden.

Hieraus kann man den Schluß machen, daß die beſte Methode in kleinen Schwadronen von vier und zwanzig, oder höchſtens dreyßig Mann in der Fronte beſtehe. Sollten auch die feindlichen ſtärcker ſeyn, ſo wäre dieſes kein Grund ſie zu vergrößern. Zween Haufen, welche abgeſondert manövrieren, müſſen eine gleiche und ſelbſt größere Anzahl ſchlagen, die einen einzigen Trupp ausmacht. Man wird einwenden, daß alsdann die feindliche Linie ſtärker ſeyn wird; keines-

weges; ich werde zwar mehr, aber auch um deſto kleinere Zwiſchenräume haben: Wenn der Feind ſich durch ſeine zwote Linie verſtärkt und enger zuſammenrückt, ſo kann ich ein gleiches thun. Kurz, ich werde in allen Fällen die Oberhand behaupten, wenn ich nur meine Schwadronen mit kleinen Dragonerplotons durchflechte, weil dieſe vor dem Angriff auf den Feind losfeuern, und hierauf ſeine Flanken und ſeinen Rücken anfallen können.

Der einzige Einwurf, den man gegen dieſes Lehrgebäude machen kann, iſt, daß meine leichten Reuter, falls ſie den Kürzern ziehen, und plötzlich auf die Kürasſierſchwadronen zurückſtürzen, ſie in Unordnung bringen, und denſelben ihren Schrecken mittheilen werden. Allein ſo hätten die griechiſchen Schwadronen durch ihre Bogenſchützen, die Phalanx durch ihr leichtes Fußvolk, und die römiſche Legion durch die Veliten ebenfalls in Verwirrung gerathen müſſen. Indeſſen findet man doch nicht, daß dieſes jemals geſchehen iſt. Warum würde es alſo nur in unſern Zeiten zu befürchten ſeyn? Die reutenden Musketiers, welche vor der Linie ſtehen, ſind blos dazu beſtimmt, mit dem Feinde zu ſcharmützeln, und auf ihn zu ſchießen. Werden ſie fortgeiagt, ſo dürfen die Küraſſiers nicht erſchrecken, wenn ſie ihnen entgegen kommen, und ſich durch die Zwiſchenräume ihrer Schwadronen zurückziehen. Eine öftere Uebung in dieſem Manöuvre, wird ſie bald daran gewöhnt haben. Ich weiß wohl, daß Montecuculi den Wallenſtein anführt, der ſich zu Lützen bey dieſer Methode übel befand, und hierauf die Karabiner und Arkebuſierer aus ſeiner Armee verbannte. Gleichwol

hat

hat jener ſich ſelbſt ihrer bedient *, und man muß über- * M. ſ. die
haupt merken, daß er dieſen Gebrauch nicht ſchlechter- Schlacht-ord. bey
dings verwirft, ſondern blos die allzugroße Menge der St. Gotth
leichten Reuterey dabey mißbilligt, weil man ſie ſchwer- S. 440.
lich ſo ſtellen kann, daß ſie nicht bey ihrem Rückzug
eine Verwirrung anrichten ſollte. Allein kleine Plo-
tons von vier und zwanzig leichten Reutern, können in
der Linie keine Unordnung machen, und ſehr leicht durch
die Zwiſchenräume durchglitſchen, ſo eng ſie auch ſeyn
mögen. Man muß den Montecuculi mit Aufmerkſam-
keit überdenken, ſonſt wird man ihn bisweilen mit ſich
ſelbſt uneins finden: Seiner Meynung nach, iſt zum
Beyſpiel, die Lanze die Königin aller Waffen; dem un-
geachtet räumt er ein, daß die Unbequemlichkeit ihres
Gebrauches ihre Abſchaffung veranlaſſet habe. * Wenn * S. 17.
die Pferde nicht aufs beſte abgerichtet ſind, ſo
taugen ſie nicht dazu, und da die Reuter durch-
aus geharniſcht ſeyn müſſen, ſo haben ſie Knechte
nöthig, welches große Unkoſten verurſacht......
Ihre Rüſtung iſt zu ſchwer, zu unbequem; ſie
muß die Pferde niederdrücken und verwun-
den *...... Wenn das Erdreich nicht feſt und * S. 19.
eben, ohne Gebüſche und Graben iſt, ſo wird
die Lanze meiſtens unnütze, weil die Laufbahn
frey ſeyn muß. Alles das ſind würkliche Mängel;
indeſſen hätte man doch dieſes Gewehr für das erſte Glied
beybehalten können, ob man gleich die Rüſtung auf den
bloßen Helm und den Harniſch eingeſchränkt hat. Die
griechiſche und römiſche Reuterey führte bey der Lanze
keine andere Schutzwaffen.

Dreyzehntes Hauptſtück.

Schlacht bey Marathon.

Vierte Stellart.

Nach der vierten Stellart des Begez, wird mit den beyden Flügeln eines Heeres angegriffen, und der Mittelpunkt deſſelben zurückgelaſſen. Wenn eure Armee in voller Schlachtordnung marſchiert, und ihr vier bis fünfhundert Schritte vom Feind entfernt ſeyd, ſo müßt ihr ſchnell und unvermuthet eure beyden Flügel mit verdoppelten Schritten vortreten, und euer Mitteltreffen dahinten laſſen, ſie plötzlich ehe der Feind ſich beſinnen kann, gegen ſeine beyden Flügel anführen, ihn zu trennen, und in die Flucht zu jagen ſuchen.

Buch 3. Kap. 4.

Begez hält nicht ſo viel auf dieſe Stellordnung, als auf die vorigen. Die Schwierigkeit die er dabey findet, beſteht darinn, daß der, welcher ſich ihrer bedienet, ſein Mittelheer blosgiebt, und ſeine Armee in drey Theile zertrennet, welche beſonders angegriffen werden können. Dieſem Mangel abzuhelfen, ſtellt er eine Linie Bogenſchützen vor die Mitte, um ſie gegen die Unternehmungen des Feindes zu decken, und vor ſeiner Gewalt zu ſchützen, wenn der Angriff der Flügel mißlinget. Er macht hieraus eine fünfte Stellart, welche im Grunde

Grunde mit der vierten eines iſt, und in dem folgenden Hauptſtück vorkommen ſoll. Die erſte Schlachtordnung von dieſer Art, finden wir in dem berühmten Treffen bey Marathon, wo zehntauſend Griechen die perſiſche Armee von hunderttauſend Mann zu Fuß und zehntauſend Reutern, aufs Haupt ſchlugen. Eine ſo denkwürdige Begebenheit, verdienet als ein Beyſpiel angeführt zu werden.

Darius, des Hyſtaſpes Sohn, der dritte König in Perſien nach dem Cyrus, war über die Donau gegangen, und hatte gegen die Scythen einen ſehr unglücklichen Feldzug unternommen; Kurz nach ſeiner Rückkunft in Aſien ereignete ſich ein allgemeiner Aufſtand unter den joiſchen Griechen, welche die Athenienſer um Hülfe anriefen, und zwanzig Schiffe von ihnen bekamen. Sie hielten den Krieg ſechs Jahre lang aus, und wurden endlich durch den Artaphernes und Otanes, zween königliche Statthalter bezwungen, welche in Klein-Aſien das Commando führten. Darius, der über die Athenienſer entrüſtet war, und außerdem durch den Hippias, einen Sohn des Piſiſtratus, den ſie verjagt hatten angereizt wurde, faßte den Entſchluß Griechenland mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Er ſandte den Datis und Artaphernes mit einer Flotte ab, welche zweymal hunderttauſend Fußknechte und zehntauſend Reuter an Bord hatte. Dieſe beyden Feldherren bemeiſterten ſich verſchiedener Inſeln des ägäiſchen Meeres, und landeten endlich in Euböa, wo ſie nach einer ſiebentägigen Belagerung die Stadt Eretria einnahmen. Sie ward in die Aſche gelegt, und ihre Einwohner nach Perſien geſchickt. Hierauf zog Datis mit hunderttauſend Mann

C. Nep. Miltiades

Fußvolk und ſeiner geſammten Reuterey nach Attica: Hippias, der ihm den Weg wies, führte ihn auf die Ebene von Marathon, einer kleinen Stadt, vierzig Meilen von Athen am Ufer des Meeres gelegen, wo die Perſer ihr Lager aufſchlugen. Die Athenienſer erwarteten eine Hülfe von Lacedämon; weil aber die Gefahr keinen Verzug litt, ſo giengen ſie unter ſich zu Rathe, ob ſie ſich in die Stadt einſchließen, oder nicht lieber den Perſern entgegenziehen ſollten. Miltiades, einer der zehn Anführer die ſie erwählt hatten, brachte es dahin, daß man ſchlüßig wurde herauszurücken, und dem Feind entgegen zu gehen. Die Athenienſer erhielten auch eine Verſtärkung von tauſend Plateanern, und machten in allem mehr nicht als zehntauſend Mann ſchweres Fußvolk aus, die Leichtbewaffneten und die Reuterey nicht mitgerechnet: Allein dieſer kleine Haufen, der voller Muth und vom Geiſte der Freyheit belebt war, brannte vor Begierde zu fechten. Es war der Kern der patriotiſchen Bürger, welche einen rühmlichen Tod der Schmach der Dienſtbarkeit vorzogen. Die zehn Feldherren ſollten tagweiſe commandieren; dem ungeachtet übergaben ſie auf den Rath und nach dem Beyſpiel des Ariſtides, die Heerführung dem Miltiades, den ſie für den erfahrenſten und geſchickteſten hielten. Bey ſo mißlichen Umſtänden war es unumgänglich nöthig, die oberſte Gewalt einem einzigen anzuvertrauen, weil die Stimmen jederzeit getheilt geweſen wären; denn eine Partey hielt es für eine Verwegenheit, die Wohlfahrt des Staats dem zweifelhaften Ausgang einer ſo ungleichen Schlacht zu überlaſſen. Die andern hingegen behaupteten, daß es weit gefährlicher ſey ihr auszuweichen, und daß man alles von der er-

ſten

ſten Hitze des Soldaten hoffen könne, die man ſich zu Nutz machen müße. Miltiades war dieſer leztern Meynung zugethan, und da man ihm freye Hände gelaſſen, ſo poſtierte er ſich acht Stadien (a) von dem perſiſchen Lager, am Fuß eines Berges, der ſich gleich einem Hufeiſen krümmte. Er ließ alle benachbarten Bäume umhauen, und verſchanzte ſich damit auf ſeinen beyden Flanken; auf gleiche Art ließ er alle Zugänge des Berges verſperren. Dieſer Verhack erſtreckte ſich zu beyden Seiten auf mehr als fünfhundert Schritte. Herodot. Buch 6. Kap. 20.

Die Phalanx der Athenienſer war zunftweiſe (b) geordnet: Der Polemarch (c) führte den rechten Flügel; die Plateaner wurden zur Linken geſtellt. Wenn man die Tiefe der Armee zu ſechszehn Gliedern annimmt, ſo wäre ihre Fronte nur von ſechshundert fünf und zwanzig

 Mann

(a) Eine Stadie betrug hundert und fünf und zwanzig Schritte.

(b) Athen war damals in zehn Zünfte eingetheilt, und die aus jeder Zunft gezogenen Truppen wurden zuſammengeſtellt.

(c) Der Polemarch war eine der oberſten Magiſtratsperſonen von Athen. Sein Amt beſtund in der Verwaltung der Gerechtigkeit, und zugleich auch in Führung der Truppen. Da die Stimmen in Abſicht der Schlacht getheilt geweſen, ſo gab er der Sache den Ausſchlag, und machte daß die Meynung des Miltiades befolgt wurde. Herodotus ſagt, dieſer leztere habe ſeinen Befehlstag erwartet, um die Schlacht zu liefern, vermuthlich um nicht auf den Vorzug ſtolz zu ſcheinen, den ſeine Amtsgehülfen durch die freywillige Vergebung ihres Anſehens ihm zugeſtanden hatten.

Mann geweſen; allein man verminderte ihre Mitte, um die beyden Flügel zu verſtärken. Es iſt zu vermuthen, daß die mittlern Glieder auf acht heruntergeſetzt, und die von den Flügeln bis auf vier und zwanzig vermehrt wurden. Auf dieſe Art wäre die Frontenlänge von ungefähr achthundert Mann, das iſt, von zweytauſend vierhundert Fuß geweſen. Da die Griechen ſich in ſolcher Schlachtordnung wieſen, ſo nahmen die Perſer die Ausforderung an, ob ſie gleich wohl einſahen, daß die Lage des Ortes ihnen nicht günſtig war. Allein ihr Feldherr Datis dachte dieſe kleine Armee durch die große Menge ſeiner Truppen zu verſchlingen, und hielt es außerdem für zuträglich, der lacedämoniſchen Hülfe zuvorzukommen, welche jeden Tag anlangen ſollte. Er ſetzte ſich alſo in Bewegung und
Ebd. rückte auf das Erdreich vor, welches zwiſchen den beyderſeitigen Verhacken lag. Der Platz war ſo enge, daß ſeine Reuterey ſich nicht rühren konnte, und ſeine Fronte eben ſo ſchmal wurde, als die athenienſiſche. Sobald ſich Miltiades nur noch fünfhundert Schritte vom Feind entfernt ſah, befahl er das Zeichen zum Angriffe zu geben. Alsbald rührten ſich die beyden Flügel und lieſſen das Mittelheer zurück, welches langſamer und in einer bogenförmigen Wendung vorrückte. Die Perſer, welche dieſe Handvoll Pikenierer ohne Reuterey noch Bogenſchützen ankommen ſahen, hielten ſie für verzweifelte und unſinnige Leute; bald aber erfuh-
Kupf. 13. ren ſie mit wem ſie zu thun hatten. Die Griechen fielen ſie mit ſolchem Ungeſtümm an, daß ſie durch den bloßen Anlauf die erſten Glieder umſtürzten, die ihnen in den Weg kamen. Da ſie aber ſehr tiefe und verdoppelte Linien vor ſich hatten, ſo fanden ſie ſtarken Widerſtand,

derſtand, und mußten die gröſte Gewalt brauchen, um hindurchzubrechen. Während dieſer Zeit hatten die Perſer ſich auf das Mittelheer geworfen, welches ſie ſchwach und unbedeckt ſahen. Ariſtides und Themiſtocles, die es anführten, hielten mit der gröſten Unerſchrockenheit Stand, bis ſie durch die Menge, welche durchgängig nach dieſer Seite vordrang, fortgeſtoßen und genöthiget wurden ſich zurückzuziehen. Sie waren auf dem Punkt überwältigt zu werden, als die beyden ſiegreichen Flügel ihnen zu Hülfe eilten. Nachdem ſie alles, was ihnen Widerſtand geleiſtet, zerſtreuet hatten, ließen ſie die Flüchtlinge laufen und drehten ſich plötzlich um, das Mittelheer zu befreyen. Alsdann wurde die Flucht der Perſer allgemein; ſie liefen zu ihren Schiffen zurück, auf welchen ſie Rettung ſuchten. Die Athenienſer verfolgten ſie, ſteckten verſchiedene in Brand, und nahmen ſieben davon weg, die man nicht flott machen konnte. (a) Bey einer ſo allgemeinen Niederlage blieben jedoch auf Seiten der Perſer mehr nicht als ſechstauſend dreyhundert Mann, welches beweißt, wie ſehr der Schrecken ſich ihrer bemeiſtert hatte, und daß ſie mehr in ihren Gedanken als durch Gewalt beſiegt wurden; denn dieſer Verluſt war bey einem ſo groſen Heere für nichts zu rechnen. Als Miltiades gegen die Meynung der meiſten andern Häupter den Rath gegeben, auf den Feind loszugehen, ſo hatte er ihnen

(a) Ein eitler Aberglaube hinderte die Lacedämonier, den Ruhm dieſes groſen Tages zu theilen. Sie erwarteten den Vollmond, um ſich in Marſch zu ſetzen, und ſo ſehr ſie auch hernach eilten, ſo kamen ſie blos an, um die Zeugen des Triumphs der Athenienſer zu ſeyn.

ihnen zu Gemüthe geführt, daß die Kühnheit dieſes Schrittes die Perſer abſchrecken und den Muth der Griechen erheben würde. Seine Prophezeyung traf ein, und ſo pflegt es auch gemeiniglich zu geſchehen. Ein kleiner Haufen faßt niemals den Entſchluß einen ungleichgrößern anzugreifen, wenn er nicht von außerordentlicher Herzhaftigkeit glühet, und ſich eines glücklichen Ausgangs verſichert hält. Auf der andern Seite, pflegt der Feind der einen ſo ſchwachen Haufen verachtet, die nöthige Vorſicht zu verſäumen. Wenn er ihn aber dennoch auf ſich loskommen ſieht, ſo erſtaunt er über ſeine Vermeſſenheit; er glaubt, daß ſie ſich auf unbekannte Hülfsmittel gründet, und ſein Erſtaunen verwandelt ſich in Furcht und Schrecken.

Das Treffen bey Marathon war die Quelle der großen Siege, welche die Griechen nachher über die Perſer davontrugen. Es zernichtete die hohe Meynung, die ſie bisher von dieſer ſo furchtbaren Macht gehabt hatten, und lehrte ſie ihre eigene Stärke kennen. Es überzeugte ſie von dem Vortheil, den Tapferkeit, Ruhmbegierde und Kriegszucht gegen ein zahlreiches Heer geben, das ohne dieſe Haupteigenſchaften blos dem Namen nach furchtbar iſt. Von nun an ſah man zwo kleine Republiken,* deren Landeseinkünfte kaum hinreichend geweſen wären, ein einziges Gaſtmahl des Königes in Perſien zu beſtreiten, das Kriegsfeuer im Herzen Aſiens anzünden, und ihn mitten in ſeinen Staaten zu zittern machen.

* Sparta und Athen.

Miltiades ließ nach ſeinem Siege den Ariſtides mit einer Zunftſchaar zurück, um die Beute ſowol als die Gefan-

Gefangenen zu theilen. Er ſelbſt eilte mit ſeinem Heere nach Athen, um dieſe Stadt vor den Unternehmungen der Flotte zu ſchützen, welche nun auf ſie zuſegelte, in der Hoffnung ſie von Truppen entblößt zu finden, und ſich ihrer zu bemeiſtern. Ob Miltiades gleich einen Marſch von dreyzehn Stunden hatte, ſo kam er doch noch an eben dem Tage daſelbſt an, und vereitelte hierdurch dieſes Vorhaben. Pauſanias * berichtet, die Athenienſer hätten vor der Schlacht bey Marathon alles was Gewehr tragen konnte, und ſelbſt die Sklaven bewaffnet. Allein die neuntauſend Athenienſer, welche die Armee ausmachten, waren der Kern der Bürger, die alle ſchwere Waffen trugen, und Schwerdt und Picke führten. Man wird es ſonderbar finden, daß man ihnen keine andere leichtbewehrte Truppen beygefügt hat. So ſchlecht ſie auch geweſen wären, ſo hätte man ſie doch mit Vortheil auf die Bergſpitzen und hinter die Verhacke ſtellen können, welche Gefahr lieſen von den Perſern umzogen zu werden. Nichts wäre ihnen bey ihrer groſſen Menge leichter geweſen. Die Anhöhen, welche die Athenienſer in dem Rücken und auf ihren Flanken hatten, waren nicht unerſteiglich, und ein Berg mag übrigens beſchaffen ſeyn wie er wolle, ſo findet die Infanterie, ſobald er nicht vertheidiget wird, allezeit Mittel hinauf zu kommen. Wenn der General der Perſer dieſes bedacht hätte, und es wurde weiter kein hoher Verſtand dazu erfordert, ſo wären die Griechen bey allem ihrem Heldenmuth, in groſſe Verlegenheit gerathen. Allein ſie hatten ihr Heil entweder der Dummheit der Perſer, oder der Verachtung zu danken, womit dieſe ihre kleine Anzahl betrachteten.

* In Achaicis.

Ver-

Vergleichungen.

Die Schlacht bey Marathon, welche für die Athenienſer ſo rühmlich war, und von ihren Geſchichtſchreibern unter die Wunder gerechnet wurde, iſt darum nicht wunderbarer, als das Treffen bey Arques, wo Heinrich IV mit weniger als viertauſend Mann die Kühnheit hatte, den Herzog von Mayenne zu erwarten, welcher eine Macht von zwanzigtauſend Mann Fußknechten und acht tauſend Reutern führte. (a) Eben die Umſtände, worin-

(a) Der Herzog von Sully meldet, daß Heinrich IV nur zweytauſend achthundert Fußknechte und ſechshundert Reuter hatte. Mezerai ſetzt die Armee des Herzogs von Mayenne nur auf viertauſend Pferde und fünfzehntauſend Mann Fußvolk, und der P. Daniel giebt dem König überhaupt ſiebentauſend Mann, und dem Herzog dreyßigtauſend. Die Geſchichtſchreiber werden in Berechnung der Armeen ſowol als der Todten und Verwundeten nie miteinander übereinſtimmen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo wird dieſe That immer glorreich und ein ſeltenes Beyſpiel der Unerſchrockenheit und Kriegserfahrung bleiben. Die Erzählung welche Sully davon macht, könnte nicht dunkler ſeyn; man kann aus ſeiner Topographie nicht klug werden: Vielleicht fällt dieſer Fehler auf diejenigen, welche ſeine Nachrichten geſammlet haben. Das beſte darinnen iſt das Gemälde des Helden, den man nicht genug bewundern kann; ſein frohes und heiteres Geſichte bey der mißlichſten Lage der Sachen, ſein ruhiges Weſen mit einer weiſen Hitze vermiſcht, welche der Soldat für etwas übermenſchliches hielt. Die königliche Infanterie beſtund blos aus Schweizern und Landsknechten; lauter Miethſoldaten, aus denen Heinrich eben ſo viel Helden gemacht hatte. Indem er ſich an die Spitze des Solothurniſchen Regiments ſtellte, ſagte er zum Obriſten
Legrain Aregger: **Lieber Gevatter, ich komme mit euch zu ſter-**
Liv. 5. **ben, oder Ruhm zu erfechten.**

worinnen die Athenienſer ſich befanden, bewogen auch ihn ein Treffen zu wagen. Er mußte etwas großes unternehmen, um die Hoffnung ſeiner Partey wieder aufzurichten, und das Vertrauen ſeiner Bundsgenoſſen zu erwerben. Außerdem erkannte er, daß er bey ſeiner damaligen Stellung ohne die gröſte Gefahr nicht zurückweichen, und für ſeine Handvoll Truppen kein günſtigers Schlachtfeld finden konnte. Er war in einem Winkel der Normandie eingeſchloſſen; vor ſich hatte er die Armee der Ligue, die Spanier ſaßen in Dünkirchen und in den Plätzen von Picardie und Artois: Er mußte fürchten, daß die von Rouen kommenden Schiffe, und diejenigen welche der Herzog von Parma in Dünkirchen ausrüſtete, ihm auch noch den Weg nach dem Meere verſperren würden. Die einzige Stadt Dieppe ſtund ihm offen; er wäre aber gar bald bis an ihre Mauern verfolgt, und darinnen belagert worden. Deswegen hielt ihn auch der Herzog von Mayenne für ſo feſt umzingelt, und für ſo gewiß verlohren, daß er an mehr als an einen Ort ſchrieb: **Der Bearner (†) könne ihm nun nicht entwiſchen, es ſey denn, daß er ins Meer ſpränge.** Verſchiedene von Heinrichs Gefolge waren der Meynung, er ſollte nach England überſetzen, und die Sache ward in Erwegung gezogen. Der Herzog von Biron gab einen kühnern Rath, und der König beſann ſich nicht lange furchtſame Anſchläge zu verwerfen, welche nicht nach ſeinem Geſchmacke waren. Gleich dem athenienſiſchen Feldherrn, vergaß er nichts was ſeine Schwäche erſetzen konnte. Er hatte ſich auf die Landſtraße von Arques, zwiſchen

Sully, Buch 3. J. 1589.

(†) So pflegte er Heinrichen ſpottsweiſe zu nennen.

zwiſchen einen walddichten Hügel und einen Moraſt poſtiert, der durch das Schloß beſchützt wurde, auf welchem ſich vier Canonen befanden. Die Armee des Herzogs von Mayenne konnte ſich nicht ausdehnen, weil ſie zwiſchen denſelben Hügel und einen Bach eingepreßt war, der ſehr ſteile Ufer hatte, und ſich in den benachbarten Fluß Arques ergoß: Folglich hatte ſie gleiche Fronte mit der königlichen Armee, welche ſich mit ihrer Linken an den Fluß, und mit der Rechten an den Hügel ſtützte. Da dieſer Raum ſehr enge war, ſo ſtund das Heer der Ligue in verſchiedenen Linien, welche demſelben mehr Tiefe als Breite gaben. Der König war die ganze Nacht beſchäftigt, ſich zu verſchanzen, und an den benöthigten Orten Verhacke zu machen. Des folgenden Tages griffen die Feinde ihn an; umſonſt beſtrebten ſie ſich ſeine Infanterie aus ihrem Poſten zu vertreiben; die Schweizer und Landsknechte waren unbeweglich, und die Reuterey that Wunder der Tapferkeit, ſo daß die abgeſchreckten Liguiſten die Unternehmung aufgaben.

Ich laſſe den Leſer ſelbſt urtheilen, ob dieſe denkwürdige Kriegsbegebenheit mit der bey Marathon zu vergleichen ſey. Ich füge hier eine andere bey, welche zwar nicht ſo bekannt, aber einer Anführung nicht minder würdig iſt.

Agathokles, Tyrann von Syrakus, ein ſehr böſer Fürſt, aber einer der geſchickteſten Staatsleute und der beſten Feldherren ſeiner Zeit, (a) war in etlichen ſtarken Gefech-

(a) So haben Scipio und Polyb von ihm geurtheilt.

Gefechten von den Karthaginenſern geſchlagen worden, welche hierauf mit ſchnellen Schritten gegen Syrakus marſchierten, um den Ort zu belagern. Bey dieſen Umſtänden faßte er einen Entſchluß, der beym erſten Anblicke verzweifelt ſcheinet, aber im Grunde nur herzhaft, und eines ſo tapfern Mannes würdig heißen konnte. Er nahm ſich vor, in Afrika einzufallen, obgleich der Feind in Sicilien den Meiſter ſpielte, und er alles für Syrakus zu befürchten hatte, wo er zu Waſſer und zu Land eingeſchloſſen war. Er wußte, daß die beſten karthaginenſiſchen Truppen ſich in Sicilien befanden, und hoffte auf den Beyſtand der Völker, welche die afrikaniſche Küſte bewohnten, und das Joch dieſer Republik mit Widerwillen trugen. Er machte daher insgeheim ſeine Anſtalten, und da er wohl wußte, daß die meiſten Syrakuſaner übel mit ihm zufrieden waren, ſo nahm er, um ſich ihrer in ſeiner Abweſenheit zu verſichern, die Kinder, Brüder, oder nächſten Verwandten derer die ihm verdächtig ſchienen, mit ſich fort, und ſteckte ſie unter ſeine Truppen. Dieſe beliefen ſich nicht über zweytauſend Mann; er vermehrte ſie aber durch einen beträchtlichen Haufen Sklaven, die er in Freyheit ſetzte. Einige glaubten, dieſe Ausrüſtung ſey für Italien beſtimmt; andere ſagten, man wolle damit den karthaginenſiſchen Antheil der ſicilianiſchen Küſte verheeren; niemand muthmaßte die Größe und Kühnheit ſeines Vorhabens.

Diodor. Buch 20.

Agathokles beſtieg mit ſeinen Truppen ſechzig Galeeren, ſtahl ſich in einem günſtigen Augenblicke zum Hafen hinaus, und ſegelte nach Afrika. Die karthaginenſiſchen Galeeren waren damals mit der Verfolgung

einiger Kornſchiffe beſchäftigt, welche nach Syrakus wollten. Sobald ſie die Flotte des Agathokles erblickten, ſo wandten ſie ſich und ſetzten ihm nach; er entwiſchte ihnen aber in der Dunkelheit der Nacht. Als er ſeine Soldaten ausgeſchifft hatte, ſo verſammlete er ſie und ſagte ihnen, er hätte, als die Karthaginenſer ihn verfolgten, ein Gelübde gethan, ſeine Schiffe der Ceres und Proſerpina, den Schutzgöttinnen Siciliens zu opfern, und befahl ſie ſogleich in Brand zu ſtecken. Dieſes wurde beym Trompetenſchall und unter dem Jubelgeſchrey der Truppen ins Werk gerichtet. Nachdem er ihnen ſolchergeſtalt alle Hoffnung der Rückkehr benommen hatte, ſo erklärte er ihnen, daß er ſie zur Einnahme von Karthago und zur Plünderung eines reichen Landes führte. Er rückte vor Tunis, nahm es ein, und ließ die Mauern aus eben den Gründen niederreiſſen, welche ihn zur Verbrennung der Schiffe bewogen hatten. Hierauf marſchierte er gerade nach Karthago, wo alles in gröſter Beſtürzung war, weil man nicht glaubte, daß der Feind dieſe Unternehmung wagen konnte, ohne die in Sicilien befindliche Macht und die in der See ſtehende Flotte geſchlagen zu haben. Indeſſen verſammleten Hanno und Bomilcar in der Eile vierzigtauſend Mann zu Fuß, tauſend Reuter, und zweytauſend Streitwagen; ſie zogen dem Agathokles entgegen und ſchmeichelten ſich mit der gewiſſen Zuverſicht, daß ſie ihn an Händen und Füßen gefeſſelt nach Karthago bringen würden. Die beyden Armeen begegneten einander an einem Orte, der dieſem letztern vollkommen günſtig war, welcher etwas über zehntauſend Mann und gar keine Cavallerie bey ſich hatte: Er ordnete ſeine Schwerbewaffneten in eine Linie, und warf ſeine Bogen-

genſchützen und Schleuderer auf die Flügel. Da er viele neuangeworbene und ſchlechtbewehrte Soldaten hatte, ſo ſtellte er ſie nebſt den Troßbuben, die er mit Helmfutteralen und geſchnitzten Schilden ausrüſtete, auf Anhöhen, wo ſie in der Entfernung würklichen Truppen ähnlich ſahen.

Die Karthaginenſer, welche keinen Platz hatten ſich auszubreiten, ſtellten ihre Infanterie in einer großen Tiefe, und vorne daran ihre Reuterey mit ſo vielen Streitwagen, als der Raum es erlaubte. Dieſe Stellung hatte das Schickſal, welches ſie verdiente; die Wagenpferde und ihre Führer wurden von der leichten Infanterie theils getödtet oder verwundet, theils gegen ihre Linie zurückgejagt. Die ſchwerbewaffneten Syrakuſaner, die den Anlauf der Reuterey aushielten, warfen ſie über den Haufen, und giengen ſogleich auf die feindliche Infanterie los, welche, da ſie bereits durch die Wagen und Pferde in Unordnung gebracht worden, die Flucht ergriff. Die ſiegreichen Syrakuſaner plünderten das Lager, wo ſie ganze Wagen voll Ketten fanden, welche die Karthaginenſer für ſie beſtimmt hatten; eine Vorſicht, die noch immer mißlungen, und zur Schande derer ausgeſchlagen iſt, welche ſie gebraucht haben. Da ſie gemeiniglich von der Nachläßigkeit und einem eiteln Stolze begleitet wird, ſo muß man ſich über ihren ſchlechten Erfolg nicht wundern. (a)

(a) Die Türken haben bisweilen diese Gattung Kriegsvorrath mit ſich geführt, der ihnen nicht mehr genützt hat, als den Karthaginenſern. Nach der Schlacht bey Zenta, wo der Sultan Muſtapha vom Prinzen Eugen geſchlagen wurde, 1697. fand

Als Agathokles ſeine Truppen über die Stärke des feindlichen Heeres erſtaunt ſah, ſo bediente er ſich einer überaus drolligten Liſt, um ſie aufzumuntern. Er ließ ſo viel Nachteulen fangen, als man nur finden konnte, und ſperrte ſie in ein Zelt ein. Nach dieſem verſammlete er ſeine Soldaten, und während der Zeit, daß er eine Rede an ſie hielt, wurden die Eulen losgelaſſen, welche überall in dem Lager herumflogen, und ſich bald auf die Zelten, bald auf die Schilde ſetzten. Da dieſer Vogel der Minerva geheiligt war, ſo wurde dieſes ſcheinbare Wunder als eine gute Vorbedeutung ausgelegt, und Agathokles war eifrig bemüht, den Soldaten zu bereden, daß es ein ſichtbares Zeichen des Schutzes dieſer Göttinn ſey. Die Heiden zogen aus allem Vorbedeutungen, und die gemeinſten Dinge mußten ihnen zu Zeichen dienen. Wenn die Soldaten ſie nicht für günſtig hielten, ſo wurden ſie darüber ſtutzig und niedergeſchlagen. Hiedurch entwiſchten oft gute Gelegenheiten, weil die Heerführer bey ſolchen Umſtänden keine Unternehmung wagen durften; bisweilen gebrauchten ſie dieſen Aberglauben das Volk geſchickt zu hintergehen, indem ſie wie hier, eine falſche Vorbedeutung, einen Traum, eine Erſcheinung vorſchützten, oder die Wahrſager und Zeichendeuter beſtachen. Was zu jener Zeit gelang, würde auch noch heut zu Tage glücken.

---

fand man verſchiedene mit Feſſeln beladene Wagen. Bey der
1683. letzten Belagerung von Wien hielt der Gros-Vezier, der an Unwiſſenheit und Eitelkeit ſeines gleichen nicht hatte, den ganzen Zierrath in Bereitſchaft, der zu ſeinem Einzug in dieſe Hauptſtadt dienen ſollte. Durch ſeine Niederlage wurde dieſer Schmuck des Stolzes und der Ueppigkeit, eine Beute ſeiner Ueberwinder.

cken. Die Menſchen haben ſich nicht verändert, und werden immer dieſelben, das iſt, einfältig und leichtgläubig bleiben; man muß ſie nur mit Geſchicklichkeit betrügen, und die Sache wovon man ſie überreden will, nach ihren herrſchenden Vorurtheilen einkleiden. Wir leſen im Mariana eine Menge Wunder, welche den Spaniern und Portugieſen mehr als einen Sieg über die Saracenen zuwegegebracht haben. Ich erinnere mich unter andern, einer Erſcheinung des H. Jacobus, der auf einem weißen Pferde ſaß, und an der Spitze einer Armee ſtritt, welche zu weichen anfieng, aber ſich wieder vereinigte, und ſehr tapfer fochte, ſobald man ſie von der Gegenwart des Heiligen verſichert hatte. Der Wahrſager Ariſtander, welcher den macedoniſchen Helden in ſeinen Feldzügen begleitete, ſtund in der Schlacht bey Arbela in einem weißen Kleide, und mit einer Krone auf dem Haupt an ſeiner Seite. Als man im Begriffe war das Treffen anzufangen, ſo verſicherte er die Soldaten, daß ein Adler über dem Haupte des Königs ſchwebte. Sie waren gewohnt ihm zu glauben, und glaubten ihm auch itzt, ob ſie gleich den Adler eben ſo wenig ſahen, als die Spanier ihren Heiligen. Dieſe Mittel die Soldaten aufzumuntern, muß man nicht aus der Acht laſſen. (†) Obgleich Epaminondas bey

 Leuctra

(†) In unſern Zeiten würden dergleichen Blendwerke nicht bey allen Armeen angehen, und ein General, der ſich ihrer in gewiſſen Ländern bedienen wollte, könnte gar leicht eine widrige Würkung davon erfahren. Es giebt auch unter den Truppen aufgeheiterte Köpfe, welche die Erſcheinungen und andere falſche Wunder verlachen. Dieſe werden den Betrug merken, ohne die Abſicht deſſelben einzuſehen; ſie werden ein Mißtrau-

Leuctra ſehr tapfere und verſuchte Truppen hatte, ſo fürchtete er doch, daß ſie vor der großen Menge der Feinde erſchrecken möchten. Um ihr Vertrauen anzufriſchen, ſprengte er überall aus, daß die geheiligten Waffen aus dem Tempel des Herkules verſchwunden wären, und daß dieſer Held ſie weggenommen hätte, Xenoph. um den Thebanern zu Hülfe zu kommen. Er ließ ſich dieſe Zeitung durch einen beſtochenen Boten ankündigen, welcher

Mißtrauen auf ihren General werfen, und glauben, daß entweder ſeine Ungeſchicklichkeit oder ſeine Schwäche ihn zu einem ſo leeren Kunſtgriffe nöthigt. Sind dieſe Zweifler zugleich verſuchte Soldaten, welche die Welt geſehen haben, ſo werden ſie als die Orakel der Caſernen und Wachſtuben betrachtet, und ihre Cameraden ſuchen eine Ehre darinnen ihre Affen zu ſeyn. Ein paar hundert ſolcher Leute, welche ihre Beobachtungen ſelten für ſich allein behalten, wären hinlänglich, die Täuſchung bey einer halben Armee zu vereiteln, zumal wenn ſie Zeit haben ihre Freydenkerey auszukramen, und ihren Nachbarn zu demonſtrieren, daß man ihnen etwas weiß machen will. Ueberdieſes lehrt uns die Geſchichte, und der Verfaſſer hat es nur eben ſelbſt geſtanden, daß der Aberglaube gar oft die entgegengeſetzte Würkung hervorgebracht, und die wichtigſten Unternehmungen hintertrieben habe. Es würde eine leichte Sache ſeyn, durch alte und neuere Beyſpiele darzuthun, daß durch ihn eben ſo viele Schlachten verlohren als gewonnen worden. 1704. Das Treffen am Fluſſe Sabugal, Mem. de Berwick. wo die Portugieſen blos darum, ohne den Feind zu erwarten, die Flucht ergriffen, weil das Bild des H. Antonius von Padua, den ſie als ihren Patron und ernannten Generaliſſimus vor ihrer Armee hertragen ließen, von einer Kanonenkugel getroffen worden, macht einen ſehr merkwürdigen Kontraſt mit der Erſcheinung des H. Jacobus, und wäre hinlänglich den höchſt unſichern Gebrauch dieſes Mittels zu beweiſen.

welcher vorgab, daß er blos dieſerwegen von Theben geſandt worden. Zu gleicher Zeit kam ein anderer aus der Höhle des Trophonius, welcher den Sieg weiſſagte, und im Namen dieſes Sohnes des Apollo befahl, nach dem Treffen dem Jupiter zu Ehren öffentliche Spiele zu feyern. Er ließ auch durch die Wahrſager das Gericht eines alten Orakels ausſtreuen, welches verkündigte, daß die Lacedämonier bey dem Grabe der Töchter des Leuctrus und Sceelaſius eine groſſe Niederlage leiden ſollten. Die Geſchichte meldete, daß ſie an dieſem Orte durch die Lacedämonier genothzüchtigt worden, und da ſie nach dieſer Schmach das Leben nicht mehr ertragen konnten, ſich ſelbſt getödtet hätten. Man ſieht, daß der thebaniſche Feldherr nichts verſäumte, was er für fähig hielt, die Einbildung des großen Haufens zu ererhitzen, welcher allezeit leichtgläubig und abergläubiſch iſt. Ich bin überzeugt, daß dieſe Kunſtgriffe eben ſoviel zum Siege beytrugen, als die Stellart ſeiner Colonne; da er die Verſchmitztheit mit guten Anſtalten verband, ſo mußte er unfehlbar die Feinde ſchlagen.

Diodor. Buch 15.

Vierzehntes Hauptſtück.

Fünfte Stellart des Vegez.

Dieſe Stellart iſt von der vorigen nur darinn verſchieden, daß Vegez eine Linie von Bogenſchützen und leichter Infanterie vor das Mittelheer wirft, um es gegen die Gewalt des Feindes zu decken. Bey dieſem Schutze glaubt er daſſelbe weniger in Gefahr überwältigt zu werden, und wenn die beyden Flügel Noth leiden, ſo begünſtigt das noch unbeſchädigte Mittelheer den Rückzug, und verhindert eine gänzliche Niederlage. Dieſe Stellart muß unſtreitig um deſto vortheilhafter ſeyn, je mehr man für die Sicherheit ſeiner Mitte ſorgen wird; denn wenn dieſe umgeſtürzt iſt, und die beyden Flügel gleich ſiegen, ſo befindet man ſich dennoch in ſchlimmen Umſtänden, die getrennten Flügel können nicht mehr zuſammenſtoßen, und laufen Gefahr einzeln geſchlagen zu werden. Dieſes wäre den Athenienſern begegnet, wenn nicht die Flügel ihrer Armee noch eben recht gekommen wären, um das Mittelheer zu befreyen, ehe es zerriſſen wurde. Hätte Miltiades leichte Truppen gehabt, ſo hätte ſein Mittelpunkt größern Widerſtand geleiſtet; und geſetzt auch, der Angriff ſeiner beyden Flügel wäre mißlungen, ſo hätte er ſich leicht ohne großen Verluſt auf den Berg zurückziehen können, den er hinter ſich und auf den Flanken hatte.

Buch 3. Kap. 4.

Eine

Eine ſolche Schlachtordnung kann ſich für eine Armee ſchicken, welche der feindlichen an Stärke gleicht oder ihr überlegen iſt, oder auch für eine ſchwächere, deren Flanken wohl gedeckt ſind, und die ſich auf einem Erdreich befindet, welches den Feind nöthigt in einer der ihrigen gleichen Fronte zu erſcheinen, wie ſolches der Fall der Athenienſer bey Marathon war. Wenn man ein weit zahlreicheres Heer als der Feind hat, ſo kann man ſeine Flügel leicht verſtärken, ſie ausbreiten um ihn einzuſchließen, und dem ungeachtet ſeinem Mittelpunkte noch Stärke genug laſſen, um der Gewalt zu widerſtehen, die er dagegen brauchen könnte. So machen es die Türken mit ihrem halben Monde, der bisher ihre gewöhnlichſte Schlachtordnung geweſen, und wovon ich im dritten Theil reden werde. Wenn die Armeen ſich gleichen, ſo kann man doch ſchwächer an Infanterie, und ſtärker an Reuterey ſeyn, oder man hat eine beſſere Cavallerie und mehr Völker als die Feinde. In dieſen beyden Fällen kann die obige Stellart angehen, weil man die zween feindliche Cavallerieflügel mit einem Vortheil in der Anzahl oder der Mannſchaft angreift, und ſie mit den leichten Truppen umringen kann. Alsdann muß man ſeine Infanterie weit genug entfernt halten, oder ſie auf ein hinlänglich vortheilhaftes Erdreich ſtellen, wo ſie an dem Treffen keinen Theil nehmen darf, oder wenigſtens nicht überwältigt werden kann, ehe die beyden Flügel des Feindes geſchlagen ſind. Geſchieht dieſes, ſo wird ſein Fußvolk auf nichts mehr bedacht ſeyn, als ſich, ſo gut als möglich, zurückzuziehen, und dieſes iſt auch der einzige Weg der ihm übrig bleibt.

In der Schlacht bey Villa Viciosa war das vor dem Mittelheere und folglich vor der Infanterie befindliche Erdreich mit Graben, und drey bis vier Fuß hohen Mauern von getrockneter Erde bedeckt. Der Herzog von Vendome, der die Abſicht hatte, das Treffen mit der Cavallerie anzufangen, gieng auf die feindliche los, deren beyde Flügel umgeſtürzt wurden; dem linken fielen die Dragoner in den Rücken, zu denen ein Corps Cavallerie ſtieß, welches zween Tage vorher detaſchiert worden, und eben zu rechter Zeit anlangte. Die feindliche Infanterie, welche vorgerückt war, hatte bereits die ſpaniſche zum Weichen gebracht, als ſie ſich von ihrer Reuterey verlaſſen, und in der gröſten Gefahr ſah umringt zu werden: Ein Theil derſelben formierte ein groſſes Viereck; der Reſt ergriff die Flucht, und rettete ſich ſo gut er konnte mit Hülfe der Nacht in die Gegend von Siguenza. Es iſt leicht zu begreifen, daß ein ſolcher Angriff mit einer ſchwächern Reuterey nichts taugen kann, was man auch vor Mittel anwenden mag, um ſeine Schwadronen zu verſtärken und zu unterſtützen. In dieſem Falle iſt es rathſamer, die Schlacht mit der Infanterie zu liefern, und den beſten Theil ſeiner Reuterey auf einen Flügel zu werfen, indeß daß man den andern entfernt, oder auch bedeckt hält, wenn anders das Erdreich es verſtattet. Man kann ihn auch mit ſpaniſchen Reutern verwahren, die durch einige Batallionen und kleine Plotons leichter Infanterie beſchützt werden müſſen. Bey ſolchen Gelegenheiten iſt die Truppenmiſchung gar wol thunlich, weil es auf eine Wehrſtellung ankömmt, wobey die Fußvölker allezeit nöthig ſind.

Hiſt. Mil. de Louis XIV. T. 6. pag. 449.

Die Geſchichte der Römer liefert uns ein Beyſpiel der vierten oder fünften Stellart, aus welcher nicht nur das Genie und die Geſchicklichkeit des Generals, ſondern auch alle die Biegſamkeit hervorleuchtet, deren ihre Anordnung fähig war. Ich meyne die Schlacht bey Elinga, welche Scipio der Afrikaner gegen den Asdrubul Giscons Sohn in Spanien gewann. (a) Sie iſt der Vorſchrift des Vegez vollkommen gemäß, welcher die beyden mit den beſten Truppen verſtärkten Flügel vorrücken läßt, da indeſſen das Mittelheer dahinten bleibt.

Scipio der in einer kleinen Entfernung vom Asdrubal gelagert war, hatte bey den verſchiedenen Gelegenheiten, da die gegenſeitigen Armeen ſich einander in Schlachtordnung zeigten, wahrgenommen, daß der karthaginenſiſche Feldherr die Afrikaner als den beſten Theil ſeines Fußvolks in die Mitte, und die Spanier nebſt den Elephanten auf die Flügel ſtellte. Nach dieſer Bemerkung überdachte er ſeinen Schlachtplan; anſtatt ſeine Legionen wie gewöhnlich in die Mitte der Linie, und die ſpaniſchen Hülfsvölker auf die Flügel zu ſtellen, ſo that er gerade das Gegentheil. Er formierte den Mittelpunkt aus den Spaniern, denen er nicht trauete, und ordnete die Römer zur Rechten und Linken. Mit dieſen wollte er das Treffen liefern; die andern hatten Befehl nur langſam fortzurücken, und in

(a) Es iſt zu verwundern, daß eine ſo denkwürdige Schlacht bisher keinen Namen gehabt. Dem Polyb zufolge, war Asdrubal bey einer kleinen Stadt gelagert, die den Namen Elinga trug, welcher auch dem dabey vorgefallenen Treffen bleiben muß.

in der Entfernung zu bleiben. Mit dieſer erſten Anordnung verband er einen andern ſehr ſchlauen Kunſtgriff, wodurch er ſein eigentliches Vorhaben gänzlich verbarg. Er hatte ſeiner Reuterey und den leichten Truppen befohlen, ſich dem Lager der Karthaginenſer zu nähern, welche dieſen Tag kein Treffen vermutheten, und daher in gröſter Eile ausrückten, und ihre Schlachtordnung bildeten. Nach einigen Scharmützeln rief Scipio, der mit ſeiner Infanterie herbeykam, ſeine Reuterey und leichte Truppen zurück, welche ſich durch die Zwiſchenräume der Cohorten hindurchzogen, um ſich hinten daran zu ſtellen. (a) Durch dieſes Manövre befand ſich die Reuterey gerade hinter der römiſchen Infanterie, welches den Asdrubal auf die Vermuthung brachte, daß er ſie würde umringen können. Aber plötzlich ließ Scipio ſeinen rechten und linken Flügel zuerſt flankwärts, um Platz zu gewinnen, und hierauf gerade aus gegen den Feind losmarſchieren, doch ſo, daß, da die Endſpitzen mehr als die übrigen Theile hervorragten, die beyden Flügel in die Quere ſtunden, und einen einſpringenden Winkel machten, in deſſen Tiefe die Spanier befindlich waren. Während dieſer Zeit breitete die Cavallerie ſich aus, und machte ihre Bewegungen, um der karthaginenſiſchen in die Flanke zu

(a) Ich bediene mich hier des Ausdrucks Cohorten, obgleich damals die Manipuln noch üblich waren; allein Scipio hatte bey dieſer Gelegenheit die Principes hinter die Haſtarier, und die Triarier hinter die Principes geſtellt. Wenn man auf dieſe Art drey Manipuln zuſammenſtieß, um einen gemeinſamen Haufen daraus zu machen, ſo wurde derſelbe Cohors genannt. Dieſes iſt lange gebräuchlich geweſen, ehe ſie durch die Veränderung der Stellart vereiniget worden.

zu fallen. Man kann den Plan dieſer Schlacht in dem Werke des Hrn. Guiscard nachſehen, welcher dieſe Stelle des Polyb mit vieler Einſicht aufgeklärt hat. Tom. I. p. 193.

Um die Manöuvres deren Scipio ſich bey dieſer Gelegenheit bediente, mit der nöthigen Genauigkeit zu bewerkſtelligen, wurde eben ſoviel Standhaftigkeit von den Truppen, eben ſoviel Geſchicklichkeit bey den Obriſten, als Wiſſenſchaft von dem Feldherrn erfordert. Dieſe Schlacht iſt ein wahres Meiſterſtück und das Alterthum liefert uns keine, worinnen mehr Kunſt und Feinheit läge. Sie giebt uns einen Begriff von der Vortrefflichkeit der römiſchen Taktik und von den Vortheilen, die man daraus ziehen konnte, wenn die Heerführer ſie zu gebrauchen wußten. Die Phalanx war allerdings, vermöge ihrer Zuſammenſetzung, überaus feiner Entwicklungen fähig; allein die römiſche Stellordnung war es nicht weniger, und beſaß noch überdas Eigenſchaften, die ihr allein zukamen. Nichts war biegſamer, nichts war geſchickter ſich nach allerley Erdreich zu ſchmiegen, nichts war zu alle den Bewegungen günſtiger, die man zu einer Angriffsſtellung oder zur ſchnellen Entſetzung eines bedrängten Theiles machen wollte. Solang dieſe Stellart ſich nebſt der Kriegszucht in ihrer Stärke erhielt, ſo konnten die Römer ſich von allen erlittenen Schäden erholen, und die häufigen Stöſſe, die ſie im zweyten puniſchen Kriege bekamen, welche jede andere Nation in den Staub gelegt hätten, hinderten ſie nicht die Oberhand zu gewinnen, und den Hannibal aus Italien zu verjagen. Es ſcheint, daß in dieſem ganzen Kriege das Verhängniß Roms nur immer diejenigen an die Spitze der Armeen

meen ſtellte, welche am geſchickteſten waren, alles zu verderben; ſie bemühten ſich gleichſam um die Wette, die gröbſten Fehler zu begehen. Es war keiner darunter, der nicht eine ſehr große Meynung von ſich hatte, und gleichwol tappten ſie faſt immer in die Netze, die Hannibal ihnen ſtellte. Marcellus, der ſich durch die Eroberung von Syrakus und andere Kriegsthaten berühmt gemacht hatte, ward endlich wie ſo viele andere auch hinter das Licht geführt. Allein man ſieht, daß die Römer ſich ihre Unfälle zur Warnung dienen lieſſen, und von dieſer Zeit an ihre Kenntniſſe ausbreiteten. Sie legten ſich auf leichte Reuterey, verbeſſerten die ſchwere, und bewaffneten ſie weit vortheilhafter, als ſie es bisher war. Sie führten den Gebrauch ein, unter derſelben kleine Haufen leichtbewaffneter Fußknechte fechten zu laſſen; ihre Feldherren erwarben ſich auch mehr Wiſſenſchaft in der Kenntniß der Märſche und der großen Kunſtbewegungen. Die gelehrteſten, ſchönſten, und lehrreicheſten Muſter, die ſie uns liefern, ſind von dieſem Zeitpunkte herzurechnen.

Vergleichungen.

Ehe man ſich für eine gewiſſe Schlachtordnung entſcheidet, muß man verſchiedene Dinge in Erwegung ziehen: Die Stärke des feindlichen Heeres, die Gattung der Truppen woraus es beſtehet, die Natur ſeiner Trutz- und Schutzwaffen, ihre Art ſich zu ſtellen und zu fechten, ihre größere oder mindere Anzahl an Reuterey oder Fußvolk, die Corps welche am ſtandhafteſten und verſuchteſten ſind, den Platz, den ſie gemeiniglich in der Linie einnehmen. Auf gleiche Weiſe unter-

terſucht der Feldherr auch ſeine Armee, und indem er beyde miteinander vergleichet, ſo beobachtet er hierauf mit aller Genauigkeit das Erdreich, auf welchem er ſich ſchlagen ſoll. Wenn es eine freye und kahle Ebene iſt, ſo wird ſeine Anordnung vollkommen taktiſch ſeyn, das iſt, der Ausſchlag des Treffens wird einzig und allein auf der Stellung der Truppen, auf ihren Evolutionen, und auf der Geſchicklichkeit beruhen, womit ihre Kunſtbewegungen veranſtaltet werden. Die Schlachten bey Thymbra, bey Arbela und Elinga, gehören in dieſe Claſſe. Iſt das Erdreich nicht ſo beſchaffen, wie oben gemeldet worden, ſo werden alsdann die Anordnungen nach ihm gerichtet, und das Augenmerk * des Anführers faſſet die verſchiedenen Vortheile, ſo man daraus ziehen kann. Er unterſuchet, ob er Meiſter iſt den Schauplatz der Schlacht zu wählen, und was er für Zeit hat, ſich zu derſelben zu rüſten, oder er überſchlägt den Platz, wo er den Feind antreffen, und die Ordnung, worinnen derſelbe ſtehen wird. Alle dieſe Vergleichungen müſſen den zu faſſenden Entſchluß, und die Form der Schlachtordnung entſcheiden.

* Coup-d'œil.

Die berühmte Schlacht bey Mätaurum, deren Verluſt die Karthaginenſer völlig herunterbrachte, und den Hannibal nöthigte Italien zu verlaſſen, iſt in ihren Manöuvren zwar nicht ſo glänzend, als die bey Elinga; allein ſie verdient unter denen von der vierten oder fünften Stellart des Vegez einen Platz, und die Lage der Oerter hat die Anordnung derſelben beſtimmt.

Asdrubal, Bruder des Hannibal, war mit einem zahlreichen Heere über die Alpen gegangen, in der Ab-

ſicht,

ſicht, ihm zu Hülfe zu kommen, und ſich mit ihm zu vereinigen. Er hatte ſich an die Belagerung von Placenz gemacht, welche er bey der Annäherung des M. Livius aufhob, und die beyden Heere campierten ſehr nahe beyſammen. Hannibal ſtund damals in Apulien, und zwar bey Venuſia, nicht weit von der römiſchen Armee, die durch den andern Bürgermeiſter C. Nero geführt wurde. Während dieſer Zeit belagerte Fabius die Stadt Tarent; der Conſul Nero, der die Vereinigung der beyden Brüder hindern wollte, las ſechzehntauſend Mann zu Fuß, nebſt tauſend Reutern aus, und ließ den Reſt unter den Befehlen ſeines Unterfeldherrn zurück: Er machte ſtarke Märſche, um ſeinen Amtsgehülfen zu erreichen, und rückte des Nachts verſtohlnerweis in ſein Lager, worauf die beyden Bürgermeiſter des folgenden Morgens in Schlachtordnung erſchienen. Asdrubal, welcher die Anweſenheit friſcher Truppen bemerkte, wollte dem Treffen ausweichen und ſich zurückziehen; man kam ihm aber ſo nahe auf den Leib, daß es ſich nicht mehr thun ließ. Er beſchloß alſo Stand zu halten, und ſtellte ſeine Armee in Schlachtordnung. Da der Platz nicht breit war, ſo vermehrte er die Höhe ſeiner Linien. Die Spanier, Ligurier und Gallier formierten das erſte, die afrikaniſche Infanterie, welche ſchwer bewaffnet war, das zweyte Treffen. Vor dem Mittelheer und bis nach der Linken zu, befanden ſich eine Menge Graben und Hohlwege, welche den Zugang ſehr ſchwer machten. Dieſes bewog die zween Bürgermeiſter, ihre beyden Flügel zu verſtärken, und mit denſelben den Angriff zu unternehmen. Asdrubal war auf ſeiner Seite willens das Treffen mit ſeinem rechten Flügel gegen

T. Livius Buch 27.

gegen den römiſchen Linken anzuheben; zu dieſem Ende hatte er ſich mit allen ſeinen Elephanten dahin geſtellt, welche ſich auf zehn beliefen. Der Anfall gieng auf dieſer Seite mit großer Lebhaftigkeit vor ſich: Zu gleicher Zeit verſuchte Nero dem feindlichen linken Flügel beyzukommen, und die Gallier, die einen Hügel beſetzt hielten, von ihrem Poſten zu vertreiben. Da die Beſchwerlichkeit des Weges ihn daran hinderte, ſo machte er ſich dieſe Lage auf eine geſchickte Art zu Nutze; er nahm einen Theil ſeines Fußvolks, führte ihn hinter der römiſchen Armee durch, umzog den rechten Flügel der Karthaginenſer, und fiel ihm in die Flanke. Der Sieg, welcher bisher zweifelhaft geweſen, erklärte ſich nun für die Römer. Dieſer ganze feindliche Flügel ward in die Pfanne gehauen, und die Elephanten getödtet oder gefangen; der Reſt wurde ſo lebhaft verfolgt, daß wenige davonkamen. Nie hat man eine ſo vollſtändige Niederlage geſehen, als dieſe, welche von den Römern als die Vergeltung der Schlacht bey Cannä betrachtet wurde.

Die faſt gänzliche Zernichtung des karthaginenſiſchen Heeres, der Tod des Feldherrn, und die Folgen dieſer Kriegsbegebenheit, haben ſie zu einer der wichtigſten gemacht, die jemals vorgefallen ſind. (a) Nero nahm

 ſich

(a) Polyb und Plutarch ſind in Abſicht des Verluſtes der Karthaginenſer ſehr voneinander verſchieden. Daß er ſehr beträchtlich geweſen ſeyn müſſe, beweiſt eine Rede des Conſuls Nero, dem man nach dem Treffen vorſchlug, einige Truppen abzuſchicken, um ein kleines Corps das ſich zurückzog, in die Pfanne zu hauen. Er antwortete: **Wir müſſen doch einige übriglaſſen, welche unſern Sieg verkündigen können.**

ſich nur ſechs Tage, um zu ſeinem Amtsgehülfen zu ſtoßen, und kam in einem gleichen Zeitraum nach einer vierzehntägigen Abweſenheit in ſein Lager zurück. Es iſt kaum zu begreifen, daß ſeine Abweſenheit dem Hannibal ſo lange verborgen bleiben konnte; vielleicht machte Fabius eine Bewegung, welche ihn dieſe ganze Zeit über zur Unthätigkeit zwang, und ihn abhielt das geſchwächte Lager des Conſuls anzugreifen. Der geſchwinde Marſch dieſes letztern iſt nicht minder zu bewundern, denn man findet nicht, daß er ſeine Infanterie auf Pferde oder Wagen geſetzt habe. Indeſſen machte er doch mit derſelben in ſechs Tagen wenigſtens achtzig Stundenmeilen, und hernach in einer gleichen Zeit den nämlichen Weg wieder zurück. (a)

Nach der Beſchreibung dieſer Schlacht hält Polyb eine Lobrede auf den Asdrubal, deſſen Betragen und Kriegstugenden er bewundert. Er bringt darinnen vortrefliche Betrachtungen an, welche eines ſolchen Geſchichtſchreibers würdig ſind. Der Tod des Asdrubal, der als er keine Rettung mehr ſah, ſich ohne ſeiner zu ſchonen in die gröſte Gefahr begab, iſt in der That rühmlich; es ſcheint aber gleichwol, daß die Schlachtanſtalten dieſes Feldherrn nicht von allen Vorwürfen frey ſind. Polyb ſagt, er hätte die Höhe ſeiner Linien vermehrt, weil der Platz enge war; dem ungeachtet fielen ihm die Truppen des Cs. Nero in die Flanke, und

(a) Von Venuſia bis an den Fluß Mätaurus, der heut zu Tage Metro heißt, ſind es zweyhundert und vierzig italiäniſche Meilen. Ich habe im fünften Hauptſtücke des erſten Theils das Geheimniß dieſer Begebenheit entdecket.

und zwar mit eben dem Flügel, wo er das Treffen anfangen wollte. Dieſes beweißt, daß es ihm entweder an einer Seitenſtütze fehlte, oder daß er ſich nicht weit genug ausgedehnt hatte, um die Ueberflügelung zu vermeiden: Nichts hinderte ihn ſein Mitteltreffen, welches keine Gefahr lief, zu entblößen, und ſeine Rechte zu verſtärken, wo der Anfall am heftigſten ſeyn ſollte: Hätte er dieſes gethan, ſo wäre er nicht umflügelt worden. Die Stellung der Römer iſt ſo gut, als ſie es nur ſeyn konnte, und der Beſchaffenheit des Erdreichs gemäß. Das Betragen des Conſuls Nero während des Treffens, und der Schluß den er faßte, zeugen von ſeiner Beurtheilungskraft und Geſchicklichkeit. Polyb iſt in der Erzählung dieſer Schlacht ein wenig dunkel; die folgende Stelle des Frontin aber ſcheinet die Anordnung beyder Armeen deutlich zu entſcheiden. **Asdrubal hatte ſich, um das Treffen zu vermeiden, auf eine holperichte und ungleiche Anhöhe geſtellt. Die Bürgermeiſter zogen alle ihre Truppen auf die Flügel, und indem ſie die Mitte entblößt ließen, griffen ſie den Feind zu beyden Seiten an.** Buch 2.

Man ſieht daß dieſe durch das Erdreich veranlaßte Stellart anfänglich der vierten Ordnung des Vegez gemäß war, durch die Wendung aber, die das Gefechte nahm, näherte ſie ſich der dritten, vermöge deren man mit einem durch die beſten Truppen verſtärkten Flügel den Angriff thut, und den Reſt dahinten läßt, oder welches einerley iſt, ihn durch die Natur des Erdreichs bedeckt hält. Dieſe Veränderung war die Frucht des Augenmerks und der Geiſtesgegenwart des römi-

 ſchen

ſchen Feldherrn, der, als er den Mittelpunkt und den rechten Flügel in Sicherheit ſah, kein Bedenken trug dieſen letztern zu ſchwächen, um einen Theil ſeiner Macht auf die Linke zu ziehen.

So kann es ſich alſo bisweilen ereignen, daß eine Schlachtordnung, nach der man zu fechten beſchloſſen hat, während dem Treffen eine andere Geſtalt annimmt, weil die Umſtände den General veranlaſſen, wenn die Zeit es erlaubt, ſein Ziel zu ändern. Hier iſt ein Beyſpiel aus den neuern Zeiten.

In dem Treffen zu Rocroy war die Anordnung zu beyden Seiten parallel, und der gemeinen Stellart gemäß. Indeſſen nahm ſie doch durch die Geſchicklichkeit und Klugheit des Anführers der franzöſiſchen Infanterie die Form des vierten an, weil er ſich mit dem Feinde nicht einließ, bis das Gefechte der Reuterey entſchieden war. Es lag zwiſchen den beyden Fronten der franzöſiſchen und ſpaniſchen Infanterie eine Tiefe in Geſtalt eines Thales, und vor dem Ende des linken Flügels der Spanier ein ziemlich dünnes Wäldchen, worein ſie tauſend Muskletiers geworfen hatten. Nachdem der Prinz von Conde durch das ſchöne Manövre,
S. 363. wovon im eilften Hauptſtück geredet worden, dieſe Infanterie vertrieben und die Cavallerie dieſes Flügels geſchlagen hatte, ſo ließ er um ihre Wiedervereinigung zu verhindern, ſie durch den Hrn. von Gaſſion, verfolgen, und wandte ſich auf das Mittelheer, wo er einige auf dieſer Seite befindliche italiäniſche und deutſche Batallionen in Unordnung brachte. Da er dieſen Augenblick wahrnahm, daß ſein linker Flügel,

den

den der Marſchall von Hopital commandierte, die Flucht ergriff, ſo verließ er dieſe Infanterie, zog ſich hinter der ſpaniſchen Linie durch, fiel in ihre auseinander gewichenen Schwadronen, und befreyete den Marſchall. Indem die beyden Flügel das Treffen anfiengen, hatte die Infanterie eine Bewegung gemacht; als aber der Hr. von Espenan der an ihrer Spitze war, den Unfall des linken Cavallerieflügels wahrnahm, ſo fürchtete er während ſeines auf das feindliche Fußvolk gerichteten Angriffs von ihrer Reuterey ſeitwärts angefallen zu werden: Er hielt alſo inne, und begnügte ſich ein kleines Scharmützel zu unterhalten, bis er ſah, auf welche Seite der Sieg ſich wandte. Als die beyden Cavallerieflügel geſchlagen waren, ſo bildete die ſpaniſche Infanterie ein großes Viereck, welches achtzehn mit Kartetſchen geladene Stücke enthielt, und ſich öffnete, ſo oft ſie losgebrannt wurden: Sie widerſtund verſchiedenen Angriffen mit großer Tapferkeit, bis ſie endlich eingeſtürzt, und faſt ganz in die Pfanne gehauen ward.

Wenn der Prinz von Conde die Abſicht hatte, das Treffen mit ſeinen beyden Flügeln anzuheben, und das Fußvolk entfernt zu halten, ſo war ihm das Erdreich ziemlich günſtig; er hatte auch einen ſtarken Bewegungsgrund dazu, nämlich die Tapferkeit und den großen Ruhm der ſpaniſchen Infanterie, welche damals der franzöſiſchen weit vorgieng. Man findet aber nicht, daß dieſes ſein eigentlicher Vorſatz geweſen; es ſcheinet nur, daß der Hr. von Espenan es für dienlich hielt, ſich auf die erzählte Art zu verhalten, woran er ſehr weißlich handelte. Wir ſehen alſo, daß dieſe Schlacht

 nicht

nicht aus einer vorſetzlichen Abſicht des Generals, ſondern durch die Geſtalt der Sachen, und durch das Betragen des Anführers der franzöſiſchen Infanterie während dem Treffen, die Form der vierten Stellart angenommen habe.

Lehrſätze.

Der Ritter Folard hat ein großes Vertrauen in die Schlachtordnung geſetzt, die er für ein beſonders an Cavallerie ſchwächeres und im freyen Felde ſtehendes Kriegsheer vorgeſchlagen hat. Ich hingegen halte dafür, daß es gefährlich wäre, ſich deſſelben ſogar bey gleicher Stärke zu bedienen. Wir wollen ſeinen Verfechtern das Vergnügen laſſen zu glauben, daß ſeine beyden mit einigen Colonnen und kleinen Infanteriehaufen geſpickten Reuterflügel unüberwindlich ſeyn werden, wenn auch noch ſoviel feindliche Schwadronen ſie auf allen Seiten umringen ſollten. Eben ſo wenig läßt es ſich gedenken, daß die feindliche Infanterie unbeweglich bleiben werde, wenn ſie eine ſeichte und entblößte Linie vor ſich ſieht, auf die ſie mit gedrungenen und verſtärkten Bataillonen losgehen kann, welche beym erſten Angriffe ſie trennen, und ſich ſodann um die abgeſonderten Flügel ſchwenken werden. Das Syſtem des Hrn. von Folard hat ſeine Vortheile; man muß ihm aber Gränzen ſetzen, und es nicht immer für untrüglich halten. Die Schlachtordnung wovon hier die Rede iſt, konnte dieſe Tugend nur bey der Vorausſetzung haben, daß man immer mit drey bis vier Mann hohen Bataillonen fechten, und daß die angegriffene Armee ſich überall durchlöchern laſſen werde, ohne

Tom. 4. pag. 185.

ohne das mindeſte Mittel zu ihrer Sicherheit anzuwenden. Wenn ſie ſtatt ihre Batallionen auf drey bis vier Glieder einzuſchränken, ſie nach meinen Grundſätzen ordnet; ſo wird ſie die Würkung der Colonnen bald hemmen, und ihren Nachdruck zu nichte machen. Auſſerdem könnten die Leichtbewaffneten ſie umflügeln, und ihnen in den Rücken fallen, indeß daß die Cohorten ſie von vorne und von der Seite angreifen würden. Wenn man über Schlachtordnungen ſtreitet, ſo muß man ſich nicht einbilden, daß der Feind immer nach ſeiner gewöhnlichen Methode fechten, oder auf keine Mittel denken werde, ſie nach Maßgabe der Oerter und Umſtände zu verbeſſern: Die Folardiſche iſt im Grunde ſehr gut; als eine Erfindung betrachtet iſt ſie bewundernswürdig, vortreflich in der Ausführung, wenn man ſie bey einer günſtigen Gelegenheit gebraucht; dehnt man ſie aber zu weit aus, ſo wird man nicht immer wohl dabey fahren, weil ſie auch ihre ſchwachen Seiten und Mängel hat, die der Feind ſich zu Nutze machen kann.

Man darf nur des Ritters beyde Schlachtſtellungen zwiſchen zweyen Cavalleriecorps, wovon das eine dem andern um das gedoppelte überlegen iſt, mit Aufmerkſamkeit betrachten, ſo wird man ſehen, wie ſehr ſeine Meynungen ihn verführt haben, und wie weit er ſich durch ſeine glühende Einbildungskraft hat hinreiſſen laſſen. Er nimmt vier und zwanzig Schwadronen an, die in zwo Linien, die erſte von vierzehn, die andere von zehn geſtellt ſind; dieſen ſetzt er zwölf Schwadronen, und eben ſoviel Granadier-Compagnien entgegen. Er gibt ſeinen Schwadronen nur achtzig Pferde, und (M. ſ. ſeine Riſſe im 4ten Bande.)

ſtellt ſie auf eine einzige Linie, welche mit kleinen Granadierplotons durchflochten iſt: Aus der Mannſchaft, die er von den Schwadronen abgeſondert hat, macht er fünf andere, die er in einen Rückhalt ſtellt, nämlich drey hinter den Mittelpunkt, und eine hinter jeden Flügel. Da ſeine Schwadronen klein ſind, ſo wird ſeine Linie auf jeder Seite von zwo Schwadronen überflügelt, und er hat ihnen nur eine einzige entgegen zu ſtellen. Dieſes iſt der erſte Mangel. Er läßt die drey Reſerveſchwadronen des Mittelheeres vor die erſte Linie herausrücken und ſie hierauf durch die Zwiſchenräume der feindlichen ziehen, um die Reuterey des zweyten Treffens anzufallen; ein anderer Fehler; weil der Feind auf dieſer Seite fünf Schwadronen hat, welche noch ſtärker ſind, als die von denen ſie angegriffen werden. Wer wird ſich überdas einbilden, daß die Schwadronen, welche die zwote Linie ſchließen, wie die Bildſäulen ſtehen bleiben, und nicht vorrücken werden, um die erſten zu verſtärken, die ſich alsdann ausbreiten, und ihn ohne Mühe einſchließen wird? Dieſer ganze Stellungsplan läuft alſo dahinaus, daß zwölf kleine Schwadronen mit Zwiſchenräumen die ihrer Fronte gleichen, von einer vollen Linie werden angegriffen, und von ihr auf jeder Seite mit drey oder vier Schwadronen überflügelt werden. Die Granadiers, welche beſtimmt ſind den feindlichen Schwadronen in die Flanke zu fallen, können dieſes nicht mehr thun, ſobald die Linie voll iſt; ſie werden vielmehr ſelbſt von der dem Zwiſchenraume gegenüberſtehenden Schwadrone angegriffen werden. Nur iſt noch die Frage, ob kleine Haufen von fünf und zwanzig Fußknechten eine Schwadrone von vorneher aufhalten können? Dieſes

iſt

iſt vielleicht nicht unmöglich, doch aber kömmt es mir ſchwer vor. Das ſchlimmſte bey der ganzen Sache iſt die unvermeidliche Einſchließung, welche das Gefechte bald entſcheiden wird. Der andere Schlachtplan iſt ungefähr in gleichem Geſchmack, und hält nicht beſſer Stich.

Das Feuer der Infanterie iſt freylich der Reuterey ſehr gefährlich; ſie iſt furchtbar, wenn ſie in Schlachthaufen beyſammen ſtehen; aber kleine getrennte Plotons ſind nicht hinreichend Schwadronen aufzuhalten, welche in vollem Rennen einhauen. Sie werden zwar Schaden anrichten, wenn ſie dem Feind auf die Flanke oder in den Rücken fallen können; allein ſobald die Linie voll iſt, ſo müſſen ſie dieſes wol bleiben laſſen; ſehen ſie nun erſt, daß man ſie umringen will, ſo werden ſie blos darauf bedacht ſeyn, wie ſie fliehen, und dem Tod entgehen können. Dieſe Methode iſt zwar bey den Griechen üblich geweſen, und die Römer haben ſie, wiewol etwas ſpäte, nachgeahmt. Ihre leichten Fußknechte waren ſehr geſchickt dazu, und wurden zu dieſer Uebung ſorgfältig abgerichtet. Die Neuern, haben ſie in der That ebenfalls mit gutem Nutzen gebraucht, und ich will ſie deswegen gar nicht tadeln. Der Admiral von Coligni, Heinrich IV, Guſtav Adolph, und der Herzog von Rohan, ſind über die Kritik erhaben; zu ihren Zeiten aber waren die Schwadronen ſehr ſtark. Sie ſtellten ſich in acht oder zehn, bisweilen noch in mehr Glieder. Dieſe großen Heerführer ſahen ihre Unbequemlichkeit ein, und ſetzten ſie merklich herunter. Sie zogen kleine Schwadronen vor, die ſich leichter bewegen ließen, und die ſie mit Ar-

Rebuſierplotons verſtärkten, welches ihnen gegen ſchwere und unbehülfliche Maſſen den Vortheil einräumen mußte: Tilly hat zu Leipzig, Wallenſtein zu Lützen, Joyeuſe zu Coutras dieſen Unterſchied zu ſeinem Unglück erfahren. Die Umſtände müſſen hierinnen den Ausſchlag geben. In dem Falle wovon wir reden, hat Folard nur zwölf Granadier-Compagnien, die er in lauter kleine Plotons zerſtücket: Es iſt leicht zu zeigen, daß man ſie nützlicher gebrauchen kann, wenn man ſie beyſammen läßt, und ihnen einen Platz anweißt, wo ſie die Reuterey unterſtützen und vertheidigen können. Selten iſt eine Ebene ſo glatt, daß nicht einige Graben, Waſſerlöcher, Hecken, Hohlwege, oder andere zu einem Infanterieposten taugliche Plätze darauf anzutreffen wären. Dergleichen Oerter können zur Stellung eines Hinterhalts dienen, worein die feindliche Reuterey gelockt, und ſodann von dem Feuer der verborgenen Infanterie begrüßt wird. Geſetzt, die zwölf Schwadronen (A) ſollten von den vier und zwanzig (B) angegriffen werden, ſo werfe ich in den Hohlweg (C) ſechs Compagnien Granadiers (2); viere laſſe ich ausgeſtreckt in das Gebüſche (D) und zwo in die Tiefe (E) liegen; meine auf dem Erdreich (A) ſtehende Cavallerielinie wird ſich bey der Ankunft des Feindes bis (F) zurückziehen, um ihn dem Feuer des hohlen Weges bloszugeben. Der Theil (G) ſeiner Linie, der ſich um meinen rechten Flügel ſchwenken wird, geräth ebenfalls in das Feuer des Gebüſches und der Tiefe, welches ihn in eine greuliche Unordnung ſetzen muß. Zu gleicher Zeit müſſen meine zurückgekehrten Schwadronen auf ihn losgehen, ihn angreifen und ihn unfehlbar über den Haufen werfen. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo ſieht man leicht, daß ſie

Kupf. 14.

mit

mit den Schwadronen der zwoten Linie bald fertig ſeyn werden.

Iſt die Ebene durchgängig ſo flach, daß man keinen Stützpunkt allda finden kann, ſo iſt kein anderer Weg übrig, als daß man ſich zurückzuziehen ſucht, indem man die Cavallerie auf zwo Linien ſtellet, und die zwölf Granadiercompagnien auf die beyden Flanken vertheilet. So hätte es Scipio machen ſollen, als er am Teſſinofluſſe dem Hannibal im Geſichte ſtund, wo er mit einer ſehr ungleichen Macht ein ziemlich unnützes Cavalleriegefechte lieferte. War er ja gezwungen, ſich zu ſchlagen, ſo hätte auf einer Seite die Nachbarſchaft des Fluſſes, auf der andern der geringſte Vortheil des Erdreichs ihm Mittel an die Hand gegeben, ſich durch eine der obigen ähnliche Veranſtaltung vor der Umringung der Numidier zu ſchützen. Auf dieſe Art hätte er ſeine Leichtbewaffneten weit beſſer benutzet, als daß er ſie vor ſeine Schwadronen hinausſtellte, wo ſie zu nichts dienten. Comm. ſur Polybe T. 4. pag. 125.

Im Jahr 1703. ließ der Prinz von Baden, der am linken Ufer der Donau gelagert war, ein Corps von fünf tauſend Reutern über dieſen Fluß ſetzen, in der Abſicht der franzöſiſchen Armee die Gemeinſchaft mit der Schweiz abzuſchneiden. Der Marſchall von Villars wollte dieſes Corps überrumpeln laſſen. Zu dieſem Ende ſchickte er den Herrn von Legal mit zwey und zwanzig Schwadronen und ſieben hundert Muſketierern ab, welche ſich hinter die Reuter aufſetzten. Allein die Feinde, denen die Unternehmung verkundſchaftet worden, befanden ſich auf einer Ebene in Schlachtordnung. Da der franzöſiſche Anführer dem Gefechte nicht ausweichen Hiſt. Mil. de Louis XIV.

konn-

konnte, und ſich auf ſeiner Linken weit überflügelt ſah, ſo warf er ſeine Infanterie in einen auf dieſer Seite befindlichen Hohlweg. Die Feinde thaten den Angriff, und brachten ihn zum Weichen; alsdann brach die Infanterie aus dem Hohlweg hervor, griff den Feind mit aufgepflanztem Bajonet von vorne und von der Seite an, und gab der franzöſiſchen Cavallerie Zeit ſich wieder zu ſammeln. Der Feind wurde geſchlagen, und ließ vierzehn hundert Mann auf dem Platze, den Verluſt vieler Standarten und Gefangenen nicht gerechnet.

Beſchluß.

In dieſem zweyten Theile hat man geſehen, mit welcher Kunſt die Alten ihre Schlachtordnungen ſtellten, wie ſie ihre Schwäche an Mannſchaft erſetzten, und mit was für Geſchicklichkeit ſie in einem flachen Felde, das ihren Flanken keine Stützen gewährte, einer überlegenen Macht Trotz boten. Man hat das Feine ihrer Kunſtbewegungen, ihre richtigen und einfachen Entwicklungen und die Genauigkeit bemerken müſſen, womit ſie dieſelben bey den gefährlichſten Vorfällen ausführten. Man muß aber zugleich bedenken, daß alle Vollkommenheiten aus ihren erſten Grundbegriffen, aus dem wohlüberdachten Mechanismus in ihrer Stellordnung, ihrer Waffen, und ihrer Kriegszucht herfloß; ein Mechanismus, deſſen verſchiedene Triebfedern gegeneinander abgemeſſen, zuſammenpaſſend, und alſo vertheilt waren, als ob alle Stücke zugleich ſpielten. Dieſes gab ihnen für ihre großen Bewegungen eine Leich-

Leichtigkeit und eine Schnellkraft, die uns ganz wunderbar vorkömmt.

In dem Zuſtande worinnen die franzöſiſche Taktik vor dreyßig oder vierzig Jahren war, dachte man nicht daran, auf ſeinem Wege umzukehren, und die Alten aufzuſuchen; man folgte einem blinden und trägen Schlendrian, den man keiner weitern Verbeſſerung fähig hielt. Das Werk des Ritters Folard hat denen, die am wenigſten verblendet waren, zuerſt die Augen geöffnet. Dieſer Schriftſteller hat die Vorurtheile ohne Schonung angegriffen, ſie mit Nachdruck beſtritten und wenn ich ſo ſagen darf, ein lockeres und ſchlecht abgetheiltes Gebäude gänzlich umgeſtürzt. Ob er gleich ein anderes an ſeine Stelle ſetzen wollte, das nicht ohne Mängel iſt, ſo muß man deswegen ſeinen Eifer und ſeine Verdienſte nicht minder bewundern.

Der Marſchall von Sachſen, der uns durch ſeine Schriften eben ſoſehr belehret, als er uns durch ſeine Siege genützet hat, wollte einen andern Plan geben, der aber vielleicht nicht minder verwerflich iſt. Sein Syſtem der in acht Glieder geſtellten Manipuln von hundert und vier und achzig Mann mit Innbegriff der Officiers, iſt nichts anders als die erſte römiſche Stellordnung. Was aber zu einer Zeit thunlich war, da die Soldaten aus dem Kern der Bürger beſtunden, da der Durſt nach Eroberungen, der brennende Eifer fürs Vaterland, den Truppen noch mehr Standhaftigkeit gab als die Kriegszucht, das würde in unſern Tagen ſchwerlich mehr angehen. Die Streitart der Römer, die Beſchaffenheit ihrer Waffen, welche offene Rotten und Glieder

der erforderten, der Karakter und die Schlachtordnung ihrer Feinde, konnte ſie ebenfalls zu dieſer Stellung berechtigen. Nun aber hat ſich alles geändert. Unſere Soldaten, welche gröſtentheils aus der niedrigſten Claſſe des Volks gezogen ſind, erlangen die Tapferkeit blos durch Beyſpiele, und durch die Macht der Kriegszucht. Sie bedürfen einer dichtern, einer feſtern Stellart, und da der Mangel an Schutzwaffen ihre natürliche Furchtſamkeit vermehret, ſo muß die Menge ſie wieder ſtark machen.

Dieſes hat der Marſchall von Sachſen nicht bedacht, welcher auch für die Picken eingenommen war, deren Untauglichkeit ich im erſten Theile hinlänglich erwieſen zu haben glaube (a). Dieſer groſe Mann, deſſen Meynungen ich mit aller ſeinem Andenken ſchuldigen Ehrfurcht und der ihm gebührenden Bewunderung beſtreite, hat uns auf nützlichere Einfälle gebracht. Sein abgemeſſener Schritt hat die erſten Triebfedern und das groſe Geheimniß der Taktik aufgedeckt, woraus uns Kenntniſſe zugefloſſen ſind, die wenn wir ſie noch weiter ausbreiten und verbeſſern, uns dereinſt bis zu den Alten führen können. Dieſe Entdeckung ſowol als die Anle-

(a) Der Marſchall von Sachſen hat die Nothwendigkeit eingeſehen, eine leichte und ſchwere Infanterie in der Stellordnung miteinander zu vermiſchen. Allein anſtatt dieſe leztere durch eine groſe Muskete niederzudrücken, wie ſein Vorſchlag iſt, ſo wäre es beſſer, wenn man ſie durch ein gutes Schutzgewehr zu verwahren ſuchte; dieſes müßte kein Schild ſeyn, welches zu beſchwerlich iſt, und die Probe nicht halten kann, ſondern ein Bruſtſtück, dem die Gewohnheit und Uebung gar bald alle Unbequemlichkeit benehmen würde.

Anlegung der Reutſchulen zur Bildung der Cavallerie, war der glorreichen Regierung Ludwigs XV. aufbehalten. Aus denen für beyde Gattung Truppen feſtgeſetzten Grundregeln, kann man eine Theorie der erſten Manöuvren herleiten, welche in der Folge die großen Operationen vereinfachen, und eine Leichtigkeit, eine Genauigkeit hineinbringen muß, darüber wir erſtaunen werden. Dieſes können wir unter einem erleuchteten Miniſter erwarten, welcher aufmerkſam iſt den Mißbräuchen zu ſteuern, den Wetteifer aufzumuntern, und viele weſentliche Stücke der Kriegskunſt einzuführen, die uns zuvor unbekannt waren.

Wir können uns alſo ſchmeicheln, in mancher Abſicht eine größere Vollkommenheit erreicht zu haben; allein die Vorurtheile und die Gewohnheit behaupten noch in den wichtigſten Punkten die Oberhand. Oft iſt auch zu fürchten, daß die beſten Einrichtungen aus der Art ſchlagen, wenn ſie in ungeſchickte Hände gerathen, welche ſie von ihrer Natur und von ihrem wahren Ziel abwenden.

Die Kriegsgeſetze, worunter ich alle in die Policey, die Mannszucht, die Form des Dienſtes und in die Grundregeln der Taktik einſchlagende Vorſchriften begreife, ſollten, wenn ſie einmal feſtgeſetzt worden, unabänderlich ſeyn (†). Dieſe Verordnungen, welche klar und deutlich abgefaßt, richtig ausgedrückt, und in einer möglichſt kurzen Sammlung enthalten ſeyn müßten, könnten

(†) Dieſes ſollte ſich auch auf die Kleidung der Truppen erſtrecken, um den häufigen und oft koſtbaren Thorheiten vorzubeugen, denen dieſer an ſich unerhebliche Punkt ausgeſetzt iſt.

ten einem aus gelehrten und vollkommen erfahrnen Officiers beſtehenden Kriegsrath anvertrauet werden. Man würde darinnen unter den Augen des Königs oder des Miniſters, ſich über die Veränderungen berathſchlagen, welche die Umſtände erfordern möchten. Dieſe Verſammlung würde darauf bedacht ſeyn, den Mißbräuchen vorzubeugen, ihnen abzuhelfen, und die noch unvollkommenen Theile zu verbeſſern. Da dieſes ihre einzige Beſchäftigung wäre, ſo würden ſie auf alle Theile des Kriegsſtaats ein wachſames Auge haben, und darüber ihr Gutachten ertheilen; ſie würden dem Miniſter in ſeiner mühſamen Verwaltung an die Hand gehen, und ihm Arbeiten erſparen, die ihm zu ſchwer fallen können.

Die Theorie der Griechen war feſtgeſetzt, ſtetig und einförmig, weil ſie ſich in den Lehrbüchern aufgezeichnet fand, woran Heerführer und ſelbſt Könige zu arbeiten geruhet hatten. Die öffentlichen Kriegsſchulen beſaßen zwar das Anſehen eines Rathes nicht; weil ſie aber vom Staat genehmiget waren, und dieſer die alten Vorſchriften nicht zu ändern dachte, ſo mußten ſie ungefähr gleiche Würkung hervorbringen. Die Jugend welche ſie beſuchte, war gewiß, daß ihr die Grundſätze, die ſie darinnen einſog, auf Zeitlebens brauchbar ſeyn würden.

An=

Anhang
von den Schutzwaffen.

Erſter Abſchnitt.

Man glaubt gemeiniglich, daß die Erfindung des Pulvers und der Gebrauch der Feuergewehre, die Art zu ſchlagen und ſich zu bewaffnen verändern mußte, und macht daher den Schluß, daß alle Schutzwaffen als eine unbequeme und künftighin unnütze Laſt mit gutem Grunde abgeſchafft worden. Um dieſes Vorurtheil zu beſtreiten, iſt es nöthig, daß man die verſchiedenen Gebräuche unter einem Geſichtspunkt vereinige, die Natur der ehmaligen Waffen unterſuche, und dieſelben mit den heutigen gegeneinander halte. Dieſes ſoll meine Bemühung ſeyn, inſoweit die vorgeſetzten Gränzen es mir erlauben werden.

Die Trutzwaffen müſſen als Wurf- und Handgewehre betrachtet werden. Das Wurfgewehr beſtund bey den Alten in dem Bogen, der Schleuder und dem Wurfſpieß. Das Handgewehr war die Lanze und der Streitkolbe für die Reuterey; der Degen, die Pike und das römiſche Pilum (a) für das Fußvolk. Unſere Schieß-

(a) Das Pilum hatte mit dem Eiſen ſechs Fuß und drey Zoll in der Länge. Der Soldat war abgerichtet, dieſes Gewehr zu werfen, und ſich deſſen auch zum Stoßen zu bedienen, wie wir oben bereits umſtändlich geſehen haben. S. 71. und 94.

waffen beſtehen in der Flinte, dem Karabiner und der Piſtole; ſie ſind in Anſehung der Würkung von den Wurfgewehren wenig unterſchieden. Hiernächſt haben wir gleich ihnen den Degen oder Pallaſch, und das auf die Flinte gepflanzte Bajonet iſt wol das furchtbarſte Gewehr, ſo man jemals gehabt hat, weil es in eben der Hand die beyden Gattungen der Trutzwaffen vereinigt, welche bey den Alten gänzlich abgeſondert waren.

Wäre die Erfindung des Pulvers der einzige Grund zur Abſchaffung der Harniſche und anderer Rüſtungen geweſen, ſo hätte die Reuterey ſie weit eher abgelegt, und man würde bey Aufrichtung der beſtändigen Infanterie dieſe nicht dazu genöthigt, oder ſie wenigſtens nicht noch mehr als zweyhundert Jahre nach Erfindung der Büchſen beybehalten haben. (a) Man muß daher den Grund hievon anderswo ſuchen, und ich glaube, daß es nicht ſchwer fallen wird denſelben zu finden.

1448. Als der König Karl VII. eine regelmäßige Infanterie von fünfzehn tauſend Freyſchützen aufrichtete, ſo befahl er ſie mit Waffenröcken zu verſehen, die aus fünf und zwanzig- bis dreyßigfacher alter Leinewand beſtunden, welche geſchlagen und auf eine Hirſchhaut geklebt

(a) Das Feuergewehr welches unter Karl VII. aufkam, verurſachte eine kleine Veränderung in der Art ſich zu bewaffnen. Da der Panzer, welcher nur ein Gewebe von Eiſendrath war, den Würkungen der Büchſe nicht widerſtehen konnte, ſo wurde er abgeſchafft, und dagegen der Küraß von geſchlagenem Eiſen eingeführt. Es iſt alſo ganz klar, daß nicht das Feuergewehr an Ablegung der Schutzwaffen Schuld geweſen, weil es vielmehr zu deren Verſtärkung Anlaß gegeben hat.

geklebt wurde: Dieſe Röcke hielten gegen die Lanzen, Degen, ja ſelbſt gegen die Pfeile die Probe, und in dem Befehl zu ihrer Einführung heißt es, daß man ſelten getödtete Soldaten in dieſer Rüſtung geſehen habe. Das nachherige Fußvolk trug eine Pikelhaube * oder einen Helm ohne Kamm und Viſier, und einen Leibharniſch, der aus zwey Stücken beſtund, das eine für die Bruſt, und das andere für den Rücken. Hierzu kamen Arm- * und Schenkelſchienen ** (a) die von eiſernen Platten durch vernietete Nägel dergeſtalt zuſammengeſetzt waren, daß ſie die Bewegung der Glieder nicht verhinderten. Dieſe Rüſtung diente zu nichts anders, als etwa den Piſtolenſchuß abzuhalten; denn ungefähr zu eben der Zeit, da man anfeng eine ordentliche Infanterie aufzurichten, wurden die erſten tragbaren Feuergewehre erfunden. Dieſes waren ſehr weitgebohrte und ſchwere Büchſen, die man auf eine Gabel legen mußte, wenn man ſie richten wollte. (b) Nach der Erfindung des Pulvers und der ſchweren Stücke, erdachte man auch kleine Feldſchlangen, die ſich tragen und mit freyer Hand bewegen ließen; einige ruheten auf Lavetten und andere auf eiſernen Zapfen; man hatte ſie in großer Anzahl, und bediente ſich derſelben im offenen Felde. Einem Fußgänger war es nicht möglich ſolche Schutzwaffen zu tragen, welche dieſem Gewehr widerſtehen

* Salade oder Caſſet.

* Braſſards.

** Taſſettes.

Dd 2 konnten;

(a) Die Schenkelſchienen bedeckten das Vordertheil der Schenkel; die Armſchienen giengen bis an den Ellenbogen, und wurden mit Riemen an den Harniſch geſchnallt.

(b) Man hatte dieſes Geſchütz ſchon zu Zeiten Karls VII; allein man findet, daß es in Frankreich erſt unter Ludwig XII. und Franz I. recht in Aufnahme gekommen. Die Spanier haben ſich deſſelben früher bedienet.

konnten; man ſuchte ſich alſo blos gegen die Armbruſt und die Pfeile zu beſchirmen, die noch lange Zeit nach Erfindung der Büchſen im Gebrauche waren.

Als das Feuergewehr gemeiner wurde, und der Fußknecht keine ſo ſchwere Rüſtung ertragen konnte als die Reiſigen, welche ſich vom Kopf bis zu den Füßen bewaffneten, ſo begnügte man ſich demſelben eine zu geben, die der Piſtole widerſtund, welches anfänglich das einzige Feuergewehr der leichten Reuterey war. Hiebey aber iſt zu bemerken, daß die erſten Piſtolen drey Schuh in der Länge hatten, und faſt eben ſo gute Dienſte leiſteten, als die halben Musketen, die nach der Zeit eingeführet wurden. (a)

Nach den Büchſen mit Feuerrädern kamen die Musketen auf, die leichter waren; dennoch bediente man ſich noch immer der Gabeln um ſie zu richten. Ein Batallion beſtund theils aus Pikenträgern, theils aus Musketierern; dieſe bekamen die Erlaubniß den Harniſch abzulegen, es ſey nun aus einem Verfall der Kriegszucht, oder weil man glaubte, daß dieſe Rüſtung für ſie eben nicht ſo nöthig wäre, da dieſelben blos von ferne zu ſtreiten pflegten; die Pikenträger aber mußten ihn behalten, weil ſie dem Angriffe der Reuter mehr ausgeſetzt waren, welche ganz nahe heranſprengten, und ihre Piſtolen auf ſie losdrückten. Indeſſen trugen ſie dieſe Rüſtung mit Widerwillen, da die Musketierer derſelben entläſtigt waren. Darum beklagt ſich auch der

(a) Dieſe leztern wurden erſt nach dem pyrenäiſchen Frieden im Jahr 1660. üblich, und die Piſtolen waren damals ſchon um ein merkliches abgekürzt.

der Herr von La Noue, daß die Franzoſen immer eine Abneigung gegen die Pike bezeugten, und daß man zu ſeiner Zeit, nämlich unter Karl IX und Heinrich III, Mühe gehabt habe, Leute zu dieſem Dienſte zu finden, weil ſie gezwungen waren Leibharniſche zu tragen. Dieſes war Urſache, daß man den Pikenträgern einen höhern Sold als den Muſketierern ausmachte, allein ſie fuhren nichts deſtoweniger fort ihrer ſchweren Rüſtung überdrüßig zu ſeyn. (a) Discours 13 & 14.

Die innerlichen Unruhen vermehrten in Frankreich den Verfall der Mannszucht um ein großes. Man dankte

 beym

(a) Es waren anfänglich ſowol bey dem franzöſiſchen Fußvolk, als in andern Ländern ſehr wenig Muſketierer; folglich durfte ein Batallion blos wider die Pfeile und das Feuer der Reuterey bewaffnet ſeyn. Als die Anzahl der Muſketierer vermehrt wurde, ſo konnten die Reuter ſich nicht mehr ſo leicht nähern; dagegen wurden aber die Pikenträger bey einem Infanterietreffen durch das Muſketenfeuer übel zugerichtet. Bey ſolchen Umſtänden hätte man einen Theil des Leibharniſches ablegen, und den andern um ſoviel verſtärken ſollen. Dieſes wäre vernünftig geweſen, allein es geſchah nicht; man blieb beym Alten, und behielt aus Gewohnheit eine Rüſtung die wenig nützte. Endlich ſah man den Fehler ein, und als die Piken auſſer Acht kamen, ſo machte man den Schluß, daß nun auch der Harniſch abgelegt werden müſſe. Die Pikenträger waren im Jahr 1651 bis auf ein Drittheil vermindert worden. Im Jahr 1679 blieben nur zehn bey einer Compagnie von fünf und vierzig Mann, und nach der Belagerung von Luxenburg, ließ der König bey Abdankung der Völker im Jahr 1684, nur bey 36 Regimentern Pikenträger ſtehen. Im Jahr 1703 aber wurden ſie gänzlich abgeſchafft.

beym Frieden die Völker ab, und wenn der Krieg bald darauf wieder angieng, ſo wurden in der Eile andere angeworben, die wegen Kürze der Zeit weder geübet, noch aus Geldmangel gehörigermaßen bewaffnet werden konnten. Die Pracht ſchlich ſich in die Heere, und führte die Weichlichkeit bey der Hand. Die Jugend verließ den Dienſt der Infanterie, weil ſie denſelben zu mühſam fand, und zu Fuße mit keinem Harniſche beſchweret ſeyn wollte. Die ſogenannte Gendarmerie legte auch einen Theil ihrer Rüſtung ab, und als nach der Regierung Heinrichs IV. die Feldcompagnien (†) abgeſchafft worden, ſo behielten die wenig übrig gebliebenen nach dem Beyſpiel der leichten Reuterey, die ſich ungemein vermehret hatte, weiter nichts als den Küraß. (a) Was das Fußvolk betrifft, ſo war unter Ludwig XIII. von den Schutzwaffen keine Frage mehr, außer daß die Pikenträger den Leibharniſch noch beybehielten. Unter Ludwig XIV. gieng auch dieſer gänzlich ab, ſo wie die

(†) Compagnies d'ordonnance, oder abgeſonderte Schaaren von ſchwerer Reuterey, aus welchen nachher die erſten Cavallerieregimenter formiert worden.

(a) Laut einer Verordnung vom Jahre 1651. ſollte die leichte Reuterey mit einem Küraſſe, einer Sturmhaube und einem Paar Piſtolen bewaffnet ſeyn. Die deutſchen Reuter trugen überdas noch Arm- und Schenkelſchienen; allein zu Zeiten des Generals Montecuculi hatten ſie nur noch den Küraß, davon blos das Bruſtſtück gegen die damalige Muskete, das Hindertheil gegen die Piſtole ſchußfrey war; die andern Stücke wurden als überflüßig angeſehen. Die Karabiner welche zu Pferde und zu Fuße fochten, trugen einen an der rechten Schulter ausgeſchnittenen Küraß, damit ſie deſto leichter anſchlagen konnten, eine Sturmhaube, und einen Panzerhandſchuh an der Linken, um den Zügel ohne Gefahr zu regieren.

die Sturmhaube, welche ſchon vorher nicht mehr ſtark im Gebrauche war. G. Lo-ſtelnau.

Als der Herr von La Noue den zunehmenden Eckel des Fußvolks gegen die alte Rüſtung bemerkte, und die ſchlimmen Folgen deſſelben vorausſah, ſo drang er ſtark auf die Nothwendigkeit dieſelbe beyzubehalten und die Officiere zu verbinden, durch Tragung der Pike des Helmes und des Leibharniſches den Gemeinen ein Beyſpiel zu geben. Er führte die ſpaniſche Infanterie zum Muſter an, welche weit beſſer bewaffnet, höher bezahlt und ordentlicher gehalten ſey als die franzöſiſche. **Ein Soldat, ſagt er, welcher ohne Schutzwaffen ficht, iſt furchtſam und ſchon halb überwunden.** Disc. 15. Du Bellai Langei ein noch älterer Schriftſteller, der unter Franz I. gedient hatte, eiferte ſchon wider die einreiſſende Begierde vorzüglich unter die Büchſenſchützen zu gehen, weil dieſelben entfernter fochten und leichter bewaffnet waren. Art. Mil. Chap. 4. Er wollte, daß die Soldaten des Mitteltreffens nach dem Exempel der Römer ſehr ſchwer bewaffnet ſeyn ſollten, um ihnen deſto mehr Feſtigkeit zu geben; er wünſchte ſogar, daß die, ſo zu den Scharmützeln beſtimmt waren, Schutzwaffen haben ſollten, weil er in der Ueberzeugung ſtund, daß ſchlecht bedeckte Soldaten, ſobald ſie nur können, die Flucht ergreifen.

Als die römiſche Kriegszucht aus der Art ſchlug, und die Legionen in Verfall kamen, ſo ſahen ſie ihre Schutzwaffen als überläſtig an. Zügelloſigkeit und Faulheit brachten nach und nach die gewöhnlichen Kriegsübungen ab, und die Fußvölker welche den Helm und den Küraß nicht mehr ausſtehen konnten, trugen ſie ſehr ſelten.

ſelten. Endlich ertheilte der Kaiſer Gratian die Erlaubniß, ſie völlig abzulegen, ſo daß die Soldaten, welche ſich den Pfeilen der Barbaren bloßgeſtellt ſahen, mehr an die Flucht als an den Sieg gedachten. Hieraus entſtunden die großen Niederlagen der römiſchen Armeen, die Verheerung der Provinzen und der Untergang ihres Reichs. Das Feuergewehr war alſo nicht die Urſache, warum die Römer ihre Schutzwaffen ablegten, weil das Pulver erſt im vierzehnten Jahrhundert bekannt wurde; ſondern die Tugenden dieſer Weltbezwinger waren ausgeartet, die Zeit ihres Ruhms war verſtrichen, und die Haupturſache der Zerſtörung nahm immer zu, je mehr dieſe ungeheure Macht ſich ihrem Ende nahete.

Veget. Buch 2. Kap. 4.

Zweyter Abſchnitt.

Die Gewohnheit erzeuget die Vorurtheile, und die Menſchen erheben ſie zu Tugenden. Da wir gewohnt ſind unbedeckt zu fechten, ſo glauben wir etwa tapferer als unſere Vorfahren zu ſeyn. Ich finde für nöthig, den Ungrund dieſer Meynung zu zeigen. Seitdem man die Schutzwaffen abgelegt hat, ſo ſind faſt alle Schlachten durch das Feuer entſchieden worden. Es iſt wahr, daß man in denſelben einen Wall aus ſeinem Cörper macht, es iſt aber auch gewiß, daß man ſich nur von ferne und mit großer Behutſamkeit ſchlägt. Man ſchleicht zu beyden Seiten umeinander herum, ohne einen muthigen Schritt zu wagen, und wenn ſich endlich der eine Theil zum Angriffe entſchließet, ſo iſt es ſicher, daß er ſeiner Uebermacht gewahr wird, und der andere pflegt gemeiniglich ſogleich die Flucht zu nehmen. Dieſes iſt ein

ein Beweiß, daß ein jeder ſeine Schwäche fühlt, und nur alsdann einige Kühnheit zeiget, wenn er an ſeinem Gegner wenig Standhaftigkeit bemerket. (a) Die Alten ſchlugen ſich nicht auf dieſe Art; ſie hielten den Sturm der Pfeile, Schleudern und Wurfſpieße aus, wogegen ſie ſich beſtmöglichſt mit ihren Schilden bedeckten. Zugleich aber giengen ſie in der gröſten Geſchwindigkeit auf ihren Feind los, und ein jeder legte ſeinen Muth, ſeine Stärke und ſeine Geſchicklichkeit zu Tage.

Da die Römer beſſer bewaffnet und beſſer abgerichtet waren, als alle andere Völker, ſo hatten ſie hierdurch einen ausgemachten Vortheil über dieſelben. Als

(a) In Mallets Buche Les travaux de Mars betitelt, welches im Jahr 1684 herauskam, befindet ſich eine merkwürdige Stelle. Zu ihrer Erläuterung dienet, daß die Muſketierer vor Zeiten zwey vier Zoll breite Schultergehänge trugen; an dem rechten hiengen verſchiedene kleine Pulverhörner, das linke trug den Degen. "Die beyden Wehrgehänge, ſagt er, waren den Soldaten gegeben, um ihnen anſtatt des Küraßes in ordentlichen Schlachten den Körper zu bedecken. (Welch eine armſelige Erfindung!) Weil aber jetzo die Schlachten nicht mehr ſo zahlreich ſind, und das Menſchenblut mehr geſchonet wird, auch die alte Verwegenheit nachgelaſſen, und insgemein eine Partey ſo ſtark iſt, daß die andere ſich nicht getrauet das Feld zu behaupten, ſo hat man aus dieſen Urſachen die Soldaten eines ſo beſchwerlichen Aufzugs entläſtiget." Sollte man ſich nicht über die Scharfſinnigkeit dieſer Betrachtung verwundern? Freylich hat die alte Verwegenheit nachgelaſſen; dem ungeachtet aber ſind die Schlachten nicht weniger gemein, und man hat in dem leztern deutſchen Kriege, der 1762. ein Ende nahm, mehr als vierzig Treffen geliefert. Die Schutzwaffen wären alſo bey dieſen Umſtänden eben ſo nützlich als vormals geweſen.

man in Europa die Kriegskunſt zu ſtudieren anfieng, ſo ſuchte man dieſe Meiſter nachzuahmen, es iſt aber allezeit ſehr unvollkommen geſchehen. La Noue ſagte ſchon zu ſeiner Zeit: „Man wird in der Schlacht nicht mehr „handgemein wie die Griechen und Römer. Jetzt gibt „der erſte Anfall den Ausſchlag und treibt den einen oder „den andern von der Stelle.„

Seitdem die Schlachten blos vom Feuern abhängen, ſo hat man ſich äußerſt befliſſen demſelben alle mögliche Lebhaftigkeit zu geben; beſonders ſcheint man in unſern Zeiten alle Aufmerkſamkeit auf dieſe Seite zu lenken. Den phlegmatiſchen Nationen, welche zu dergleichen Uebungen geſchickter ſind als wir, muß es hierinnen jederzeit beſſer gelingen, und vielleicht hat man durch ihre Nachahmung der ungeſtümmen Lebhaftigkeit des franzöſiſchen Soldaten Feſſeln angelegt. Die eingeführte Gewohnheit ſich von ferne zu ſchlagen, iſt Urſache, daß man in neuerfundenen Feuergewehren und inſonderheit in der Menge der Feldſtücke Vortheile geſucht hat. Ich weiß eben nicht, ob dieſes ein Beweiß unſers Fortgangs in der Kriegskunſt iſt, ob wir gleich in der That ſeit einiger Zeit und beſonders unter dem itzigen Miniſter, in verſchiedenen Theilen derſelben zugenommen haben.

Als die gute Taktik bey den Römern verlohren gieng, ſo glaubte man ſie durch die Mannigfaltigkeit des Wurfgewehrs zu erſetzen. So lange ſie in ihrer Stärke blieb, ſo war das Verhältniß der Leichtbewaffneten zu den Legioniſten ungefähr ein Viertheil. Unter den Kaiſern vermehrte man die Schützen, und machte ganze Legionen daraus. Zu Diocletians Zeiten ſtunden ihrer zwo, jede zu ſechs tauſend Mann in Illyrien. Freylich haben die Römer

Römer bisweilen Urſache gehabt ihre Anzahl zu vermehren. In einem bedeckten und bergichten Lande, oder gegen einen Feind, der wie die Spanier, Afrikaner und Parther nicht Stand hielt, wurden dieſe Truppen allerdings nöthiger. Ueberdas mußte man welche bey den Belagerungen haben, und daher ward auch ein Theil der Legioniſten im Bogenſchießen geübt. Allein der gröſte Theil dieſer leichten Völker wurde bey den Bundsgenoſſen, und in dem Lande wo man den Krieg führte angeworben; der Hauptfuß der Armee war jederzeit nach den nämlichen Verhältniſſen zuſammengeſezt, und die Schwerbewaffneten machten das Mitteltreffen aus. (a) Dieſer Unterſchied verlohr ſich bey der Abnahme des Reichs; die Legionen, welche ihre Schutzwaffen abgelegt hatten, führten weiter nichts mehr als verſchiedene Arten von Wurfgewehr; es kamen aber auch alsdann eine Menge Maſchinen zum Vorſchein, die man den Armeen nachſchleppte, und worauf man bey einer Schlacht ein großes Vertrauen ſetzte. In den vorhergehenden Zeiten, da die Kriegskunſt in einem blühenden Zuſtande war, pflegte man ſie nur zu Belagerungen, zum Angriffe und zur Vertheidigung der Verſchanzungen, zum Uebergang der Flüſſe und bey andern ähnlichen Gelegenheiten zu gebrauchen. So vervielfältigten ſich die Erfindungen, je mehr man von den wahren Grundſätzen abwich; und unter den griechiſchen Kaiſern, wo weder Eifer noch Tugend mehr anzutreffen war, ſuchte man durch alles was nur die Einbildung zu Zerſtörung des menſch-

Veget. Buch. 2. Kap. 3.

(a) Dieſe Gewohnheit der Römer war auch bey den Griechen üblich, welche hierinnen gleiche Grundſätze befolgten.

menſchlichen Geſchlechts erdenken kann, dieſem Uebel abzuhelfen. (a)

Ich bin weit entfernt, unſere heutige Kriegswiſſenſchaft mit dem verfallenen Zuſtande der römiſchen zu vergleichen. Dennoch iſt es gewiß, daß man in vielen Stücken eine Aehnlichkeit findet. Aus gleichen Bewegungsgründen haben wir die Schutzwaffen abgelegt, das Syſtem des in die Ferne reichenden Wurfgewehres angenommen, durch die Menge des groben Geſchützes und der Erfindung den Mangel der Geſchicklichkeit und des Heldenmuthes zu erſetzen geſucht, und endlich die Anzahl der Truppen zum Nachtheil ihrer Güte vermehrt.

In den erſten Zeiten der römiſchen Republik, wurden diejenigen die bey den Legionen dienen ſollten, mit einer ganz beſondern Achtſamkeit ausgeſucht, und mit eben ſo vieler Sorgfalt in der Kriegskunſt unterrichtet. Rom, welches damals noch nichts von Wolluſt und Ueppigkeit wußte, ernährte in ſeinem Schooſe geſunde und nervichte Jünglinge, die ſich durch die Uebungen im Ringen und Laufen noch mehr ſtärkten, und ihre ſchweißvollen Glieder in der Tyber abzuwaſchen pflegten.

(a) Das ſchwere Geſchütz war bey den Alten ſo nothwendig, als es in den heutigen Zeiten iſt. Wir haben ſogar neue Erfindungen, die nach den Umſtänden nützlich ſeyn können; allein man muß ihnen die gehörigen Gränzen ſetzen, und ſich nicht gar zu ſtark darauf verlaſſen. Wenn man ſein ganzes Vertrauen auf die Mordmaſchinen ſetzt, ſo iſt es ein Beweiß, daß man ſich zu ſchlagen fürchtet; und dieſe Furcht entſteht aus zweyerley Urſachen, entweder aus einem Mangel der Kriegszucht, oder aus einem Fehler in den Waffen.

ten. Was für Soldaten konnte man nicht aus einer ſolchen Jugend ziehen!

Die innerlichen Kriege ſind gleichſam die Gicht eines Staatskörpers, welche ſeine Geſundheit ſchwächet, und in demſelben eine gewiſſe Mattigkeit zurück läßt: Die Händel des Marius und Sylla hatten dieſe Wirkung, und trugen nicht wenig zu den Veränderungen bey, die ſich im Kriegsweſen ereigneten. Man hatte bereits den niedrigſten Pöbel (a) unter die Schwerbewaffneten angenommen, da er vorher davon ausgeſchloſſen war. Alles was ſich nur angab und ſogar auch die Sklaven, wurden ohne Unterſchied angeworben. Weil aber die Römer dem ungeachtet mit der gröſten Sorgfalt in ihren Kriegsübungen fortfuhren, ſo blieben ſie noch eine lange Zeit der Schrecken der Welt, und erweiterten ihre Eroberungen bis in die entfernteſten Gegenden. Wenn ſie in dem Laufe ihres Glückes bisweilen geſchlagen wurden, ſo muß man den Fehler nirgends anders als in der Vernachläßigung der Kriegszucht ſuchen. Die numidiſchen Legionen waren in dieſem Falle, und wurden unter das Joch gebracht. Metellus ſtellte die alte Verfaſſung wieder her, ſie löſchten ihre vorige Schande aus und ſiegten. Diejenigen ſo bey Numantia geſchlagen wurden,

(a) Die Allerärmſten mußten unter den Veliten dienen. Ihre Zuſammenſetzung ward eben nicht als eine Hauptſache angeſehen; da hingegen Rom ſein ganzes Heil in die Legioniſten ſetzte, unter deren Schutz die Leichtbewaffneten eine Zuflucht finden ſollten. Als man die Legionen beſtändig auf den Beinen hielt, wurde nicht mehr ſo genau darauf geachtet, man verlangte nur daß die Schwerbewaffneten gröſſer und ſtärker, die andern aber leichter auf den Füßen ſeyn ſollten.

wurden, hatten ſich der Weichlichkeit ergeben. Aemilius Scipio vermehrte ihre Arbeit, jagte ihre Buhlerinnen weg, nahm ihnen ihre Laſtthiere, und zwang ſie während dem Marſche ſieben Pfähle und auf dreyßig Tage Getreyde zu tragen. Auch in unſern Zeiten hat man geſehen, daß entkräftete und niedergeſchlagene Heere, bey denen Zügelloſigkeit und Raubſucht im Schwange gieng, nach Herſtellung der Mannszucht und bey Verbannung der Schwelgerey, ſich wieder erholt haben.

Alle Nationen denen die Kriegskunſt bekannt war, wie, zum Beyſpiel, die Griechen und Römer, ſind in der Ueberzeugung geſtanden, daß die Stärke der Armeen nicht ſowol auf der Anzahl, als auf der Vortreflichkeit der Truppen beruhe. Starke wohlgeübte und gut bewaffnete Soldaten, zählen niemals die Menge ihrer Feinde, und ertragen die Beſchwerlichkeiten des Krieges mit frölichem Muthe. Die conſulariſchen Armeen beſtunden gemeiniglich nur aus vier Legionen, davon zwo den Römern, die beyden andern den Bundsgenoſſen zugehörten. Regulus bekriegte Afrika mit fünfzehn tauſend Mann, erhielt verſchiedene Siege, und wurde zuletzt blos durch ſeine Schuld überwunden. Lucullus ſchlug das ungeheure Heer des Tigranes mit einer gleichen Anzahl, und Pompejus führte nicht mehr als vier Legionen gegen den Mithridates zu Felde. Cäſar brauchte nur achte zur Eroberung Galliens, und ſtritt bey Pharſalus mit drey und zwanzig tauſend Mann um die Herrſchaft der Welt.

Die franzöſiſchen Armeen waren vor dieſem auch nicht ſo zahlreich als heut zu Tage. Karl VIII. eroberte das Königreich Neapel mit ſechs und zwanzig tauſend Mann;

Mann; er hatte nur acht tauſend bey ſich, als er ſeine dreymal ſtärkern Feinde bey Fornua beſiegte. Ludwig XII. und Franz I. hatten ebenfalls keine zahlreichen Heere. Dieſer letztere hatte eine gute und wohlverſuchte Infanterie; der Adel nahm haufenweiſe darunter Dienſte, und machte ſich eine Ehre daraus, die Pike oder das Feuerrohr zu tragen. Die Befehlshaber der damaligen Banden (†) befliſſen ſich, lauter bekannte und tüchtige Leute zu nehmen. Es herrſchte unter dieſen Schaaren eine Ruhmbegierde und ein Wetteifer, die ſie zu einer vortreflichen Kriegsſchule machten. Man hatte nur wenig, aber gute und auserleſene Soldaten. (a)

"Die Schlachten, ſagt Vegez, werden nicht durch „die Menge der Völker, ſondern durch die Ta„pferkeit und Kriegszucht gewonnen.„ Möchten wir doch dieſe Regel beſtändig vor Augen haben, ſo werden wir

(†) So hieß man in Frankreich die Infanterieſchaaren ehe die Regimenter aufkamen: Es waren ſtarke Compagnien, die ihren Namen von den Fahnen erhielten, die damals Bandes genannt wurden.

(a) Du Bellai Langei wollte nicht, daß man Leute unter ſiebzehn und über fünf und dreyßig Jahren annehmen ſollte, weil die erſten zu ſchwach wären, und es bey den andern zu viele Mühe koſte ſie abzurichten. Montecuculi ſagt, man müſſe kein ſchlechtes Geſindel auf ein Geradewohl anwerben, ſondern geſunde, ſtarke und abgehärtete Leute wählen, die weder faul noch liederlich ſeyn. Die Athenienſer hoben keine Jünglinge unter achtzehn Jahren aus; man unterrichtete ſie zwey Jahre lang in den Kriegsübungen, worauf ſie den Eid ablegten und zur Armee giengen. Auf dergleichen Soldaten konnte man ſich verlaſſen, und durfte nicht fürchten daß ſie ihre Waffen zu ſchwer finden würden. Chap. 3.

wir uns nicht ſo ſehr um groſe Armeen bemühen, ſondern vielmehr auf dauerhafte Soldaten ſehen, die im Stande ſind die Beſchwerlichkeiten des Feldzügs auszuhalten. Wir werden nicht wie bisher geſchehen, eine ſchwache Jugend ins Feld ſchleppen, die ihr Gewehr kaum tragen konnte, und die aus dem Schooſe der Ruhe ohne Vorbereitung zu einer harten und beſchwerlichen Lebensart übergieng, worunter ſie erliegen mußte. Ein unerſetzlicher Verluſt für den Staat, der denſelben einer großen Anzahl Bürger ohne Nutzen beraubte! Den weiſen Einſichten der heutigen Regierung haben wir die Maßregeln zu danken, welche bey dem letztern Frieden zur Verhütung dieſer Mißbräuche genommen worden. Nichts iſt vortheilhafter als unſere Rekrutenpflanzungen, aus welchen man die tauglichſten Leute zieht, mittlerweile daß die andern fortfahren, ſich in einer ruhigen Schule zu bilden. (†)

Die innerlichen Kriege des ſechzehenten Jahrhunderts verderbten die gute Einrichtung der franzöſiſchen Trup-

pen

(†) Wenig Jahre nach ihrer Errichtung ſind die Rekrutenbataillons auf welche der Verfaſſer zielet, beträchtlich vermindert und endlich gar abgeſchafft worden, weil ſich faſt keine Leute fanden, die darunter Dienſte nehmen wollten. Die einzige Unvollkommenheit dieſer vortreflichen Anſtalt beſtund wol darinnen, daß nicht jedes Regiment ſeine eigene Werbeniederlage hatte, und die Rekruten welche bey obigen Bataillonen Dienſte nahmen, nicht wußten unter welche Gattung von Truppen man ſie ſtoßen würde. In einem Lande wie Frankreich, wo lauter freywillige Mannſchaft geworben wird, wollen die Leute nicht nur in der Art des Dienſtes, ſondern ſelbſt in der Wahl der Regimenter ihrem eigenen Geſchmacke folgen.

Digitized by Google

pen, und öffneten der Unordnung und Zuchtloſigkeit die Thore. Heinrich IV. that ſein möglichſtes, um ſie wieder auf einen guten Fuß zu ſtellen, und weil er den Entſchluß gefaßt hatte das Haus Oeſterreich zu demüthigen, ſo ließ er ſichs angelegen ſeyn, ein gutes Kriegsheer zu bilden. Gleichwol beſtimmte er mehr nicht als vierzig tauſend Mann, dieſe furchtbare Macht anzugreifen. Die Zeiten Ludwigs XIII, und der Anfang der Regierung Ludwigs XIV, zeigen uns nur kleine Armeen unter den Befehlen großer Feldherren. Allein der Ehrgeiz des letztern erſchreckte die europäiſchen Mächte. Sie wandten ihr äußerſtes an um denſelben zu unterdrücken; er aber gab ſich noch mehr Mühe, ihnen zu widerſtehen. Dieſes iſt der Zeitpunkt des Anwachſes der Truppen, und der Einführung großer Armeen. Man achtete nicht mehr, weder auf die Stärke noch auf die Eigenſchaften der Soldaten, man dachte nur auf die Vollzähligkeit, und alles ſchien gut zu ſeyn dieſe ungeheure Menge zu ergänzen. Welch eine ſchlechte Zuſammenſetzung! Wie viele Räubereyen ſind aber nicht daraus entſtanden! In dem Kriege wegen der ſpaniſchen Erbfolge, der von dem Jahre 1701. bis 1713. dauerte, ſpannte ein Hauptmann dem andern ſeine Soldaten ab. Die beſten und ſtärkſten davon waren Landſtreicher und Ausreiſſer. Der Reſt beſtund aus Leuten die man mit Gewalt von den Dörfern und Landſtraßen wegnahm, aus jungen Weichlingen die der Liederlichkeit nachzogen, oder auch oft durch Betrug aus dem Schooſe ihrer Familien geriſſen wurden. Dergleichen Soldaten konnte man freylich mit keiner Rüſtung beſchweren, noch ſie dergeſtalt abrichten, daß ſie ſich ohne Furcht, Mann gegen Mann, ſchlagen konnten: Wir mußten alſo eine Streitart erfinden,

finden, die ihrer Schwachheit und den Mängeln der damaligen Kriegszucht gemäß war. Hiezu ſchickte ſich das häufige Schießen am beſten, wobey wenig Ordnung erfordert wird, wo Stärke und Herzhaftigkeit ihren Vortheil verlieren, wo der nichtswürdigſte Soldat mit dem allerbeſten anbinden, und einen Milo oder einen Cäſar erlegen kann.

Wir haben nun die Urſachen der Abſchaffung des Schutzgewehrs unter den Römern erwogen, und zu gleicher Zeit die Gründe bemerkt, warum dieſe Waffen unter uns aus der Acht gekommen ſind. Man ſiehet hieraus, daß wir zwar von der alten Tapferkeit, die ſich noch immer gleich iſt, nichts verlohren, ihr aber doch Feſſeln angelegt, und durch die Verwahrloſung der guten Mannszucht und der ächten Kriegsregeln, die Mittel benommen haben, ſich an den Tag zu legen.

Dritter Abſchnitt.

Man kann in dem Menſchen zweyerley Kräfte betrachten, die moraliſchen und phyſiſchen. Jene beſtehen in der Ehre, in dem Wetteifer, in der Liebe zum Ruhme und zum Vaterlande. Die verſchiedenen Regierungsarten können in den Trieben des patriotiſchen Geiſtes Ungleichheiten verurſachen; allein die Ehre und der Wetteifer, werden durch die Sehnſucht nach einer allgemeinen Hochachtung, durch die Hofnung der Belohnungen und durch die Schande der Strafe allenthalben gereizet. Die phyſiſchen Kräfte, ſind die Stärke und die Geſchicklichkeit.

keit. Die Vereinigung dieſer phyſiſchen und moraliſchen Triebfedern, macht den erſten Grundſatz in der Kriegswiſſenſchaft aus, welche die thätige Beſtimmung des Muthes zum Vorwurf hat. Ich werde an ſeinem Orte von den moraliſchen Triebfedern reden und mich hier vornemlich mit den phyſiſchen, als der Stärke, der Geſchicklichkeit und dem Vertrauen beſchäftigen, weil dieſe Eigenſchaften dem Soldaten vor allen Dingen nöthig ſind. Sein Muth iſt nichts, wenn ihn dieſe nicht unterſtützen, ja er iſt nur nach Maßgabe der Hülfsmittel vorhanden, die er von ihnen empfängt. (a) Es iſt alſo vieles daran gelegen, daß man ſie entwickeln und alle die Vortheile einſehen lerne, die daraus gezogen werden können. Dieſes ſollte man den Mechaniſmus des Krieges heißen, welcher bey den Alten zween Theile, den Angriff und die Vertheidigung, das iſt, den Gebrauch der Trutzwaffen und des Schutzgewehrs in ſich faßte.

(a) Es iſt ein Unterſchied zwiſchen dem Muthe und der Tapferkeit. Dieſe letztere iſt eine Standhaftigkeit der Seele, welche die Gefahr ruhig betrachtet, und die Vorſtellung derſelben entfernet, um den Geiſt in ſeiner völligen Freyheit zu erhalten. Man kann ſie auch als ein gewiſſes Feuer in den Adern betrachten, welches durch die Auferziehung und die Ehrbegierde genähret, durch die Beurtheilungskraft gereinigt und durch die Erfahrung gemäßiget wird. Der Muth iſt das Gefühl ſeiner eigenen Kräfte, mit dem Vertrauen auf ſeine Geſchicklichkeit und auf die Güte der Waffen verbunden. Er iſt eine Hofnung zu ſiegen, welche die Seele härtet. Zugleich iſt er auch eine Standhaftigkeit in der Arbeit, und eine gelaſſene Erdultung aller Beſchwerlichkeiten. Der Muth iſt hauptſächlich die Tugend des Soldaten. Der Officier, dem er ebenfalls zukömmt, muß neben ihm auch die Tapferkeit beſitzen.

Der römiſche Soldat wurde im Jünglingsalter, und zwar frühſtens im ſiebenzehnten Jahre geworben. Er mußte ſtark, wohlgebaut, aufrecht ſeyn, gerade und nervichte Beine, einen geſchmeidigen Wuchs, und wenigſtens fünf Schuh drey Zoll unſers Maßes in der Länge haben. Zuerſt ward er im Kriegsſchritte geübt; dann gewöhnte er ſich zu laufen, zu ſpringen, über Graben zu ſetzen, über Flüſſe und reiſſende Ströme zu ſchwimmen. Hierauf übergab man ihn einem Exercitienmeiſter, der ihn gegen einen ſechs Fuß hohen Pfal fechten ließ. Er lernte die gehörigen Stellungen, um den Feind mit dem Degen anzugreifen, ihm ins Geſichte zu ſtoßen, von der Seite beyzukommen, und ſeine Knieſechſen durchzuhauen; man zeigte ihm, wie er ausfallen, zurückweichen, die feindlichen Streiche ablenken, und ohne ſich blos zu geben die Seinigen anbringen ſollte. In dieſer Abſicht zogen ſie auch die Stöße vor, und verachteten die Hiebe, welche ſelten tödlich ſind. Er ward ferner unterrichtet, den Wurfſpieß, ſowol feſtes Fußes als im Laufen, zu ſchießen, und ſicher damit zu zielen. Man zeigte ihm die Art ſich mit dem Schilde zu decken, ihn den feindlichen Streichen entgegen zu halten, und damit das Schilddach zu machen. Endlich ließ man die Rekruten zuſammenſtoſſen, um die Waffenübungen und Kunſtbewegungen gemeinſam vorzunehmen. Die Reuter wurden mit gleicher Sorgfalt abgerichtet; ſie waren mit der Sturmhaube und dem Küraſſe bedeckt, und führten bey ihren Uebungen weit ſchwerere Waffen, als diejenigen womit ſie den Feind beſtreiten ſollten.

S. Anmerkung. S. 271. und 272.

Man

Man führte die Soldaten des Monats dreymal ſpa-ziere; (a) ſie machten bis auf zehn römiſche Meilen im gemeinen Schritte, den ſie manchmal verdoppelten, und dabey auf dem ungleichſten Erdreich ihre Glieder hielten. Man gewöhnte ſie überdieſes zu allen nöthigen Kriegsarbeiten, ſo daß ſie bey dem Unterrichte zu gleicher Zeit abgehärtet, und zu den gröſten Beſchwerlichkeiten vorbereitet wurden. Daher ſind auch die römiſchen Armeen niemals durch die Krankheiten geſchmolzen, und gleich den unſrigen, ohne ſich zu ſchlagen, aufgerieben worden. Mit ſolchen Leuten konnte man alles unternehmen, und eines guten Erfolgs verſichert ſeyn. Da jeder Soldat wehrhafter und verſuchter als ſein Feind war, ſo ſetzte er in ſich ſelbſt das gröſte Vertrauen. Er beſaß von Natur nicht mehr Muth als die andern Völker; allein er verachtete ſie, weil er ſeine Geſchicklichkeit und ſeine eigene Stärke fühlte. Die von den Römern bekriegte Nationen waren ihnen meiſtens an Menge, an Größe und an Leibeskräften überlegen. Wie würde es ihnen alſo ergangen ſeyn, wenn ſie keinen Vorzug in den Waffen gehabt hätten? Der Parther und Afrikaner welche im Fliehen wieder angriffen, hätten den Römer unter ihren Pfeilen begraben, wenn er nicht dagegen verwahrt geweſen wäre. Im Kriege kömmt es weder auf die Menge, noch auf einen blinden Muth,

Veget. Buch 1. Kap. 4.

 ſondern

(a) Dieſer Gebrauch, den wir vor kurzem angenommen haben, gehört unter die wichtigſten Theile der Kriegskunſt. Der öftere Wechſel der Beſatzungen kann dadurch aufgehoben, und ſowol dem König als den Truppen vieles erſpart werden. Dieſe würden alsdann auch länger unter den nämlichen Commandanten und Muſterungsaufſehern bleiben, welches gewiß kein geringer Vortheil iſt.

ſondern auf die Beſchaffenheit der Waffen, auf die Kriegszucht und auf die Stellordnung an. Hannibal erkannte, daß er einen Theil ſeiner Infanterie auf römiſche Art bewaffnen müßte, wenn er den Sieg davon tragen wollte. Er that es, und der Erfolg rechtfertigte ſeine Gedanken. Laßt uns ebenfalls unſern Nutzen erwägen, und die Kriegsregeln in ihren Quellen aufſuchen; laßt uns die Schutzwaffen wieder annehmen, und unſern Leib, wie die Römer, durch Uebung daran gewöhnen, ſo werden wir uns gleiche Vortheile verſprechen können.

Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, daß zwiſchen ihrer Welt und der unſrigen ein Unterſchied ſey, und daß die Erfindung des Pulvers die Geſtalt des Krieges habe verändern müſſen. Dieſe Veränderung iſt blos in unſerer Ueppigkeit und Verzärtelung zu ſuchen. Der Wahn von der Gewalt des Feuergewehrs hat ſich durch unſere Neigung vergrößert, und man war froh einen Vorwand zur Ablegung eines zu plump und unbequem ſcheinenden Anzugs gefunden zu haben. Man hat ſich unvermerkt an den Gedanken gewöhnt, die Tapferkeit habe künftighin die Hülfe der Leibeskräfte nicht nöthig, und geglaubt, daß ſie in einer Streitart, wo der Stärkſte keinen Vortheil über den Schwächſten hat, ganz unnütze wären.

Anſtatt Soldaten zu ziehen, welche ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen, iſt man auf ihre Anzahl verfallen, ſo daß jeder einzelne Mann nur auf die Menge ſein Vertrauen ſetzt. Selbſt die Gleichheit verurſacht bisweilen Schrecken, und um ſich wieder zu ermannen, wird die Armee

mee mit Kanonen verzäunet, auf deren beſchleunigtes Feuer man große Rechnung macht, da doch dieſe Hülfsmittel nichts als Schwäche und Zagheit verrathen. Die Truppen die ihre ganze Hofnung darauf ſetzen, erzittern, wenn bey Annäherung eines Treffens die feindlichen Stücke vor den ihrigen zu ſpielen anfangen, und die Furcht vergehet nicht eher, als bis ſie den Donner ihres eigenen Geſchützes hören.

Ich muß bekennen, daß es vernünftig iſt ſeinen Feind nachzuahmen, ſobald er im widrigen Fall einen Vortheil über uns erhalten würde. Es iſt auch gewiß, daß von zwoen Armeen, die ohne handgemein zu werden, ſich in ſeichten Linien ſchlagen, diejenige, welche mehr Stücke bey ſich führt, und deren Soldaten am geſchwindeſten feuern, nothwendiger Weiſe die Oberhand gewinnen muß. Wenn aber eine von beyden mit ungeſtümmer Lebhaftigkeit erfüllt, und in kurze, doch hinlänglich tiefe Haufen, geordnet iſt, um die Stärke mit der Leichtigkeit zu verbinden, ſo wird ſie gar bald auf ihren Feind losgehen, und ihm den ganzen Vortheil ſeines Feuers aus den Händen reiſſen.

Die Kaiſerlichen waren die erſten, die durch eine gehäufte Artillerie ſich zu verſtärken dachten. Sie hatten nicht unrecht, weil ſie das Genie der Völker, mit welchen ſie am meiſten Krieg führten, nämlich der Türken und Franzoſen, dabey in Betrachtung zogen. Sie müſſen ihren hitzigen Anfall fürchten, und ſie daher zu nöthigen trachten, in der Entfernung zu fechten. Mit uns iſt es ihnen nur allzuoft gelungen; die Türken aber laſſen ſich weder durch das Kanonenfeuer, noch durch die

ſpaniſchen Reuter im Anrücken hindern: Zum Glück iſt ihre Kriegszucht zu ſchlecht, um ihren Eifer zu unterſtützen.

Nach dieſen Betrachtungen wird man geſtehen müſſen, daß der Mechaniſmus des Krieges noch auf keinen hohen Grad der Vollkommenheit getrieben worden. Mit Anſtalten welche blos die Ordnung und Policey betreffen, und mit ſchwachen Waffenübungen, iſt es nicht ausgerichtet. Obwol die Kunſt in einigen Theilen geſtiegen iſt, ſo bleiben hingegen noch andere unentwickelt liegen. Die Talente der Feldherren ſind gehemmet, und die höhern Theile der Taktik auf das Herkommen eingeſchränkt. Doch alles dieſes rührt von gewiſſen Vorurtheilen her, deren Urſachen zu einer Zeit, wo man in alle Fächer der Staats- und Kriegsverwaltung tiefer eindringt, ſich leicht finden und aus dem Wege räumen laſſen.

Geſetzt aber, ſo wird man mir einwenden, daß man dieſen Irrthümern entſagen wollte, wie iſt es möglich ſich zu gewöhnen den ganzen Tag einen Küraß zu tragen? Wie wird man in dieſer Rüſtung ſich bewegen, marſchieren, über Graben ſpringen und auf Berge klettern können? Wie kann man den Officier dieſem Zwang unterwerfen, und dem Soldaten eine ſolche Laſt erträglich machen? Nichts iſt vermittelſt der Kriegszucht leichter zu bewerkſtelligen. (a) Wenn wir die Schutzwaffen bey den Kriegsübungen und auf den Märſchen tragen, ſo werden

(a) Die Alten waren ſo ſtark gewohnt, ihre Schutzwaffen zu tragen, daß ſie gewiſſe Reigen hatten, welche in ſchlachtfertiger

werden wir uns mit ihrer Schwere und mit ihrem Gebrauche vertraut machen. Ernſtliche Strafen wider einen jeden Officier, der ſich davon befreyen wollte, würden ſie nöthigen den Soldaten ein Beyſpiel zu geben. Man muß, gleich den Alten, eine Ehre auf ihre Erhaltung ſetzen, vornemlich aber dieſen üppigen Prachtgeiſt und dieſe Liebe zur Bequemlichkeit, welche uns verderben und weibiſch machen, aus unſern Heeren verbannen, und ſtatt des Ruhmes, den man in der Weichlichkeit und in dem Müßiggange ſucht, ſie mit Verachtung und Schande belegen. Dieſes ſind die Mittel, wodurch man die falſchen Meynungen und die verderblichen Vorurtheile überwinden kann.

Wir beſitzen eben die Kräfte wie die Römer; es kömmt nur darauf an, daß wir ſie gleich ihnen recht austheilen und anwenden lernen. Wir ſind zu allem fähig was ſie ausgerichtet haben, und dieſe Dinge ſchrecken uns nur deswegen ab, weil wir ſie nicht mehr gewohnt ſind. Meine Abſicht iſt übrigens gar nicht, den Fußknecht mit einer niederdrückenden Bürde zu beladen. Ein ſchußfreyer Bruſtharniſch, und ein Helm, wie ich ihn unten beſchreiben will, iſt alles was zu ſeiner Rüſtung nöthig wäre.

Der ſtärkſte Halbküraß wiegt ungefähr fünfzehn Pfund; wenn man aber dem Bruſtharniſch ohne die Achſelſtücke, nur dreyzehn Zoll in der Höhe und zwölf

 in

fertiger Rüſtung getanzt wurden. Man kann im ſechsten Buche von dem Rückzuge der zehn tauſend Griechen nachſehen, wie die Barbaren erſtaunten, als ſie dieſelben in vollem Harniſch umherſpringen ſahen.

in der Breite gäbe, ſo würde derſelbe nicht mehr als zehn Pfund wiegen. Er müßte an der rechten Schulter einen Ausſchnitt haben, um das Anſchlagen zu erleichtern. Ein Soldat, dem er zu ſchwer fiele, müßte ſehr kraftlos ſeyn, zumal wenn die Zelten auf Pferde geladen, und die blos mit den nöthigſten Dingen angefüllten Torniſter nach Art der Rückkörbe getragen werden. (a) Es wäre auch möglich noch einen leichtern Küraß zu erfinden; ich habe dißfalls mit verſchiedenen Materien Verſuche gemacht, an deren Verbeſſerung man nicht vergebens arbeiten würde.

Der Marſchall von Sachſen der dem Fußknecht keinen Küraß zu geben dachte, wollte ihn mit einem groſſen Schild ausrüſten. Ich verehre die Aſche und die Gedanken dieſes Helden, doch wird man mir vergönnen eine andere Meynung zu hegen. Sein Leibſchild von geſottenem Leder würde nicht ſchußfrey, (b) und dennoch viel ſchwerer als ein Bruſtſtück ſeyn; überdieſes verträgt der Gebrauch der Flinte ſich nicht mit dieſer Rüſtung, die man daher, je nachdem das Feuergewehr die Oberhand gewann, abgeſchaft hat. Den Alten war der Schild nothwendig, um ſich damit wider die Pfeile zu bedecken, und der Gebrauch der Pike ſowol als die Art mit dem Wurfſpieß umzugehen, ſchickte ſich ganz gut zu dieſem

(a) Dieſer Gebrauch iſt anfänglich von einigen Regimentern angenommen, hernach von dem Miniſter gut befunden und durchgängig eingeführt worden.

(b) Er geſteht, daß dieſer Schild nur alsdann dienen kann, wenn man ſich feſten Fußes ſchlägt, und daß man zween übereinander legen muß, um die Flintenkugeln abzuhalten.

ſem Schutzgewehr, das man an dem linken Arme trug. Der Herr von Montecuculi wollte auch Schilde haben, weil man zu ſeiner Zeit ſich noch der Piken bediente, und das Bajonet noch nicht gemein war. Er ſtellet ein Bataillon in folgende Ordnung: Dem erſten Gliede giebt er Rundatſchen; (†) das zweyte beſtund aus Muſketierern, die durch das erſte bedeckt ſind; hierauf folgen vier hundert und achtzig Pikenträger in ſechs Gliedern; der Reſt der Muſketierer beſetzt die Flanken. Dieſe Stellung ſieht ſehr ſchön aus, ſie iſt aber bey einem unebenen Boden ziemlich ſchwer beyzubehalten.

Es fehlt dem Schilde nicht an mächtigen Vertheidigern, deren Ausſprüche aber nur unter der Vorausſetzung entſcheidend ſind, wenn man die alten Waffen wieder hervorſuchen, oder ſie mit den neuern vermiſchen wollte. Der Prinz Moritz von Naſſau fand ſie gegen die Piken nützlich, und der Herzog von Rohan * war gleicher Meynung. Du Bellai giebt in ſeiner Stellordnung, die er aus verſchiedenen Waffen, als Piken, Partiſanen, Büchſen und Bogenſchützen zuſammengeſetzt, nur den Pikenträgern Rundellen. Man ſieht hieraus, daß man blos um der Piken und Pfeile willen die Schilde verlangte, welche mit dem Wurfgewehr unverträglich ſchienen. Die römiſchen Bogenſchützen trugen nichts als einen

* Traité de la Guerre.

(†) Eine Gattung runder Schilde, die vorzeiten häufig im Schwange giengen, und ſich in Spanien am längſten erhalten haben. Es iſt der eigentliche Clypeus der Alten. Die Rundelle, welche im vierten Abſchnitt näher beſchrieben wird, war um ein merkliches kleiner.

einen Helm und einen Küraß. Diejenigen, deren wir uns vormals bedienten, hatten auch keine Schilde, wie ſolches aus denen zu ihrer Bewaffnung gemachten Verordnungen erweislich iſt. Es ſcheint auch daß die Engländer, welche noch unter der Regierung der Königinn Eliſabeth den Bogen und die Armbruſt führten, ſich deſſen eben ſo wenig bedient haben. Die Niederländer trugen zwar Schilde, allein die Schweizer, welche den Gebrauch der Pike wieder aufbrachten, haben ſich, ſo wie die Landsknechte, wenig daraus gemacht.

Die Schilde, deren die Ritter ſich bey den Turnieren bedienten, und worauf ihre Wappen ſtunden, waren von Holz und mit geſottenem Leder überzogen, um der Lanze zu widerſtehen. Der Fußvölker ihre (†) waren von einer fürchterlichen Größe. Man brauchte ſie noch im Jahr 1621. bey der Belagerung von St. Jean d'Angeli. Ludwig XIII. der ſie bey Angriffen und Stürmen dienlich fand, hatte ſich vorgenommen, einer jeden Compagnie eine gewiſſe Anzahl derſelben austheilen zu laſſen. In der That könnte dieſe Rüſtung bey manchen Gelegenheiten, als, nach dem Anfall eines Auſſenwerks oder des bedeckten Weges, nützlich ſeyn, wo man bis die Einſchanzung * fertig iſt, dem Feuer der Feſtung ausgeſetzt bleibt. Sie könnte auch beym Angriff eines im offenen Felde befindlichen Poſtens dienen, wenn man zur Unterſtützung derer welche darauf losgehen, ein ſtehendes Musketenfeuer anbringen wollte. Hierzu aber iſt es genug, wenn man eine Anzahl ſolcher Schilde im Artilleriepark

* Logement.

(†) Sie wurden in Frankreich Targes oder Pavois genannt.

riepark vorräthig hat, und den Soldaten bey den groſſen Kriegsübungen den Gebrauch derſelben beybringt. Die genueſiſchen Bergſchützen haben Schirme * von Kork, die ſie vermittelſt einer Gabel vor ſich hinſtellen. Es iſt eine Schießſcharte hineingeſchnitten, durch welche ſie die Flinte ſtecken. Sobald ſie gefeuert haben, ſo nehmen ſie mit dem Gewehrlauf den Schirm auf die Schulter, ſo daß derſelbe hinten hängt, und ſeinen Mann im Rückzuge bedeckt. Dieſe Art Schilde ſind leicht, ſie würden aber einem nahen Flintenſchuſſe ſchwerlich widerſtehen. Indeſſen gäbe es Mittel ſie dichter zu machen, ohne ihr Gewichte merklich zu vermehren.

* Mantelets.

Vorzeiten bediente man ſich bey den Belagerungen großer Blendſchilde, * um die Bogenſchützen, die auf die Belagerten ſchoſſen, damit zu bedecken. Sie wurden von Leuten getragen, die keine andern Verrichtungen hatten als dieſelben vorzuhalten. Alle Arten von Schilden, könnten in vielen Fällen, aber niemals in einem freyen Treffen dienlich ſeyn. Wir müſſen alſo den Soldaten nicht mit einer Sache beläſtigen, deren Unbequemlichkeit ihren Nutzen übertreffen dürfte; ja dieſes Verwahrungsmittel würde ihn vielleicht nur furchtſam machen, indem es die Vorſtellung einer allzugroßen Behutſamkeit in ihm hervorbrächte. Es würde der Kühnheit nachtheilig ſeyn, die man ihm einflößen muß, und ſich mithin ſehr ſchlecht zu unſerm Lehrgebäude ſchicken. Dieſer Grund bewog ehmals den Alexander, ſeinen Soldaten nichts als den halben Küraß zu laſſen. Die Meynung vertritt bey den Menſchen die Stelle der Wirklichkeit. Der Muth entfällt ihnen, wenn ſie nackend zur Schlacht geführt werden; bedeckt man ihnen aber die

* Tâllevas.

die Haupttheile ihres Körpers und die Quellen des Lebens, ſo glauben ſie überall wohl verwahrt zu ſeyn, und dieſes iſt genug.

Nichts war widerſinniger als der Gebrauch einen Reuter vom Kopfe bis zu den Füßen mit Eiſen zu bedecken; dieſes gab ihm nicht mehr Kühnheit, als wenn er nur mit dem Helm und dem halben Küraſſe bewaffnet geweſen wäre, und es kamen dadurch viel mehr ums Leben. Derjenige, der einmal zu Boden lag, konnte nicht mehr aufſtehen und wurde gefangen, von den Pferden zertreten oder todt geſchlagen. Die von geſottenem Leder bereiteten und mit Eiſen beſchlagenen Wehrſtücke, welche dem Pferde den Kopf, die Bruſt und die Dünnungen bedeckten, waren weit vernünftiger. Das Pferd iſt der Schirm des Reuters, und es wäre vielleicht zu wünſchen, daß man die nützlichſten dieſer Stücke wieder hervorſuchte. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß der Marſchall von Sachſen nicht darauf verfallen iſt, da er doch ſeinen Reuter vom Kopfe bis zu den Füßen und zwar mit einer Rüſtung bewaffnet, die nur gegen das blanke Gewehr Stich hält.

Es iſt gewiß, daß die Infanterie durch ein geſpartes und wohlgeordnetes Feuer, einer ſolchen Reuterey noch immer großen Schaden zufügen würde. Die Rüſtung des Marſchalls könnte alſo keinesweges hindern, daß nicht eine Schwadrone bey der erſten vollen Ladung der Infanterie zu Grunde gerichtet würde. Man ſieht hieraus, daß er blos an die Gefechte zwiſchen Cavallerie und Fußvolk gedacht hatte. Dieſer letztere Gedanke iſt ihm entwiſcht, und dennoch pflegt der Fall ſich ſehr oft zu ereignen.

Vierter

Vierter Abſchnitt.

Zu den Unfällen die mit der Menſchheit verknüpft ſind, gehöret auch der Krieg, welcher unzählbare Plagen mit ſich führt, die aber durch Kunſt und Mannszucht vermindert werden können. Der Soldat ſoll mit Freuden ſein Leben wagen; denjenigen aber, die ihn gebrauchen, liegt es ob ſein Blut zu ſchonen. Der Sieg iſt jederzeit zu theuer, wenn er Leute koſtet, die man hätte ſparen können, zumal ſolche die den Kern der Truppen ausmachen. Unſere Granadiers müſſen bey jedem Angriffe vorangehen, und jeder Augenblick erneuert ihre Gefahren; man liefert ſie in Menge auf die Schlachtbank, und ganze Compagnien gehen zu Grunde, ohne daß man im geringſten darauf achtet. Dieſe auserleſene ſtarke und tapfere Männer, ſollen freylich zu ſchleunigen und kühnen Unternehmungen vorzüglich gebraucht werden; iſt aber der Nutzen den man von ihnen ziehet, ſo groß als er ſeyn ſollte, und auch würklich ſeyn könnte, wenn ſie mit Schutzwaffen verſehen wären? Wie mancher findet den Tod bey einem ſchlechten Pfahlwerk, wovon man doch endlich zurückgetrieben wird; wenn ſie geharniſcht wären, ſo hätten ſie Zeit die Pfähle abzuhauen oder auszureiſſen. Ich habe es ſchon geſagt, und ſcheue mich nicht es zu wiederholen, daß ſobald die Schutzwaffen im Staube liegen, die Stärke gar keinen, und die Tapferkeit ſehr wenig Vortheil mehr habe. David fällte den Goliath mit einem Schleuderſteine. Hundert Pygmäen können hinter einer Verſchanzung ſoviel Rieſen erlegen als auf ſie loskommen; man gebe dieſen Küraſſe, ſo werden ſie die Hinderniſſe umſtürzen und alle Pygmäen zerſchmettern.

Zu der Zeit, da die Reiſigen allein in Ehren ſtunden, nahm man unter das Fußvolk allerhand Landſtreicher, (†) welche zwar tapfer, aber lauter zerlumpte, ſchlecht bewehrte und zuchtvergeſſene Buben waren. Sie wurden beym Sturmlaufe vorangeſtellt, und die Gewapneten zu Fuße folgten ihnen nach. Man verſchwendete ein Blut das man nicht achtete, und war oft froh den Staat davon zu ſäubern. Eine ganz andere Bewandniß hat es mit unſern Granadierern, welche der koſtbarſte Theil der Armee ſind. Der Ruhm und die Ehrbegierde ſtellen die älteſten Officiers an ihre Spitze, deswegen ſollte man ein wenig mehr auf ihre Erhaltung bedacht ſeyn.

Es iſt ſchwer ſich im Punkte des Gleichgewichts zu erhalten; man überſchreitet faſt immer die Gränzen. Vorzeiten waren wir vom Kopfe bis auf die Füße geharniſcht, und itzt gehen wir nackend wie die Wilden. Die erſten Franken hatten, gleich den nordiſchen Völkern, keine andere Schutzwaffen, als einen ſchlechten hölzernen oder aus Weiden geflochtenen Schild, den ſie mit Leder bedeckten. Kaum waren ſie in Gällien eingedrungen, ſo nahmen ſie einige Gebräuche von den Römern an. Die Gallier dienten ſehr wohl zu Pferde; hierdurch

(†) Man nannte ſie auf franzöſiſch Ribauds und Routiers. Das letztere Wort bezeichnet einen Landfahrer, das erſte heißt in der alten Sprache ſoviel als ein handfeſter und beherzter Mann, wie denn auch die Fußtrabanten des Königs Philipp Auguſt den Namen Ribauds führten. Er hat aber ſchon lange ſeine Bedeutung verlohren, und iſt wie das engliſche Blackgarde eine Beſchimpfung, die noch etwas ärgers als einen Taugenichts andeutet.

durch bekamen jene Luſt, ſich Reuter zu halten; ſie fiengen auch an ſich mit dem Helme und dem Küraſſe zu bewaffnen. Doch war der gröſte Theil zu Karl Martels Zeiten noch nicht damit verſehen; es fehlte auch nicht viel, ſo wären ſie dieſerwegen bey Tours von den Saracenen geſchlagen worden, welche Waffenröcke trugen, die mit Baumwolle ausgeſtopft waren. (a). Sie ahmten ihnen nach und führten hiernächſt auch die Panzerhemder ein; ſie bewaffneten die Schenkel und Beine und ſchützten den Kopf mit einer Helmdecke *. Alle dieſe zuſammengefügten Stücke mußten den Mann unverletzlich machen.

* Capeline.

Die Rüſtung der Ritter war ein ausgeſtopftes Wamms *, (†) ein gedoppelter Panzer **, der Arme, Schenkel und Beine bedeckte (††) und ein großer vollſtändiger

* Gambeſon.
** Haubert.

(a) Wenn die Saracenen, wie man glaubt, die Erfinder der Turniere geweſen, ſo mußten ſie auch zuerſt die dazu erforliche Rüſtung haben. Bey den aſiatiſchen Völkern war es immer ſehr gewöhnlich die Reuterey vom Kopfe bis zu den Füſſen zu bewaff en. Die Meder waren mit Eiſen bedeckt; verſchiedene perſiſche Schaaren trugen Panzer und Schilde; ihre Pferde waren ebenfalls mit eiſernen Platten oder geflochtenem Drathwerke verwahrt. Die Parther hatten Reiſige, welche die volle Rüſtung führten. Es iſt wahrſcheinlich, daß die aus Aſien gekommenen Araber die Gebräuche dieſes Landes angenommen, ſie bey ihrer Ausbreitung mit nach Afrika, und ſodann nach Spanien gebracht haben.

(†) Dieſes Wamms wurde unter dem Panzer getragen, und die Ritter ſuchten in deſſen Form ihren Geſchmack an den Tag zu legen.

(††) Hierinnen beſtund der Vorzug des ritterlichen Panzers vor dem gemeinen, welcher nicht einmal Kragen und Ermel

* Heaume. ſtändiger Helm * mit dem Viſier und Kinnbleche. Er gieng ſehr tief hinab, und vereinigte ſich durch einen Kragen mit dem Panzer. Einige trugen noch überdieſes eine eiſerne Platte auf der Bruſt. Dieſe Stücke waren beſtimmt der Gewalt der Lanze zu widerſtehen, auch die Pfeile und Wurfſpieße konnten nicht hindurchdringen: Die Bogen- und Armbruſtſchützen hatten auch von dieſen ausgeſtopften Streitwämmſern oder Waffenröcken, die mit einer Hirſchhaut überzogen, und bisweilen durch dünne eiſerne Blechſtreifen, zwiſchen dem Unterfutter und dem Zeuge, verſtärkt waren. Es wurden
* Chaperon. ** Gorgerin. auch Ermel, Handſchuhe, Kappe * und Halskragen **, alles von eiſernem Gitterwerk hinzugefüget. Weil aber die Gemeinden die Fußvölker ſtellen mußten, (a) ſo waren ſie nicht alle ſo wohl bewaffnet, und daher pflegte man auch nicht ſonderlich viel auf ſie zu halten. Man hatte auch leichte Reuter, die nur eine eiſerne Haube oder einen Helm ohne Viſier trugen, und ſo wie die Bogenſchützen und andere, welche den Bannerherren folgten, mit keinem Panzer bewaffnet waren.

Gegen die Regierung Philipps des Schönen kamen die Rüſtungen von geſchlagenem Eiſen auf; (b) gleichwol wurde der Panzer eher nicht als unter Karl VIII.

gänzlich

mel haben durfte. Daher pflegten auch dieſe Ritter den Titel der Herren vom gekrägelten oder geermelten Panzer (Seigneurs de Hautbert) zu führen.

(a) Es war eine Art von Landmiliz, welche durch die Städte, Flecken und Dörfer geliefert wurde. Man fieng unter Philipp I. an ſich ihrer zu bedienen.

(b) Le Gendre ſagt, es ſey ums Jahr 1300. geſchehen.

gänzlich abgelegt. Dieſe Veränderung rührte von dem Feuergewehr her, deſſen die Truppen ſich zu bedienen anfiengen. Die Reiſigen deckten ſich vom Kopfe bis zu den Füßen, wie ſie es vorher mit dem Panzer gethan hatten, denn es durfte kein Theil des Körpers unverwahrt bleiben. Dieſes veranlaßte den Hrn. von la Noue zu ſagen: „ Sie hätten bey Verſtärkung ihrer Schutzwaf„ fen alles Maß überſchritten, und anſtatt ſich durch „ Rüſtungen zu decken, ſich mit Amboſen beläſtiget. “ Sie ſchafften auch nach der Zeit verſchiedene Stücke davon ab, wie ſie denn unter Heinrich III. weder Arm- noch Schenkelſchienen mehr trugen, ſondern nur noch den Küraß, die Panzerhandſchuhe und die Sturmhaube beybehielten. (a) Die Fußknechte hatten den eiſernen Schuppenharniſch * angenommen, welchem noch Armſchienen für den Oberarm, und Schenkelſchienen die bis an die Knie reichten, beygefügt wurden; doch pflegten einige auch geermelte Panzer zu tragen; der Kopf wurde mit einem kleinen Helme bedeckt, der den Namen der Sturmhaube * führte. Du Bellai ſagt, daß ſie zu ſeiner Zeit, nämlich unter der Regierung Franz I. auf ſolche Art bewaffnet geweſen. Dieſe Rüſtung muß ihm nicht hinlänglich geſchienen haben, weil er noch Streithandſchuhe und Panzerſtrümpfe * dazu vorſchlug, und alſo in eben den Fehler verfiel, welchen La Noue an den Reiſigen tadelte. Allein bey der damaligen Zuchtloſigkeit hatte es keine Gefahr, daß ſein

* Halecret.

* Cabaſſet.

* Jambières.

Ff 2 Vor-

(a) Die Trutzwaffen beſtunden in der Lanze, in dem Streitkolben, dem Degen und dem Dolche. Unter Heinrich III. fieng man an die Lanze abzulegen, und nach Heinrich IV. war ſie gar nicht mehr im Gebrauche.

Vorſchlag angenommen wurde. Man trug nichts mehr
* Corcelet. als den bloßen Leibharniſch, * und dieſes einzige Schutzgewehr hat ſich bis ans Ende erhalten.

Unſere Vorfahren machten ſich eben ſoviel Ehre daraus ihre Rüſtung zu tragen, als wir in der gänzlichen Verwerfung derſelben ſuchen wollen. Die Officiers pflegten ſich auch nach den Umſtänden verſchiedentlich
Milice Franç. de Montgommeri. zu bewaffnen. In einer förmlichen Schlacht mußten ſie die vollſtändige Rüſtung, den Küraß, den Helm, die aus drey piſtolfreyen Klingen zuſammengeſetzten Arm- und Schenkelſchienen und die biſkaiſche Pike führen; bey einem Sturme hingegen, beym Angriff einer Verſchanzung, bey Erſteigung einer Mauer, nahmen ſie den Degen in die Fauſt und deckten ſich blos mit dem Panzerhemd und einer Rundelle. (a) Auf dieſe Art war der Herr von Montluc bey der Belagerung von Boulogne bewaffnet, wo er zween Pfeilſchüſſe in ſeine Rundelle bekam. Der Herr von Sulli wurde in ſeiner Jugend

(a) Ein kleiner Schild von Holz mit geſottenem Leder überzogen. Er maß 24 bis 30 Zoll im Durchſchnitt, und hat den franzöſiſchen Lanzierern unter dem Namen Ecû gedienet. Es gab runde und eyförmige. Man fand in Deutſchland noch vor kurzem Spuren der alten Rüſtung, als Helme und Armpanzer. Die polniſchen Kronküraſſiers oder Gendarmes (†) tragen einen Helm und Harniſch, und die Panzernen welche den alten franzöſiſchen Cheveaux legers gleichen, ſind mit Panzerhemdern bewaffnet.

(†) In der Landesſprache führen ſie den Namen Huſſaren, und ihre Pferde ſind noch mit dem Stirn- und Bruſtbleche bewehrt. König Caſimir Jagello hat dieſe ſchwere Reuterey im 15ten Jahrhundert errichtet.

gend bey dem Sturme von Villefranche in Perigord durch den Stoß der Piken und Hellebarden in einen Graben geſtürzt; ohne ſeine Waffen wäre er durchſtochen und getödtet worden. Was vor einen Mann hätte nicht Frankreich an ihm verlohren, und wie viel tüchtige und tapfere Officiers, die durch ihre Verdienſte ſich zu den höchſten Ehrenſtellen geſchwungen hätten, würden wir nicht ſeit einem Jahrhundert durch wohlgewählte Schutzwaffen beym Leben erhalten haben! Ich verlange gar nicht, daß man die ganze alte Rüſtung hervorſuchen ſoll, und begnüge mich, wie ich ſchon oft geſagt habe, mit dem ſchußfreyen Bruſtſtücke! Die Officiers würden ohne Schwierigkeit noch Panzerermel hinzufügen können, inſonderheit bey Stürmen und Angriffen der Poſten, wo man, wenn ſie gut vertheidiget werden, den Streichen des blanken Gewehrs ausgeſetzt iſt. Sie ſollten auch einen guten Degen und eine Piſtole am Gürtel führen, die bey dieſen Gelegenheiten weit brauchbarer ſind als das Sponton, (†) welches zu gar nichts dienet.

Die Brigadiers und Majors haben Befehl ſich in der Schlacht mit Küraſſen zu bewaffnen, weil ſie zu Pferde ſind, und man es für unmöglich gehalten hat, zu Fuße einige Schutzwaffen zu führen; allein da auch dieſe nicht daran gewöhnt ſind, ſo können ſie dieſelbe nicht ertragen. Einige wollen aus Eitelkeit, oder um keinen Anlaß zur Spötterey zu geben, ſich nicht damit verwahren.

(†) Dieſes Stoßgewehr iſt ſchon gegen das Ende des letzten Krieges bey der ganzen franzöſiſchen Infanterie mit der Flinte und dem Bajonet vertauſchet, und ſeitdem vom Ober- und Unterofficier nicht mehr gebraucht worden.

In der That muß man ſich einigermaßen ſchämen bedeckt zu ſeyn, indeß daß die übrigen Kameraden entblößt ſtehen. Die Mode wird zum Geſetze, und wenn der gröſte Theil keine Schutzwaffen hat, ſo ſcheint man auch viel tapferer zu ſeyn, wenn man ohne dieſelben zum Kampfe gehet. So ſtark iſt die Gewalt der Vorurtheile. Es iſt eine Verwegenheit ihnen zu widerſprechen, und vielleicht ſtelle ich ſelbſt mich den Spöttereyen des gemeinen Haufens blos; dennoch will ich es wagen, wenn nur dem Vaterlande und der Menſchheit einiger Nutzen aus meinen Betrachtungen zuwächſt.

Ich unterſuche nicht, ob die Liebe zum Reichthum, die Pracht und Unmäßigkeit, indem ſie unſern Körper entnervet, nicht auch die Kräfte der Seele geſchwächt haben, und ob wir jederzeit denſelben Eifer für das Vaterland und die gleiche Begierde nach Ehre fühlen. Dieſes iſt eine Frage die zur Staatswiſſenſchaft gehöret, und welche ich nicht entſcheiden will. Ich bin verſichert, daß wir zwar noch die alte Tapferkeit, aber nicht die alte Kühnheit mehr haben, und dieſes iſt eine ganz natürliche Sache. Der ſo mit einer Rüſtung verſehen iſt, hat viel mehr Vertrauen auf ſich ſelbſt, als ein anderer der ganz unbedeckt da ſtehet; das geringſte Schutzgewehr verbirgt ihm mehr als die Hälfte der Gefahr. Nährt gleich unſer Herz noch den Keim des ehemaligen Heldenmuthes, ſo fehlen uns doch die Mittel, ihn wie vordieſem anzuwenden, da der vereinigten Stärke und Herzhaftigkeit alles möglich war.

Alexander würde in der Stadt der Oxydracer, wo er ſelbdritte die Mauer hinabgeſprungen war, von den

erſten auf ihn geführten Streichen das Leben verlohren haben, wenn ſein Harniſch und ſein Schild es nicht beſchützet hätten.

Auf gleiche Art war Heinrich IV. mit fünfzehn Reutern in der Gasconiſchen Stadt Auch eingeſchloſſen, und wurde nach Einreiſſung des Fallgatters von fünfzig Mann angegriffen, welche riefen: **ſchießet auf den mit dem weißen Federbuſche, es iſt der König von Navarra.** Als ihm die Menge ſeiner Feinde von allen Seiten auf das lebhafteſte zuſetzte, ſo lehnte er ſich mit dem Rücken an ein Portal und vertheidigte ſich daſelbſt ſolange, bis ſeine Leute das Thor einſprengeten und ihm zu Hülfe eilten. Zu einer andern Zeit hemmte er auf der Brücke zu Aumale mit zwanzig Gendarmes den Marſch der ganzen Reuterey des Herzogs von Parma, und nahm hernach ſeinen Rückzug.

Der Ritter Bayard hielt mit einem einzigen Waffenträger die Spanier an der Brücke zu Garillan auf und verſchaffte den Entſatztruppen Zeit herbey zu rücken. Er warf gleich anfänglich mit der Lanze vier Soldaten zu Boden, davon zween in das Waſſer fielen. Die ergrimmten Spanier ſtürmten voll Wuth auf den Ritter ein, er hielt aber mit dem Degen in der Fauſt alle ab, ſtellte ſich mit dem Rücken vor den Schlagbaum, um den Eingang zur Brücke zu verwehren, und machte ihnen nach der Ausſage des Geſchichtſchreibers ſoviel zu ſchaffen, daß ſie glaubten mit einem Teufel zu thun zu haben.

Hierbey kann man ſich der That des Horatius Cocles, der ebenſo die Brücke über die Tyber vertheidigte,

und vieler andern ähnlichen Fälle erinnern, ohne der Gelegenheiten zu gedenken, wo ein kleiner Haufen der großen Menge Widerſtand geleiſtet und gar öfters den Sieg davon getragen hat. Dieſe Begebenheiten kommen uns freylich fabelhaft vor; allein wenn wir den Eindruck der damaligen Kriegszucht und die alte Bewaffnungsart erwegen, ſo wird das Wunderbare gar bald verſchwinden. Unſere itzige Blöße beraubt die Tapferkeit der ſchönſten Mittel ſich unſterblich zu machen; ſie verbietet uns die Thaten, zu denen die Unerſchrockenheit und die Stärke ſelbſt nicht hinlänglich ſind, wofern ſie nicht durch die Beſchaffenheit der Waffen unterſtützet werden. Wir pflegen uns noch immer an einem Poſten, in einem Hohlwege, oder in einem Hauſe herzhaft zu wehren; aber wo iſt der Mann, der den Ritter Bayard bey Vertheidigung der Brücke zu Garillan nachahmen wollte? Einige entfernte Flintenſchüſſe würden ihn bald zu Boden legen. Hieraus kann man urtheilen, daß viele Unternehmungen die zu unſern Zeiten verwegen ſcheinen, vordieſem nur kühn geweſen ſind. Laßt uns die Schutzwaffen wieder hervorſuchen, ſo werden die Thaten die jetzt verwegen ſind, blos die Merkmale einer edlen Kühnheit annehmen.

Fünfter Abſchnitt.

Man ſagt gemeiniglich, daß die Schlachten vordieſem weit mehr Blut gekoſtet haben als zu unſern Zeiten, und zieht daraus die Folge, daß die Schutzwaffen unnütze ſind, weil ſie den Verluſt der Menſchen nicht verrin-

verringern. Ich antworte hierauf, daß die damaligen Schlachten deswegen ſo blutig waren, weil die beyderſeitigen Truppen zuſammentrafen, und ſich miteinander vermengten. Ueberdieſes geſchah das ſtärkſte Blutbad nicht in der Schlacht, ſondern auf der Flucht und wenn die Truppen zerſtreuet waren. Sobald eine Armee an einem oder dem andern Orte eingeriſſen wurde, ſo blieb den Weichenden keine Zeit zum Rückzuge übrig, weil die Leichtbewaffneten ſie auf das hitzigſte verfolgten, und alſo muſte der Verluſt freylich groß ſeyn. Von einer ſolchen Beſchaffenheit waren die Schlachten, welche die Römer mit den Samnitern oder mit den Karthaginenſern, und die griechiſchen Nationen unter ſich lieferten. Noch ärger aber verhielt es ſich mit denjenigen, die unter Völkern vorfielen, welche ungleiche und ganz unterſchiedene Waffen hatten; denn wenn der gröſſere Haufen verlohr, ſo war das Metzeln abſcheulich, und die Erde mit Todten bedeckt. Dies iſt die Urſache, warum wir in den Schlachten der Römer gegen die Cimbern und die Gallier, und in den Treffen der Griechen mit den Perſern ſo gar viel Erſchlagene finden. Dieſe Vorfälle waren allemal entſcheidend. Wir finden keine zweifelhafte Schlachten, wo ſich beyde Theile den Sieg zuſchreiben, als nur bey Völkern die eine gleiche Kriegszucht und ungefähr die nämliche Streitart haben. Die neuere Geſchichte liefert uns hievon mehr Beyſpiele als die alte, weil die Europäer in ihrer Taktik ſehr wenig verſchieden ſind, und faſt alle einen gleichen Grad der Kriegswiſſenſchaft beſitzen.

Eine andere Urſache, welche zu den blutigen Niederlagen der vorigen Zeiten vieles beytrug, iſt dieſe, daß

Ff 5 weil

weil die Kriegsheere eine mäßige Ausdehnung und ſehr viel Tiefe hatten, ihre ganze Fronte gemeiniglich aufeinander ſtieß und die völlige Linie zum Treffen kam. Dieſes geſchieht zu unſern Zeiten ſehr ſelten, entweder wegen der großen Ausdehnung der Linien, oder weil man gewohnt iſt ganze Stunden lang mit Kanonen und dem kleinen Gewehr aufeinander zu feuern. Gleichwol können wir Beyſpiele anführen, wo man ſich mit der gröſten Erbitterung geſchlagen, und ſehr viel Volk verlohren hat. Ganze Ströme von Blut floſſen bey Senef, Malplaquet und Zorndorf. In Italien wurde die Erde bey Parma, Luzara und Caſſano durch das heftigſte Muskentenfeuer damit überſchwemmt. Darf man wol behaupten, daß die Schutzwaffen bey dieſen Gelegenheiten zu nichts gedient hätten; und wenn die Heere aufeinander geſtoßen wären, ſo würden ſie unſtreitig noch nützlicher geweſen ſeyn. Ich geſtehe, daß ſie diejenigen welche ſchändlicher Weiſe den Rücken kehren, gegen einen ſchimpflichen Tod nicht beſchützen werden; allein dieſes iſt auch ihre Beſtimmung nicht; ſie ſollen nur die tapfern Männer beſchirmen, deren Blut koſtbar iſt, und auf die ich allein mein Augenmerk richte; wenn auch dadurch nur eine kleine Anzahl derſelben errettet werden könnte, ſo würde man doch ſchon vieles gewinnen.

Allein der gröſte Verluſt ereignet ſich nicht immer bey Gefechten, die auf dem flachen Felde vorgehen. Die Stürme, die Angriffe der Poſten und Verſchanzungen verurſachen, wenn die Gegenwehr hartnäckig iſt, bisweilen die grauſamſten Blutbäder. Es iſt unſtreitig, daß wir dabey mehr Volk verlieren als die Alten,

und

und man kann nicht leugnen, daß ihre Waffen und ihre Vorſichtsanſtalten ihnen ſehr zu ſtatten kamen (a). Der Marſchall von Sachſen hielt dafür, daß die franzöſiſche Nation zum Angriffe der Poſten geſchickter als zu irgend einer andern Sache ſey, und der Ritter Folard ſagt, daß dieſelbe bey einer Belagerung nach und nach mehr Leute einbüße, als ſie bey einem allgemeinen und heftigen Angriffe verlieren würde. Beyde glaubten, daß das Genie des Franzoſen ihn zum Angriffe treibt, und daß man ſeiner Hitze eine Laufbahn eröffnen müſſe (b). Hat dieſe Meynung ihre Richtigkeit, ſo kann der Nutzen der Schutzwaffen nicht geleugnet werden, und man wird zugeben müſſen, daß dieſelben, indem ſie das Vertrauen des Soldaten vermehren, ſeiner ungeſtümmen Hitze einen neuen Grad der Heftigkeit zulegen. Allein wenn wir die Schutzwaffen

(a) Der Angriff der Verſchanzungen bey Erilles, der ſo viel Volk gekoſtet hat, und der Sturm vor Münſter würden uns vielleicht gelungen ſeyn, wenn wir mit Schutzwaffen verſehen geweſen wären. Bey Sietta ſind Officiers und Soldaten bis auf die Bruſtwehr geſtiegen. Wären ſie nicht auf der Stelle niedergeſchoſſen worden, ſo hätten ihnen andere gefolget, und der beſtürzte Feind würde die Verſchanzung verlaſſen haben. 1747.

(b) Der Herr von Montluc ſagt: „Die Zeit iſt verlohren, da man ſich mit platzen aufhält; man muß aufeinander losgehen.“ Und an einem andern Orte, wo derſelbe von der Erfindung der Büchſen redet: „Verwünſcht ſey das Werkzeug, das ſo viele tapfere Leute öfters durch die Hände der allerfeigſten tödtet, die ſich nicht unterſtehen würden, demjenigen ins Geſichte zu ſehen, den ſie von ferne mit ihren Kugeln erlegen.“

waffen einführen, ſo werden andere Völker ein gleiches thun. Dieſen Einwurf haben alle diejenigen voraus-geſehen, welche etwas nützliches vorſchlagen wollten. Ich antworte darauf: Es iſt nicht gewiß, daß ſie uns gleich anfänglich nachahmen werden, und man wird allemal die erſten Vortheile für ſich haben; ge-ſchieht es, ſo bleiben uns noch Vorzüge genug übrig.

Weil der Franzoſe vermöge ſeines Nationalkarakters zum Angreifen geneigt iſt, ſo wird er den Krieg alle-mal auf Poſtengefechte, und die Schlachten auf den Gebrauch des blanken Gewehrs zu lenken ſuchen; er wird ſich bemühen die Dauer der Belagerungen zu verkürzen, und wenn es möglich iſt, die Langſamkeit ihrer Arbeiten in haſtige Anfälle zu verwandeln. Bey allen dieſen Gelegenheiten müſſen ihm die Schutz-waffen nützlicher ſeyn als ſeinen Feinden, weil der an-greifende Theil eine lange Zeit dem Schießgewehr aus-geſetzt iſt, ehe der Angegriffene, welcher ihn feſtes Fußes oder bedeckt erwartet, beſchädiget werden kann. Jener hält die feindlichen Streiche eine Zeitlang auf, blos in der Abſicht, damit er die ſeinigen in der Nähe und mit beſſerm Erfolg anbringen möge. Die Völker welche nicht mit gleicher Lebhaftigkeit begabt ſind, können auch nicht ſo viele Vortheile von den Schutz-waffen ziehen. Eine benachbarte Nation die in der Ruhmbegierde und in der Handlung unſere Nebenbuh-lerinn iſt, verfährt bey den Belagerungen mit einer allzubedächtlichen Vorſicht und Langſamkeit, die ſie vielleicht niemals ablegen wird. Sie iſt tapfer, groß-müthig, ſtolz und verachtet ihre Feinde; hat man aber die Kühnheit dieſelbe anzugreifen, ſo geräth ihr Muth

in Erſtaunen, und ſie verliert die Kraft ſich zu vertheidigen. Unſere andern Nachbarn ſind mäßiger, wirthſchaftlicher, handveſter und geduldiger als wir, aber auch froſtiger und ſchwerfälliger, und folglich nicht ſo geſchickt zum Offenſivkriege. Die Natur der Waffen wird ihr Temperament nicht verändern, und dieſes wird jederzeit auf die Streitart ſeinen Einfluß haben.

Wenn die Gallier den Helm, das Bruſtſtück und den Schild der Römer nebſt ihrem Degen gehabt hätten, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe weder durch ihren patriotiſchen Eifer, noch vielleicht durch die Vortreflichkeit ihrer Stellordnung wären gerettet worden. Sie hätten endlich der Menge, der Leibesſtärke und der Gewalt des Anlaufs nachgeben müſſen (a). Es war ein Glück für Rom, daß es ſeinen Feinden niemals in den Sinn kam, den Urſachen ihrer Niederlagen nachzudenken. Wäre die franzöſiſche Infanterie nach Franz

(a) Die Gallier verachteten bisweilen die Schutzwaffen ſo ſehr, daß ſie bey der Schlacht zu Telamon ihre Streitröcke * ablegten, um ganz nackend zu ſeyn. Die Römer hielten ſie ihrer ſchlechten Waffen ungeachtet, für die allergefährlichſten Feinde. Eben ſo übel waren auch die Franken bewehret da ſie in Gallien einfielen; allein ſie beſaßen das Feuer und das ungeſtümme Weſen der Gallier, und die Römer hatten damals weder Schutzwaffen noch Kriegszucht mehr. [Die Franken ſchlugen ſie bey Soiſſons mit ihren Streitarten * die zweyſchneidig waren, und einen ganz kurzen Helm hatten; ſie wußten ſie mit vieler Geſchicklichkeit auf die Feinde zu werfen, und griffen ſodann zum Degen. Ueberdas führten ſie einen großen Dolch * und nahmen in den folgenden Zeiten die Schleuder, den Bogen, den Wurfſpieß und die Lanze an.

* Sayes. * Franciques. * Dague.

Franz I. ſo gut als die ſpaniſche geweſen, ſo hätte der gleichen Bewaffnung ungeachtet, das Kriegsglück zwiſchen beyden Nationen nicht ſo lange die Wage gehalten; ſo aber wurden anhaltende Kriege dazu erfordert, bis unſer Fußvolk den Spaniern beykam, deren Ruhm ſich endlich vor dem Glücksſtern und dem Genie des groſſen Conde verbergen mußte.

Es fehlet niemals an ſcheinbaren Gründen die Vorurtheile zu vertheidigen, und wenn man ſie beſtreiten will, ſo kommen, gleich den Köpfen der lernäiſchen Hyder, immer neue Einwürfe zum Vorſchein. Ich zweiſle nicht, daß man mir viele machen werde, davon aber die meiſten nicht wichtig genug ſind, um ihnen vorzubauen. Ich will nur in Anſehung der Unkoſten bemerken, daß man in einer Kriegseinrichtung unmöglich etwas gutes erwarten kann, ſobald auf dieſen Punkt zu ſtark geſehen wird. Die Fehler welche eine übelverſtandene Sparſamkeit bey einem Kriegsheere veranlaßt, freſſen wie der Krebs um ſich, und die vervielfältigten Mißbräuche hängen kettenweis aneinander. Der erſte Ankauf der Bruſtſtücke für das Fußvolk, würde eben keine ſo beträchtliche Sache ſeyn, und ihre Unterhaltung nur im Kriege Koſten verurſachen. Man könnte einen jeden Hauptmann durch eine geringe Entſchädigung ermuntern, ſeine Küraſſe, ſo wie ſeine Montierungsſtücke, Gewehre und andere Compagniegeräthſchaften in brauchbarem Stande zu erhalten (†). Diejeni-

(† Da ſeit dem letztern Frieden der König nebſt der Rekrutierung, auch alle andere Theile des Unterhalts der Truppen auf ſeine eigene Rechnung genommen hat, ſo fiele dieſe

jenigen welche die Unkoſten als eine Hinderniß dieſer Einrichtung anſehen, laſſen der Freygebigkeit und der Klugheit des Königs ſowol als ſeiner Miniſter keine Gerechtigkeit wiederfahren. Ein ſo ſchwacher Grund würde den Hof nicht abhalten die Schutzwaffen einzuführen, wenn er nur erſt von ihren mannigfaltigen Vortheilen genugſam überzeugt wäre.

Die gröſte Hinderniß iſt unſere weichliche Gemüthsart und der herrſchende Geſchmack an übertriebenen Gemächlichkeiten, welche alles was ein wenig beſchwerlich und unbequem ſcheint, platterdings verwerfen. Sollten aber unſere Zärtlinge nicht erröthen, daß ſie nicht einmal den geringſten Theil von denjenigen Waffen ausſtehen können, welche die von Natur ſo ſchwächliche Weiber ehemals getragen haben? Ich würde ohne in das Alterthum zurück zu gehen, in unſerer Nation genugſame Beyſpiele von Heldinnen finden, die in voller Rüſtung zum Kampfe geeilet ſind. Auch wir beſitzen bey aller dieſer Zärtlichkeit, bey alle dem Hange zu den Wollüſten welche uns entmannen, noch itzt eine Fähigkeit zu allem, was man nur von uns verlangen kann. Die Claſſen, daraus der Soldat gezogen werden ſoll, haben noch nichts von ihrer Stärke verlohren, und der von den Ueppigkeiten der Hauptſtadt entfernte Landadel, wird jederzeit eine ſichere Hülfsquelle für den Staat ſeyn; er wird ohne Murren ſich den Geſetzen der Kriegszucht unterwerfen, und ſeinen Vorfahren nachzuahmen ſuchen. In dieſem Orden muß ſich der

dieſe Entſchädigung für die Hauptleute von ſelbſt weg, weil dieſe ihre Compagnien blos anführen, und mit ihrer Ausrüſtung nichts mehr zu thun haben.

der Saame der Kriegstugenden erhalten, den der verführeriſche Reiz des Geldes und das Gift der Lüſte nur allzuſehr verdorben hat.

Ich habe jederzeit wahrgenommen, daß der gemeine Soldat weniger als der Officier murret, weil er zum Ungemach und zu den Beſchwerlichkeiten geſchickter und abgehärteter iſt. Ich zweifle nicht, daß man von den erſtern eine große Standhaftigkeit erwarten könne, ſobald ihnen die Officiers mit gutem Exempel vorgehen werden. Dieſe Tugend muß man als den Grund der Kriegszucht anſehen, welche noch mehr von dem Einfluß, als von der angebohrnen Neigung abhängt. Bey einer Nation der ſie weniger natürlich iſt, wird ſie durch die Ordnung und durch gute Anſtalten eingeführt, und durch die Nachahmung beveſtigt. Der Untergebene ſchämt ſich zu klagen, wenn ſein Befehlshaber ſchweiget. Dieſes iſt ein überaus wichtiger Punkt, der in allen Fällen auf die Denkungsart würket, und gar öfters die Stelle der Kriegsgeſetze vertritt. Die Strafen der Griechen und Römer gegen einen Soldaten, der ſeinen Poſten verließ, oder ſeine Waffen wegwarf, waren ſehr ſcharf. Zu Athen zog man den Feigen ein Weiberkleid an, und ſtellte denſelben dem Hohngelächter des Pöbels dar. Die Spartaner behiengen ihn mit einem zerlumpten Rocke, und jedermann hatte die Erlaubniß, ihm Maulſchellen zu geben und ihm Koth ins Geſichte zu werfen; Beſchimpfungen, welche tauſendmal ärger ſind als der Tod. Derjenige, der bey den Germaniern und Franken ſeinen Schild verlohren hatte, wurde für unehrlich erklärt, und von den Opfern und den öffentlichen Feyerlichkeiten ausgeſchloſſen; ſehr oft erhieng

er

er ſich aus Verzweiflung, um ſeiner Schande ein Ende zu machen. Die Zaghaftigkeit iſt immer mit der gröſten Verachtung belegt worden; es ſcheint aber, daß man zu unſern Zeiten gelindere Grundſätze hege, da Leute, die vordieſem ſich nicht hätten zeigen dürfen, voll Stolz ihr Haupt emporheben, und nach Maßgabe ihres Aufzugs, von der Geſellſchaft Ehrenbezeugungen erhalten.

Beſchluß.

Wenn man die Zeiten des Gebrauches der Schutzwaffen durchgehet, und diejenigen welche an verſchiedenen Orten üblich geweſen, nebſt den dabey vorgefallenen Veränderungen betrachtet, ſo findet man, daß in dieſem Stücke ſelten die richtigen Verhältniſſe beobachtet worden. Einige, welche gar zu gut bewaffnet ſeyn wollten, ſteckten ſich in eine ſo plumpe Rüſtung, daß ſie ſich beynahe gar nicht darinnen rühren konnten. Aus dieſer Urſache, wurde in der Schlacht bey Iſſus, ein Theil der perſiſchen Reuterey, von der theſſaliſchen zu Schanden gehauen, welche leichter bewehrt war. Arrian. Da die Europäer die Schutzwaffen annahmen, ſo verfielen ſie unvermerkt in eben den Fehler, und die Ritter bemühten ſich, auch den geringſten Theil des Körpers nicht unbedeckt zu laſſen. Nicht viel klüger gieng es bey der Infanterie zu, welche bey aller ihrer Rüſtung dennoch, überhaupt zu reden, niemals wohl bewaffnet war. Die ausgeſtopften Wämſer und die Waffenröcke konnten zwar den Pfeilen und dem blanken Gewehr widerſtehen; als aber nach Erfindung der Büchſen, die Rüſtungen

von geſchlagenem Eiſen aufkamen, ſo wollte man damit eben ſo bedeckt ſeyn, welches aller Vernunft zuwider lief. Der Leibharniſch, ſamt den dazu gehörigen Stücken, war nur gegen die Piſtole ſchußfrey; dennoch fiel dieſe Rüſtung ziemlich ſchwer aus, ſo daß man ihrer, zumal nach Vervielfältigung des Feuergewehrs, ganz und gar überdrüßig wurde. Es wäre ſehr natürlich geweſen, einen Theil der Wehrſtücke abzuſchaffen, und den andern zu verſtärken; allein man dachte nicht daran, und behielt aus Gewohnheit noch viele Jahre eine Bewaffnung bey, welche alle Tage unnützer ward, und die man weder völlig abzulegen, noch ſie zu verbeſ-

Du Bellai Kap. 4. ſern den Muth hatte. Du Bellai und La Noue, welche den Verfall einſahen, erhoben zwar ihre Stimmen, aber ſie fanden das rechte Hülfsmittel nicht. Sie drangen auf die Beybehaltung der ganzen Rüſtung, welches doch unmöglich war; ſie beriefen ſich dabey auf die Römer, die doch in dem blühenden Zuſtande ihrer Kriegsverfaſſung niemals auf ſolche Art bewaffnet geweſen. Sie zogen den Vegez an, der die Zeiten und Gebräuche der Legion, mit den Gewohnheiten der Griechen und ſelbſt der Barbaren, vermenget hatte.

Wenn die Schutzwaffen ein gewiſſes Ziel überſchreiten, ſo ſtiften ſie mehr Schaden als Nutzen, und man muß ſie ohne Mühe und ohne Unbequemlichkeit tragen können. Die Reuterey der Perſer und Armenier ſtack völlig in Eiſen; demungeachtet wurde ſie von den Griechen und Römern überwunden. Wie vielmal iſt unſern Reiſigen die Laſt ihrer Waffen hinderlich geweſen, ſo daß ſie öfters aus eben dieſer Urſache, nach dem eigenen Geſtändniſſe des La Noue, den Kürzern gezogen haben!

Iſt

Iſt die ſchwere Rüſtung bey der Reuterey ein Fehler, ſo iſt ſie noch ein größerer bey dem Fußvolke, welches behende und ohne Zwang muß marſchieren und ſich bewegen können. Es wäre, wie ich ſchon oft erwähnt habe, ein leichtes geweſen, die Rüſtung auf den Helm und auf den Bruſtharniſch einzuſchränken; allein man war gewohnt, mit Eiſen überzogene Leute zu ſehen, und bildete ſich ein, daß eine gute Bewaffnung nicht anders ausſehen könnte.

Die Schutzwaffen welche Vegez den Römern zuſchreibt, ſind zum Theil eben diejenigen, deren die Griechen ſich allem Anſehen nach bedienet haben. (a) Sie trugen einen Helm und den gedoppelten Harniſch, davon die meiſten von eiſernen Blättern nach Art der Fiſchſchuppen zuſammengeſetzt, oder wie die Panzerhemder von Gitterwerke gemacht waren. Die Athenienſer nahmen wegen der Leichtigkeit leinene Rüſtungen an. Iphicrates, der letzte berühmte General den ſie hatten, führte ſie nebſt dem kleinen Schilde (†) bey ihnen ein. Die andern Griechen, als die Lacedämonier und die Thebaner, behielten den eiſernen Küraß und den großen Schild. Philopömen, der die Achäer ſchwer bewaffnen wollte, gab ihnen noch andere Wehrſtücke. Die Griechen hatten in dieſem Punkte keinen feſten Grundſatz Corn. Nep. Iphicrat. Cap. 1.

 wie

(a) Nach dieſem Schriftſteller wären die Schutzwaffen der Legioniſten ein vollſtändiger Harniſch, nebſt den Schenkel- und Beinſchienen geweſen. Du Bellai ſagt ein gleiches, und führt mit Unrecht den Polyb an.

(†) Dieſe kleinen Schilde wurden Pelta genannt; dahingegen die größern Parma hießen. S. 62.

wie die Römer, welche ſich beſtändig mit dem offenen Helme, dem Bruſtharniſch * und einer eiſernen Schiene am rechten Bein (†) begnügten. Sie glaubten, daß die andern Stücke mehr unbequem als nützlich ſeyn müßten. Es hat alſo kein Volk beſſer als ſie das richtige Verhältniß einer guten Schutzrüſtung erkannt, und wenn wir jemals den Gebrauch derſelben wieder hervorſuchen wollen, ſo ſind ſie das einzige Muſter ſo wir nachahmen müſſen.

* Polyb. Buch 6. Kap. 4.

Von dem Kopfzeug des Soldaten.

Das zu unſern Zeiten gebräuchliche Kopfzeug ſchickt ſich unter allen am wenigſten für den Soldaten. Der Stoff des Hutes iſt ſchlecht, ſeine Geſtalt unbequem und höchſt lächerlich, und die drey Krempen ſind eben ſoviel Behältniſſe für den Regen. Es hindert den Soldaten in den Handgriffen, und das Gewehr ſchlägt ihn öfters zu Boden. Um dieſer Unbequemlichkeit auszuweichen, trägt man denſelben heut zu Tage ziemlich klein und, nach preußiſcher Art, gegen das rechte Ohr gelehnt;

(†) Dieſe Beinſchiene an einem einzigen Fuße, iſt vielleicht eines der größten Wunderwerke der römiſchen Kriegskunſt. Man kann, ohne es zu verſuchen, ſich überzeugen, daß es noch weit mühſamer iſt, mit einem freyen und einem beſchwerten Fuße zu marſchieren, als wenn beyde gepanzert ſind, indem das natürliche Gleichgewicht im erſten Falle gänzlich aufgehoben wird. Gleichwol findet man nicht, daß die Römer, vor dem Verfall ihrer Kriegszucht, über dieſe Rüſtung gemurret hätten.

gelehnt; demungeachtet bleibt dieſe Kopfdecke noch immer die alleruntauglichſte für einen Kriegsmann. Ich halte nicht viel auf die hohe und ſpitzige Mützen der engliſchen und heſſiſchen Granadiers, und noch weniger auf die großen Bärenmützen, die wir von den Oeſterreichern angenommen haben; ſie ſind ſehr unbequem, und dienen zu nichts, als zu einem eiteln-Schreckbilde. Dieſer Gebrauch kömmt von den Barbaren her, die ſich dadurch fürchterlich zu machen, und ihre Feinde zu ängſtigen dachten. (a)

Der wahre Kopfputz des Soldaten iſt der Helm, den die Griechen und Römer getragen haben. Er war Anm. (†)
von Eiſen, und wurde beym Anfange des Treffens aufgeſetzt, auf dem Marſch aber von den Soldaten in einem S. 70.
ledernen Futterale nachgeführt; er war mit einem rothen oder ſchwarzen Federbuſche geziert, welches ihm ein furchtbares Anſehen gab. Die itzige Art Krieg zu führen, und unſere Weichlichkeit, ſtehen einer ſolchen Bewaffnung zu ſehr im Wege. Der ganze eiſerne Helm, den man vordieſem trug, ſchickt ſich nicht mehr für uns, bis andere Kriegsgebräuche vielleicht einſt die Mode wieder zurückbringen werden. Heut zu Tage könnte eine mit Eiſen beſchlagene

(a) Einige von den Germaniern kämmten ihre Haare in die Höhe, daß ſie auf eine ſchreckliche Art zu Berge ſtunden; andere bedeckten ſich mit Häuten von wilden Thieren, die ſie auf der Jagd getödtet hatten, ſo daß ihnen die Köpfe derſelben zu gräßlichen Hauben dienen mußten. Nach Plutarchs Berichte, trugen die Cimbern und die alten Deutſchen dergleichen Kopfputz, auf welchem ein hoher Federbuſch ſtund, um deſto größer und fürchterlicher zu ſcheinen.

Sturmhaube von geſottenem Leder hinreichend ſeyn. Sie würde den Soldaten gegen die verlohrnen und ſchlecht geladenen Schüſſe, die nicht in geringer Anzahl ſind, beſchirmen, und die Steine in einem Laufgraben, ſo wie die Säbelhiebe und andere Streiche, ſo man bey Erſteigung einer Mauer oder Verſchanzung auf den Kopf bekommen kann, abhalten. Der Reuter würde weit beſſer darinn ausſehen als in ſeinem großen Filze, (a) welches aus den bey den Dragonern eingeführten Helmen abzunehmen iſt: Ich bin daher verſichert, daß der Miniſter, der auf alle dieſe Stücke ein wachſames Auge hat, auch die ſchwere Cavallerie damit verſehen wird. Die Befehlshaber und Haupleute, können ſich gleich den römiſchen Centurionen durch den Kamm ihres Helms unterſcheiden.

Es giebt noch eine andere Art von Kopfdecken, welche nach dem Helme die beſte iſt; ſie beſteht in einer * Pokalem. ledernen Mütze *, mit einer Krempe die ſich auf den Hals herunterſchlagen läßt. Sie ſind ſehr bequem, und dauren eine lange Zeit.

Vielleicht wird man eben die Einwendung die bey den Bruſtharniſchen gemacht worden, ich meyne die Schwere und Unbequemlichkeit, auch in Anſehung der Helme vorbringen; ich antworte aber mit zwey Worten, Gewohnheit und Uebung. Ich will mich nicht bemühen. das Beyſpiel der Alten anzuführen. Der unwiſſende Haufen bildet ſich ein, daß ſie friſchere, ſtärkere, und ganz andere Leute geweſen ſind als wir. Dieſes

(a) Man trug vordieſem ſehr große Hüte.

Dieſes iſt wahr, wenn wir den Grund in der Stärke, in der Lebensordnung und in den Uebungsarten, nicht aber in der Natur ſuchen; denn dieſe iſt nicht ſo ſtark ausgeartet, als es ſelbſt einige Naturforſcher ſich einbilden. Die heutigen Tartarn halten den Geten und Scythen die Wage. Die Türken und Perſianer, welche die Gegenden bewohnen, die unter des Darius Botmäßigkeit ſtunden, geben ihren alten Einwohnern, weder an Stärke, noch an Herzhaftigkeit etwas nach, ſondern man könnte vielmehr das Gegentheil ſagen. Sollte denn unſer Europa der einzige Welttheil ſeyn, wo die Natur abgenommen und von ihren Kräften verlohren hätte? Wenn man Veränderungen an ihr zu bemerken glaubt, ſo müſſen ſolche moraliſchen Urſachen zugeſchrieben werden. Die Gebräuche, die Sitten und die Politik, können zwar das Genie eines Volks abändern, aber ſeine phyſikaliſche Beſchaffenheit nicht gänzlich verderben. Wenn ſie gleich darauf würken, ſo iſt doch das Uebel nicht unheilbar, weil die Mittel in der Abſchaffung oder in der Verbeſſerung der Urſachen zu finden ſind. Wenn man aus den Waffen einer Nation den Grad ihrer natürlichen Stärke beurtheilen wollte, ſo würde zwiſchen uns und unſern Vorfahren ein ſehr großer Unterſchied herauskommen. Man erſtaunt wie unſere tapfern Ritter und Reiſigen einen ganzen Tag in voller Rüſtung zu Pferde geſeſſen, ohne eine andere Erleichterung zu genießen, als daß ſie zuweilen auf einige Augenblicke ihr Viſier aufſchlugen, und man erſtaunet noch mehr, wenn man ſie abſteigen, und in einer Schlacht, oder bey einem Sturme, in dieſer Bewaffnung kämpfen ſieht. Die Gewohnheit und die

Meynung erleichterten ihnen dieſe Laſt. (a) Demungeachtet war es der Vernunft nicht gemäß, ſich auf eine übertriebene Weiſe mit Eiſen zu beladen; dieſes hieße ſehr ſchlecht von der Natur der Schutzwaffen und ihrem Endzwecke, und noch viel ſchlechter von ihren Wirkungen urtheilen. Man muß ſich auch an dieſe Mißbräuche nicht binden, dahingegen das Beyſpiel der leichten Reuterey und der Pikenträger bey der Infanterie, welche noch lange nach dem pyrenäiſchen Frieden mit einer Sturmhaube und einem Küraſſe bewaffnet waren, alle Aufmerkſamkeit verdient. (b) Die Pikenträger von der Schweizer-Garde, behielten dieſe Rüſtung bis in das Jahr 1703, da die Piken abkamen, und die franzöſiſche Leibwache hatte noch im Jahre 1680 eine Art Helme, welche Bourguignottes genannt wurden.

Von

(a) Die Turniere die ein Bild des Krieges waren, dienten ihnen zum Spiel und zur Beluſtigung. Da ſie denſelben öfters beywohnten, ſo gewöhnten ſie ſich hierdurch an die Laſt ihrer Waffen, und wurden ſowol zu den Schlachten gebildet, als zu den Kriegsbeſchwerlichkeiten abgehärtet. Das Gewichte der alten Schlachtſchwerdter und Streitkolben muß in uns keine Verwunderung erregen, denn man gewöhnte die jungen Leute von Kindheit an ſehr ſchwere Laſten zu bewegen und in den Händen zu tragen, ſo daß ihr Arm dadurch eine beſondere Stärke erlangte. Der däniſche Ogier und Roland waren weiter nichts als Menſchen, dergleichen ſich heutiges Tages noch finden würden.

(b) Dieſes läßt ſich durch eine Verordnung von 1659 erweiſen.

Von der Beinkleidung.

Die Beinkleidung des Fußknechts iſt eben ſo mangelhaft als ſein Kopfzeug. Sie beſtehet aus verſchiedenen Stücken die gebunden werden, welches viele Zeit zum Anzug erfordert, und im gehen ſehr beſchwerlich iſt. Die Kniegürtel preſſen die Kniekehle und hemmen den Umlauf des Blutes. Eben dieſes thun auch die Knöpfe der Kamaſche, welche gar knapp ſeyn und wohl paſſen muß, um die Wade recht genau zu bezeichnen. Die Soldaten haben die Gewohnheit ſie auf dem Marſche loszuknöpfen, um ſich dadurch eine Erleichterung zu verſchaffen, und ich habe verſchiedene geſehen, die auf einer Vorwache geſchlafen hatten, und deren Beine ſo ſehr erſtarret waren, daß ſie ſich nicht rühren konnten. Der Marſchall von Sachſen, der alle dieſe Unbequemlichkeiten einſah, ſuchte ſie durch die Weglaſſung der Kniegürtel zu heben; allein er behält Kamaſchen bey, welche die nämlichen Mängel an ſich haben, ſie mögen nun von Leder oder von Leinwand gemacht ſeyn. Wenn die ledernen Hoſen, die er vorſchlägt, einmal naß ſind, ſo brauchen ſie eine ſehr lange Zeit um zu trocknen. (†) Er hätte auch bedenken können, daß wenn der Soldat in ſeinem Quartier Oberſchuhe tragen ſoll, dieſes nur ſo lange geſchehen kann, als er ſtille liegen bleibt. Er würde ſich ihrer auf dem Marſch unmöglich bedienen können, zumal wenn er gewohnt iſt, für das trockene Wetter einen leichten umgewandten Schuh zu tragen. Er muß eine beſtändige Beinkleidung haben, die er bey allen Gelegenheiten und

Reveries L. I. C. I. Art. 2.

Hh

(†) Ein geſchmeidiges ungefärbtes Lohgerberleder mit eingekehrten Narben würde vielleicht tauglicher ſeyn.

und zu allen Zeiten tragen kann. Die ungariſche hat mir jederzeit die vernünftigſte und bequemſte geſchienen; es käme nur darauf an, ſie der Infanterie anzupaſſen.

Ich würde alſo dem Fußknechte lange Hoſen geben, die bis zu den Knöcheln hinab gehen, und von dem obern Theile des Knies bis ganz hinunter aufgeſchlitzt ſeyn müßten. (†) Dieſer Schlitz müßte bis unter die Wade mit kleinen Knöpfen; weiter hinaus aber, mit einem Schnürſenkel zugemacht und mit einer Klappe unterſetzt ſeyn. Hiernächſt müßte man dem Soldaten kalblederne Fußſocken geben, die derſelbe inwendig mit Fett ſchmieren, und auf dem bloßen Fuße zu einem Halbſtiefel tragen könnte, welcher hoch genug ſeyn müßte, um den untern Theil der Hoſen zu bedecken. Auf dieſe Art würde der Soldat von allem befreyt ſeyn, was ihm beſchwerlich iſt und ſeine Bewegung hindert. Er würde beſtändig einen trockenen Fuß behalten, weil das Waſſer viel weniger in die Halbſtiefeln als in die Schuhe dringet, und weil derſelbe noch ein paar Fußſocken zur Abwechslung haben müßte. Kömmt er

(†) Es fällt einem jeden ins Auge, daß hiebey eben ſoviel Knöpfe herauskommen würden, als bey den Kamaſchen, und wenn man den geſchnürten Halbſtiefel dazu nimmt, ſo kann dieſer Anzug nicht weniger Zeit als der jetzige erfordern. Bequemer würde er allemal ſeyn, und ſich auch nicht übel ausnehmen. Seit dem Hubertsburger Frieden trägt die ganze ſächſiſche Infanterie geſchloſſene Huſſarenhoſen mit niedrigen Kamaſchen, die nur bis unter die Waden reichen. Ein leichter ungariſcher Stiefel der hinten an die Hoſen angehackt wird, könnte freylich nicht ſo hübſch ſitzen als die ſächſiſche Kamaſche, oder der Halbſtiefel unſers Verfaſſers; allein er würde weit geſchwinder angethan ſeyn, und den Fuß weit trockener halten, ohne denſelben beſchwerlich zu fallen.

er naß ins Lager, ſo ziehet er ein paar leinene Unterhoſen an, bis die andern trocken ſind.

Die Beinkleidung der Alten war bald fertig, weil ſie mit nackten Füßen giengen. Da wir ſie aber bedeckt haben wollen, ſo werden Strümpfe, Stiefeletten und Kniegürtel dazu erfordert, welches ein ſehr unbequemer Aufzug iſt. Dieſes gilt beſonders von den Strümpfen welche an den Füßen verfaulen, und dem Soldaten Blaſen und Wunden verurſachen. (†)

Die römiſchen Fußgänger trugen Halbſtiefeln; der am rechten Fuße war mit einer eiſernen Schiene verſehen, weil der Soldat wenn er ſich mit dem Degen ſchlug, dieſen Fuß vorſetzen mußte. Einige Schriftſteller glaubten, daß derſelbe nur einen Stiefel, nämlich am rechten Fuße gehabt habe, vermuthlich darum, weil bey den Geſchichtſchreibern nur von dem bewaffneten geredet wird. Allein dies iſt ein großer Irrthum; denn die Halbſtiefeln ſind jederzeit ein militariſcher Anzug geweſen, deſſen die Griechen und Römer ſich bedienet haben, und deren Gebrauch in den erſten Zeiten der Stadt Rom allgemein war. Sie wurden von Leder verfertigt, reichten bis an die Mitte der Wade, und hießen Perones. Der Fußanzug, den man in der Stadt trug, beſtund aus einem weichen zubereiteten Leder; er war

Vegez. Buch 1. Kap. 2.

Arrians Taktik.

Horaz. Brief 1.

Hh 2 niedriger,

(†) Der Marſchall von Sachſen iſt aus gleichen Gründen gegen die Strümpfe eingenommen. Ob die ledernen Fußſocken unſers Verfaſſers, des Fettes ungeachtet, der Fäulniß länger widerſtehen würden, müßte die Erfahrung lehren: Wenn ſie von ſtarkem Zwirne geſtrickt und wohl geſchmiert wären, ſo würden ſie vielleicht eben die Dienſte leiſten, und nicht nur dauerhafter, ſondern auch leichter zu waſchen ſeyn. Ich würde die Leinewand noch vorziehen, wenn nicht bey dieſer ſowol als bey dem Leder die Naht zu fürchten wäre.

niedriger, und öfters nur eine Art von Pantofflen. Polyb, welcher der eiſernen Schienen nicht gedenkt, ſagt nur, die Soldaten hätten Halbſtiefeln getragen; man ſiehet aber aus den Verordnungen des Servius Tullius, (†) daß ein Theil von denjenigen welche unter der Infanterie dienten, eherne Panzerſtrümpfe getragen habe. Arma his imperata, galea, clypeus, ocreæ, lorica, omnia ex ære. Es ſcheint, daß ſie zu ſelbiger Zeit an beyden Füßen bewaffnet ſeyn mußten. Es waren die in den zwo erſten Klaſſen eingeſchriebenen Bürger; die aus der
Livius dritten trugen keine Panzerſtrümpfe. Vermuthlich hat
Buch 43. man, als ſie nachher abgerichtet wurden, den rechten Fuß vorzuſetzen, ſich begnüget, denſelben mit einer eiſernen oder ehernen Schiene zu bewaffnen. Der rechte Halbſtiefel wurde auch viel höher gemacht als der linke; denn dieſer war nur eine Art von Bundſchuh *. Die alten Deutſchen hatten einen ziemlich ähnlichen Fußanzug, der aus einer Dachshaut gemacht war.

* Brodequin.

Die griechiſche und römiſche Reuterey trug gleichfalls lederne Halbſtiefeln * welche aber viel höher als die vom Fußvolke waren. Sie mußten auch feſt an dem Fuße anliegen, hatten aber keine Schienen; folglich waren es eigentlich keine Stiefeln *, wie einige Ueberſetzer ſich dieſes Ausdrucks bedient haben, der einen ganz andern Begriff darſtellet.

* Bottines. Arrian.

* Bottes.

(†) Der ſechste König der Römer und einer ihrer gröſten Geſetzgeber. Er hat die Eintheilung der Bürger in Claſſen und Centurien verordnet, und dem Kriegsweſen eine Geſtalt gegeben.

Ende des erſten Bandes.

Innhalt

608503

Innhalt
Dieſes erſten Bandes.

Erſter Theil.

Seite.

Erſtes Hauptſtück. Von den erſten Kriegsgebräuchen, und der Taktik der alten aſiatiſchen Völker.

Erſter Abſchnitt. Von den Aſſyrern und Perſern. 13.

Zweyter Abſchnitt. Von dem Gebrauch der Kameele und der Streitwagen. . . . . . . 21.

Dritter Abſchnitt. Von den Juden und Aegyptiern. 28.

Zweytes Hauptſtück. Von der Stellordnung und Mannszucht der Griechen.

Erſter Abſchnitt. Von dem Urſprung der Phalanx; von den erſten Grundſätzen der Griechen, und der Art ihre Cavallerie zu formieren. . . . . 38.

Zweyter Abſchnitt. Erklärung der Phalanx; Zergliederung derſelben. . . . . 52.

Drittes Hauptſtück. Von der römiſchen Taktik.

Erſter Abſchnitt. Beſchreibung ihrer erſten Stellordnung. . . . . 65.

Zweyter Abſchnitt. Beſchreibung ihrer zwoten Stellordnung ſeit Marius Zeiten. . . . . . 77.

Viertes Hauptſtück. Vergleichung der Legion mit der Phalanx und der alten Waffen mit den neuern. 84.

Fünftes Hauptſtück. Von dem Feldgeſchrey und den Kriegsinſtrumenten. . . . . 106.

Zweyter Theil.

Seite.

Entwurf der verſchiedenen Schlachtordnungen. 117.

Erſtes Hauptſtück. Erſte Stellordnung des Vegez; Von der Schlacht bey Thymbra. . . . . . 122.

Anmerkungen. . . . . 138.

Zweytes Hauptſtück. Von der Schlacht bey Pharſalus. . . . . 147.

Erklärungen und Beweiſe. . . . . 151.

Drittes Hauptſtück. Von der ſchrägen Stellordnung. . . . . 157.

Viertes Hauptſtück. Zwote Stellordnung des Vegez; von der Schlacht bey Gaugamela oder Arbela. 178.

Anmerkungen. . . . . 188.

Fünftes Hauptſtück. Unterſuchung verſchiedener zur Schlachtordnung gehörigen Gebräuche.

Erſter Abſchnitt. Von der Art eine Armee zu ſtellen, ihre Flanken zu verwahren; Grundſätze verſchiedener Feldherren: Gebräuche der Alten. . 192.

Zweyter Abſchnitt. Von der Vermiſchung der Truppen. . . . . 200.

Dritter Abſchnitt. Von dem Hinterhalte. . . 213.

Sechstes Hauptſtück. Von den poſtierten Armeen, den verſchanzten Lagern und den Linien.

Erſter Abſchnitt. Von den poſtierten Armeen. . 220.

Zweyter Abſchnitt. Von den verſchanzten Lagern. 228.

Dritter Abſchnitt. Von den Linien. . . . . 237.

Vierter Abſchnitt. Stellordnung der Truppen in den Linien; Beſchreibung der Linien des Cäſars; von

von der Art wie die Alten ſich darinnen poſtierten. Neuer Vorſchlag zu einer Circumwallation. Erklärung der Baſtillen. Lehrſätze für die Verſchanzungen. Angriffsplan eines feſten Platzes nach den Regeln der Alten. . . . . Seite. 249.

Fünfter Abſchnitt. Von den Schutzlinien eines Landes. . . . . 274.

Siebentes Hauptſtück. Beyſpiele von Treffen, welche der ſchrägen Schlachtordnung beykommen, und auf die zwote und dritte Stellart des Vegez angewandt ſind.

Erſter Abſchnitt. Schlacht bey Ramilly. . . . 283.

Schlacht bey Fontenoi. . . . . 286.

Zweyter Abſchnitt. Manöuvres des Königs in Preuſſen, um die ſchräge Schlachtordnung zu bilden. Schlacht bey Liſſa. . . . . 288.

Achtes Hauptſtück. Dritte Stellordnung des Vegez; Schlacht bey Leuctra. . . . . . . 296.

Anmerkungen. . . . . 302.

Neuntes Hauptſtück. Schlacht bey Mantinea. 308.

Beweißſtellen. . . . . 315.

Zehntes Hauptſtück. Uebergang des Hydaspes und Schlacht des Alexanders mit dem Porus. . . 319.

Erläuterungen. . . . . 331.

Parallele und Betrachtungen. . . . . . . 336.

Eilftes Hauptſtück. Krieg des Eumenes gegen den Antigonus.

Erſter Abſchnitt. Manöuvre des Antigonus, um den Eumenes aufzuhalten. . . . . 343.

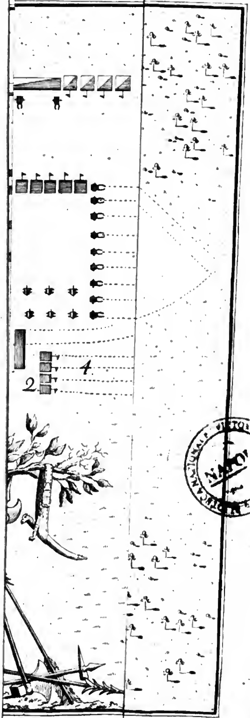
Zwey=

	Seite.
Zweyter Abſchnitt. Marſch des Antigonus um die Quartiere des Eumenes zu überfallen. . . .	350.
Vergleichung; Marſch des General Turenne nach dem Elſaß.	354.
Dritter Abſchnitt. Schlacht bey Gabena. . .	359.
Anmerkungen.	366.
Lehrſätze.	375.
Zwölftes Hauptſtück. Von der Reuterey. .	383.
Dreyzehntes Hauptſtück. Vierte Stellart des Vegez; Schlacht bey Marathon.	390.
Vergleichungen. Treffen bey Arques.	398.
Feldzug des Agathokles in Afrika.	400.
Vierzehntes Hauptſtück. Fünfte Stellart des Vegez.	408.
Schlacht bey Villaviciosa.	410.
Schlacht bey Elinga.	411.
Vergleichung. Schlacht bey Mätaurum. . . .	414.
Schlacht bey Rocroy.	420.
Lehrſätze.	422.
Beſchluß.	428.
Anhang. Von den Schutzwaffen.	433.
Von dem Kopfzeug des Soldaten.	484.
Von der Beinkleidung.	489.

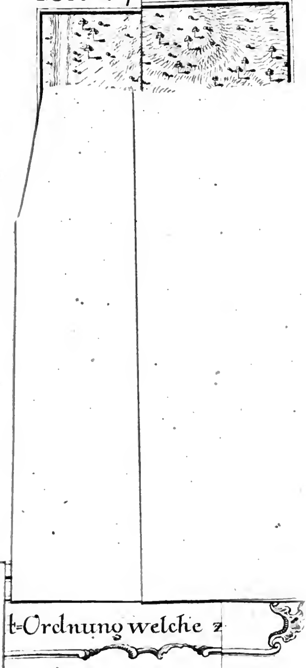
COLMAR,

Gedruckt bey Joh. Heinrich Decker, Königl. Buchdr.

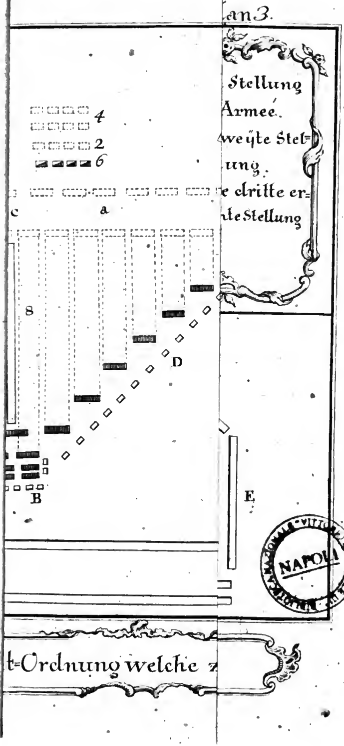
Plan 1



1. Band. p   Plan 2.

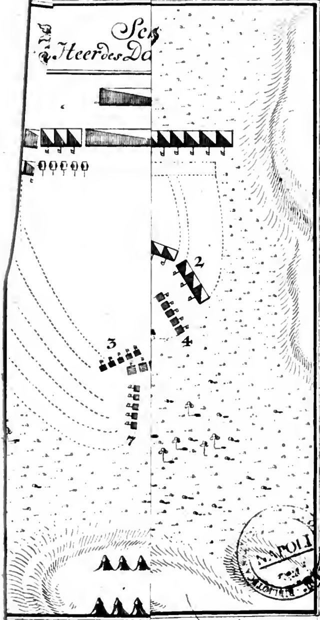


Digitized by Google


an 3.
Stellung
Armeé.
weyte Stel=
ung.
e dritte er=
te Stellung
4
2
6
c
a
8
D
B
E
t=Ordnung welche z

NAPOLI

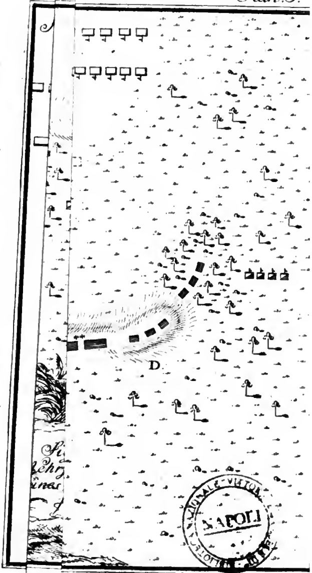
Plan 4.



NAPOLI

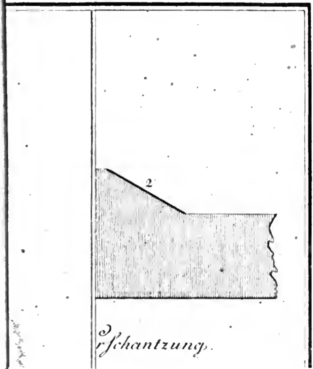
Google

I. *Plan. 5.*

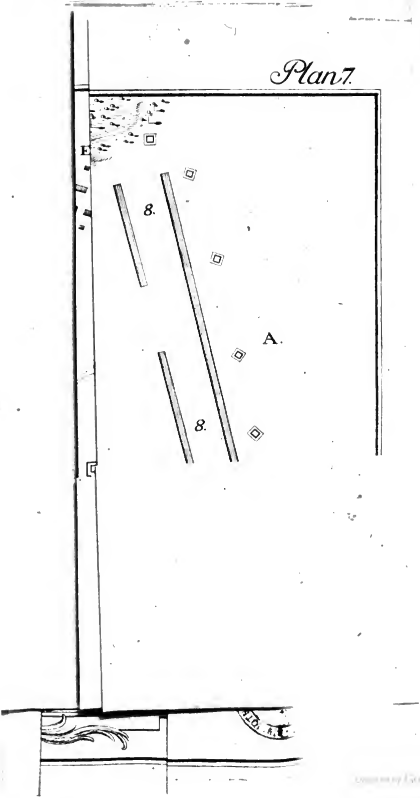


NAPOLI

Plan 6.

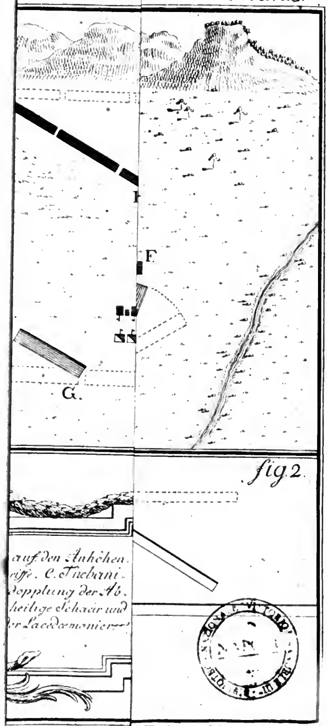


Digitized by Google

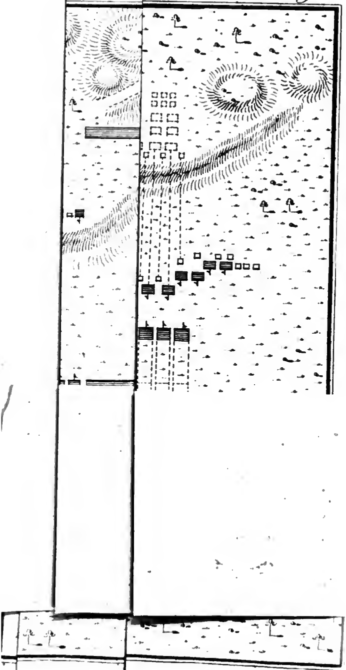


Digitized by Google

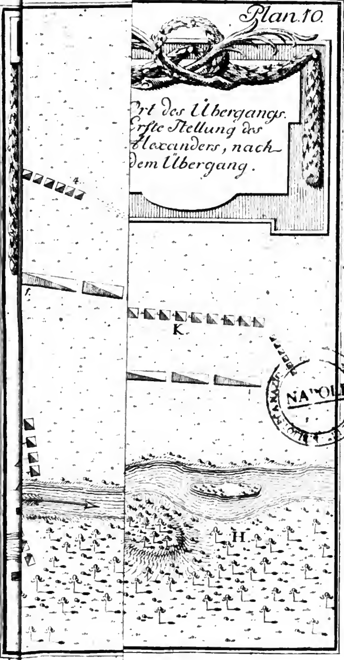
Plan.8.

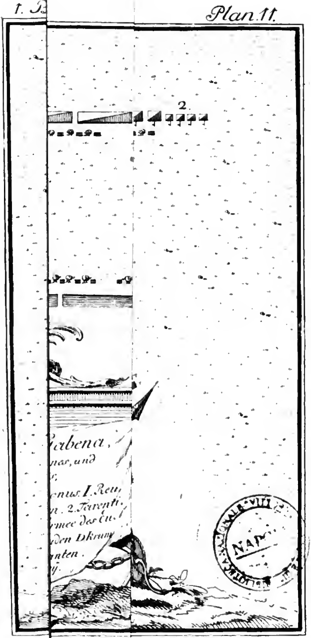

F
G.
fig.2.
auf den Anhöhen.
riſſe. C. Thebani.
Dopplung der Ab.
heilige Schaar und
er Lacedæmonier

Plan 9.



Digitized by Google


Plan. 10.
rt des Übergangs.
rſte Stellung des
lexanders, nach
dem Übergang.
4.
f.
K.
H.
NAPOLI


1. B
Plan 11.
2.
Tabena,
nas, und
enus. I. Reu
n. 2. Tarenti
rmee des En.
den Dkrum
nten.
NAP

Plan 12.

Fig. 1.

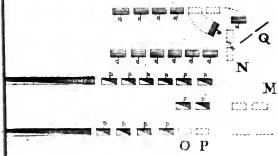


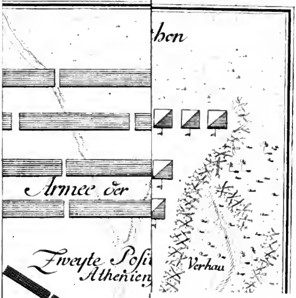
Fig. 2.

S

R

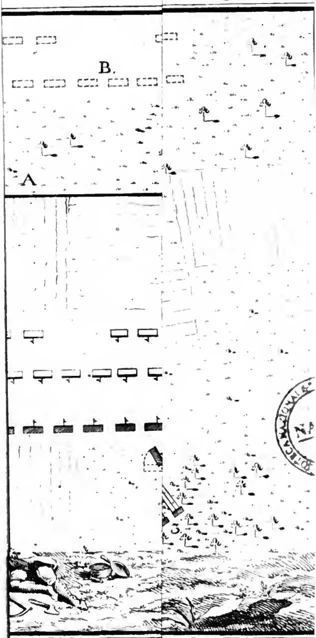
NAPOLI

Plan 13.



Digitized by Google

Plan. 14



12. Granadier Con 24. Schwadronen

verf: v. e. H. G. v. B.

Digitized by Google

REALE OFFICIO TOPOGRAFICO

Armadio .

Scansia

N.°

Digitized by Google

Digitized by Google